Der

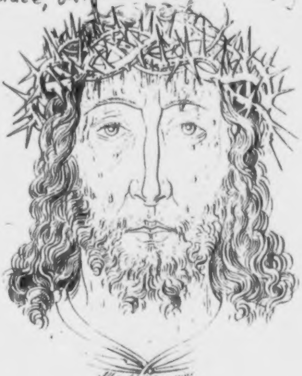
Graf und die Gräfin von Gleichen.

Eine Tragödie

vom

Verfasser des Lacrimas.

[d.i. Schutz, Christian [illegible]]



Berlin 1807.

In der Realschulbuchhandlung

G.H. BIBL. Z WEIMAR.

Der

Graf und die Gräfin von Gleichen.

Eine Tragödie.

Personen.

Der Graf von Gleichen.

Die Gräfin von Gleichen.

Agnes, } deren Töchter.
Gertrud, }

Ein Pilgrim.

Halef.

Eine Dienerin.

Chor bestehend aus gefangenen sarazenischen Weibern.

Der Ort der Handlung ist ein Platz vor der Burg des Grafen von Gleichen.

Der Chor tritt auf.

Wendung.

Wir verließen ach! den schönsten Wohnsitz
Aus Bagdad entflieh'nd, durch Arabia's
Gefild kommend nach Joppe;
Segelnd die Insel vorbei, beherrscht
Vormals, griechische Göttinn, von Dir
Sammt reizenden Mädchen;
Allwo nun in dem Keuschheits-Bündniß
Die christlichen Schwertführer,
Die mit dem purpurnen Kreuz auf dem Schnee-Gewand
Vor meiner Stadt ich steh'n sah,
Soll'n in Hall'n leben, denen kein Weib darf nah'n.
Es erzählten dies die Schiffer
Mir Fern-schau'nder vom Kiel ihr Ufer.

Gegen-Wendung.

Doch der Mähr' nicht wollt' ich glauben
Drob staunend, wie mir im Aug der griech'sche
Strand noch, grüßend Europa's
Seufzend betretenen Grund. Hier nun
Trug mein Leiden ich gern, so lang sich
Moscheen mir zeigten.

Doch hin zum Volksstamm kommend,
Zwar noch den Asiaten gleich,
Aber von Allah gefallen, ergriff es mich
Dem dunklern Waldgrün nahend.
Wolkig ward uns der Himmel den Wandernden,
Keine Silberbäche sah'n wir,
Nicht mehr glimmende Rosenbüsche.

Schluß-Gesang.

Vielen Jammer gebracht
Hat uns dies Land, dies Thüringen,
Denn mit Thränen beklagen wir nicht unser
Loos nur, weil ja fließen
Ihre Ströme zugleich um jedes, was sich
Hier darbeut ganz von Freud' entblößt.
Fast scheint's, wir waren Getäuschte nur;
Denn wir erseh'n ja auch hier blüh'n ein Heil auf
Schöner, wie's kaum gedeih't in unsern Fluren.
Wahrlich fand kein Aug' jemahls ein erhabener
Weib, wie es hier die steinfelsfeste
Moosige Burg, im schwarzen Waldlaub
Stehend, verbirgt im Gemäuer.

Die Gräfin von Gleichen tritt auf mit Agnes und Gertrud.

Die Gräfin.

Euch, meine Töchter, zu dem Dreistamm führ' ich heut
Vollaub'ger Eichen, die als unvergänglich Bild

Der edlen Dauer und der festen Treu, im Thal.
So lange man der Gleichen Burg kennt, grünend stehn;
Auch zu dem Kreuze, wo der Wand'rer, die des Wegs
Einher von Welschland wie von Palästina geh'n,
Ich manchen schon vorüber zieh'n sah, welchen mich
Zu fragen nach Graf Friedrich meine Seele trieb.
Bis jetzt hat keiner Meldung mir von ihm gethan;
Auch jene edlen Weiber, die von Bagdad floh'n,
Des Kriegs, des Manstamm-fäll'nden, kläglich Opfer, jetzt
Vom Sieger, ihre Stadt erobernd, weggeführt,
Sind leer an Kunde, wenn den Theu'ren sie betrifft.
Nun da durchwandelt mehr denn ein Jahrzeh'nd so ward,
Und ich des Zeitraums erste Hälfte tief durchseufzt,
Erahn' ich, überschauend die Vergangenheit,
Zu welchem Heil mir Prüfung das Erlittne ward,
Euch schweigend von der Qualen Anbeginn um sein
Entfernt-mir-bleiben, da ihr, Jungfrau'n, weder wißt,
Was einer, am Altare jüngst der heil'gen Huth
Des frommen Mannes Übergeb'nen, scheidet er.
Indem sie seiner Liebe treues Wirken kaum
In ihrer ersten Frucht empfunden, widerfährt,
Noch Euren edlen Vater sattsam ihr gekannt.
Denn kaum erst war im zarten Auge, wie er schied,
Die Kraft des Seh'ns Euch aufgegangen, so, daß wenn,
Wie ihm, auch mir ein freundlich Lächeln blühte d'raus,
Nicht unbewußte Kindesliebe, wie ich oft
Geträumt, das Eurer Blickes-Knosp' Entblüh'nde war:

Nein, nur der Sehkraft lieblich aufergeh'nder Keim
Euch zwang zu holdem Lächeln durch sein freudig Schwell'n.
Doch jetzt, wo schon beredter mir strahlt Euer Blick,
Treibt, Euch des Vaters Tugend zu enthüll'n, so wie
Die Weis', auf welche Liebe mich ihm zugeführt,
Uns neben Ander'm dieser Frauen Anblick auch.

Agnes.

Befraget um ihr Schicksal hatt' ich schon den Sinn;
Denn, wenn ich ihre Schleier und die Stoffe sah,
Worin sie sorgsam ihre Glieder eingehüllt,
Auch d'ran die Spuren sonst'ger Pracht und Lieblichkeit,
Selbst sichtbar auf den Wangen noch, am Schmuck des Haars,
Doch nun verblichen alles dieses und zerstört;
Steh'n sie vor meinen Augen solchen gleich, die sich,
Weil sie zu frohen Festen wollten gehn, geschmückt,
Jedoch, an öde Wüsten kommend, lang hernach
Gewandert sind, und mühevoll sich abgehärmt.

Chor.

An Harm und langer Wand'rung Qualen reich sind wir;
Die lehr' uns nun vergessen, Herrinn, Dein Gespräch.

Die Gräfin.

So wie der Reich', in welche sich der Menschen-Stamm
Dem Baume gleich, in seine Zweige geh'nd, getheilt,
Das Deutsche, wie man sagt, das Best' und heilig d'rum

Auch wird genannt vor allen andern christlichen;
So nun in ihm als bester Mann und frömmster Held
Vor'm Kaiser und Churfürsten all', der Gleichen Graf.
Vernehmet, meine Theuren Ihr, die heil'ge Art,
Wie der um meine Liebe hat gefreiet einst
Und mög' es widerfahren Euch hierin, wie mir!

Gertrud.

Mit manchem Wort schon hast du uns Begier erregt,
Durch Dich von ihm zu hören, denn Du preisest stets,
Und den im Abbild zu erkennen Lust uns bringt;
Füll' uns die Stunden mit Erzählung drum von ihm.

Die Gräfin.

Es währt bey uns im Freien aus sehr alter Zeit
Fort ein Gebrauch, der, als man Fräulein noch mich hieß,
Das Herz mit Misbehagen mir erfüllt' und Furcht,
Wenn in den Kampfplatz Ritter mit den Lanzen ziehn,
Besiegend woll'nd durch helle Rüstung, Tartsch und Helm,
Auch durch der Rosse Leitungs-Kunst, wie durch Geschick,
Womit sie ihren Gegner fäll'n, den Sinn der Magd,
Den nicht erfassen sollen Dinge solcher Art,
Wiewohl sie auch nicht zagen darf, ruft sein Gemüth,
Wie Reiches Noth, den Tapfern hin ins Schlachtgewühl.
Mich quälten, als ich mannbar war, die Sorgen nun:
Ein Kampfstreit wird entscheiden auch dereinst mein Loos.
Und als erfüllet solcher Angst zumeist ich war,

Geschah's, daß Euer Vater mich hat soll'n erseh'n.
Der nun, nachdem mein Auge wahrlich dem Geheiß,
Das mir die Seel' ertheilet, nur gefolget war,
Indem ich inn'gen Blickes auf ihn mußte schau'n,
Was ich kein einzigmahl bereut; empfing mich einst
Mit Worten, die des Herzens Tafeln ein ich grub.
Denn Fräulein sprach er, Euer Blick so fest und klar
Gleicht einer nicht zweideut'gen Botschaft, welche man
Aus Eurer edlen Seel' empfänget; sagend aus:
Ihr bleibet irr- und wandel-los, wie das Geschlecht
Des Menschenstammes, dem Ihr nah'n Euch dürfet frei,
Auch wandelbar nur irrend wechseln mag um Euch;
Ihr werdet, fühlend Eures Hierseyns Zweck, drob auch
Nicht erst des Klosterlebens Schutz bedürfen, um
Auf Erden Gott zu dienen, sondern werdet's thun
In allem andern, was ihr übet und beginnt,
Zumeist jedoch als Mutter eines edlen Sohns.
Wofern Ihr nun denjen'gen noch nicht habt erwählt,
Von welchem Euch die Seele sagt, daß er es sey,
Der Euer nächtlich Lager theilen dürfe nur,
Und daß es nicht geschehen, sagt mir mein Gemüth,
O Fräulein, so theilt Euer Leben, Euren Leib
Mit dem, der in dem ersten Blick sogleich erkannt,
Welch' ein Gemüth, Gedanke, ja Verlangen wohnt
In jenen holden Gliedern, die's ihm angesagt,
Und dessen Mund mit gleicher Treu Euch hier verheißt:
Ihr findet in ihm wieder Euer eignes Ich.

Somit verstummt' er und auch schweigend blieb ich stehn;
Mir war's, als sollten lange noch die Worte hall'n,
In meine Seele kommend, so wie nichts zuvor.
Da mir nun der Gedanken Fülle nahm die Macht
Der Rede, sprach ich: Edler Ritter, gönnet mir
Zu Eurer Wort' Erwied'rung eine kurze Frist.

Gertrud.

Wir preisen hoch Dich, daß Du in die Tafeln Dir
Des Herzens, so die Worte grubst des Vaters ein,
Und uns die Erbschaft übergiebst, die theure nun;
Denn da ich in Empfang sie nehme heut von Dir,
Entschwindet meinem Auge manches trübe Bild,
Und mich umdringt es, wie das liebe Sonnenlicht.

Die Gräfin.

Auch mir erlacht's, in doppelt holder Freudigkeit,
Zunächst, weil jener Worte hoher Sinn dich faßt;
Dann, daß auch Du erleben sollst, was ich erfuhr.
Denn für ein nicht'ges freudeleeres Waffenspiel
Und alle sonst'ge Nichtigkeit, die mich umgab,
Ergriff mich nunmehr ein Gedanke sel'ger Kraft,
Mir sagend, welch ein hohes Gut das Leben sey.
Ergriffen in so inn'ger Wahrheit, als es mir
Der Ritter zeigt, aus dessen Munde mir erscholl,
Was jenes sei, wonach ein Sehnen wuchs in mir.
Da sagt' ich zu demselben: Zwar ich hätte viel

Auf Eure Rede zu erwiedern, doch ich kann
Nur sprechen, daß Ihr meiner Seele nahe seyd.
Somit, mein Fräulein, sagt' er, werd' ich um Euch frei'n.
Zwar in dem Kampfstreit Sieger könnt' ich sein für Euch,
Dem, welchen anzuordnen Euer Vater sinnt.
Doch ziemt sich's nicht, die, welch' ich hatt' erkannt wie Euch,
Mir durch die Huld des Zufalls oder Waffenkunst
Davon zu tragen, sondern ford'r' Euch aus dem Grund,
Aus dem ich Euch gewonnen, nun vom Vater auch.
In bittrer Schaale holde Frucht schien mir dies Wort;
Denn mir des Kampfes Art erwägen, war mir herb,
Doch süß die Sinnes-Weise, die den Edlen trieb.
Und wie zu beugen schwer auch war des Vaters Woll'n,
So harrten wir in der Entschließung treu doch aus,
Bis mich der edle Ritter dürft' empfah'n als Weib
Im Lanzenkampfe, andern gleich gewonnen nicht.

Chor.

Wir hören Ding' und sehen sie mit Augen hier,
Die, in den heim'schen Fluren wieder einst erzählt,
Der Freunde Schaar, verwundert sammeln wird um uns.

Die Gräfin.

Wie bald, nachdem Ihr uns'rer Liebe süß Geschenk
Nun war't, er ziehen müssen zu dem heilgen Krieg
Hinweg, wißt Ihr aus öfterer Erzählung schon.
Doch schwieg vom Eindruck, gegen Euch die Lippe noch

Der Worte weislich, daß zumeist ich würde Gott
Dereinst als Mutter dienen eines edlen Sohns,
Und will Euch nun bekennen, was Ihr wissen sollt:
Daß all mein Heil, ich noch nicht damahls sah in Euch,
Weil Pfleg'rinn sein des männlichen Erzeugten, mir
Das höh're Gut, dem Liebesbund entspriessend, schien.
Wie mir desselben Blume nun verschlossen blieb,
Glich ich dem Gärtner, der mit sorglich treuem Fleiß
Der Stauden wartet seines Gartens, doch darin
So golden nie den Sonnenschimmer meint zu seh'n,
Wie er an andern Blumen, strahlend wohl ihn fand,
Und auf den Boden seiner Beete traurig bleibt,
Bis aus dem stürm'schen Dunkel einst er ihm erglimmt.
Da nun solch Wunder unbeschreiblich süß auch mir
Erwuchs, so mögt' ich sprechen stets davon zu Euch
Und will Euch sagen alles, was er mir gewährt.

Chor.

Erste Wendung.

Mit lenk' auch du, auf den Bericht, dich mein Ohr!
Wunder vernimmt, in fremden Bezirk, wohl der Mensch;
Dies erfuhr ich vorzüglich,
Die entflieh'n vor'm Speer der Christen
Mußt' einst, ungern getrennt
Heimath von dir der Rosen, auch ros'gen Jungfrau'n,
Wo sich einschließt, der voll Begier
Stark-glüh'nde Mann, mit Gemäuer,
In reicher Zahl reitzende Frauen.

Erste Gegen-Wendung.

Dort reift das Land, zeit'ger wie Blumen die Au,
Den Mädchenreiz, und Gärtnern gleich, die den Wuchs
Treibender Pflanzen belauschen,
So das Aufblüh'n ihrer Schönen
Deren Gebieter daselbst.
Denn jen' empfah'n, kaum ahnend die Gaben des Mann's
Sie schon, jedoch kein daurend Glück
Wird's, weil der Lust Ernte folgt
Bald schmerzvolles Hinbleichen der Tage.

Zweite Wendung.

Denn dem Drangsale der Wehen,
Folget dort selten aufs neu',
Lächelnder Schimmer der Wonne.
Immer umhütet ja bleibt,
Auch, wenn der auflächelnde Keim,
Entgürtend sein stilles Gemach,
Vom Bande sich glücklich befreit,
Die ihn gebar; an Anderer Brust
Pflanzt man den Zweig, fern ihr, und vom
Weitern Leiden schweig ich.

Zweite Gegen-Wendung.

Doch wie die Schwerter der Christen,
Blinkten der Gärten-durchgrünten
Stadt, mit den blumigen Dächern;

Brachen die Riegel entzwei
Im Weiberhaus; konnten doch kaum
Wir werfen die Schleier uns um,
Verlassend die Kammern der Lust,
Mit unverhüllten Wangen fliehend;
Schmachvoll entführt uns'rer Stadt
Und dem Himmel Asia's.

Schluß-Gesang.

Leibalternd Loos ward unser Theil nun,
Bei dem Weiberstamm Europa's,
Den solch schnelles Welken nicht
Befällt, und wie sich sehnen stets
Zur Heimath mein Gedanke
Auch mag, so sprech' im Innern ich doch vielfach oft:
Daß die Frauen fester
Hier ihr Glück, wie in dem Welttheil
Finden, aus dem wir floh'n.

Die Gräfin.

Es trifft mich Eure Klage wunderbar, Ihr Frau'n!
Und weil ich glaub', es können nur Unedle seyn,
Die dem Gedanken: noch Bedrängt're gäb' es wohl,
Sich Trost entnehmen, während Edle sich erfreu'n
Und ihrer Schmerzen Lind'rung finden, wo sie seh'n
Ein dauernd Glück im Stamme blühn der Menschen auf:
So führ' ich an das ew'ge Grün Euch gerne hin.

Das mir in diesen Beiden meinen Tag umsprießt,
Damit Ihr möget sehen, was uns selig macht
Und trauervoll der morgenländschen Weiber Loos.
Des ew'gen Lebens ungeseh'nes Band, wodurch
Verschlungen, wie im Immergrün, sind Mann und Weib
Zusammt den Kindern, ist der Ehe heil'ger Bund,
Kraft des in höh'res Leben ein die Jungfrau tritt.

Chor.

Schon öfters hört' ich, wie jedweder Magd allhier
Das Gut, so uns oft wider Willen wird geraubt,
Anfassen darf der Männer keiner frech, vielmehr
Sie's heilig selbst, bei harter Ahndung hüten muß,
Ja daß auch ihre eigne Reinheit Jünglinge
Vielmahls bewähren sollen durch den Kampf des Schwerts,
Und daß, erkieset sich ein Mann sein Weib, dies Werk
Der Priester segnet, ew'ge Dauer ihm zu leih'n.

Die Gräfin.

Uns ward es, daß es müsse seyn so, offenbart;
Drum hat's die Kirch' auf Erden eingesetzt darnach.

Chor.

Ich staun' und frage staunend: ob im Ehebund,
Wenn er besiegelt, ewig fort die Treue lebt?
Auch wenn Entfernung lange die Verbundnen trennt?

Die Gräfin.

Gewiß geschieht's, wo heilig er vollzogen ward.
Denn, wie der Christ nicht Wechsel kennt im Gottesdienst,
Soll's auch das Weib mit ihrer Liebe nicht bei uns.

Chor.

Und seid denn Ihr der Männer Treu wohl stets gewiß?

Die Gräfin.

So sehr, daß gleich wie keiner schmachvoll uns bewacht,
Wir auch nie Zweifel dulden an des Fernen Herz,
Und auf von ihm verlass'nem Lager, in Geduld,
Nicht weheklagend, leben unsre Tage fort.
Zumeist, wenn uns das Bette, jüngst getheilt mit ihm,
Holdsel'ger Kinder neue Blüthe schon bestrahlt.
Denn nichts erfüllt uns holder, wie das frische Kind,
Das aus der Welle trüber Schmerzen glänzend steigt.

Gertrud.

So wie uns blüht der Mutter Bild als liebster Schein.
Denn aus mir weiß ich's, wie sich früh dem Jugend-Sinn
Stets etwas vormahlt, schöner als sich selbst er scheint
Und dem er ähnlich sich zu machen innig lechzt.
Dies nun für mich, auch dieser mir Verschwisterten,
Bist du gewesen, ewig holder Mutterstamm,
Der Blüthen, ihm entlächelnd, treuster Wärter wohl,
Drum überthau' uns lieblich, ferner sprechend fort.

Die Gräfin.

Der Jahre Zahl, in denen Qualen ich empfand
Um des Gemahls Abwesenheit, auch daß ich nicht
Mich sollt' am Anblick laben, eines männlich ihm
Entsproßnen Zweiges, in der herben Trennung Zeit,
Verschweig ich, mich erfreu'nd des Anbruchs jetz'ger Lust.
An meines Lagers andrer Seite ruhtet Ihr,
In Eurem einst, die Augen schon geschlossen, sanft,
Inwährend mir sie Thränen hielten offen noch;
Bis ich, vom Schmerz ermüdet, fühlte, daß nun auch
Der Schlaf mir würde kommen, und ich nochmals trat
Ans Fenster, zu begrüßen himmlisches Gestirn.
In reinster Klarheit lag vor mir der blaue Grund,
Von Sternen, die mein Auge suchte, leer, jedoch
Hellschimmernd und zwei zarte Wolken blühend aus.
In diese mußt' ich unverwandten Auges schaun,
Und als ich mich befragen wollte selbst, womit
Die mich so mächtig zögen, sah ich, wie sie sich
Entwölkten und zwei süße Sterne glänzten auf.
Gestillt die Sehnsucht fühlt' ich nun und trat zurück
In das Gemach, durchdämmert von der hellen Nacht,
In der, zwei'n Wolken gleichend, Euer Bett ich sah.
An dieses trat, so schien mir's, bei dem meinen steh'nd,
Fromm Euer Vater, hob der Pfühle Wolken fort
Und Euch an seinen Busen, wo Ihr glänzend, wie
Am Himmel jene beiden Sterne, strahltet nun;
Dann legt' er Euch an meine Brust und ging davon.

Nun

Nun standet ihr am Himmel meines Lagers hell,
Und ich entschlief mit süssern Herzen nun, wie je,
Im Schlummer fühlend einen süssen Morgen schon.
Auch eilt' ich, wie die erste Regung mir verrieth,
Daß Euch der Schlaf verlassen, Eurem Lager zu.
Dem Euren Leib enthebend heut mit froh'rer Brust,
Wie sonst, und ihm die weissen Linnen legend an,
War mir's, als hätt' ich Blüthen von Kristall umhüllt
Vor fremden Scheine, weil er reiner wächst in sich,
Und fühlte, daß der Mutter jeglich Thun an Euch,
Ein Dienst verrichtet zweien Himmels-Engeln sey,
Gesendet mir in Leibern, rein wie frischer Schnee.
Denn daß mit Gliedern, die ich oft geküßt, begabt
Ihr worden, ist geschehen nur, damit mir hier
Der reinsten Lust ein Vorgeschmack gewährt schon sey.
Nun, tretend in die Eichenschluft hier aus der Burg,
Auch gehend durch die Rindertrift und zu dem Quell,
Mit dem der Espen reges Laub zusammenrauscht,
Wie kehrend Abends in das Burggewölbe heim,
Erglänzt in Euch mir jenes Sternen-Paares Strahl,
Der durch die zarten Himmels-Wolken brach so licht.
O! der Euch durch die Locken wall'nde süsse Reiz,
Der Stern, der blau der Wimpern hold Gestad Euch trennt,
Der Wangen angeblümet lieblich schwell'nde Berg,
Und Eurer Stirne sonnensel'ge heitre Flur,
Umschling'n und zieh'n mit Banden jetzt mich ew'ger Lust,
Weil's Blüthen, einem innren Glanz ausbrechend, sind;

Und den in meinen Sprossen seh'n so ungetrübt,
Wie er in Gottes Wesen lebt, sey nur mein Heil.

Agnes.

Die süße Sehnsucht, die uns zwei stets wechselnd zieht
Einander an, und beid' uns wieder hin zu Dir,
Mir zu entziffern, hatt' ich nicht vermocht bisher.
Doch hörend Dich aussprechen jetzt den tiefsten Wunsch
Der frommen Seele, kömmt mir Ahnung, wie es sei
Nach der Erfüllung jenes einen die Begier,
Die in uns Drei ergossen wieder finden nun
Sich will, vom Mund Dir strömend, uns erfüll'nd das Ohr.
Und so kann ich wohl sagen; was im Innern Du
Uns blühn willst sehen, keimt als Gabe dort von Dir.

Gertrud.

Durch Küsse nur eindringen kann ich Dir ins Herz,
Der süßen Quelle namenloser Wonne mir;
Denn dort hinabgezogen, blüh ich in der Flut
Der Mutterseele, wie ein Stern in Freuden still.

Chor.

Erste Wendung.

Daß der Lust süßhall'nden Wohllauts
Nie sich freu'n dürfe der finstre Erdstrich
Wähnt' ich, ihm die Wälder durchzieh'nd

Und den bekräuterten Grund,
An Blumenschmuck arm;
Weil nur ein klagendes Lied goß
Die Nachtigall mir dahin durch's Gefild.

Erste Gegen-Wendung.

Im Erlen-Gehölz an dunkler Woge
Saß sie statt an moos'ger Silberquelle,
Hier in Geseufz ausartend ihr Lied.
Nicht auf Gesang schall'nd im Gemach
Noch im Gefild
Traf ich, und sprach: süßer Flöte Geräusch
Fließt nicht um der Menschen Wohnungen hier.

Zweite Wendung.

Den Tempeln d'rauf naht' ich alsbald,
Und d'rin erscholl mächtig das Erz;
Hell posaunten die Pfeifen, es tönete hell
Die menschliche Stimm' in dem Einklang,
Gleich als ob der Dienst wäre des Herrn
Gipfel der Lust dem
Christenstamm;
Während wir uns verschließen und von
Uns fernen, was Lust nur bringt,
Wenn betend wir Allah nah'n;
So daß ich sagte bey mir:
Was erfreu't diese?

Zweite Gegen-Wendung.

Weil ihnen hier ausbricht Gesangs
Rauschende Flut so brausend und voll,
Daß sie uns schreckt, Schiffer im Nachen.
Fern fuhr ich vorbei, meidend den mir
Zu mächtigen Strom, weither verhall'nd.
Aber mein Loos trieb
Mich zur Bucht
Dieses Hains, ein edles Geschlecht
Einschließend, und hier steh' ich
Verwundert mehr traun, wie je,
Ob des Gesprächs, so diese
Führt mit den Töchtern.

Schluß-Gesang.

Nie hätt' es Gesang gleich, meiner Seele
Wohl getönt, zu hören Reden, nicht vom
Munde des Lieblings erblüh'nd.
Doch Wunder zu seh'n kam ich her.
Wundervoll steht
Ein dreifach Geblüm hier im Waldgeklüft;
Mit süßem Getön weht es mich an.
Nicht nun will mich ferner befremden,
Was ich vom Hange vernahm der schönen Halef
Europa zu schauen.

Die Gräfin.

Ich seh es an mit Rührung, wie ihr Weiber schwebt

Betrachtend über unserm Schicksal, und beschau
Mir Eures sinnend über Euren Zug hieher.
Ihr preiset unser Leben, das so schön doch nur
Durch unsern Glauben blühet, den zu bringen Euch
Entwallet ihren Fluren unsre Schaaren sind.
Nun gar vernehm' ich, Sehnsucht blüh' in Eurer Au
Schon nach der Wohlthat, deren Bringer Ihr bekriegt,
Und Ihr nennt Eine, die sich sehnt den Unsern zu.
Drum sagt: ob jene, deren Nahmen Euch entfuhr,
Europa's Boden oder unsern Glauben sucht,
Wer sie? und wie ein solcher Hang erwuchs in ihr?

Chor.

Die Tochter ist sie eines mächt'gen Scheik, und in
Der Schönheit Pflegland als die reizendste gerühmt.

Die Gräfin.

Sucht sie sich diesen Erdstrich, weil sie schon ihn kennt?

Chor.

Kein solcher Anlaß lenket hieher ihren Sinn,
Vielmehr, daß sie geboren zwar zu Adrama,
Doch stammet ab vom europä'schen Völkerbund.

Die Gräfin.

So hat durch wunderbare Fügung ihr Geschlecht
Verlassen seinen abendländschen Wohnsitz wohl?

Wer dieser sey? und wie begeben jenes sich?
Das wolle, falls es Dir bekannt, berichten mir.

Chor.

Vernimm, was man von ihrem Schicksal spricht bei uns.
Ein reicher Edler, heißt es, der in Welschland einst
Der Schlösser viel besessen an dem Mittelmeer,
Und nach jenseit'gem Inselland Sardinia oft
Zu segeln pflegte, nahm auf solcher Fahrt einst mit
Sein liebstes Gut, die schönste Blum' im Abendland,
Die schwarzgelockte Tochter, welche, wie man sagt,
Dem Tag in seinem Rosenlichte gleich und doch
Der dunklen Nächte Schönheit barg in Farb' und Blick.
Den unerwartet überfiel mit Uebermacht
Der Räuber, welche Adlern gleich, den See-umspült-
Steil aufgethürmten Felszahn liebend, sich erwählt
Drei schroffe Klippen an dem Meer vor Afrika,
Tresforkas zubenahmet, Einer bei der Nacht,
Und wurde des wehrlosen Fahrzeugs Herr so schnell,
Daß jeder nur auf seine Rettung sann, und wie
Der Vater seiner Tochter Nahmen rief, sie schon
Ein Schwarzer in des Räubers Boot hinübertrug.
Nun half dem edlen Herren aus Italia nichts
Sein Klageschrei'n mehr, denn dem Pfeil gleich, abgeschnellt
Vom Bogen eines Tartarn, flog das Raubschiff hin.
Die Blume Welschlands aber, ward sammt andern Frau'n,
Hinweggeführt nach dem des schönen Hafens sich

Erfreu'nden Smyrna, wo der reichste Mädchen-Markt,
Und beigesellt der Schaar von solchen, welch' in sein
Serail ihm führen, der Kalif von Bagdad hieß.
Hier nun ergriff desselben Bruder, welcher Scheik
Der Landschaft war von Adrama, nicht flücht'ge Lust
Nein, ernste Liebe, wie es schien, mit ihrer Glut.
Denn als er jen' in seinen Pallast eingeführt,
So, sagt man, hat er weinend oft vor ihr gekniet
Sie fleh'nd, ihn zu begaben doch mit ihrer Gunst
Aus inn'rem Trieb', nicht erst dem Zwange gebend nach,
Dies ward von ihr nach mancher Monde Wechsellauf
Ihm, falls er das Gelübd erfülle, zugesagt,
Daß niemals er dem Brauche folgend seines Volks,
Sich anvermählen würde noch die andre Frau.
Zum Christenthum des Uebertritts entband sie ihn,
Und heischte dafür, daß, wenn eine Tochter sie
Gebären mögte, zugeführt der Christenheit
Dieselbe würde, welches er auch gern gelobt.
Und rein nun schien der Europäerin sein Herz,
Daß sie vor seinem Lager sich nicht sträubte mehr,
Ja bald auf ihrem schönen Bette keimen sah
Die holde Rose, Halef, in dem Kalifat
Von Bagdad als der Schönheit Wunderziel genannt.
Doch eh' noch deren Anmuth sich entfaltet, so
Daß man wohl hätte sagen können, höher blüht
Nun nicht der Reize Fülle mehr, erlag der Scheik
Dem Zauber und der Jugend einer Griechin doch.

Zu der Begier gefangen, welche wieder drauf
Besiegt von neuer wurde, blieb er nicht gedenk
Der früheren Verheißung, so daß er gebot:
Nicht solle Halef Adrama verlassen nun.
Da schloß die arme Mutter, für den Widerstand
Zu schwach, sich ein mit jener, und belehrte sie
Vom Christenthum, so viel sie konnte; rathend ihr,
Mit jedem Mann aus unsern Volk den Liebesbund
Zu fliehn, doch stets zu streben nach der Wiederkehr
Ins Abendland, wo, wie sie sprach, die Seligkeit
Ihr aus den Dingen würde blühen unsichtbar,
Und wahres Leben ihrer Seele gehen auf.
Sie lebt' auch, fern von ihrer Heimath, nicht mehr lang,
Und ließ zurück in Sehnsuchtsschmerzen Halef dort
In ihrem Pallast, um so strenger nun bewacht.
Ich aber, überlegend deren Schicksal mir
Und was ich wahrgenommen jetzt, auch was gehört,
Erdulde Zweifel: ob des Menschen Augen nicht
Getäuscht, oft anders wie sie sind, die Dinge sehn,
Und ob die Christengläub'gen nicht höchst glücklich sei'n?

Die Gräfin.

Belehrung hierin geben kann ich zwar Dir nicht,
Weil solches ist den Priestern nur verlieh'n, nicht uns;
Doch gern Dich blicken laß' ich in mein sel'ges Loos,
Das mir allein durch meinen Glauben ward so hehr;
Denn dieser ist es, der uns heiligt in der Eh'.

In ihr einwohn ich einem Strom von Seligkeit,
Demselben, welcher wiederum mir innen wohnt,
Genommen in das ewig, süße Rinnen auf,
Dasselbe, das ich aufgenommen auch in mich,
Gelangend zu des Lebens letzter Heiligkeit.

Chor.

Die Seel' ergreifst Du wunderbar, o Christin, uns
Und reißest sie mit starker Macht Dir zu, wie mich
Riß erste Lieb' an ihren Flammenherd im Lenz.

Wendung.

Schön wohl glimmt' ich damahls;
Denn in dem Brand schien ein Lichtduft
Herrlich mir aufzuwall'n,
Weil von Gebilden, die sich
Innen geregt, mir Spiegel der Lenz ward,
Und sein Aufblüh'n. — Der Rose Sehnsucht
Fühlt' ich, auch wie den Klageton
Sie liebt der Nachtigall,
Sehnend mich nach Verwandlung
Durch Ins-Bett-Aufnahme, das ich
Durchduftet wähnte vom Liebesgeist,
Der die Mailust mir
Allselig würde verleih'n, mir auch nicht
Könne verschweigen, wo
Der Sternbrunn wohl blüh', von
Ahnung erlösend.

Gegen-Wendung.

Nun liebkost' ich Dich erst
Herrlichern Buhlfreund, der mir längst
Süßen Flöte, Gesang
Dichtenden Sinns; Du, vormals
Der Seele vorübergeschwebt,
Wie auch Rosen nur im Erblühn
Erst vom Gesang der Nachtigall
Trinken beim Sternenlicht.
Gleiches geschieht mir nun wieder.
Hätt' ich hier der Priester Mund
Gehört, den Glauben, welcher so dich erfüllt,
Preisen mit Inbrunst auch;
Doch wohl nicht geglaubt ihm hätt' ich; wie
Mir's nur frevelhaft
Scheint, und gewaltsam, wenn's
Schwert will bekehren.

Schluß-Gesang.

Doch Du, die erschien mir,
Drangst zum Herzen, wo
Schlummert mein Leben; Du hast's
Tief erregt.
Statt Priester Wort, dem sich
Auf mir nun wohl der Sinn thät:
Du scheinst mir gekommen
In Lenzgestalt, bringend das Goldkleid

Süßen Lebens, hüllend all-
Sel'gen Schein.

Die Gräfin.

Wiewohl jedwedes, was der Mensch hienieden sieht,
Gekommen ist aus einem und demselben Gott;
So tritt doch seinem innern Sinn das näher, was
Ihm gleicher in der irdischen Gestalt erscheint,
Und drum verwandter; leichter mag er wieder drinn
Den einen Ursprung finden; das geschieht jetzt Euch.

Chor.

So scheint's. Doch einer Frage noch leih' Antwort mir:
Dir, die in solcher hohen Ruh' ich hier gesehn,
Glaub' ich, was Du von Deinem Innern ausgesagt.
Dem Schooße Deiner Kirche nicht entführt bist Du,
Nicht deiner Burg entrissen, Deinen Kindern nicht.
So blieb Erquickung in der Trennung Dir und Trost.
Jedoch behielt des allen nichts Dein Ehgemahl
Bei unserm Volke, wo ihn leicht ein Schmachloos traf
Wird sich erhalten diesem auch der feste Sinn?

Die Gräfin.

Nicht zweifle; denn im Unfall blüht der Frommen Kraft,
Und er war heilig schon befestigt, als zu ihm
Mich meine Seele, die noch wankte, trieb. Nur ob,
Wie Abgeschiedenheit von ihm ich trug, er weiß,

Auch wie ich in der Trennung ihm noch gleicher ward,
Darüber schweigt des Herzens Zunge, welches nur
Fühlt, daß wofern er wieder käm' in meinen Arm,
Hiervon das wechselseit'ge Innewerden uns
Umstrahlen würde alle, mit der höchsten Lust.

(Eine Dienerin mit einem Pilger tritt auf.)

Dienerin.

Ich bring', o Herrin, diesen Pilgrim her zu Dir,
Dem, als ich ihn ermüdet sah dem Schlosse nahn,
Der Ruh' und Kost Erquickung ward daselbst gereicht.
Denselben, eh' er weiter setzte seinen Stab,
Fragt' ich, ob er nichts Wahres könne kund uns thun
Vom Krieg' in dem gelobten Land, und ob er nicht
Gehört vom Grafen Gleichen auf der Pilgerfahrt?
Da sprach er, noch nicht wissend, daß dies hier die Burg
Desselben sei, und daß Du drinnen seiner harrst:
In hohen Ehren steh' zu Rom der Gleichen Gräf.
Dies aber hörend, übermannte mich so laut
Der Freude Taumel, daß ich Deinen Nahmen rief;
Ihn drängend, Dir zu sagen, was ihm nur bekannt
Von jenes Schicksal, wie von seiner Wiederkehr.
Doch mit demselben Augenblick verstummte mir
Der Fremdling, sprechend, daß er schon genug erwähnt,
Und folgte halbgezwungen nur hieher zu Dir;
Sein Schweigen aber, hoff' ich, bricht er, frägst Du ihn.

(Geht ab)

Die Gräfin.

Nicht forschen will ich, was dir Anlaß könne sein,
Mir zu verschweigen Kunde, die Du haben magst
Von meinem Ehgemahle; wissen aber wirst
Du, ob er lebt noch, ob er frei ist, und nicht krankt?
Und dies nur ist's, worüber ich Bericht begehrt.

Pilger.

Bejahen Deiner Fragen jede kann ich Dir,
Denn auch der Freiheit holdes Gut genießt er jetzt.

Die Gräfin.

Geschmachtet hat in harter Knechtschaft er, wie's scheint;
Dies mir zu sagen hast Du wohl vermeiden woll'n?
Da alles Andre froher Botschaft ja nur gleicht,
Sowohl, was Du mir hier berichtet, als auch was
Du jener sagtest: daß in hohen Ehren steh'
Zu Rom beim Pabst mein theurer Herr. Gewiß es ist
Geschehen durch ein gottgefälligfrommes Werk,
Das ihn und mich erquicken wird nach vor'gem Leid.

Pilger.

Ob Dir ein Werk, das zwar die Kirche bill'gen muß
Nicht schmerzlich möchte fallen? war's, was ich bedacht,
Und wollte drum verschweigen, was ich hört' in Rom;
Denn wer wohl bringet unwillkomm'ne Botschaft gern?

Die Gräfin.

O Pilgrim! wisse, daß ich eine Christin sei,
Der's nicht ihr abgesondert eignes Leben ist,
Worin sie steht; denn dieses wäre freudenleer.
Sie fühlet an der Kirche Baum sich einen Zweig;
Wenn solcher nun wächst höher in dem Freudenreich,
Muß dann nicht grünen süßer, jedes Zweiglein mit?
Und dein Rückhalten, Fremdling, scheint mir ahnungsvoll.

Pilger.

Erfasset hatt' ich Dein Gemüth noch nicht, und will
Gern sagen nun, was Deinem Ehherrn sich begab.
Zuvörderst hat er in der ersten Frist des Streits,
Als Sieg die Waffen noch gekrönt der Christenheit,
Gesehen des Erlösers Grab zu J'rusalem.
Doch dieser schönen ersten Zeit nachfolgte bald
Bedrängtre, weil das Kriegen mit Arabias Volk,
Das flücht'gen Räubern gleichet, schwer dem Deutschen ward.
In solcher Fehde nahm gefangen Deinen Herrn
Ein Trupp Araber, der ihn führt als Sklaven fort,
Verkaufend ihm nach Adrama, allwo er nun
Zu schnödem Dienst im Garten ward verdammt vom Scheik;
Und wie der Gut' in allem gut, so sah man ihn
Verrichten auch, wie's Edlen ziemt, das Sklavenwerk.
Nur zwischen Arbeit wechselnd, Ausruh'n und Gebet.
Wenn Du bis hieher meiner Rede nun geglaubt,
Der schlichten, wünsch' ich, daß ich Dir so glaublich auch

Das Wundervolle machen könne, was nun folgt;
Mir selbst, in Rom es hörend, ward's zu glauben schwer;
Auch hätt' ich's kaum, wenn ich nicht Halef selbst erblickt,
Der Wunderbaren Anblick überzeugt allein.
Drum müßtest Du sie sehn erst, um zu glauben mir,
Auch alles wissen, was der Holden wiederfuhr.

Die Gräfin.

Schon kenn' ich sie sammt ihrem Loose, durch Bericht,
Erstattet uns von jenen aus Arabias Flur;
Drum heisch' ich, was du weißt, zu sagen rückhaltsfrei.

Pilger.

Mir fällt's, da so erhaben Dein Gemüth, nicht schwer.
Du wirst es wissen, wie ein wilder Baumstamm, ganz
Veredelt durch die Zweige sich, ihm eingeimpft;
So edler werdend, wie das Aug' selbst edel ist,
Das in die wilde Nacht ihm kömmt, und wie er dies
Mit frommern Durst und tiefer Innigkeit empfäht.
Das edle Reis, auch hätten wir es nicht geimpft
Dem wilden Baum ein, wär' geblieben, wie es war,
Am Baume heil'ger Tugend, hoher Tugend Zweig;
Und edler wär' geworden nie der wilde Baum,
Wofern ihm nicht wär' eingepflanzet solcher Zweig.
Nun aber soll auf dieser Welt das edl're Aug
Der Mann seyn, wenn das Weib der schöne wilde Stamm,
Dem jenes seine Strahlen rankt ins Morgenroth.

Und welche dieser innig schließen läßt in sich.
Nachdem nun Halef von der Mutter war durch Tod
Geschieden, und sie einsam in dem Pallast saß,
Ein Heid' ihr Vater, heidnisch ihr die Frauen all,
Da glich der kaum vom Morgen noch durchschauten Nacht
Ihr Leben, in dem morgenländschen Wohngefild',
Und Friedrich ward das lichte Aug', das dort sie traf,
Der, selbst ein Gärtner, unter ihren Augen stand,
Den Garten, der ihr duftete, verschönernd fromm.
Dort hatt' er, weil der treust' er von den Sklaven war,
Und drum ernannt zum Wächter, für die Nachtzeit sich
Errichtet eine Hütte von Cypressen-Reis,
Von dem der Zeder und dem breiten Palmenblatt;
Zugleich, wenn seine Arbeit war vollbracht, mit Kunst
Gefertigt sich ein Krucifix aus Sandelholz,
Zu dem er fleht', und das er aufzurichten nie
Vergaß vor seiner Zelle, wenn die Nacht anbrach.
So läßt sich sagen, daß in Halefs Garten er
Gleich einem Auge schönern Lichtes voll, geblüht;
Denn wäre sie durchwandert ja die Reiche all
Der weiten Asia, wie nur hätte sie vermogt
Ein Aug' zu finden, das ihr herrlicher geglänzt?
Nun glich zwar Halef keinem Stamme, welcher aus
Bereits veredeltem erwachsen wär', wie man
Hier Weiber Deines Landes trifft, weil heidnisch ihr
Der Vater noch, doch war's ein Stamm von edler Kraft,
Wie dieses ist der ganzen süßen Asia Volk,

Und

Und muß die Kirche trachten drum, von ihrem Baum
Der Augen viel zu impfen auf denselben ein,
Weil dort vor allen wachsen würde süße Frucht;
Dies sagt die Zeit, wo Jungfrau'n auf dem Libanon
In Abgeschiedenheit gelebt, ganz keusch vor Gott.
Doch sprich nun, Gräfin; ob ich scheine Wahrheit Dir
Zu reden, wenn ich sage, daß die Jugend nichts
Zum Herren sich'rer wie der Mutter Liebe führt?

Agnes.

Die Du hier siehest war uns Beiden immer das,
Was früh zu ihm uns unsichtbar gezogen hat.

Pilgrim.

Für Halef war's die Mutter auch: jedoch zu bald
Schied sie von ihr, wie andre traun bedürft'ger wohl
Des Mittlers, da von Heiden sie umgeben saß.
Und wie nun Einen Lenz nur hat das gute Jahr,
Mit dem es an des Sonnenlebens Quelle tritt,
Zu schlürfen das, worin sich's einst auflösen will;
Also der Jungfrau'n Leben auch. Der Frühling nun
War Halef angebrochen, als zu glüh'n begann
Beim schimmernden Jasmine der Granatenbaum,
Den Blumen aber Wonne sang der Vögel Lied.
Da wallten alle Jungfrau'n, denen jetzt der Leib,
Gleich dem der Halef, weil's sein Lenz, im Blühen stand,
Durch schwellende Gehäge zu dem Gartenduft,
Sich Liebeswonne trinkend dort aus Blum' und Ton.

Zu Halefs Aug', doch nein, in ihre Seele durch
Ihr Auge nur gebrochen, drang bei solcher Frist,
Statt Blumenzaubers auf des Orients schönem Beet,
Die Heiligkeit des frommen Blicks, mit dem sie sah
Der Bäume warten und am Kreuz andächtig stehn
Den Edlen, den Du Deines Betts Genossen nennst,
Der Baum-Erzieher, Held, ja Priester schien gleich gut.
Sie sah des Gartens Blumenreize nicht, nein ihn;
Sie sog die Mailuft in ihr Inn'res nicht, nein ihn;
Und Sehnsucht hauchte sie nur aus nach ihm.
Sie schlief bei Nacht nicht, sondern stand im Sternenglanz
Auf dem Altan, nicht schauend nach des Himmels Zelt,
Nur nach der Hütte, wo das Kreuz stand und Er lag.
Den Blick dahin gerichtet, traten wieder ihr
Der Mutter Reden in die Seele, wie sie von
Dem Christenthum so herrliches ihr stets gesagt;
Denn Wiederbringer alles dessen schien Er ihr.
Und so verflossen mehr der Jahre schon, worin
Die Seele Halefs jenen fühlte nur und sah,
Gleich einer, die der süßen Ruhe holden Hauch,
Nachdem sie auf des Meeres Sturmgebrause viel
Umhergerudert worden, hat zum erstenmal
Empfunden, als entgegen er gewehet ihr
Von einem Eiland, blumen- so wie schatten-reich,
Und die theilhaft zu werden nun des Ruheglücks
Meint auf der Insel, wo sie's blühen wahrhaft sah,
Fortan als Ziel nichts kennend, wie zu landen dort.

Die Gräfin.

Nicht ganz schon faß' ich deine Rede. Wie mag Ruh'
Das stillste Eiland der in sich nicht Ruh'gen leih'n?

Pilger.

Du bis zur Wurzel Göttlichem ins Auge siehst!
Doch nur die Blume hatte Halef erst erblickt.
Ihr schien sie noch ein andres wie die Wurzel war,
Und hätt'st der Zarten Du gewiesen letztre nun
Ihr sagend, daß die Beiden eins: wie hätte sie
Es glauben können, da dies nicht der Anblick lehrt,
Nur in geheimern Wegen davon Kund' erwächst?
Der Wurzel Tugend sah sie in der Blume nur.
Die schien ihr drum der ein'ge Quell für jener Gold
Und alles Sonst'ge war ein wild Gestein für sie.
Der Deutsche ward das heilige Panier einmal,
Dem sie mit Sehnsucht folgen mußte, jener gleich,
Die zu dem heil'gen Grabe treibt der Pilger Schaar
Des Wahns voll, Christus, wohnend dort nur, würde sich
Allda nur zeigen, da nur kehren ein in sie.
Erahnt der Mensch den wahren Geist nur noch im Bild
Bedrängt's ihn, mit demselben Bild erst eins zu seyn,
Weil von dem innern Leben stets das Bild noch trennt.
Das Bildniß brechen und die Trennung heben sind
Ein Werk drum, welches zum Erahnten selber führt.
Dies war es, was die Heidin drängte, wenn sie sich
Zu dem Gefangenen sehnsuchtsvoll getrieben fand,

Nicht ruhend, bis sie anvertrauet seiner Brust:
Sie müsse durch ihn Christin werden und sein Weib;
Denn Weib ihm werden hieß nur werden so wie er.
Sie wollt' ihm seine Bande lösend nach Europa zieh'n
Nicht rastend, eh' sie seiner Burg ihn zugeführt.

Chor.

Wendung.

Wie sich der brausende Sturmwind erhob, wegführend dem Pflegland
Uns, die lautschrei'nde Weiberschaar,
Da wurden wir, von zerschmetternder Windsbraut zerbrochne Ruder,
Schmachvolle Marter der Meerflut.
Gern in die Tiefe der See uns entrissenen Schmuck
Hinab hätten gesenkt für die Rückkehr wir, nicht es ahnend
Suchen könne der Heimath Schwestern sich eine die Fahrt je.

Gegen-Wendung.

Doch viel anders geschah's: uns nackenschlagender Seeschaum
Er, der des Haarschmucks Geflecht
Grausam ergriff zur Geißel dem nicht gern folgenden Schlachtraub,
Wär' willkommen gewesen als Stromfurt
Ihr, der viel Süßen, die Dein Mund, pilgernder
Mann, pries, und gern in des Meeres Geleis' hin wär' sie geschifft zum
Lande, dem wir widerstrebten. Mit Recht drum zwang höh're Gewalt uns.

Schluß-Gesang.

Und wärest Du jetzt im Hafen hier,
O Halef, in den uns warf der Sturm,
Wie würdest Du Dich seiner erfreu'n?
Da dich ein tiefes Verlangen stets hintrieb zu dem Volk,
Das, wie ich nun sehe, durch heiligen Glaubens Kraft
    Sich im bestürmten Meerthal
        Des Lebens festbau'nd
Die viel herrliche Bucht, dort im Ruhe blühenden Schooße
Sonnenbeglänzter Flut heitern Strahlensitz
    Einnimmt, ihn nie mehr lassend.

Die Gräfin.

Wendung.

Mann! wo sie verweilet, sag uns!
Halef, Halef! was harrst Du?
Auf! rüste dich süße Genossin!
Du, die mit fern in den Fluren gen Morgen,
Wie einst ich, das Herz meines Herrn mit
Innigen Blicken erschau'nd, warst
Theilerin der nemlichen Sehnsucht!

Gegen-Wendung.

Nicht zögre du süße Schwester!
Du auch eile furchtlos her
O holder Gemahl! mit der treuvoll
Auf das liebende Weib hinblickenden Ruhe
Des süßesten Aug's; stillend, ihr himmlisch

Träufelnd ins liebende Herz, sein
Glühen, es nährend und sänft'gend.

Schluß-Gesang.

Sel'ge Tage wohl werden dir kommen
Nach den selig durch Schmerz hingeflossenen, Halef!
Süß ja ist's Jungfrau'n schon, um Liebe
Werben, und Durst tragen nach seiner Seele
Läßet des goldstrahlenden
Vergangloſen Nachens stetigen Kiel
Finden, auf dem angstentbunden schifft mit
Allen Segeln ewige Liebe.

Pilger.

Wendung.

Als am schwarzhinflutenden Stromes Gestad
Ich mir den Stab abbrach im Eschengehölz,
Sturmwind durchwühlt, an dem ich nach Pilgrimmes Art
Muschelschmuck für Hut und Gewand mir erkief't,
Ziehn wollte, Balsam suchend für's Herz;
Fühlt' ich in ahnvoller Brust,
Auch vernahm's mein Ohr, dich Rinnen
Des unterm Zedergebüsch
Fern auf der Flur Jerusalem
Quell'nden Goldborns, Christi Grabmahl.
O nicht die Teiche zu Hesbon, das Wein-
Thal Enghedi nicht, noch Sa-
Rons Rosenflur schimmerte,
So wie Dein Grab süß, Heiland! dem Sinn.

Gegen-Wendung.

Richtig mein Fuß wandelst du jetzt, denn du suchst
Dir ja den Ort, wo wohnet der Herr und die Stätt'
Durch ihn geweiht. Hat sie erst ersehen das Aug,
So bezieh' ich endlich die Hütt' und verbleib'
Im heilgen Weinberg fortan rastlos,
Satt in dem Anblick daselbst.
Es besprach so sich mein Innres
Nahend dem heil'gen Bezirk;
Da träufelt auch himmlische Lust
Von der Höh' mir ruhig ins Herz.
Zinken- und Zimbel-Gesängen gleich scholl's:
O welch' ein süß Wasser bist
Du Gott! in Dir allein wohnt
Fülle der Freud' und lieblich Seyn nur.

Schluß-Gesang.

Freud' in Füll' und liebliches Wesen auch mir
That jener Nacht stillschimmernder Kelch,
Wo ich zerfloß, und mein Geist
Abschied dem um mich gährenden Irrsal der Welt,
Auf, des Heilthors Perlenglanz süß,
Dort bei dem heiligen Grabmahl des Sohns;
Und wie den Tag ich wieder drauf sah,
So standen die Götzen getrennt
Von ihm, der der einige Gott, auch ergriff
Mich jener hinfort keiner mehr.

Kein kam zu mir seitdem der Herr, so
Wie Du ihn siehst. Edle, denn allein entquillt
Licht Dir sein Bild, wie's in dir blüht.

Die Gräfin.

Er hat zu froher Botschaft Ueberbringer Dich
Huldvoll erkoren, wollend, daß aus frommem Mund
Des heil'gen Wunders Hergang mir sey hinterbracht,
Und ich sogleich erkenne dessen wahren Grund.
Ein Bild geheiligt stiller Kraft und Gottesfurcht,
Ein süßes Oehl, das, wenn im Weiberbusen stürmt
Der Sehnsuchtdrang, mild her den klaren Spiegel stellt
Und ob dem schwebend ihn erfüllt, so wandellos,
Daß in getheilten Wogenkampfes Wiederkehr
Das, was sich still hat drin gemahlt, nicht mehr zerschellt,
Ist jener, der an meiner Seite lag, allwo
Ich ihn umschlingend manchmal sprach in meinem Sinn:
In solchem Arm gedeih'n nur kann das schwache Weib;
Und drückt' ich ihn an meine Seele, schien es mir,
Als dürf', als müß' auch jede andr' ihn so umschling'n,
Wenn sie sein Wesen hätte ganz gefühlt, wie ich,
Und als ob Liebe streben dürfe nur nach ihm.
Von allen Weibern aber, die sein Wesen sah'n,
Ist Halef ja die einz'ge, welche gleich erkannt
Sowohl sein Inn'res, als auch daß, wie ich's gefühlt,
Sich suchen einen solchen Mann das Weib nur soll.
Wie ich nun hätte können lassen nie von ihm,

So kann und darf auch Halef lassen von ihm nie;
Und wenn du mich, o Fremdling, recht erfreuen willst,
So zähle viele mir der Mühen auf, die sie
Für ihn erlitt, Gefahren auch, die sie bestand;
Denn theurer wird mir jene Holde drum nur sein.
Doch, wo sie weilt, zu wissen, drängt's mich jetzt zumeist,
Auch ob mit ihr wohl nah'n bald mögte mein Gemahl?

Pilger.

In welcher Flur jetzt Beider Fuß noch weilen mag,
Ist mir verhüllt zwar, aber daß in dieser Burg
Du bald sie sehn wirst, dieses sagen kann ich Dir.
Denn, als Dein Gatt' in ihrem Auge hatt' erkannt
Den Durst, mit dem sie, wie die Hirschkuh geht zum Quell,
Sein Anschau'n sucht', auch jene tiefe Lieb', in der
Man edl' und zarte Thiere oft hat folgen sehn
Dem höhern Menschen, sondernd sich vom Thiergeschlecht,
Verlangend mit dem Herrlichern Genossenschaft;
Enthüllt er, was der Ehe Wesen sey, ihr erst,
Und sagte, wie sein ein'ges Weib Du wärst bereits.
Darauf erschrack in ihrem Innern Halef zwar;
Doch wie die fest're Liebe die gefaßtre stets,
So rafft' auch sie im Herzen bald zusammen sich,
Und legt ihm nun mit Worten, denen gleich, die Dir
Vorher entflossen über jenes Mädchen sind,
Klar vor die Seele, wie's ihr so nothwendig wär',
Von ihm, selbst nicht dem Leibe nach, zu seyn getrennt;

Daß auch sein Gott, den als den einz'gen wahren sie
Erkenn', und der ihr allzumal ins Herze schau,
Nicht tadeln ihr Begehren, sondern geben noch
Ein Zeichen würde, daß es solle seyn erfüllt;
Als Dien'rin ihn so lang begleiten würde sie.
So tief ergriff die Rede nun des Grafen Brust,
Daß er der Flucht Abrede nahm sofort mit ihr,
Entschlossen auf des Zeichens Kunst zu harr'n in sich.
Da über Rom den Heimweg Beide nun gewählt,
Und Dein Gemahl die Gottesstadt zuerst ersah;
So kam's, dem heilgen Vater selbst zu tragen vor,
Was ihm begegnet, in die Seel' ihm, und von dem
Den Ausspruch zu vernehmen, zu befolgen auch.
Dort vor dem Pabst und vor dem Klerus maßt' er mit
Der Heidin treten, welche aufgefordert ward,
Nachdem ihr, was die Beichte sey, erkläret war,
Als solche auszusprechen ihres Herzens Drang.
Kaum aber hatte Halef dies vollbracht, so fiel
Einstimmig dahin ein Beschluß: der Wille sey's
Des Höchsten, sie dem Christen angetraut zu sehn,
Weil nicht aus irdischer Begier entsprossen sey
Nach ihm die Sehnsucht, die ihr zu verklären, der
Vom Christenthum Ergriffnen zwar, doch nicht darin
Bereits Bewährten, leicht zerstörend könne sein,
Für eine Blume, die so zart zu knospen schien;
Deß aber, der auf Erden Gottes Statt vertritt,
Auch so wie Gott der Wege jeden wählen darf,

Nach seinem Licht zu still'n und nähren allen Durst.
Nun scholl ein heller Jubel durch die Gottesstadt,
In der ich zu derselben Zeit war angelangt;
Und nennen dies das zweite Mal mußt' ich, wo mir
In seinem Wirken Gottes Wesen sichtbar ward,
Das mich ergriffen bei dem heilgen Grab' zuerst.
Ein drittes Mal erkennen aber sollt' ich's noch,
Und das ist hier vor dieser Burg geschehn zur Stund
Wo Dein ganz heiliges Gemüth sich mir enthüllt.

Die Gräfin.

Jetzt in die hochgewölbten Kammern laß uns gehn
Mit Tepp'chen sie zu schmücken und mit Eichenlaub,
Das von den oft betretnen Schwell'n entgegen weit
Ergrünen soll, ihm, den ich seh im Geiste nah'n
Umliebkos't von des holden Mädchens inn'gem Blick,
In den sein ruh'ges Auge liebend unerregt
Ihr tausend Freuden schüttet, während solcher Ruh
Erfüllt es mir die alte Lieb' entgegen trägt,
Auch zu mir spricht: wiewohl du mich begleitet siehst
Von dieser, blieb doch alles unter uns, wie's war,
Und dir nur durft' ich führen her dies reine Kind,
Dem in die blüh'nde Seele Du wirst schau'n mit Lust.

(ab mit dem Chor und dem Pilger.)

Gertrud.

Wendung.

Hin sieh wandeln die Hausfrau jubelnd zum schattigen
Hochwald

Pflückend sich Zweige, heiligen
Baumschmucks freudigen Schimmer der Burg zu verleihn,
der geliebten,
Die wieder betreten ihr Herr wird.
O sie begrünet sich ihr und den Dienern schon,
Den um sie schaffenden während des rastlosen
Thuns, denn in goldenes Laubwerk
Wandelt der Schimmer der Sonne des Waldes Gezweig um.

Agnes.

Gegen-Wendung.

Aus bricht Freude dem Dunkel des moos'gen Gemäuers
Aus auch dem Blick Dir, freundliche
Schwester, erblüht sie, und will drum die innerste Seele
mich fragen:
Was Grund der Besel'gung wohl seyn mag?
So in den grünenden Kränzen die Burg umschwell'nd,
Wie aus den Augen dir kommend in Blicken, den
Innig erfunkelnden!
Auch was den Saamen gestreut der mir vorsteh'nden Er-
scheinung?

Gertrud.

Schluß-Gesang.

Gleiches auch mein Gemüth ergriff
Bevor wandeln es
Zum Thor die hohe Mutter sah.
Aber wie deren Gesichte
Dort die der Burg nun ausblüh'ende Lust

Selbst Freude zu entlocken schien,
Jener durch sie nun gespendet;
Da blieb staunend ich stehn und betrachtete sinnend
Den Vorgang mir, wie dem Schloß
Schien ein innres Ergötzen,
Welches dem Menschen auch freudig das Antlitz bekränzt, zu durchleuchten
Das graue Mauerwerk.
Aber ich sahe bald ein, wie nur es war
Freude, die in der Seele
Unsrer Mutter gesproßt, in der
Glühend es aufging,
Stand schon das Laub und Gemäuer als Wesen im
Anfang selbst, als freudiges da.
Nochmals drauf hinschau'nd wieder, gingst
Sinn! hin du zur Mutter, des Anblicks
Schöpferinn des uns umschimmernden, mich noch weiter befragend:
Wie sich in ihrem Gemüthe die Wonne heut
Schnell hat erzeugt wohl, die noch
Nie aus so hellstrahlendem Blick
Entsandt uns worden wie jetzt?
Da sagte mir mein inn'rer Theil: die Freude
Zu sehn den Langentbehrten wieder hier,
Ergrünt im Wesen der Liebenden,
Ringsum ausquell'nd ihm fürder.
Doch wer wohl auch dies ihr erregt?

Ob der Pilger? oder
Ob sein Bericht? ob höhere Macht?
Darauf daß letzteres scheinen will,
Sag ich, heute freudvoll in mir
Des Anblicks, welcher werden soll
Uns, auch ihr der süßen Mutter.
Denn höhere Wonne giebt es nicht als des
Ersehns, und ewigen nicht vergehenden
Preis bringt gerne mein Mund ihm,
Weil, wird's zu Theil dem Auge,
Daß es vor sich stehen sieht die Gestalt
Des Wesens, so ihm das Gemüth
Bewegt, wie schwüles Gelüst in
Dem Gebüsch wohnend, dem durstgen, das
Waldreich zwar durchsäuselnd, aber er-
frischender rückspiegelnder Flut
Hold Labsal nicht verleih'nd;
Sich ein Lustquell hingießt
Vor der Seele, außen stellend ihr dar des Gemüths
Vor'ge Sehnung als aufgehend Gewächs
In eines andern Gefildes Umkreis.

Agnes.

Wendung.

So werden auch ihn, der Vater uns längst war,
Wir inn'ger gewinnen im Wechselerschau'n,
Und auf zwiefache Weise;
Gleichsam wie mir, der, während Du sprichst,

Innen ein Stern lieblich erflammt,
Vom Himmel des Abends Gestirn
Tritt in das Auge.

Gegen-Wendung.

Wonnig blüht mir dasselb' in dem Stern jetzt,
Wonnig blüht mir im Auge der Stern selbst.
Denn mir regt sich im Innern
Des Sternerblickenden Auges Erfreun,
So wie die Wonne die tiefe
Des in mich seh'nden Gestirns;
Mit zugleich, ich weiß nicht von wannen erahnend,
Die des allschau'nden Himmels.

(gehen ab.)

Der Graf von Gleichen und Halef.

Der Graf.

Hinunter wandelnd von der Berghöh' zu dem Grund,
In welchem meiner Jugend Wiege liegt, die Burg,
Die, als ich um in das geweihte Land zu ziehn
Mich abwärts kehrt', in Morgen-Nebels-Hülle stand;
Seh' ich, vom Engel Gottes sie im Feuerkleid
Umstrahlt, und ihren lichten Schmuck das Abendroth,
Mir von den Fenstern schimmernd, wie vom Mauerwerk
Das sich in hellen Goldglanz still verwandelt nun.
Erst jetzt erkenn' ich wieder all die Thürme sammt
Verließ und Söllern, die Gemäu'r und Brücken auch,
Jedwedes wiederfindend ganz wie stets es war,

Und alles des, was mir im Innern lebt, ein Theil,
Ja mich anweh'nd mit heiliger Gesinnung, wie
Die erste Kirche Gottes, die ich wiedersah.
Gewichen nicht von dieser Veste, Herr, bist Du,
Inwährend ich sie, folgend Deinem Rufe, ließ!
O nein, ich seh, Allgegenwärt'ger! wie Du mir
Sie treu annoch behütet die Verlaßne hast,
Gleich wie den Mann, der sie verließ auf Dein Geheiß
Viel Himmlisches geblühet hat gewiß in ihr;
Dies sagt der glüh'nde Engel ja, der von ihr strahlt,
Und allem, was vereint darinnen wuchs mit mir,
Einblühen wieder nunmehr werd' ich sel'ger Mann.

Halef.

Wie überwältigt seh' ich ihn zum erstenmal
Den Wundervollen, der mich überwältigt hat,
Hier wo die Sonne purpurn brennt im dichten Wald,
Und roth bis in dem Grunde strahlt der tiefe Strom.
Dies muß die heil'ge Heimath seyn, ihm wieder jetzt
Das Leben zeigend, das auch ihn einst hat erfaßt,
So mächtig, wie er mich gefaßt hat und mich hält,
Daß ihm der Blick nun, einem dunkeln Adler gleich,
Der hoch in Sonnengluten seinen Fels erblickt,
Wo er auf trunknem Fitt'ge schwebt in goldner Flut,
Entbunden aus des Auges sel'gen Tiefen dringt.
Hin nimmt er jetzt mir alles im gewalt'gen Flug;
Die hohe Ruhe, wie ein friedlich Taubenpaar

In ahnungsvollen Nächten, ihm im Auge steh'nd,
Der Stille Stern in ihrem braunen Abend blüh'nd,
Wo einst süß tönend mir zu werden er verhieß.
Wie bleiben sie so lang nur fern? Nimm wieder auf
Mich Bad der Augen, denen schweigender Gesang
Entsteigt, als wog' er einer goldnen Laute zu,
In beiden ihm, im Aug' und Arme spriessend auf,
Die mir, ich seh's im Ahnen, aushaucht sel'gen viel
In mich zu kommen, tönend dort, geräuschen Klang.
Hallt nun der erste Saitenton hier wirklich auf?
Ist dieser Klang der seinem Weib' erblüh'nde Gruß?

Der Graf von Gleichen.

Des Lebens, Halef, dessen Wurzel in der Brust
Mir lieblich grünet, wie dir Deine oft gesagt,
Erblühung aus mir, und was der Gedeihen giebt,
Umhaucht mich mit viel theurerer Begrüßung hier,
Und heitrer seh ich, goldner auch wie je die Luft,
In welche kommend mit Dir aus des Morgens Flur,
Zum ersten Mal, der Seele nach, ich trete heut,
Mit der das Süße sich erst wahrhaft süß genenßt,
Mit Lieb' die Brust belebend, der Beklemmung frei;
Und wenn erlöset Deine gänzlich auch von ihr,
Laß uns den Einzug halten in das Burgthor dort.

Halef.

Angstvoll erstiegen diesen Hügel hab' ich zwar,
Und bebte bange, wie Dein Blick noch höher drang

Von seinem Gipfel; aber als er wieder mir
Zurück, mit solcher Liebe Worten nun gekehrt,
Einrinnt ein Süßes meiner Seele nach dem Schmerz.
Mild nur entsteiget Wohlgeruch dem Thale nun,
Der Eifersucht Bedornung dorrt am Blüthenstrauch.

Der Graf von Gleichen.

Wie hasten Dir am Blumgezweig wohl könnte sie?
Und falls Dich ihre Dornen stachen, sage mir,
Wie sie Dir wurden in dem himmlischen Geblüm.
Laß mich das lieblich Duftende erschauen ganz.

Halef.

O Süßer! daß die Strahlen, deinem Aug' entquill'nd,
Sich mögen lagern bis zum tiefsten Grund des Stroms
Der Seele, die nur leben kann durchschau't von ihm
Zieh' ich die letzten Nebelschleier weg der Flut,
Enthüllend jede Welle Dir, die aus mir quoll.
Kann Eifersucht der Seele Marter leih'n, eh' die
Der Liebe selber Ahnung hat; gab Qualen sie
Mir, der von Lieb' und Eifersucht noch Freien, schon,
Und nichts so gern dir zeigte meine Brust wie dies.
Vielleicht entging's dem Gärtner nicht, wie Blumen schwell'n,
Wenn sie der Glanz des nachtgebornen Thaues früh
Umzittert, und der Strahl sie trifft vom Sonnenlicht
Im Kuß', ihr zugeführet durch des Thaues Perl.
Den schmelzen sehend in allein'ger Lieb' um sie
Erjauchzt sie, weil die Sonn' er ihr als Wesen bringt,

Nach ihr verlangend, wie sie selbst verlangt nach ihm;
Und schlürfend ihn in ihre Seele liebend ein,
Kann nicht erwachsen Pein'gung ihr, um Raub und Tod.
Allein sie kümmert, wenn der Sonne plötzlich Nahn,
Den Liebling, ihr gehörend, ihr verschwinden läßt,
Statt dessen ihr die Allumstrahl'rinn nun erscheint,
Da schmerzvoll blendend, wo ihr Licht auf alles fließt.
Ich aber wähnte, Thau der Liebe würde mir
Dereinst zwar wonnig rühren so die Seel' auch an,
Doch wenn ich wollte schlürfen ihn als ew'gen Trank,
Mir rauben eine grause Macht den duftenden.
Nur wenn vom Christenthume mir die Mutter sprach
Und heil'ger Ehe, schwoll die Brust mir, wieder bald
Ersinkend, wenn ich dachte, Liebe würde mich
Doch finden und ihr viel gefürchtet Nachgefolg'.
Drum nur, nicht weil die Sitte des Geburtslands so,
Mied ich den Anblick derer, die sie regen auf;
Obwohl die unergriffen durfte sehn mein Blick,
Denn keinem floß vom Auge, sonst ein süßer Quell,
An welchem gern des Mädchens Jugend schöpfend tritt,
Der Wonnen eine, wie die kleinste Regung mir,
Der kaum von fern erblickten redenden Gestalt,
In der du mir erschienest, in das Herz mir goß,
Du kühn, du fest zum Himmel geh'nder Zedernberg,
An dem sich brechen sollte mir der Sonne Licht.
Geahnet deinen Umriß nur im Rosenthal
Hatt' ich beim Duft des Morgenhauches, so lange krank,

Wie Du mir ein Gebirge noch der Ahnung bliebst,
Und aus den Nebeln Deine sonn'ge Stirn nicht traf,
Nach der ich suchte den bewaldet tiefen Steg.
Denn einer Pilg'rinn glich ich damals schon, der, wie
Man sagt, wenn sie sich nähert ihrer Wandrung Ziel,
In nur vermehrter Sehnsucht sel'ge Ruh' erblüht,
Bis mir, der Wall'nden, endlich quoll die süße Flut,
Der folgend, Deiner Augen Gipfelquell'n ich fand.
Da pflückt' ich meinen nunmehr jener Sternenkranz,
Des ruh'ger Schimmer nie mehr ihrem Blick entweicht,
Und in viel tausend mannigfalt'ge Worte Dir
Ein einzig Wort, das mir die Seele ewig sagt,
Wiewohl sie's nie ganz sagen kann, zu brechen, und
Sie einzeln Dir zu reichen, war mein innres Thun,
Sowohl, wenn ich Dich stumm noch sah im Garten stehn,
Als damals, wie ich Blüthen nicht zum Liebesruf,
Nein zugesendet Dir ein Brot aus Weizenfrucht,
Auch da, wo ich zur Seite Dir zog schweigend her,
Und weil von dieser trennen wird mich nichts fortan,
Bin ich der Wonne zu berauben auch nicht mehr,
Daß mir Dein Aug' im Strom der Seele wird fortan
Beständig walten und ihn tief besel'gen so.

Der Graf von Gleichen.

Was woll'n noch kannst du, wenn ich deine Seele seh?
Und heut enthüllt sich Deines Wesens süße Flut
Im meisten Glanz, der morgenhauchumhüllte Quell

Des jungen Strauch- und Stein-umzwängten Bachs sowohl,
Wie der vom Ätherlicht umwallten Jungfrau Strom.
Dem Stern gleich, der die Fluren sucht des Niedergangs,
Weil er im Abendhimmel nur lichtblühend wird,
Und flamm'nd als morgendlich Gestirn, am andern Tag
Gezeuget von der Nacht zwar scheint, bekannt doch ist
Als Schimmer vor der Finsterniß vom Lichte flamm'nd,
Dem, der es, eh' die Nacht herauskam dort gesehn —
Hast Du die Fluren meiner Heimath suchen soll'n,
Weil nur die Sehnsucht in dem Abendhimmel ließ
Das Licht, so in dir dämmert, auserblüh'n zum Stern'
Den Tag verkündend, wenn die Nacht entschweben will
Und den in meiner Liebe nur gebierst du aus.
Ich aber, der ins Abendland dich hergebracht,
Hab' ihn zuerst erschauen sollen, weil er mir
Gezeugt in solcher Wechselliebe nur, erscheinen kann.

Halef.

O Ritter! der beschildet unser Volk bekriegt,
O Gärtner! der aus dunkler Erde Lilien zog,
Demüth'ger! der am Kreuze fromm zu Staube ward,
Wandrer! der mich mit heil'gem Sinne hergelenkt,
Adler! der hier mich auf die goldnen Schwingen hebt,
Sprich, was Du worden? oder was gewesen längst?
Denn ich, es jetzt erst ahnend, kann's benennen nicht.
Du scheinst verwandelt und verwandelst mich mit Dir
Zu einem andern Wesen, wie ich vormals war.

Und nicht in Dir den Mann mehr, welcher hat mit zwei'
Die Seel' erfreu'nden Töchtern schon ein Weib begabt,
In Dir nun seh ich vor mir stehn, nein einen Held
In seinem Leibe mir was höheres als den
Herniederbring'nd, und des Erscheinen mich nicht nur
Erlöset, nein ein Becher ewig duftend wird,
Der, nicht an meine Lippen kommend, doch berauscht
Mich hat mit seinen heilgen Düften erst, und nun
Mit Gaben himmlisch schwängert meiner Seele Quell.

Der Graf von Gleichen.

O, wunder- wunder- ja höchst wundervoller Zug
Von meinem Weib' und dieser Heimathsflur hinweg,
Und wundervolle herrlichsel'ge Wiederkehr
Zu den Geliebten und von mir Verlassnen nie,
Mit dir, die mich erleuchtet hat auf dieser Fahrt!
Der Schein des Morgensternes, wundervoller Gott!
Hat bei der Nacht, manch Jahr hindurch, auf mir geruht,
Und ist gewandelt mich geleitend, mit hieher.
In während ich ihn deutend, als der Finsterniß
Gehörig, und sein Wesen doch so schön erschau'nd,
Mir bang den holden Reiz gestand der Nachtgeburt,
Und nicht mein Wesen konnte fassen, wenn es mich
Zog, wie auf Himmelsweise, zu dem Holden hin.
Doch nun ich heim vom langen Zuge bin gekehrt,
Erkenn' ich, wie des Morgens lichter Stern er war,
Der einst zum Heiland hohe Weisen schon geführt.

Und da ich, Halef, seinen Schein Dir innen rub'nd
So tief, daß ich ihn wiedersind' aus jeder Nacht
Heraus, nunmehr mit meiner Seele hab' erkannt,
Von dem Erkannten aber, reden muß der Mund;
So will ich Dich mit Worten, welche Du aus mir
Zu lang entbehrt hast, nun umarmen und damit
Dein eignes Wesen führen Dir nun wieder zu.

Halef.

So komme du viel Theurer! denn ich harre Dein.

Der Graf von Gleichen.

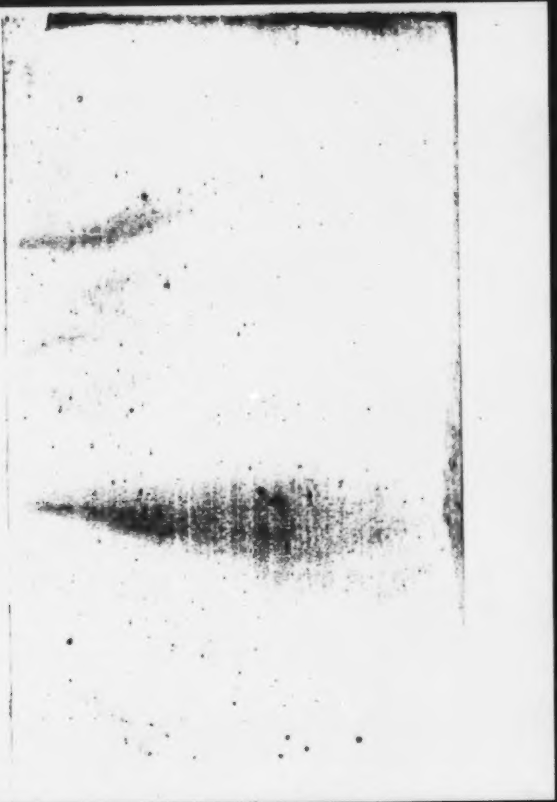
Und ich den Gürtel nehme dir wie das Gewand
Vom Leibe weg, auf daß du siehst den himmlischen.
Denn himmlisch erst gewiesen, blüht er himmlisch Dir
Ein sel'ger Spiegel jener wonnereichen Flur
Des Morgenlands, das früherfahren Gottes Huld.
Drum auch ist dort nicht Erde, noch die Erde mehr,
Nein, ein von seinem Wesen süß beseelter Leib
Voll Kraft, statt wuchernden Gesträuches, Blumen, die
Im Blumenreiche, Bilder selger Engel sind,
Zur Wonne nachtbefangner Menschen auszublüh'n
Von Gottes unsichtbarer Harfe Klang geweckt.
Tönt diese nun dem Menschen, dessen Leib bereits
Der lieblichen Verschönung höchste Blüth' erreicht,
Wird der bei Leibern suchen noch das Schön're woll'n,
Und ausblüh'n einen schönern, der nicht möglich ist?

Wird ihm der Harfe Tönen nicht die Stimme seyn,
Errufend einen himmlischen Bewohner für
Den, an der lichten Himmelsmark schon steh'nden Leib,
Der selig dann, wenn jener seinen Einzug hält,
Und er ihn in sich hegend durch die Erde zieht?
Wie nun in schlechter Dinge Spiegel sich der Geist
Kann offenbaren, ist es mir geschehn mit Dir;
Denn, weil ich wahren Eifers voll ins Morgenland
Fromm bin gezogen, hat es mir vergönnt der Herr,
Daß ich Dich, als ein Abbild seines Wesens, wie's
Da lieblich reuchet wo's erblüht am herrlichsten,
In mein geliebtes Deutschland habe führen soll'n,
Zur Lust vor allen meinem theuren Ehgemahl,
Und sel'gem Anschaun ihrer Sprossen holdem Paar.
Drum ein der grünen Burg ins Thor nun laß uns ziehn!
Dort blühe meinen Theuren auf, im Abendschein
Zuerst, und dann anstrahle sie als Morgenstern,
Als Bild des Lichtes, welches uns vornächtlich blüht,
Sichtbar im Streit erst mit der Nacht, durch die es dringt.
Bald aber mög' auch scheinend wandeln über dies
Mein theures Deutschland und das ganze Reich der Welt!

(Gehn ab)

Druckfehler.

S. 7. Z. 9 v. u. Besiegen st. Besiegend.
— 11. Z. 16 v. u. blickt st. bleibt.



Der Garten der Liebe

von

Wilhelm von Schütz

Erstes Buch

[Berlin 1811]

[illegible]

Erstes Kapitel.

Während mein singender Mund Euch Ihr Gemüther begrüßt, durchathmet vom Hauche der Liebe, treten mir an das trunkene Auge Eure holden Gestalten, von dem süßen Wesen beseelt. Dort die sanfte Klarheit der Stirn, auf der die heitere Milde des Himmels ruht, hier der leuchtende Blick, verloren bei den gerötheten Wipfeln der Bäume, die himmlische Müdigkeit jener dunklen Augen, der schmachtende Durst, mit welchem dieser Jüngling aus der Quelle unerflehlicher Liebe trinkt, die zehrende Glut in dem schlaflosen Blick seines tiefseufzenden Genossen; dort der sehnsüchtig schüchterne Gang durch blühende Gefilde, jener zarte Purpur, der Krönung harrend mit dem Perlenschmuck scheu noch sprossenden Kußes, hier das schmerzversüßte

Angesicht, jener geharnischte Arm, der reizende Schmuck dieser Jugend, wie jene sorglos flatternden Haare, was verkünden sie anders, als himmlischen Dienst, unabläßig der allherrschenden Göttin dargebracht von liebenden Gemüthern.

Nur ihnen schließt sich das umgoldete Gebirge des Hoffnung zeugenden Morgenhimmels auf, und sie ziehen in süßerm Verständniß den Tönen nach, welche aus der vollen Brust des Waldhorns über die Hügel schreiten; nur ihnen gebiert Wehmuth das rothe Thal der Abendgewölke, und sie athmen die Klagetöne ein, welche die schmachtende Flöte durch stille Gründe dahin seufzt.

Drum Ihr preiswürdigen, Ihr glücklichen Seelen, beklagt Euch nicht über Euren Schmerz: denn nichts reift, schöneres wie er. Lieblich stehet er da, in der Gestalt eines Jünglings, wohnend in duftiger Nacht einer Grotte, welcher ein klarer Fluß tönend worüber wandelt, sein Geschäft, mit aufgelösetem Haar, im Arm eine glänzende Laute, hervorzutreten an den Bach, und gelehnt gegen den Stamm einer Weide, Thränen und Töne in Wellen und Luft zu senden, dann aber wieder zurückzukehren in die dämmernde Wohnung, um dort

einzuschlummern bei der geliebten Seele, von welcher seine Gedanken träumen. Folgt mir, ihm beigesellt, Ihr Liebesknospenden: ich will Euch führen in die Thäler wo Kränze gewunden werden, auf Kampfplätze, wo die Lanzen der Ritter blinken, zu den Schiffen mit schimmernden Seegeln auf den Meeren blühend, in die Gemächer, wo mit goldner Nadel Jungfrauen Feldbinden sticken, in Wälder wo Jagdgesänge erschallen, in Gärten, wo Liebe Blumen pflanzt und wässert, auch in die Zellen wohin sich Waldbrüder flüchten, und Pilgrimme einkehren.

Und wohin wohl wend' ich zuerst mich? Doch das Gemüth beflügelt von Liebe folgt überall, folgt gern und willig, und so wollen wir ziehen nach den Thälern von Estena, angefüllt mit Blumen und Schatten. Friedlich und mit unerregter Brust ruht dort unter dem Schirme eines breitblättrigen Ahorns Darinel, ein Jüngling werdender Knabe. Noch laßt mich verschweigen wie er in dieses Thal kam, dessen reichster Hirt ihn liebend erzieht, und sein Gemüth an den Gedanken weidet, der solle bald seine Heerde als Eigenthum hegen, der sie jetzt nur als ein fremdes Gut noch hütet.

Die Thäler von Estena sind die schönsten des Landes Valenzia. Ihre schattigen Gründe, von Waldungen des köstlichsten Wildes voll durchschnitten, umgeben das Schloß Arsilia, gern vom Hofe des Königs mit der Stadt Valenzia vertauscht, weil die in dem Thälern wehende Sehnsucht, die Töchter desselben Cäcilia und Brisantha aus jener hinaus gerufen hatte in die Stille dieser. Nur von wenigen Damen, ihren vertrautesten Freundinnen begleitet, bewohnten, seitdem die Düfte des Frühlings zu wehen begonnen hatten, diese beiden Königinnen im Reiche der Schönheit das von Ulmen und Linden umschattete Landschloß; keiner der Herren und Ritter vom Hofe hatte ihnen folgen dürfen, denn nichts sollte den Genuß der holden Einsamkeit stören, an welchem, so schien es, sich ihre Herzen seit einiger Zeit mehr denn jemals laben wollten, und mogten sie jagen oder mitbegehen die Feste der Hirten, niemand ward zugelassen in die Wälder von Estena und Arsilia, ähnlich jetzt einem Gemache, das die heimlich liebenden Knaben nicht ohne geheimes Bangen betreten oder betrachten können.

Jagdgesänge, mehr lieblich als wild, hatten

auch heut in dem Laubwerk der Bäume getönt, und mit dem heranbrechenden Abend erst lenkten zur Rückkehr in das Schloß die Jägerinnen ihre Pferde, vorbeireitend an dem Baume, unter welchem Darinel lag, daß er sie sah durch das blumenreiche Thal dahinziehen, wie dämmernd in einer goldenen Wolke, welche der Klang des Jagdhorns vor sich hinwehte, weg von ihm über den jenseitigen Hügel. Statt ihrer versammlete nun sich um den Schäfer die Heerde, und diese in die Hürde treibend, sang er, indem er den Thau des Abends fühlte, der von dem Himmel herniederfallend des Herzens geheime Sehnsucht tränkte und weckte, dieses friedliche Lied in seine Schalmei.

Gern hier in Schäferhütten zieh' ich ein,
Und mich soll freu'n im Thal ein stilles Leben;
Denn ich will ganz dem süßen Thun mich weihn,
Das mir in diesem Stande mitgegeben;
All' den Gründen befreundet werd' ich sein,
Die sich schwellend zur Lust der Lämmer heben,
Auf Gräsern ruh'nd, die seine Heerde nähren;
Wird Heerd' und Au dem Hirten Lust bescheeren.
Und wenn ich Nachts bei meinen Schaafen liege,
Soll, was sie freut, auch meinem Herzen dienen:

Froh, mit zu ruhn in freier offner Wiege,
Träumend vom stillen Himmel noch umschienen,
Indem ich mich an Sterne schlummernd schmiege,
Tret' ich so nah wie meiner Heerde ihnen;
Dann schickt der Hirt an alles Theure Schöne,
An Heerde Kräuter Sterne seine Töne.

So sang Darinel, und schon im Begrif, die Heerde einzustallen, sich aber zu bereiten das Lager, auf welchem seiner stillen Brust der Schlummer das, wovon er gesungen hatte, zuführen sollte, hörte er es rauschen in dem nächsten Gebüsch wie von dem Gespräch abendlich wandernder Menschen, und, sich umschauend nach demselben, ward das Auge des Schäfers hingezogen zu einem Anblick der ihn vergessen machte alles, was er Liebliches bisher gesehen in seinen Thalen hatte, denen er anzugehören schien, gleich einem Gewächs, das mit jedem Lenze wieder einsaugend die sonnedurchwärmte Luft, ihr auch den duftenden Athem, und den farbigen Schmuck aufs neue zur Gabe darbringen zu müssen glaubt.

Mehrere mit Jagdgeschoß gezierte Jünglinge waren es, welche hervortraten aus dem anstoßenden Walde, auf einer Tragbahre einen, schöner

denn sie alle tragend, der, verwundet wie es schien auf dem grünen Lager das Haupt gegen den Arm gelehnt ruhe, und unter braunen Locken, Augen von derselben Farbe hervorblicken ließ durch die Federn und Eichenzweige, mit welchen sein Hut und seine Sirn geziert waren, während sein schönes Angesicht selbst, auf dessen dunklern Glanz die verglimmende Abendröthe fiel, eine herrliche Flamme, in dem Laubwerk strahlend erscheinen wollte. Verwundert und staunend sahe Darinel dem Fremden nach, der, obgleich er an einer Wande dahingestreckt ruhe, ihm doch gleichsam kühnen Ganges dahin zu schweben schien, und die Blicke des Schäfers mit sich nachzog, daß man hätte glauben sollen, Apollo selbst sei von Pindus Höhen in die Thalhütten der Hirten, sie bezaubernd, herniedergestiegen.

Die Angekommenen nahmen, und Darinel folgte ihnen, ihren Weg zu der am Fuße des Hügels, welchen sie hinuntergingen, einsam liegenden Wohnung des alten den Knaben obhütenden Schäfers, einige dort um den verwundeten Jüngling beschäftigt, andere nach heilsamen Kräutern ausgehend, mit ihnen Darinel, der später denn je-

mals zu der treu geliebten Heerde zurückkehrend, verwundert ward über sich selbst, wie ein so schnell vorübergegangenes Ereigniß, so unerwartet und so mächtig zu entführen begann seine Gedanken der bisherigen ungestörten Ruhe seines Inneren, daß der friedliche Sinn, der noch vor kurzem mit gleich anhängiger Liebe, die am gestirnten Himmel weidende Heerde begrüßt hatte, wie er es der in seinem Thale eingeschlossenen jeden Abend zu thun pflegte; nun Blick und Gedanken wendend von dieser zu jener, und von jener zu dieser, etwas anderes zu finden sich sehnte, und den heranbrechenden Morgen, — nachdem er die Nacht hindurch geträumt und doch gewacht, gewacht und doch geträumt zu haben fühlte — mit diesen Worten anredend, sein Lager verließ.

So herrlich durch die Zweige sah' ich leuchten
Den Jägerjüngling, daß ich seine Wunden
Fühlend den Jugendschmuck den ich gefunden,
Uebersah und vor ihm die Knie sich beugten.
O diesen Thalen, Straten euer Leuchten,
Hat wunderbar des Schäfers Brust gebunden,
Weilt darum hier recht viel' und lange Stunden
Um noch glänzender mein Auge zu feuchten
Wenn ihr ach Gründe! was in euren Dichten

Heut sich gezeigt, wie mögtet fest erhalten!
Schmuck euch ja ist's; was mir, kann ich nicht sagen:
Weit angeweht von Leid, das nicht zu tragen,
Wenn ich bedenk, es wird nicht immer walten
Des Jägers Anmuth unter Ulm' und Fichten.

So flößte die wundergebärende mit vielfältigen Kräften gesegnete Nacht zu einer und derselben Zeit tieferen Schmerz in die Wunde des Schäfers, während welcher sie der des Jägers mit heilendem Athem sich nahte, und die Stralen des Morgens riefen jenen so belastet, wie diesen erleichtert auf von der nächtlichen Ruhestatt, daß Larissus, dieses war der Name des letzteren, wie er kaum den Pfeil wahrgenommen hatte, der ihn getroffen, ihn schnell schon herauszog aus der Wunde, die er nun gleichsam zufrieden und erfreut über so wenig verzehrende Schmerzen wie einer der Unsterblichen trug, und die wohlthätigen Kräfte der ihm gesammelten Kräuter empfindend, schon heute wieder sein Roß bestieg, um mit den Genossen zu scheiden von dieser Gegend. Darinel aber, von dem Schmerz eines Schlages anderer Art wunderbar ergriffen, und das Geschoß, welches ihn getroffen hatte, nur ahndend, drückte unbewußt sich es tiefer ins Inne-

re, so daß immer versteckter und immer mehr nach dem Herzen gehend die Schmerzen ihm wurden; und des Pfeiles welcher ihn erreicht wie des Heilmittels dessen er bedurfte, würde er so bald noch nicht kundig geworden sein, wäre ihm nicht begegnet, was den meisten geschiehet, welche, ihre neue Wunde noch nicht kennend, und sie besprechen wollend mit Gesängen, statt eigene zu dichten, und ihren Schmerz darin zu benennen, andere früher-gehörte, in die wiedertönende Laute erinnerungsvoll zu singen beginnen. Darinel, heut minder glücklich wie gestern in dem Gedanken treu zu bleiben, als Schäfer den ihn umgebenden Gefilden, wiederholte sich, als er erwachte, manche von den Liedern, die man in diesen Gefilden zu singen gewohnt war, und so auch einen holdtönenden Gesang, welchen er von einem ältern Hirten einst gehört, und gewohnt ihn sich oft am Abend zu wiederholen, tiefer wie manches andere Lied im Gedächtniße behalten hatte.

Die ewigen Sterne, die am schönsten schmücken,
Des Throns der Liebe stille heitre Bläue,
Begehrt, daß sich in seiner Brust erneue,
So seelge Saat, der Sterbliche zu pflücken,

Allein ihm bleibt ein fern erschaut Entzücken
    Der Stand am Himmel ihrer ewgen Treue,
    Und, daß ihn traute Näh' der Höh'n erfreue,
    Hat nur von je dem Schäfer wollen glücken.
Der Hirt erfährt nur, daß die lichten Wesen
    Auch bei den Menschen wohnen hier auf Erden,
    Wo ihren Schein verhüllen die Gebilde;
Und wo vordem um ihm dichte Nacht gewesen
    Den Glanz umdunkelnd, sieht er stralend werden,
    Im frommen Aug der Lämmer ihr Gefilde.

Versteckt von dem bläulich grünenden Schirme eines Oelbaumes hatte Darinel dieses Lied gesungen, während Carissus nebst seinen Gefährten herzugekommen war, gleichsam um mit bezaubert zu werden von seinem Inhalte. Denn kaum hatte der Schäfer seinen Gesang geendet, als jener, wie ergriffen von demselben, seine Genossen mit folgenden Worten anredete.

Wie, meine Freunde, nicht nur goldköcherichte, Mädchen, verschönter einhergehend, und gleichsam mitgekränzt, durch die Stralen einer Jungfrau, deren überirdischer Zauber sie wie Irrsterne um sich her versammelt und nach ziehet in die wonnesprießenden Kreise, beleben und verherrlichen diese

Thäler und Wälder? sondern auch unter den sie bewohnenden Hirten giebt es so begeisterte Stimmen, daß von ihnen angeweht, die Blätter der Bäume mit goldenen Zungen den Fremdling begrüßen? O nicht umsonst stürzten sich meine Gedanken mit so gewaltiger Lust hinein in die herrlich rauschende Laubflut dieses weiten Thalgrundes, mir aufgeschlossen wie ich auf jenem Berge stand, und nicht umsonst sehnte sie sich, ihn zu beschiffen mit allen Rudern und Segeln des Herzens. Ja glaubt mir, es sind geweihte Stätten an welchen wir jetzt verweilen, allen Unheiligen verbotene, uns aber, wofern Eure Gedanken den meinigen gleichen, angedeutet von den Himmlischen welche die blühenden Spuren schufen, denen wir gefolgt sind in uns nicht verbotener Folge. Auch ahne ich nicht nur die herrliche Göttin, welche hier mich gerufen, sondern ich fühle zugleich sie um mich walten, und zu mir sprechen mit Leben hauchender Lippe, in dem so eben vernommenen Gesange; denn mir, Ihr Freunde mir hat sein Inhalt gegolten. Ein unter diesem Oelbaum verborgener Quell ist er, den mein nach ihr nur hingerichteter Gedanke hervorgerufen hat aus dem Schooße der Erde, und

der, als über das Thal hinziehender Wiesenbach mir auf neue Weise wiederholt, was meinem ewig liebewachen nieschlummernden Herzen das rastlos vor mir stehende unermüdliche Liebesgestirn, bald durch Baumwipfel funkelnd, bald es umhüllende Gewölke mit Liebeswonne tränkend, bald die himmlischen Heerden bestralend, bald als schwimmender Kuß in träumenden Fluten sich badend, beständig verkündet, daß es keine Stätte gebe, wo die nicht wohne die in mir regiert: denn auch ich würde an der Stelle jenes Schäfers, wenn ich von dunkler Nacht umschlossen bei der Heerde seiner Lämmer läge, doch immer, und auch da, jene einzige nur als stralendes Gestirn in dem Schimmer wieder finden, der funkeln soll in den Augen jener frommen Thiere, die du hütest singender Hirt, und den ich mit erwiederndem Gesange begrüßen will: magst du nun, ihn zu vernehmen, hervortreten, oder von deinem Baume beschattet zuhören wollen dem Liede des Jägers, dem die Göttin der Liebe, seitdem er Kunde ihrer empfangen den Köcher gefüllt hat mit vielen goldenen, freudig rauschenden Geschossen; und seine Rede mit solchen Worten zwar redend, begann er nunmehr noch in folgen-

dem Gesange, erst die ihn immer weiter mit sich fortführenden Gedanken also zu ergießen.

Was schweift Ihr nur durch Wald und Feld
Wenn nicht euch Liebe leitet!
Dem Hirsch und Reh wird nachgestellt,
Sinds die, wonach Ihr reitet?
Nur den belebt der Waldgesang,
Dem funkelnd, dem der Liebe Klang
Mit durchs Gebirge schreitet.

Mir thront auf allen Wipfeln sie,
Die einmal ich gesehen,
Das Morgenroth erblühet nie,
Sie muß mir darin wehen,
Sie leuchtet auf des Meeres Schild,
Bald seh ich sie als Sternenbild,
Im Sonnenglanz bald stehen.

Zwar wo sie weilet weiß ich nicht,
Ich kann sie auch nicht nennen;
Doch schien mir ihrer Augen Licht,
Das wird mir ewig brennen;
In aller Welt wohl such ich sie
Und einmal, einmal find ich sie,
Von ihr kann nichts mich trennen.

Nachdem Larissus dieses freudeschimmernde Lied geendet hatte, reichte er dem durch ihn wie von einem neuen Sonnenstrahle getroffenen und aus seinem Gebüsche hervorgerufenen Darinel freundlich die Hand, also zu ihm redend.

Oefterer wie heut, zartblühender Schäfer, werde ich dein hold durchrauschtes Schattenthal noch betreten, und wenn ich dich dann wieder antreffe in demselben, soll noch ein anderer mit schöner Laute versehener Jüngling sich zu uns gesellen und seine anmuthsvolle Töne mit in die deiner süßen Flöte mischen zu unser aller Erfreuniß; bis wohin du beglückt deine Stunden zu verleben, und deine Heerden mit holder Treue zu weiden fortfahren mögest.

Dieses sagend eilte Larissus davon; daß Darinel, Schmerzen empfindend, welche denen nicht ungleich waren, die der sehnsuchtverwundete Cyknus einst soll erduldet haben, als er seinen Freund den Phaeton auf dem Wagen des Sonnengotts kühn die Bahnen des Himmels dahin rollen sah und zurückblieb in seinem Thale, jenem zum Schwan gewordenen Jüngling gleich ward, welcher Klagelieder singend, des Eridanus Fluten hinauf

und wieder hinabziehen mußte; denn auch der Schäfer zog in Gedanken an den von ihm Gewichenen, verloren, Berge und Gründe hinauf und hinab, sendend ihm endlich, als er die Sprache wieder gewonnen hatte, folgende Worte durch die goldene Abendluft nach, weit in die Gebüsche hinein.

Wenn ich nur seine theure Hand noch hielte
Die, als sie meine nahm, mich so beglückt!
Mir war's, als ob die Sonn' ins Herz mir spielte
Als ich empfand, ich sei von ihr gedrückt;
Und wenn ich zum Genossen ihn behielte,
Lebt' ich hier gern, und nie dem Thal entrückt;
Was es auch sei, es muß zurücke stehen,
Wenn Arm in Arm erst Freunde blühend gehen.

Aber ach, nicht die Seele des Geliebten, welcher den Duft dieses Gesanges hatte aufsteigen lassen, trank ihn in sich, sondern von der stillwogenden Luft ward er verschlucket, und Darinel, nicht durch die ausgesprochene Klage schmerzentlastet, mußte ihr eine neue darüber, daß sie das geliebte Ohr nicht erreicht, dieser aber wieder einen mühevollern, und so immer jeglichem Klagegesang

sang einen abermaligen nachsenden, bis endlich der Abend ihn erinnerte, welch ein anderes Beginnen ihm obliege, und er die Besorgungen der Heerde antrat, von welchen ermüdet ihn nun die stilldämmernde Thalhütte umfing.

Hier mag er denn verweilen, und sich täglich nach dem Walde begeben, wo er zum erstenmal den verwundeten Larissus gesehen, hier mag ihn beständig des Jünglings Bild in seinem Innern wieder erscheinen, hier mag er wieder finden wollen die theure Brust; hier auch die Erfüllung aller Hoffnung und aller Sehnsucht erwarten von der ihm verheißenen Wiederkunft des unbekannten Geliebten, während dieser weg von ihm reitet die Straße nach dem schön prangenden Valenzia.

Nun meine Freunde, redete dagegen dieser seine Gefährten an, nachdem er mit ihnen bis zu einem Scheidewege, nahe der Gränze der Thalkette worüber sie gekommen, fortgeritten war, werden unsere Bahnen sich trennen, und Ihr werdet die Straße nach Valenzia einschlagen, nicht aber also ich. Denn was Euch ein Verbot, ist es nicht darum auch mir; vielmehr werde ich bleiben in den

Reviren von Arsilia in welchen ich vernehme eine süß mich rufende Stimme, und zu dieser hin richte ich mit unbeklommener Brust meinen Flug, in welchem die über uns Wohnenden herrlich mich stärken; denn wiewohl ich nur eine Einzige habe und ewig haben werde, für die ich lebe und athme in der ich wandle und ruhe, für die ich sinne und trachte: so ist dadurch mir doch keineswegs die Schaar anderer Freunde und Freuden vermindert, vielmehr nur reicher und süßer mit solchen bin ich ausgestattet durch sie, und von ihr entzündet, ihr dampfend erquickt mich, wohin ich nur treten mag, auf goldenen Altären selig duftender Opfergeruch. Ihr wißt, daß die Gefilde von Arsilia jetzt den Göttinnen angehören, für welche Eure Herzen entbrannt sind, und Euch ist es von ihnen verboten sie aufzusuchen in den Tempeln, welche sie dorten bewohnen: darum folgt den euch gebietenden Stimmen. Mich dahingegen ruft etwas anderes, die heilige Ahnung, die mich leitende Göttin werde dort mir sichtbar werden, und darum scheide ich jetzt von Euch, hingehend sie zu finden, nicht sorgenvoll bestraft zu werden als ein Verwegener, vielmehr wird sie, derweil ich ihre Altäre suche, mir frei

willig einst erscheinen auf denselben, und dann gegenwärtig bleiben auf immer.

Mit diesen Worten wollte Larissus sich trennen von seinen Gefährten, aber einer derselben, Raymund, konnte ihn nicht von sich ziehen lassen, ohne erst folgendergestalt sie erwiedernd zu ihm zu sprechen.

So ziehe denn hin deine glückumsproßeten Pfade, du Glücklicher selber, während wir hier, und am meisten ich, nicht nur meiden sollen, den Anblick derjenigen die uns ergriffen haben, sondern selbst ihn suchend, von der ängstlichen Sorge, er mögte uns zu Theil werden (Wonne und Seeligkeit zeigend, Leiden aber und Verdammniß gebend) so sehr gequält bleiben, daß ich mir gegenwärtig, der früheren Lebenstage gedenkend vorkomme, wie ein durch Gluten weich gewordenes Eisen, das, der alten Festigkeit noch immer erinnerungsvoll, sich kühlend, sie zurückrufen will, aber von zu gewaltigen Schlägen getroffen, und stets von neuem gebogen und gebeugt der Uebermacht erliegen muß, die es bändigt und entkräftet. Herrliches Erz ist geschmolzen, Amboß und Hammer hat sich aus der Masse gebildet, ich aber, ich bin zurückgeblieben,

um hiernächst, zu gerathen zwischen jene beiden, die meines Wesens sind: und wenn die Flamme mein Eisen durchglühet, so flehe ich sie an, daß sie abermals mich schmelzen möge, zugleich meinen Hammer, auf daß es doch einmal könne zur versöhnenden Vereinigung kommen mit ihm.

Aber während ich erweiche, bleibt er hart, und schmiedet aus mir, ich weiß nicht, ob eine Waffe des Angriffs oder der Vertheidigung? ob ein Gefäß der Thränen oder eine knechtische Kette? Denn eben so oft will ich zum Schwerdte greifen, und damit eindringen in meinen mächtigen Gegner, wie ich einen Schild mir suche, der mich schützen und verbergen soll vor seiner gewaltigen Siegerkraft, oder wie ich, überfüllt mich fühlend von Schmerzen, mit ihnen in Thränen meine Schranken überfließend dahin rinnen will, und dann wieder schwanke zwischen der Anstrengung, zu brechen meine Fesseln, und dem Entschluß sie ergeben zu tragen, nie, wieder sie abzuschütteln von mir, gedenkend. Ach dann versinke ich in jenen Zustand des sehnsüchtigen Leidens, in welchem ich wie entmannt mich dir bald anschließe in ewiger Regung herrlich blühender Narcissus, bald dir in den Flammen der

Liebe begrabener Triebrio, und über Euren Anblick auf Augenblicke meines Verschmähtseins vergesse, bis eben er, welcher auf eine kurze Zeit vielleicht mich erleichterte, nachher um so gewaltigere Lasten auf meine Seele schleudert, und auch hier wieder, wo ich den Hügel gewahr werde, der mich trennt von den Gefilden Arsilias sehe ich sie drohend auf mich hernieder kommen, daß mir bange wird um Schwerdt und Harnisch und abwärts ich lenken mein Roß muß.

Auch ich ziehe mit dir, sprach zu Raymund, der hier seine Rede beendend die Genossen verlassen wollte, Triebrio, denn jener Strahl, welcher, wie wir ihn jezt zwischen dem Morgen und der Mitte des Himmels wahrnehmen, die Hälfte seiner Bahn vollendet hat, klopft an und schließt auf, jene köstlichen Pforten der Augenlieder, durch welche Arsinas sich zwischen schlummern und mich verzehren nur theilende Augen wie zwei fröhlich erwachende Weidlämmer hüpfend hinausschweifen in die begraseten und bebauten Auen, während ihre, indem ich sie sehe mich schon verwundenden Hände freundlich und spielend das endlose Netz der Flechten aufbinden, das, indem es die Holde vom

Scheitel bis herab zur Sohle umfließt, und mit seiner dichtglänzenden Fülle des hoch ragenden Leibes Zaubergestalt verbirgt, eigentlich nur mich bestrickend umstellet, der ich drinnen muß bleiben, auch dann noch wenn sie mit glänzendem Arm den seidnen Verhang wieder hinaufzieht, daß der Schnee des Halses und die schimmernde Blüthe der Brust duftend aufsteigen dem Auge dessen, der es verglühend und verzweifelnd mit ansehen muß, wie sie harmlos, und halb noch Genossin des Schlummers beinahe ermüdet im Geschäft, die weithin flutenden Locken mit den Schleusen der Kämme einzuführen in die Teiche ihres Hauptschmucks.

O daß es mir vergönnt wäre, mich hinein zu stürzen in ihre Fluten und meinen Tod zu suchen, entweder in den trügerischen Grund des nachgebenden Bodens versinkend, oder hinabgerissen in den gewaltigen Strudel. Aber der Zugang dahin ist mir verschlossen, und so vermag ich es nicht, getrennt von dem himmlischen Ufer, aber doch nahe genug um alle seine Bezauberungen zu fühlen und, wahrzunehmen, in dieser halben Nähe und dieser halben Ferne zu hüten, und im innersten Herzen brennend es anzustaunen. Nein ich gehe hinweg, nicht nur

von ihr, sondern auch von den Gefilden und Gewässern, den Gebüschen und Häusern, den Dächern und Straßen, die sie kennen, die von ihr wissen, und die seelendurchbohrende Worte schreiend mir entgegenbringen. Nie auch kehre ich wieder zurück zu ihr; denn wie könnte ich die Quaal ertragen, sie zu sehen, und nicht eben so verzehrend in ihre Arme genommen zu werden, wie ich selber sie verzehren mögte. Nie ach werde ich an ihre Brust gedrückt werden, und doch kann es nicht anders sein, ich muß einmal hin an jenen holdseligen Hals von ihrem eigenem Munde gerufen, sollte ich auch um ihn mir zu verschaffen diesen Ruf, mich flüchten müssen zu Beherrschern verborgner Kräfte, und heimliche Bündnisse eingehen mit ihnen.

Drum sage auch ich dir Lebewohl Larissus, mich zum Begleiter gesellend dem Leiden bekämpfenden Raymund; und mit diesen Worten seine Rede beendend, trennten sich nunmehr die drei Jünglinge von einander: Larissus in den Thälern von Arsilia verbleibend, Raymund nebst Triebrio aber sich nach den Mauern von Valenzia wendend.

Zweites Kapitel.

Wie Sonnenlichtes Wellen,
Je voller sie in den Gefilden schwellen,
Nicht nur mit Glanz umweben
Gewächse, die im goldnen Schein da beben,
Nein Kräfte mit auch bringen,
Daß sich zum Himmel jene höher schwingen;
So gießt mir ins Gefieder
Mit süßem Glanze süße Kraft hernieder,
Sie, die ich zwar nicht schaue,
Obwohl ich ihr mein ganzes Seyn vertraue,
Die nicht in meiner Nähe,
Und doch wohl fühlt, wie nur zu ihr ich flehe,
Die ich noch nicht erhalten,
Wenn schon nur sie im Herzen mir will walten.
Die traute hohe Süße,

An der, ein goldnes Laub, ich selig sprieße.
Ihr will ich vieles nennen,
Was sie in mir muß lang und innig kennen,
Mit ihr nur mögt ich sprechen
Und brauch ihr doch mein Schweigen nie zu brechen.
Vor sie nur hin mich stellen,
Wie würd' es beiden uns die Brust erhellen!
Nach ihr muß ich mich kehren
Mit allen Sinnen, die sie nicht entbehren,
Auch wo sie scheint entschwunden;
Denn eins nur ist's, so ich noch nicht empfunden,
Wie mir dann wohl wird werden,
Wenn sie mir nicht mehr fern darf sein auf Erden,
Mit ihr aus einer Grotte
Früh ich entgegen geh dem Sonnengotte,
Mit ihr in einem Sange
Aussprechend, was im Innern ich umfange,
Mit ihr in einem Dunkel
Erschau in uns des ew'gen Lichts Gefunkel,
Mit ihr könnt' einsam leben,
Und allen Sternen meine Seele geben.

In diesem Gesange, worin Lariſſus, dem thrazischen Sänger gleich, bevor ihm der süßen Eurydice Lager geworden, unendliche Sehnsucht den

Bäumen, Gewässern, Hügeln und Felsen, nachdem er von seinen Genossen war verlassen worden, zu zurufen begonnen, unterbrach ihn ein Gespräch, welches süßtönende Mädchenstimmen hinter dem dicht verschlungenen herrlich schimmernden Grün der Gesträuche zu führen angefangen hatten, und die so voll schienen des zartesten Duftes der Liebe, daß Larissus hingezogen zu ihm, sich leise der Gegend näherte, allwo die Stimmen erklangen. Es waren zwei Fräulein die ihre Pferde den Begleitern übergeben hatten, an dem Rande der schönen Quelle verweilend, welche einen weichbegraseten und kühl b schatteten Platz durchirrte, und von denen die jüngste, so eben ihren Schleier zurückschlug und unbekümmert um die Schönheit ihres Anzuges und um das feine Gewebe ihres Gewandes mit aller Müdigkeit sanfter Liebessehnsucht einen holden Leib in das Gras sinken ließ, und gleich, als wäre sie erfreut, dieses grünende Kissen erreicht zu haben, die holde Laube der Locken enthüllte, aus deren glänzendem Schatten die vollen Rosen eines liebenden Gesichtes hervorduftetem. Larissus erkannte in ihr Leonellen, und in der andern Cornelien ihre Freundinn, beides Damen

aus dem königlichen Gefolge, die sich also hier unterredeten:

Wie schön ist es doch hier! hub Leonella zuerst an, wie ruhig diese Zweige lispeln, und wie es so schön in der Luft tönt! Das Gras wie zart, die Quellen wie klar, der Himmel wie blau, die Blätter wie glänzend!

Bewohnet Fluren euch ein junger Schäfer
Und muß auf eurem Grün jedwede Seele
Der zarten Wangen blumenreiche Weiden,
Der klaren Augen süße sanfte Quellen,
Der braunen Locken lichte Schatten hegen;
O laß ihn mich, weil ich ihn liebe, finden!
Auf sonnigen Fluren einst durft' ich ihn finden,
Den Blumen und den Bächen sang der Schäfer,
Und seine Lieder rieselten wie Quellen,
Da führten lockend sie auf Blumenweiden
Aus dem Pallaste mich, daß meine Seele
Sprach: werde mein, dich will ich zärtlich hegen.
Elenas Thal muß den Geliebten hegen,
Die Hirtenmädchen könnt' ich sonst nicht finden
So still und sinnend wandeln dort an Quellen.
Denn wenn hier wieder tönt der Echo Seele,

So seufzen sie: jetzt singt der holde Schäfer,
O wundersüß weilt sich's auf diesen Weiden!
Sonst wenn ich schlich vom Schloß zu wonngen Weiden
Erfreuten nur die Rosen die sie hegen
In voller Sträuche dunklerm Grün, die Seele,
Jetzt träum ich von der Hoffnung, wo zu finden
Die allerschönste Rose, jener Schäfer,
In schattgen Büschen an den kühlen Quellen.
O schönste Blum' an diesen frischen Quellen!
O zarter Wohlgeruch auf diesen Weiden!
O süßer Wohllaut in dem Namen Schäfer:
O Morgenglanz in Thälern nur zu finden!
O Lieblichkeit die hier die Schatten hegen!
Ach! fesselt Liebe dir bereits die Seele?
Denn stets umsonst sucht hier dich meine Seele;
Drum wandre durst'ges Herz nach jenen Quellen
Süßer Erinnerung, wie er war zu finden
Die Flöt in beider Hand auf weichen Weiden;
Die Heerde schien er nur bedacht zu hegen,
Recht wie ein liebevoller treuer Schäfer,
Und hegen will ich ihn den frommen Schäfer,
Er bleibe meine Weide, meine Quelle,
Nie einen andern finden mag die Seele!

Wie es hier doch anders ist, als in dem Schloß=

se! hier athmet alles Liebe, hier schweigt das Geräusch der Helme, Lanzen und Schilde, denn aus der süßbekleideten Erde entspringt die holde Musik der Quellen, und die Gesänge der Waldbewohner durchtönen die Lüfte. Nicht mit blankgeschliffenem Metalle, sondern mit Blumen schmükken sich die Hirten. Dort spricht der Mund von Liebe: wenn Herz und Arm den Krieg suchen, hier aber schweigt die innige sittsame Lippe, wenn Seele und Auge von Zärtlichkeit duften. Dort werden die Pfänder der Zuneigung zur Schau getragen, während hier die beständigen Herzen es nicht scheuen, Jahre lang sie zu entbehren, und ihr höchstes Glück in der Rose finden, welche spät erst die geliebte Hand schüchtern darzubieten wagt. Gewiß war in einer solchen Gegend die Romanze einheimisch, die ich nie vergessen werde, und an deren Wiedererklingen wir uns erfreuen wollen in dieser holden Ruhe.

Sagt mir, ob ich ihn zerstöre,
Dieser Perlen Wasserfall
Der Euch schimmernd niederrinnet
Durch das weiche duftige Haar?
Laßt die Feder doch noch wehen

Die sich schlank gebogen hat,
Und wie zarte Nebelflocken
Bebet um dem Diamant.
Bleibt noch in dem schönen Himmel,
Den der Seide weißer Glanz,
Hold durchirrt von goldnen Rosen
Um den Leib Euch zauberlich wallt.
Solche Worte sprach die Zofe
Als der Königs Tochter Pracht,
Von der Dienerinn fast beneidet,
Sie am Abend sorgsam bracht.
Siehe, spricht zu ihr die Herrinn,
Mit dem Nachtkleid angethan,
Seufzend in dem stolzen Zimmer;
Was ich such ist Liebesqual."
„Zier des Hofes laß umschlingen
Dich von meinem blanken Arm
Blume nie geseh'ner Schönheit
Schein' im meines Schildes Strahl."
Draußen singet dies ein Ritter,
Und der Schönen Herz erbangt.
Er fleht laut, sie löscht die Lichter,
Horchend, bis der Ton verhallt.
Und nun tritt sie in dem Dunkeln

Wieder holdes Träumen an,
Quellenlieder hört sie rauschen
Dämmernd in dem Liebesthal.
„Laß du Krone unserer Damen,
Mich versüßen deinen Schlaf,
Wenn in deines Zimmers Dunkel
Ein sich schleichet mein Gesang."
Da erschrickt sie, weil beharrlich
Und so dringend dieser sang,
Bis er flehte, er rufe vergebens
Und auch sein Lied ihr verhallt.
Nun kehrt sie zurück zum Traum
Der sich säuselnd aufgethan,
Siehet in der Blätter Lispeln
Draußen blühn die Sternensaat;
Und es wandelt ihrem Athem
Durst nach süßer Traumlust an,
Daß sie steigt aus ihrem Zimmer
Zu den Bäumen gern hinab.
Weh! die Süßerfreute fühlet
Um sich einen blanken Arm,
Auf ein Roß wird sie gehoben
Das durch Feld und Büsche jagt.
Fortgezogen, bis die Frühe

Strahlet an dem fernen Wald,
Sieht sie ach! daß noch ein zweiter
Ritter wild kömmt hergejagt.
Ich verlange diese Dame
Weil ich früher war entbrannt,
Also ruft er, und sein Degen
Fliegt hinaus zur Scheide blank.
Mögen doch die Ritter streiten!
Sie mit Flügeln goldnen Haars
Flattert hin am waldgen Boden
Und erreicht ein schlummernd Thal.
Ruhn will sie auf moosger Dekke,
Aber einer Flöte Ach
Windet sich mit süßem Wehen
Zu der Brust, die gern erbangt.
Da blüht mit der Sonnenröthe
Wie ein blau umwundner Stab
Vor ihr auf ein junger Hirte,
Knieend auf dem weichen Gras.
Schäferhut und Flöte bietend
Pflücket er sich selber ab
Eines Liebesblickes Rose
Kehrt, sie bietend, um alsbald.
Aber aus den Bäumen dringet

Eine

Eine Heerde weiß und zart,
Und der Hirt am Echo singet
Wie er das aus Liebe ward.

Kaum hatte Leonella diesen Gesang beendigt, als ihr, der wahrhaften, alles was hold ist, mit süßem Gruß unendlicher Sehnsucht erwiedernden Echo gleich, eine fernher heranhallende Stimme liebliche Töne zurückzusenden begann, und nachstehende Worte in dem Gebüsche vernehmlich zu werden anhuben.

Liebessaat zur frischen Au,
Dampfend holder Ahnung voll,
Kann aus frühen Morgens Blau,
Wie das Bergthal glühend schwoll
Mit dem neuen Silberthau.
Da trat aus dem Schloßgepränge
Perska, während Celio ging
Aus der Hütte still und enge,
Morgenschönheit beider Gänge
Suchend, die ihr Herz umfing,
An verschiedne Statt gekommen
Jeder heimlich zu sich spricht:
Wolkennebel weggenommen
Und der Himmel aufgeglommen

Ist in Brust und Thal noch nicht.
Schäfer hier am Bach nicht liegen,
Aus der Flöte tönt kein Lied;
Echo Schmerz ist noch verschwiegen,
Reihn nicht durch Locken fliegen
Junger Schönen: ihr Gebiet.
Aber endlich sehn sich beide,
Nun glimmt Amors goldner Pfeil
Auf der zarten Bergesweide.
Jeder daß sein Strahl nicht scheide,
Birgt im Herzen ihn mit Eil.
Jeder schleicht dahin wo Linden
Und der Buchen Schatten breit,
Sagt sich, Kränze müß' er winden,
Doch er will im Schatten finden
Was die bange Brust befreit.
Beide schleichen zu den Bächen
Nicht weit Wellen kühl und mild
Woll'n sie bei den Uferflachen
Ruh'n, sie wähnen zu besprechen
Dort das süßgeliebte Bild.
Bald hinan die Höh gezogen,
Bald zurückgekehrt zum Grund,
Hat sie Thal und Höh betrogen:

Denn dort wird noch nicht gepflogen,
Süß Gespräch mit holdem Mund.
Und so haben sie gelegen
In dem Thale, bis enteilt
Lenzarin dicht umlaubten Wegen;
Hier erst gehn sie sich entgegen,
Sind die Herzen nun geheilt?
Heilung nein, kömmt nicht so schnelle,
Heilung wäre Liebestod;
Darum suchen an der Welle
Sie auch nicht der Heilung Stelle,
Lautern Aufschub nur der Noth.

Leonella verkannte in diesem Gesange nicht die Stimme Aurelios, mit einem andern Jüngling, Alastor genannt, der einzige von denen, die am Hofe zu Valenzia jetzt lebten, welchen erlaubt worden war, die erquickungsreichen Tage des Sommers in Arzilia und der dort noch süßer fesselnden Nähe der Fürstinnen und ihrer Damen zuzubringen. Denn nicht nur ihre Gegenwart vergönnten ihm selbst die allerédelsten Zierden das valenzianischen Hofes, sondern denen sogar unter ihnen, die nach irgend einem andern Jünglinge eine noch nicht laut gewordene Sehnsucht bei sich trugen, war es, wenn sie mit Aurelio sprachen, als rede-

ten sie zu dem ihnen werdenden Geliebten, ja als müßten sie zusammentreffen mit dem Herzen und den Empfindungen, welche sie suchten und nun in anderer Gestalt noch anzutreffen sich sehnten, fühlend zwar wohl, daß er nicht unangerührt blieb von der Anmuth ihres Wesens, heimlich aber auch zugleich sich sagend, daß, wofern er derjenige wäre, den sie liebten, es sie erfreuen würde, wenn selbiger auch auf Aurelios Weise empfinge und trüge im Innern das, was sie für den Geliebten daselbst bewahrten. Auch daß jener nicht ausschließlich einer angehörte von den Schönheit und Liebreiz tragenden Frauen, sondern jederzeit ganz schien verloren zu sein in die Huld derjenigen, deren Anmuth gerade seinem Auge sich enthüllte, war keiner zuwider von ihnen, da sie wohl wußten, wie alles sie umgebende und umkleidende, vergänglicher Schmuck, minder schön und herrlich denn sie selbst und ihr Wesen, dem Geliebten sein sollte, und mehr dazu diene, sie zu entstellen, oder das andere Auge zu verblenden und zu verhindern, ihre süßeste Süße hüllenlos gewahr zu werden. Denn wie gern würden sie wegnehmen alles den Geliebten über dies Verlangen ihres innersten Her-

zens verwirrende, wenn es Augen gäbe, die werth und zart, auch schön genug wären, um immer nur brechen und empfangen zu wollen bei ihnen, was jede Jungfrau selbst als ihr schönstes Theil und ihre edelste lieblichste Blüte lieben muß. Mit Aurelio allein war es ihnen, als ob sein Auge truglos und klar durch jede Bedeckung und Umkleidung immer nur dieses wahrnehme, wohl ahnend zugleich in seinem Buhlen um sie, eine heiligere Sehnsucht.

In sich gekehrt war er so eben durch den Wald gegangen, wo ihn die Ahnung ergriff von den sich in der Nähe befindenden Schönen, und in dem Augenblick ward es ihm, als lösten sich goldene Flügel, angeheftet den sterblichen Schultern, ab von ihnen, und dehnten sich aus, um ihn zu tragen weg über die Bäume zu der Stelle hin, wo die Holdseligen verweilten, die es nicht unfreundlich aufnahmen, daß er mit lieblichem Fittig in ihre Blumengefilde einkehren wollte, anlangend dort wie einer aus der Zeit goldenerem Alter, und noch seine Spuren auf dem schimmernden Geflügel tragend.

Deinen Ruf habe ich vernommen, du Lieblich singende, also redete Aurelio in der Begrüßung

beider jetzt aber nur die eine, die zarte Leonella an, und wenn es ein Schäfer ist, zu welchem die Liebe in deinen Seufzern tönt, o so versuche ob es dir denn nicht möglich ist, mich in diesem Augenblicke als einen solchen anzublicken: denn durch dich bezaubert bin ich wirklich deren einer geworden, wie es jüngst war der von Liebe zu einer Sterblichen überwundene Hüter der Heerden Admets, als es ihm, dem Führer im Reigen der Musen, und zugleich des strahlendsten Thrones Beherrscher, süße Beschäftigung gab, des schönen Geliebten herrliche Heerden als Hüter zu weiden, die weil nicht die grasenden Rinder damals sein Auge bewachte und verfolgte, sondern es Erinnerungen und Gedanken nachzog, die mit jenen ihm durch die hochbegrasten Weidplätze dahin wandelten. Und auch ich will nichts mehreres begehren von dir, denn jenes, was vom pheraischen König dem Fürsten der Musen gewährt ward, als dieser sich damit begnügte, zum Hüter der Heerden jenes angenommen zu werden, sondern glücklich mich preisen, wofern du mir vergönnst, deiner auf der Liebe zart begrünten Triften nun weidenden Seele süßschauender Begleiter zu sein.

Wie die den Winter über in dem Stalle gehegten Rinder, wenn sie inne werden, daß süße Gräser und glänzende Blumen aus der starren Erde gekommen sind, abstehen von aller sonst begierig genossenen Nahrung, und nur zu leben verlangen von den neuen Geburten des Frühlings, oder wie die, ihren Gesang in die Büsche und Fluren pflanzenden Vögel, wenn jene sich entkleiden, und sie ahnen das Wiederergrünen der einst von ihnen geliebten und durchsungenen Thäler, durch nichts zurückzuhalten sind, sondern wieder hinfliegen nach jenen, wo sie ihr süßestes Leben einst fühlten; oder wie die im Schooße der Erde verborgenen Keime, wenn sie im ersten Berühren der tödtlichen Frost auflösenden Frühlingswärme die Ankunft des Lichtes empfinden, mit allen Trieben da hinan streben wo sie wissen, daß sie unablässig werden umflossen sein, von seinem leuchtenden Hauche, bis sie durch inniges ausschließliches Einsaugen seiner heiligen Schönheit selbst schön werden in dieser Vermählung, und sich zur bezaubernden Liebesgestalt einer Blume vergeistigen; oder wie die menschlichen Seelen, wenn sie in der Behausung ihres Leibes erfaßt werden, von den Fluten der Töne, ihr Ma-

heriges Wesen, und die sie umgebende Behausung dergestalt vergessen, daß sie eins werden und zusammenfließen mit diesen Tönen, sei es nun, daß sie begehren in Gesängen oder in Tänzen solche Vermälung zu begehen; so auch will ich und kann ich alles vergessen, was ich sonst war oder was in mir lebte und lebt, wenn ich nur dich betrachten und begleiten darf, und du mir schon dadurch wirst, was den weidenden Thieren die Kräuter des Frühlings, oder den liebenden Vögeln die holde Luft des grünen Lenzes, oder den Blumenkeimen, des Lichtes schimmernde Begrüßung oder den menschlichen Seelen die hochbeseligende Kraft des himmelgebornen Schalles, und wahrlich Leonella, du bist mir eine aus den Tagen heiliger Unschuld noch stammende goldne Schalmei, die ich an meinem Mund führen mögte, wo sie liebliche Töne gebären würde, in denen das mir Lebende auch ihr und uns beiden lebendiger und geliebter werden würde. Aber weil ich es deinen Seufzern, deinen einsamen Gängen und deinen in sich gekehrt suchenden Augen nur zu wohl anfühle, daß nicht ich es bin, der dich beseelen soll, so magst du wie auch eine in fremder Hand ruhende Leier Sehn-

sucht erweckt nach der Erzeugung und Geburt des Gesanges vor mir dastehen als eine solche mit aller ihrer geheimnißvollen Zauberkraft und also meinen Mund tönend werden lassen in deiner Nähe. Ich will dir sprechen von der Süßigkeit der Küsse des Schäfers, und wie sie die einzigen sind deren Hauch in die blumende Seele des Mädchens dringen dürfen, weil sie in den jungfräulichen Schooß zu einem milden Lichte zerfließen, um dort glänzender wiedergeboren als leuchtender Strahl neu hervorzugehen, während den blöde Schauenden er nur scheint verzehrt worden zu seyn; und nachdem er also gesprochen, ließ er noch, gleichsam um seine Rede zu beschließen und zu bekräftigen, folgenden Gesang süß die schon Ergriffenen umtönen.

Des Schäfers Loos muß ich dem Thau vergleichen;
Der schweift als duftger Geist still durch die Nächte,
Ihn nähren Träume süßer Zaubermächte
Mit goldnem Aether den sie gern ihm reichen.
Wenn dann dem Licht die mächtgen Banden weichen
Wird er zur Perl und senkt in die Geschlechte
Der Blumen sich, auf daß ihn dort umflechte
Der Strahlen Glanz, die still zu ihnen schleichen.

Der Schäfer so, wenn Träume süß ihn nähren
Bei Nachtzeit darf, sobald der Tag beginnet,
Sich, wie in Blumen Thau, in Thäler tauchen.
Da mag er denn an holder Heimath hauchen,
Wo liebend er im Sonnenstrahl zerrinnet.
Und süß sich von dem goldnen Licht verzehren.

Nun, wie ein beglückte Liebender, dem, wenn die angebetete Schönheit ihn zur ersehnten Huld des Kusses gelassen, nach dem Genusse die Seele einen himmlischeren Aufflug nimmt, schien Aurelio sich entlastet fühlend des eben gesungenen Liedes, gleichsam wie von der Leier die es umfangen hatte, hinweg von Leonella und Cornelien zu schweben, daß sie, wie umwebt auch von den Netzen anderer Liebe ihre Seelen waren, doch kaum wußten was ihnen widerfuhr, vielmehr sie sich schweigend verwunderten über die der Liebe so vollen Worte des Jünglings, und den doch so frei ihn emporhebenden ruhigen Schwung des leichteren Fittigs. Auch sie entfernten sich nun von der schönen Stelle, Leonella leise erröthend: daß Aurelios Sinn sich dem Geheimniß ihrer Liebe zu einem Schäfer der benachbarten Fluren genahet, er aber nachdem sie hinweg gegangen waren, von neuem sich die

Süße mit folgenden Worten in die Seele zurückrufend.

O Welt! deine süßesten Düfte, deine mildesten Stralen, deine lieblichsten Töne wohnen unsichtbar und werden sichtbar und vernehmlich in diesem köstlichen Wesen, welches jetzt dahin schreitend, himmlische Anmuth durch die Gefilde trägt. Nicht genug zu beneiden ist der mir unbekannte Schäfer, welchem die Seufzer angehören, die ich jenes Mädchen hier verhauchen hörte. Nach ziehen mögte ich ihr von neuem, und sie umschweben gleich dem Geiste des Duftes der ihr angehört. Was müßte meiner Brust ein Seufzer werden, der für mich aus dem Kelch der ihrigen hervorbräche, und welchem Schmerz ahnt sie statt dessen entgegen: zu sehen und zu fühlen, daß die Liebe welche doch die nährende Amme aller dieser Schönheit ist, ein anderer besitzen muß. O der allein siegenden, allein unbesieglichen Cölia! So viel auch Gesänge vermögen, doch werde ich mit ihnen auch nicht einen von allen den Seufzern gewinnen, die jenem Schäfer, ungefühlt wie es scheint von ihm, in nur zu großem Uebermaaß aufblühen.

Drittes Kapitel.

Noch umtönte dieser Ausruf Aurelios in dem Gebüsche, wo er sich mit den Fräulein unterredet hatte, die bewachsenen Bergwände, während der Jüngling selbst schon seine Schritte in die dichtere Waldung versenkte, als Larissus, welchen ein Zufall denselben Pfad hatte wählen lassen, ihm unbemerkt in demselben nachgefolgt war, bis nahe dem königlichen Schlosse sich beide erreichten, und begrüßten mit jener freundlichen und zuvorkommenden Huld, die so edlen Gemüthern eigen ist und geziemet, auch bald gegen einander aufschließt die gleichgestimmten Herzen. Zutrauungsvoll sprach darum auch nach den ersten Bewillkommungen Larissus also zu Aurelio.

Laß dich o theurer Jüngling es weder befrem-

den, daß du mich hier so nahe den Grenzen des östlichen Haines, noch daß du mich in einem Verlangen und Beginnen antriffst, welches ich dir anvertrauen muß, wenn schon du, dem es gestattet ist, die jenseits jener Wasserflächen beginnenden Auen zu betreten, Verwunderung empfinden solltest, daß ein Fremdling wie ich, trachtet einzudringen in ihr Heiligthum, weil ich weiß Aurelio, daß du nur zu erfahren brauchst, was dorten ich suche und begehre um mir in meinem Verlangen ein hülfreich gewährender Freund zu werden. Ach Aurelio! eine edle Jungfrau, mehr eine Erzeugte des Himmels als eine Abkömmlingin sterblicher Geschlechter, bei zweien Anlässen schon erschienen diesen, noch den letztern angehörigen Augen, hat seit nicht langer Frist mit den Himmelsspuren, welche sie auf diese Erde herabzutragen mir bestimmt scheint, zum drittenmale in dieser Gegend meiner Seele die Ahnung und Erinnerung eingeflößt eines Gefildes der seligsten Wonne, welches sie ihre Heimath nennt. Hervortrat sie aus jenes Lusthains Umhegung, und verlor sich in der Gestalt einer Jägerin mit mehreren andern Jungfrauen, hier in den Gebüschen meinen Augen ent-

fliehend. Ich weiß es demnach, daß sie verweilt hat, in jenem Garten; dort haben ihrer Augen Sonnen die Schwester am Himmel begrüßt, und dort hat sie die Lüfte des Morgens in ihre Brust gerufen, sie allda mit süßem Leben zu begaben. Zu verweilen nur eine kurze Frist in den von ihr einst und vielleicht noch betretenen Auen, selbst dann, wenn sie jetzt nicht mehr sie verherrlichen sollte, ists wonach ich verlange, und dir, dem nicht verwehrt ist der Eingang in jenes Gefilde, wird es möglich seyn, als deinen Begleiter mich hinüber zu bringen über die Grenzen, von welchen die so harten Wächter mich den ungeweiht scheinenden zurück zu weisen sonst nicht unterlassen würden.

So sprach Larissus erwartungsvoll der Antwort Aurelios, welcher also erwiedernd zu ihm redete.

Von deiner innig bittenden Aufforderung gleichsam besprochen, geliebter Larissus, bin ich jetzt mit dir zu der Grenze des Gebietes gelangt, in welchem unsichtbar die sichtbar beglückten Wesen zu walten beginnen, und hier also auch sollte der Zauber deiner Besprechung vor ihrer zu treuerem Dienst der Begnadigten bindenden näheren Näh-

verschwinden, wenn er zu einem unerlaubten Beginnen der Sinn versucht hätte. Aber weder fühle ich in deinem brünstigen Verlangen einen unheiligen Wunsch, noch tritt mich hier eine Mahnung oder Warnung an, die mich wie von einem Vergehen, abhalten konnte von der Gewährung deiner Bitte. Weil gehalten muß werden, auf die Gebote der Herrscher, und weil die, welche ihnen dienen, nicht an den Günstlingen derselben Uebertretungen wahrnehmen dürfen, wenn auch nicht im Geiste, sondern nur scheinbar verletzt werden die Geheiße der Fürstin; so laß uns mit Vorsicht die beschatteten Fluren durchwandeln, und es vermeiden, daß daselbst uns einer vom Hofe erblicke.

Mit diesen Worten führte Aurelio seinen Freund nunmehr ein, in die köstlichen Gartengefilde, deren einzelne Zauber auch endlich dem Larissus nach und nach entgegentreten, und ihn mit ihrer Anmuth umfangen sollten.

Vorbeiwandelnd zuerst an kühlen Springbrunnen, die ihre blinkenden Perlen der Sonne entgegen sprudelten, an alabasternen Gefäßen, in welchen Aloen und andere seltne Blumen glänzten,

Bildnissen von Gold und Marmor, welche durch Laub von Lorbeerbäumen schimmerten, kamen sie endlich auch dahin, wo in diesem Lustgarten das Ufer eines klaren Sees ein dichter Wald von keuschen Myrthen beschattete. Eine Grotte, die Grotte der Diana genannt, und der Lieblingsaufenthalt der Prinzessin Arisanta stand dort wie ein wunderbares Zaubergemälde, abgelegen versteckt in seiner hohen Umfassung. Schlank hoch und dunkelbewipfelt umrauschte sie eine Felskluft, die gleich kühl und stille, wie schön und lieblich gewölbt, bei flutenden Wogen und unter schimmernden Blättern ein herrlicheres Obdach als die Wohnsitze der Menschen zu sein schien, und ausgeschmückt war sowohl mit den verborgenen Schätzen der Wogen, wie dem reitzenden Schmuck der Wälder und Gärten. Nicht ein jeder, dem es zu Theil wird, in dem aus Goldlicht und Schattem gewirkten Netze dieses Waldpallastes zu verweilen, gelangt durch so vielfach gewundene Gänge jedesmal zu diesem Sitz geheimer Anmuth; wer ihn aber erreicht, glaubt wirklich in die waldige Wohnstatt einer alten Gottheit angekommen zu sein: denn wie das Bild einer Königinn in diesen

was-

wasserumwogten Höhlen begrüßt ihn, aus weißem Marmor gehauen, die Bildsäule der Göttin Diana, während in einiger Entfernung sich ihre Nymfen auf den schwellenden Ufern zerstreut zeigen.

Ein auch in ihren holdseligen Kreis führte Aurelio seinen Freund Larissus, der nun die Göttin erblickte, wie sie dastand geschmückt mit dem Monde, der einem Bogen glich, welcher das am Himmel ihn betrachtende Auge mit Zweifel erfüllt, ob er so gestaltet, sich wohl inniger noch in einander schmiegen wolle, oder ob er spröde sich nur weiter auseinander zu spannen nicht strebe, und die Gestalt der Fürstin Brisanta angenommen hatte, während unter den Nymfen der beschauende Blick wiederfand manche der Wonne ausströmende Züge, welche unter den Damen ihres Gefolges in voller Anmuth wirklich blühten. Indem aber Larissus die herrlichen Gebilde bewundernd und betrachtend dastand, begann Aurelio, nachdem beide sich am Rande des Sees niedergesetzt hatten, also zu ihm zu reden.

Daß eine so erhabene Göttin sich in die Gestalt einer noch lebenden Sterblichen begeben, oder daß eine noch lebende Sterbliche sich in das We-

sen einer so erhabenen Göttin hat verwandeln können, ist nur demjenigen bekannt der es weiß, wie der kunstreiche Jüngling Alastor einst nach Valenzia gekommen, und bald auch in dieses Gartens schöne Lustgefilde aufgenommen worden ist. Weil nun die Erinnerung hieran, so wie an alle damit verbundene Begebenheiten mir stets die anmuthigste Erfreuniß gewährt, so will ich dir alles dieses ausführlich und vom Anbeginn an um so lieber erzählen, da es dich wird erkennen lassen, in welchen goldenen Gefilden zu verweilen, hier dem Sterblichen gegönnt ist.

Geboren von edlen Eltern war Alastor auf Rhodus der am hellsten schimmernden Insel in dem von drei Welttheilen umgürteten Meere, dessen Wogen ich oft muthig und kühn jene stralende Küste hinaufklimmen sah, die sich einst Apollo selbst zum Wohnsitz erkieset hatte, und noch immer schien in den Jünglingen des Landes die Kraft seines göttlichen Heliadenstammes zu blühen; denn schöne Mannhaftigkeit, Veredlung der Jugend durch kraftnährende Kriegesspiele, herrliches Sprossen der Keuschheit in dem noch wachsenden Stamme gleichzeitig mit dem Schwellen der Blüthe lie-

benden Verlangens, und Forderung desselben zu belohnender Furcht durch Kämpfe und Siege, war das, was aus allem ihren Thun dem Beschauer entgegentrat; also daß sie einem Hain von Lorbeern zu vergleichen waren, die dem Baum der Götter selbst ähnlich zu wachsen sich bestreben wollten, wenn sie um ihren Anführer, den dereinstigen Beherrscher der Insel, Seraphin von Rhodus versammelt standen.

Ihm aber am nächsten, wiewohl nicht auf Rhodus geboren, glänzte Artamius ein vorzüglicher Liebling und getreuer Waffenbruder des Seraphin, berühmt vor allen übrigen Rittern, besonders noch dadurch, daß er bei seltner Tapferkeit der unerschrockenste von allen, und immer der gleichmüthigste und sinnbegabteste erschien in Spielen auch Kämpfen und Gefechten, so daß, indem er das Geräthe der Schlachten zur Zierde trug, dennoch er eben so sehr liebte die Werke der Weisen, Bildner und Maler. Darum hatte er lange geworben um die Freundschaft des Alastor eines Jünglings auf den vor allen der Seegen jener jüngst auf Rhodus der Minerva gespendeten Opfer sich ergossen zu haben schien; denn wenn die Anmuth

der Helden sie bei kriegerischen Anlässen aus Altern in Götter schien verwandeln zu wollen, war er es der sie in seinen kunstvoll belebenden Sinn aufnahm, sie verewigend in den Werken seines Meißels und Pinsels; und bald war Seraphin von Rhodus das liebste und schönste Ziel der Abbildungen Alastors geworden. Gehüllt in die silberne Pracht, den blinkenden Schmuck und die sich durchirrenden Schimmer und Farben in deren Fülle die Gestalten der Ritter jugendlich knospeten hatte er mehreremale schon den jungen Helden in seinem Kunstgebilde wiedergeboren und so wie die Sonne, durch das Laub mancher Bäume hervorbrechend nur um so reineren Goldes Stralen zur Erde sendet, so auch stralte in diesem Bilde die Gestalt des königlichen Ritters durch die reiche Umschattung nur heller hervor, dergestalt, daß man, wie es zuweilen bei edlen Schmucks und reicher Kleidung sich erfreuenden Menschen wohl eintrifft, die Anmuth des Leibes, über die Pracht und Verblendung des Anzuges so mächtig siegen sah, daß der Schöngeschmückte, indem er schmuckbegabt wahrgenommen wird, zugleich dem Auge schmuckbefreit in der Anmuth seiner Gestalt unwillkühr-

lich mit erscheinen muß. Während nun jene Ritter an edler Tapferkeit, stolzer Gesinnung, Kriegsgeschicklichkeit und anmuthiger Begabung also reich waren, bedurfte es nur noch, daß auch gleich edler Frauen und Jungfrauen beschauende Blicke sie erweichen mögten um ihnen noch süßere Befriedigung aus allen Reizen der Jugend hervorgehen zu lassen. Auch flammte wohl zum Theil wirklich schon eine keusche Liebe für die edelsten und schönsten unter ihnen in den Herzen der Ritter, oder sie hingen doch in treuer Ergebenheit dem Namen oder der Anmuth jener einzelnen lieblichen Zeugnisse an, vermittelst deren die Wonne der Schönheit in die ersehnten Fesseln einst noch sie wahrhaft zu schlagen drohen wollte. Zwei aber waren, die weder das Verlangen der erstern noch das Suchen der letztern zu theilen schienen, Seraphin und Artanitus, und noch war es unentschieden, ob die wechselseitige Neigung der beiden zu einander, oder ob bei Artanitus seine Vertiefung in Alastors herrlicher Begabung, und bei Seraphin die vor allen also schöne und unübertreffliche Anmuth seiner Jugend, daß unter den hochgeborensten Jungfrauen keine schön, edel und erhaben genug für ihn zu

ein schien, Ursache sein mogte, daß sie unter ihren Genossen ähnlich waren jenes Tyndareus, welcher allen andern Göttern opferbringend, nur der Venus es zu spenden vergessen hatte, einst unter den spartanischen Jünglingen leuchtenden Söhnen, die gleich zwei herrlichen Sternen nur an einander schienen sich erfreuen zu können. Nichts noch hatte sie bisher getrennt, und man würde sie auch für unzertrennlich haben halten müssen, wäre nicht endlich doch die Stunde genahet, welche sie auseinander zu führen gekommen zu sein schien.

Es landete nemlich einst, vielleicht zwar vorher angekündigt, für die Einwohner der Insel, aber plötzlich und unerwartet, von Cypern dem anmuthigen Eilande, gewidmet einst eben so der Venus, wie Rhodus dem Apollo, kommend ein großes und überaus schönes Schiff, welches ausgerüstet, auch mit vielfältigen Dingen versehen den Beherrscher jener Insel, einen Bundesgenossen des Rhodischen Königs Melizertes mit Namen, an das Gestade des letzteren, und in seinem zahlreichen Gefolge manche andere Jünglinge mitbrachte. Beide, die sich besuchenden Könige, wie die bei diesem Anlaß zusammentreffenden Ritter empfingen sich wechsel-

zeitig mit einer Freude und freundlicher Bewillkommung, die bei allen gleich groß und nur darin verschieden war, daß in jenen das ruhige Beisammenseyn der schon vertrauteren Bundesgenossen, und in diesen das sich Entgegenkommen in der Begegnung mit schöner Jugend zu neuer ungekannter Freude an beyder Jünglinge, keinen Augenblick verkennen ließ, so daß von wie kurzer Dauer auch die Anwesenheit des Cyprischen Königs gewesen war, es doch wohl seinen, wie den rhodischen Rittern schmerzlich fiel des Tages der Trennung zu gedenken, als es am Hofe bekannt war, daß er anberaumt sey, und die beiden Könige, nachdem sie viele lange und vertraute Zusammenkünfte gepflogen sich wieder zu trennen beschlossen hatten. Aber, was sie zusammengeführt, wie auch dasjenige, worüber sie sich schienen geeinigt zu haben, blieb unbekannt den Einwohnern des Landes und man erfuhr nur, daß der König von Cypern noch nicht zurückkehren würde in sein blühendes Eiland, vielmehr die schnelle Abreise nur beschlossen sey, weil unerwartet sich ein günstiger Wind zur Fahrt nach den spanischen Häfen erhoben, Valenzia aber das Ziel seiner Reise seyn

der Helden sie bei kriegerischen Anlässen aus Altern in Götter schien verwandeln zu wollen, war er es der sie in seinen kunstvoll belebenden Sinn aufnahm, sie verewigend in den Werken seines Meißels und Pinsels; und bald war Seraphin von Rhodus das liebste und schönste Ziel der Abbildungen Alastors geworden. Gehüllt in die silberne Pracht, den blinkenden Schmuck und die sich brechenden Schimmer und Farben in deren Fülle die Gestalten der Ritter jugendlich hervorsprießen hatte er mehreremale schon den jungen Helden in seinem Kunstbilde wiedergeboren und so wie die Sonne, durch das Laub mancher Bäume hervorbrechend nur um so reineren Goldes Stralen zur Erde sendet, so auch stralte in diesem Bilde die Gestalt des königlichen Ritters durch die reiche Umschattung nur heller hervor, dergestalt, daß man, wie es zuweilen bei edlen Schmucks und reicher Kleidung sich erfreuenden Menschen wohl eintrifft, die Anmuth des Leibes, über die Pracht und Verblendung des Anzuges so mächtig siegen sah, daß der Schöngeschmückte, indem er schmuckbegabt wahrgenommen wird, zugleich dem Auge schmuckbefreit in der Anmuth seiner Gestalt unwillkühr-

lich mit erscheinen muß. Während nun jene Ritter in edler Tapferkeit, stolzer Gesinnung, Kriegesgeübtheit und anmuthiger Begabung alle gleich waren, bedurfte es nur noch, daß auch gleich edler Frauen und Jungfrauen beschauende Blicke sie erwärmen mögten um ihnen noch süßere Befriedigung aus allen Reizen der Jugend hervorgehen zu lassen. Auch flammte wohl zum Theil wirklich schon eine Flamme der Liebe für die edelsten und schönsten unter ihnen in den Herzen der Ritter, oder sie hingen doch in treuer Ergebenheit dem Namen oder der Anmuth einer einzelnen lieblichen Zeugniß an, vermittelst deren die Wonne der Sicherheit in die erhöhten Gefühle einst noch sie wahrhaft zu schlagen drohen wollte. Zwei aber waren, die weder das Verlangen der ersten noch das Suchen der letztern zu theilen schienen, Seraphin und Artanius, und noch war es unentschieden, ob die wechselseitige Neigung der beiden zu einander, oder ob bei Artanius seine Vertiefung in Alasteas herrlicher Begabung, und bei Seraphin die vor allen also schöne und unübertreffliche Anmuth seiner Jugend, daß unter den hochgeborensten Jungfrauen keine schön, edel und erhaben genug für ihn zu

ein schien, Ursache sein mogte, daß sie unter ihren Genossen ähnlich waren jenes Tyndareus, welcher allen andern Göttern opferbringend, nur der Venus es zu spenden vergessen hatte, einst unter den spartanischen Jünglingen leuchtenden Sohnen, die gleich zwei herrlichen Sternen nur an einander scheinen sich erfreuen zu konnen. Nichts noch hatte sie bisher getrennt, und man würde sie auch für unzertrennlich haben halten müssen, wäre nicht endlich doch die Stunde genahet, welche sie auseinander zu führen gekommen zu sein schien.

Es landete nemlich einst, vielleicht zwar vorher angekündigt, für die Einwohner der Insel, aber plötzlich und unerwartet, von Cypern dem anmuthigen Eilande, gewidmet einst eben so der Venus, wie Rhodus dem Apollo, kommend ein großes und überaus schönes Schiff, welches ausgerüstet, auch mit vielfältigen Dingen versehen den Beherrscher jener Insel, einen Bundesgenossen des Rhodischen Königs Melizertes mit Namen, an das Gestade des letzteren, und in seinem zahlreichen Gefolge manche andere Jünglinge mitbrachte. Beide, die sich befindenden Könige, wie die bei diesem Anlaß zusammentreffenden Ritter empfingen sich wechsel-

zeitig mit einer Freude und freundlicher Bewillkommung, die bei allen gleich groß und nur darin verschieden war, daß in jenen das ruhige Beisammenseyn der schon vertrauten Bundesgenossen, und in diesen das sich Entgegenkommen in der Begegnung mit schöner Jugend zu neuer ungekannter Freude an beyder Jünglinge, keinen Augenblick verkennen ließ, so daß von wie kurzer Dauer auch die Anwesenheit des Cyprischen Königs gewesen war, es doch wohl schien, wie den iberischen Rittern schmerzlich fiel des Tages der Trennung zu gedenken, als es am Hofe bekannt war, daß er anberaumt sey, und die beiden Könige, nachdem sie viele lange und vertraute Zusammenkünfte gepflogen sich wieder zu trennen beschlossen hatten. Aber, was sie zusammengeführt, wie auch dasjenige, worüber sie sich schienen geeinigt zu haben, blieb unbekannt den Einwohnern des Landes und man erfuhr nur, daß der König von Cypern noch nicht zurückkehren würde in sein blühendes Eiland, vielmehr die schnelle Abreise nur beschlossen sey, weil unerwartet sich ein günstiger Wind zur Farth nach den spanischen Häfen erhoben, Valenzia aber das Ziel seiner Reise seyn

würde. Darum rüstete so schnell sich Melizertes, der nicht unbegabt das rhodische Eiland schien verlassen zu wollen, denn Alastors Gesellschaft nicht nur hatte er sich vom Könige von Rhodus erbeten, sondern er ließ auch mit Bewilligung seiner einen Ausruf an die Jünglinge des Landes ergehen, daß, da er zöge nach der Stadt, wo nicht Jünglinge bloß, Richter in den Kämpfen und über die Tapferkeit der jungen Helden wären, sondern wo die heldseligsten Jungfrauen, Cecilia und Brisanta selbst Recht sprächen über die Tugenden der Helden, er es frei stelle einem jedem der rhodischen Jünglinge mit ihm zu schiffen, wofern sie sich vor jene Jungfrauen zu gestellen den Muth hätten; und diese Ankündigung entflammte die Herzen der rhodischen Ritter so sehr, daß viele von ihnen alsbald sich wappneten um hinüber zu ziehen nach unsere weit und breit durch die Tugenden des Herrschers und die seiner Tochter gepriesenen Hof. Nur Artenitus trauerte, daß er getrennt werden sollte von Alastor, weil mit jenen zu ziehen wenn Seraphin zurückblieb nicht beikam seinem dem Freunde ganz zugethanen Sinne, und nicht möglich schien seinem Gemüthe.

So nahete denn die Zeit, wo Melizertes Flotte gerüstet, und zur Abfahrt bereit lag, und schon sahe man, die ihm von dem Könige des Landes gemachten Geschenke in das Schiff tragen, als er und Seraphin einst an der Küste zusammentrafen, und nachdem sie in dem fortgesetzten Anschauen der Zurüstungen zur Farth ihre Gemüther mit Sehnsucht und Verlangen angefüllt hatten, begann Seraphin also zu Artemius zu reden.

Warlich ist der glücklich zu preisen, den in seinen Jünglingsjahren ein glücklich leitendes Gestirn so in die See ruft, wie an mehrere Ritter unserer Insel dieser Ruf scheint ergangen zu seyn, aber auch wahrhaft zu bedauern ist der, dem das Verlangen nach der Mitfahrt in der Seele aufblühet, und dem kein holderfreuter Stern von dem gegenüberliegenden Eilande entgegen stralen will und ich muß es dir endlich entdecken Artemius, daß in der Schaar der letzten sich auch dein Freund Seraphin befindet. Jene zusammengerollten Segel werden am Tage der Abfahrt nicht voller aufgeschwellt werden von den nach Hispanien eilenden Winden, wie es jetzt schon meine Seele ist von dem Verlangen, mit ih-

nen fortzugehen. Aber mehr wie ungewiß, und mehr wie zweifelhaft ist die Sprache der Sterne, die vom Abendlande auf mich herunter blicken, und, statt mir Heil zu verheißen in den Gefilden von Valenzia, mir etwas verkündigen, das mir tönen will, gleich einem warnenden Zuruf. Der Glanz jener Gestirne aber, der mir drohet und mich rufet zugleich ist nichts anderes wie der Glanz von Artanias Schönheit, andere schmelzend selbst aber spröde. Denn Artanias, ihre Huld und ihre Anmuth wohnen mir in der Seele nicht anders, als ob seit lange ich sie kennte; aber ich kann sie nicht betrachten ohne mir zu sagen, daß, was so alles Irdische an Schönheit besiegend erscheint, unmöglich sich könne besiegen laßen, und daß der der Unterjochung widerstehende mannhafter seyn müßte als ich, der bald ihrer Last in Druck empfinden würde, und so den Ruhm seiner Jugend hingeben müßte, wenn man sie wirklich sähe. Wenn mir nun aber oft also zu Sinnen wird, als ob mich denn doch einmal nichts davon würde retten können, dann bleibt nur noch ein einziger Gedanke der zuweilen mich aufrecht erhält, und nach welchem ich greife, wie einer im Schiffbruch

nach den zerbrechlichsten Kahn. Du Artanius, das sage ich mir oft, wenn dir noch nicht geworden ist, was mir widerfahren, wenn dich die Macht der Schönheit Brizantas noch nicht ganz vernichtet hat, du könntest hintreten vor ihr Antlitz, und mit unbefangener Seele aus ihm lesen das Schicksal deines Freundes; denn das nur mögte ich wissen, ob sie, anmuthig wie Venus, wirklich die Gesinnungen der Pallas theilt, und ob sie es denn keinem Jünglinge gestatten würde, ihr zu erglühen. Ist dieses, nun wer weiß ob ich dann nicht doch noch das ertragen würde, was alle mit mir lebenden Jünglinge nun einmal scheinen ertragen zu sollen; falls es aber möglich wäre, daß sie einem einzigen nur, wenn auch nicht sich zuneigen, doch verziehen konnte die in ihm für sie auflodernde Flamme, nur dann würde ich entweder bis zum Tode streben, und aufbieten alles, um derjenige zu seyn, dem solches gegönnet werden soll, oder wofern es mir nicht zu Theil werden mögte, entgegen gehen meinem unvermeidlichen Untergang.

Artanius aber, wie also er seinen Freund sprechen hörte, war auf nichts anders bedacht, als

ihn wieder zu bemuthigen und zu trösten, und weil er wohl erkannte, daß nichts so sehr fähig seyn konne des Freundes verzweifelnden Sinn aufzurichten, als die Hoffnung und das Erwarten des Tages an welchem er wieder heimkehren würde von Valenzia mit der von Seraphin erwarteten Botschaft, ergriff er schnell entschlossenen Sinnes seine Hand, ihm die Zusicherung gebend, daß er thun würde nach dem Begehren, welches er so eben ausgesprochen, und eilte von dem freudig betroffenen Seraphin sich losreißend zum cyprischen König, um diesem die Erlaubniß abzugewinnen, daß er seiner Begleitung sich beygesellen dürfe.

So hatte sich es zugetragen, daß Artanitus und Seraphin sich trennen mußten, und jener verlassen beides, seinen Freund so wie das geliebte Eiland, beraten nach fremden Gefilden. Schon erblühte seiner erwartenden Seele der Tag, wo das Fahrzeug mit aufgerichteten Segeln da lag, in der ruhigen Bucht und gleichsam zu warten schien des edlen Königs und seiner herrlichen Ritter, die es schnell und mächtig über die Meeresgefilde zu tragen ungeduldig zu seyn schien; da trafen zur Stunde, derweil die Fluten des Himmels im Abend

den strahlenden Mond in ihren dämmernden Schooß aufnahmen und verbargen, während am Morgen sie purpurn von dem golden flammenden Antlitz und dem hellen Gelock der aus ihnen aufblühenden Tageskönigin herabtriefen, Seraphin und Artanikus in dem, benachbart dem Meere liegenden Garten des Schlosses zusammen, dieser um nach der Weise auf die erste Ausfahrt die Gedanken hinlockender und der neuen Begebenheiten schon sich erfreuender der bisherigen Freuden und Ereignisse nochmals froh zu werden, und durch herzliches Abschiednehmen alles das seiner Brust noch recht dauernd einzuprägen, wovon nun sich zu trennen er gezwungen war, jener aber, weil er die widerwärtigen Stunden des Wechselkampfs zwischen dem Verlangen mitzuerfahren die Fahnen der von dannen gehenden, und dem Wunsche diese entweder zurückzuhalten, oder ihre Genossenschaft hier nicht zu entbehren, ertränken wollte in die Freude und den Schmerz des letzten Beisammenseyns, in den Genuß des noch nicht auf immer abgebrochenen Freundesgesprächs und in der Verlangen und Wehmuth gebenden Beschauung aller Vorkehrungen und Zubereitungen zur Abreise.

Man sahe sie hier aus des Gartens Gängen hervortreten und dem Ufer sich nähern, bald wieder nach jenen zurückgehen, die befreundeten Hände nehmen, und wieder lassen, verweilen und wieder aufbrechen, und auf solche Weise die Lieblichkeit und die Schmerzen des Abschieds so lange genießen, bis die in den Bäumen am Gestade erschallenden Töne die Ankunft des reisigen Königs meldeten. Da umarmte zum letztenmale Seraphin den Artanitus und hing ihm jenes sein Bildniß, welches Alasters Werk war, noch in dem Augenblick um den Hals in welchem er sich schon in das Gefolge des königlichen Reisigen und mit so eben in das harrende Schiff zu begeben, geneigt war. Dann folgte die Schaar der übrigen Rhodier, der auch Alaster und ich beigesellt waren, und bald wölbte der Wind die Segel, während der Kiel die Fluten theilte, daß Gestade und Fahrzeug durch sich immer voller dazwischen drängende bläuliche Wogen von einander getrennt wurden, und Seraphin in dem Schmerz über die Abfahrt seines Freundes sich mit nichts zu trösten vermogte, als mit dem Gedanken, daß jener dahin zöge abgesendet von ihm, um eine Botschaft zu holen die vielleicht alle

Bangigkeit und Angst, welche immittelst seiner zu warten drohte, zu heben und in Freude aufzulösen, endlich im Stande sein würde.

Während also dieser nun noch einheimisch blieb in väterlicher Stadt und Gefilden auch bei den Genossen der Jugend, fortsetzend mit ihnen die Uebungen, welche von den Söhnen getrieben zu sehen, dem väterlichen Sinn stets Freude gewährt, sah sich der von diesem allen wie losgebannene Argonautes auf dem, keine Gränzen dem Auge der Schiffenden darbietenden Meere und auf sich selber tragendem Kiele abgetrennt vom liebsten Genossen von dem Kampfspiel und den Waffenübungen, daß ich ihm zur Seite stehend oft Zeuge der Empfindungen ward, die in seinem jugendlichen Herzen aufstiegen, wenn er jetzt, wo Schwerdt und Lanze ihm ruhten es betrachtete, wie durch die lenkende Kunst der Ruder, durch die Beflügelung der Segel und des Steuermanns verständiges Thun, das aus zerbrechlichem Holze zusammengebaute Fahrzeug über das oft tobende Meer siegreich dahin glitt, daß er dann dieses alles wahrnehmend sich stärker ergriffen fühlte denn je von dem Verlangen die Rüstung anzulegen und

sein Streitroß zu befeuern, jedoch zu andern Unternehmungen als den bisherigen Lanzengefechten.

Je länger die Reisigen in See gewesen waren, und jemehr wir uns der Küste näherten, welche schon uns zu erreichen begann, um so reger ward in Arranitos jen s ahnende Verlangen, und als es einst bei ruhiger Nacht ihn wieder hinausgerufen hatte auf des Schiffes oberster Fläche wo auch ich bei ihm verweilte, war es, als ob aus dem Geräusch der Wogen, Töne anderer Art hindurch rauschten und uns locken wollten, und rufen hin in ihre vielfache Anmuth, so daß wir die wachenden Schiffer darüber zu befragen, uns von der aufgeregten Begierde getrieben fühlten. Diese berichteten darauf uns, daß ein größeres Schiff noch auf der Farth vor ihnen begriffen sein müsse, welchem sie rascher schiffend sich genaht hätten, und daß sie hoffen könnten, vielleicht noch bald es zu erreichen. Wirklich auch war es so; denn nur eine kurze Frist verging, als sich ganz deutlich eine nächtliche Stimme auf der ruhigen See dahin schwimmend vernehmen ließ, die bald lauter und bald schwächer einem andern Schiffe zu entfluten schien, und folgende Worte eines angenehmen Ge-

san.

sanges trafen nun an die Ohren der wachenden horchenden Seefahrer.

Wenn in des Himmels stille Nachtbahn treten
Die lichten Wesen, die hier Sterne heißen
Und ewgen Glanz durch Thaten schon empfangen:
Pflegt sich auf Au'n, in Wäldern, Dörfern, Städten,
Länger der Flur des Schlafs nicht zu entreißen,
Der Sinn, der in dem Menschen weilt gefangen.
Nach Ruhe überwiegt sie das Verlangen,
Die Müden werfend auf der Erde Bette,
Schließend ihr Aug dem Anblick jener Geister;
Und wie von ihnen dann die Flur verwaistet,
So hellet sich die goldne Strahlenkette
Zur nachtbethauten Stätte
Hernieder schwingt, und wen'ge es nur erfahren,
Wenn hier erschienen Himmelsgeisterschaaren.
Jedoch der Jüngling, dem die Brust beweget
Das Glimmen des noch nicht entbrannten Funken,
Der in ihm soll den Heldengeist befreien,
Fühlt sich zur nächtgen Stund erst angereget
Und sieht dann in den goldnen Sternen trunken
Die Waffen hängen, die den Helden weihen.
Hinan sich schwingen will er jene Reihen
In denen angeschirret strahlt der Wagen

Zum Zug ihn rufend nach entfernten Reichen.
Im Himmel nie erlöschen ihm die Zeichen,
Die ihn noch soll'n zu mancher Kriegsthat tragen,
Daß er sonst kein Behagen
Als nur zu schirren jenen Wagen kennet,
Auch bald sein Fahrzeug zu befrachten brennet.

Nicht kann ich ihn den Sternenhimmel schauen,
Daß ich nicht müßt' an arge Feinde denken,
An dichte Schaaren muthig zu durchbrechen,
Und will Gestirnen wie dem Schwerd vertrauen
Will kühn das Roß in seine Streiche hin lenken
Dem Gegner dunklen Blutes Wunden zu stechen;
So wie ich auch auf Schlachtgefildes Flächen
Nie noch gesehen Schwerdt und Schilde blinken,
Daß ich nicht Sterne hätte müssen ahnen;
Denn gleich Gestirnen glänzen hoch die Fahnen,
Die zu der kühnen Feldschlacht leuchtend winken,
Und gern einst will ich sinken
Im Schlachtgewühl, wenn ich nur fallend sehe
Daß ich geblieben war in ihrer Nähe.

O was doch ist's, daß bald in lichten Sternen
Und bald ich wieder auch in wilden Kämpfen
Als einen Durst will dämpfen,

Den ich in mir so oft muß wonnig fühlen,
Daß ich nie ganz im Innern ihn will kühlen.

Ob es nun die öfters mit einemmale, und wie der Hauch des Windes bald stärker bald schwächer wehete, sich vermehrenden und lauter rauschenden Wogen waren, welche den übrigen Theil des Gesanges verschluckten, oder ob der, dessen Munde er entströmte hier zu singen aufgehört hatte, oder ob zugleich der Wind und die Hände der Rudrer den Lauf des vor uns hineilenden Schiffes plötzlich beschleunigten, und es in weiterer Entfernung von der cyprischen Gallione vorantrieben, vermogten wir nicht zu unterscheiden, genug die dämmernde Gestalt war unserm Auge, und der anmuthige Gesang unserm Ohr entrückt, statt seiner aber begann das Rauschen des Meeres von neuem zu ertönen, und je langsamer es uns schien, daß das Schiff auf welchem wir uns befanden dahin fuhr, um so lauter äußerte sich in Artanitas das Verlangen die verhallten Töne noch länger, und wo möglich die vorigen abermals wieder zu hören, denn nicht nur waren herrlich und süß hallend seinem Ohre die Laute selbst, sondern auch erhaben die Brust erfüllend seiner Seele die Worte vorgekommen, an

denen jene sich so hold tönend geschmieget hatten. Immer ruhiger ward indessen das Meer, und daß es der Morgen sei, welcher anzubrechen begänne, sagten die Schiffer. In stiller Erwartung schien die See seiner zu harren, und bei geräuschloserer Flut vernahmen wir von neuem den Wechsel anmuthiger Töne; nicht aber war, was uns erscholl ein Gesang dem vor kurzem gehörten ähnlich, sondern ein andrer, mir so wundervoll und lieblich der Stimme nach aus dem Munde eines Jünglings ertönend, daß ich auch ihn in meinem Gedächtnisse aufbewahrt habe, und dir wiederholen will, was ich hörte:

Wie sie ringsum zerfließen
Die Nebel, und sich silberweiß ergießen
All in die Meereswogen
Nun, da die goldne Blume angezogen
Kömmt in den blauen Garten,
Allwo die Morgenlüfte sie erwarten.
Ihr Stralen mit den Augen
Und mit dem Athem in das Herz zu saugen,
Zu ihr hinan zu klimmen
Und in dem goldnen Schimmer mit zu schwimmen

Wie die beschwingten Fische,
Und Wasservögel, die der Fluten Frische
Kühn zu vertauschen, fliegen
In die besonnte Luft, sich da zu wiegen,
Ist jeden Sinns Welt eben
Den sie an ihre lichte Brust mag heben.
O Sonne du auf Auen
Auf Meeres Fluten wandelnd, süß zu schauen,
O Sonne du so milde
Daß jede Brust ein blühendes Gefilde
Ergrünt bei deinem Leuchten,
In heller Lust sich meine Augen feuchten,
So daß du mich durchglühet
Und schwillst den Fittig, der in Andacht blühet
Mir, mich hinauf zu heben
Wo du willst Netze goldner Freuden weben.
Der Bau der stolzen Schiffe,
Im Meer die Felsen, die Korallenriffe
Die Wogen die sich theilen
Sie lassen all nur deinen Glanz ereilen
Auch ihre tiefsten Tiefen,
Wo noch vor kurze dunkle Schatten schliefen;
Wie sie und alles helle
Wird auf dem Meer gleich der krystallnen Welle,

Hast du auch mich durchdrungen.
Und drum ist so von dir mein Lied erklungen.

Ehe Aurelio, nachdem er diese Worte wiederholt, weiter fortfahren konnte in seiner Erzählung, unterbrach ihn hier Larissus, ihm entdeckend, daß er jener Sänger gewesen, und daß ihm damals der aufgehende Morgen die Seele zu so freudiger Begrüßung desselben habe aufblühen lassen, daß aber der vor dem seinen vernommene Gesang von Raymunds des sizilischen Königssohns Lippen geflossen sei; und nachdem die liebenden Jünglinge sich in voller Freude über alle diese Entdeckungen, besonders aber über die, sich damals schon so nahe gewesen zu sein, gegenseitig ergossen hatten, bat Larissus den Aurelio fortzufahren in seinem Bericht.

Wirklich waren nun, so knüpfte dieser seine Erzählung wieder an, in dem Himmel der stralende Wagen verschwunden, die leuchtende Krone erloschen, der schimmernde Gürtel herabgesunken, die leisen Worte der übrigen blitzenden Sterne verstummet, und in dem dunklen Schooße der Fluten ihre funkelnden Wiederscheine zerflossen: die weißen Flügel des Tageslichtes entfalteten sich im

Morgen; Rubinstralen durchbebten mit schnell und kurz blühender Röthe den Himmel, daß die Erde ihn mit erglühender Wonne stralen sah, wie einen Jüngling beim Anblick seiner Braut, als er aus dem Dunkel hervortrat. Schwellende Wogen erhoben sich höher und glänzten wie purpurne besäumte Gebirge über den grünen Thalen der Tiefen; schöner wie jemals sahen wir heut das unendliche Hin- und Zurückwogen der Meereswellen; Wassergebirge entstanden und vergingen, alle durchdrungen vom Lichte der Sonne, und die Fluten schienen sich eben so gern zum Scheitel der Wogenberge hinaufheben, wie zu Thalbetten wieder hinabstrecken zu lassen, unbekümmert darüber, wohin sie geworfen wurden, und kein Ziel suchend oder verlangend, denn wohin sie auch wieder zerflossen oder verwogten, nirgend entflutenten sie dem vom Himmel auf sie herabrinnenden Sonnenlichte und überall weilten sie gern, freudig unter den mitwallenden Schwestern. Nur unsere beiden mit Segeln beflügelten, und mit Rudern beschirreten Wagen, gleich wie mit Unternehmungen befrachtet durchschnitten in nicht abweichender Richtung das holdselige Spiel des in Freude wimmelnden Oze-

ans, zueilend der abendlichen Himmelsgegend, wo sich wie ein dunkler Nebelstreif gestaltet uns Schiffenden in der unermeßlichen Weite die erste ersehnte Grenze zeigte. Je mehr dieser nahend, desto mehr zerflossen unsern Augen die umhüllenden Dünste, und bald entstiegen ihnen und den Wogen die Küsten des schönthaligen wälderdurchgrünten bergbegrenzten, wasserdurchrauschten und städtegezierten Hispaniens; in uns aber gingen auf alle Vorahnungen der Freuden die in dem festen Lande unserer harreten, enger umschlossen bald von hochansteigenden Ufern, bis endlich unsere nun auch uns ermüdet scheinenden Fahrzeuge den Wellenboden des Hafens von Valenzia gleichsam wie eine trauliche Kammer betraten.

Da erhob sich ein zweifaches Gewimmel; denn die in den Schiffen waren eben so eilig und begierig voraufzugehen und Bahn zu bereiten ihren Herrschern, auch die ihnen zugehörigen Rosse und Geräthe ans Land zu bringen, wie sie Verlangen offenbarten, die Gefilde des erreichten Landes und die Straßen der vor ihnen liegenden Hafenstadt zu sehen; aus der Stadt aber kamen viele, welche bereits ihre Wohnhäuser verlassen hatten, und

die von den Märkten und Plätzen das Gewimmel am Hafen wahrnahmen, um die mit so vorzüglich schönen Segeln und Rudern gezierten Schiffe näher zu erblicken, sie genauer zu betrachten auch wohl in selbige hineinzugehen und einzuathmen die auf dem besonnten Meere ihnen frischer scheinende Morgenluft, auch von da zu beschauen seinen glänzenden Spiegel.

Denn wohl nicht leicht läuft ein lange in See gewesenes Schiff in den Hafen, sich der Mannschaften mit denen es angefüllt gewesen, entladend daß nicht dann mit eben so hastiger Eil und freudiger Begier die, zu denen jene gekommen, es zu begrüßen streben sollten, wie letztere die Ankommenden noch auf dem Schiffe, welches sie zu ihnen geführt hat, zu erblicken lieben, im Stillen sie um ihre schöne Fahrt und den Genuß des ruhigen Verweilens auf dem gewaltigen Ozean beneidend und es vergleichend mit ihrem an das feste Land sie knüpfenden Loose.

Als man aber immer schönere Zierrathen, herrlichere Waffen und andere köstliche Dinge an das Land tragen und aus beiden Schiffen so edelgebildete Herren und Ritter in schönen und mannigfal-

tigen Trachten aussteigen sah, da erhob sich ein neugieriges Fragen, wer denn wohl die alle fast königlich scheinenden Reisigen wären; und eine große Freude ward offenbar, wie es hieß, den König von Sizilien habe das eine, und den von Cypern das andere Schiff ans Land gebracht, und wie man hiernächst zuerst jenen, mit seinem, Kühnheit im Blick und Mienen tragenden Sohn, dann aber dem edlen König Melizertes mit seinem Gefolge trefflicher Ritter das Ufer betreten sah, wo sie alsbald von Rossen und Dienern des Königs Leontino empfangen, und nach dem Schlosse geführt wurden, welches sie seit lange schon schien erwartet zu haben.

Viertes Kapitel.

Lieblich verloren war so in der anmuthigen Flut von Aurelios Erzählung Larissus Ohr und Gemüth, während sein Auge, heiter und erfreut den schönglänzenden Spiegel des frischumgrünten Wassers befuhr, und bei den holden Gebilden der darin versenkten Hügel und Gebüsche verweilend, plötzlich aus ihren Umlaubungen geschmückte Rosse hervorkommen sah, die längst dem Rande des Sees fortschritten, und auf die er alsbald seinen Genossen, der Anmahnung desselben gedenkend, aufmerksam zu machen nicht umhin konnte. Dieser erinnerte sich nun so fort wie er die beiden Edelfräulein im Walde verlassen hatte, nicht zweifelnd, daß jene entweder jetzt von ihrem Besuche in sein schattiges Dunkel zurückkommend, oder bereits das

Gefolge ihrer Herrinnen ausmachend, es sein müssen, welche sich der Gegend naheten. Da er mit Recht ihren Zorn zu befürchten hatte, wenn er hier, begleitet von Larissus und als Einführer desselben in diesen so geheim gehaltenen Wohnort der Anmuth, mögte angetroffen und erkannt werden: so eilte er, jenen mit sich fortrufend zurück in das dichtere Gebüsch, welches nun beiden zu einer den Augen der Damen sie entziehenden Wand wurde, unter dessen Schatten sie den Rückweg, bald langsam durch das Gehölz fortwandelnd, bald auf anmuthigen Rasenplätzen verweilend antraten, während ihre Gespräche manche der Vorfälle berührten, die sich seit der Ankunft der beiden Könige in Valenzia zugetragen hatten, und die Larissus Gemüth immer süßer erfüllten.

Du hast o Aurelio, so sprach dieser unter andern zu ihm, während mir Dinge, welche ich zu günstigerer Zeit dir berichten will, gleichsam der Strom meines Lebens waren, wie es scheint durch die Freundschaft Alastors nicht nur des Umganges der beiden Fürstinnen und ihrer Damen, sondern auch aller derjenigen, welche den Hof hier nach und nach geschmückt haben, genossen, und wenig

scheint dir fremd zu seyn, von demjenigen, was hier sich zugetragen hat. Ein Gemüth aber, welches dem meinigen gleich, einzig und allein hingerichtet ist, auf alles das was der in ihm geroßenden Liebe angehört, wird nie satt, und nie müde werden, zu vernehmen und zu erforschen auch das kleinste von dem was sich zugetragen hat, auf den Gefilden, in welchen das ihm entrückte und nicht wieder aufzufindende Bildniß eine Wohnstatt gehabt hat; seht nur, vielmehr geht es jeder Spur nach, die ihm zufällig gezeigt wird, und mir sind eine solche deine Worte, der du ununterbrochen, wie es scheint, verweilt hast an dieser Küste, während ich sie verlassen mußte, und ihr erst wieder zugeführt ward seit kurzem um jene Zeit, als wir uns antrafen bei der Feier der Feste, welche die Hirten im Thal Esena diesen Frühling begingen, und deren Anmuth so scheint eingenommen zu haben auch die am Hofe, daß es das Ansehn gewonnen hat, als ob alle Gemüther in das Wesen und die Sitten der Hirten wieder hätten einführen wollen.

Keine Aufforderung, so antwortete Aurelio, kann mir willkommener seyn, keiner mag ich lieber Folge leisten wie der, zu sprechen von denen, wel-

che angetroffen werden in der Nähe der edlen Fürsten, die dieses Reich zieren, und dir zu berichten was ich weiß von ihrem Thun, so wie von den Vorfällen der Tage, die mir die freudereichsten sind meines Lebens, vor allem von der Art und Weise, wie Alastor und mir einst sich eröffneten die Pfade zu diesen beglückenden Gefilden. Aber laß uns, während ich dir erzählen will, ausruhend verweilen an jener Quelle die unter dichterm Gezweige ein solch anmuthiges Geschwätz vollführt und dadurch um so mehr auffordert zu angenehmehrerer Dinge Berichtung. Beide ließen sich nunmehr nieder, an der Stelle wo sie diese letzten Worte gesprochen hatten, und Aurelio setzte darauf die unterbrochene Erzählung mit folgenden Worten weiter fort.

Glänzend und vielfältig, auch die Herzen der angekommenen Könige sehr erfreuend waren die Feste welche zur Feier ihrer Ankunft und Gegenwart an dem Hofe zu Valenzia begangen wurden, und tiefer fesselten sie, wie sonst wohl Gelage pflegen, die Gemüther durch Cäciliens und Brisantas seelenerregende Anmuth, daß, während die Könige von Sizilien und Cypern laut priesen und lob-

ten den von Valenzia wegen der namenlosen Schönheit die ihn in jenen umblühte, vor derselben Raymund, Artanitus und die übrigen vom Gefolge der Könige verstummten. Jener, wenn er den blauen Sonnenhimmel von Cäciliens Augen rein und heiter aufgegangen sah, gleich einem, in einem hold begrünten Thale sich kühn erhebenden Felsen, dem von dem glatten spreßlosen Gestein klare und kühle Gewässer herabquellen, und der wenn des Himmels süße Milde ihn erwärmend anlächelt, sich ergriffen fühlt, von dem sehnsuchtsvollen Verlangen, liebend durchdrungen zu werden, von den holdseligen Straten, damit sie ihn auflockern möchten zu einem Blumen und Stauden sprossenden Gefilde, statt daß sie unerbittlich zurückstreben von seinen festen Steinmassen, gleich als zögen sie es vor, heller und wärmer zurückzufallen in den kräuterreichen Thalgrund, und dort zu verweilen. Artanitus dagegen erschrack so oft er den smaragdenen Schimmer von Brizantas Augen in dem braunem Kranz der Wimpern so bezaubernd leuchten sah, und seines Freundes Seraphin dachte, daß er zu sich selber verzweifelnd dann ausrief.

O Seraphin, Seraphin, warum hast du mich

erlesen zu einer Sendung wie diese, von der ich nur mit Schmerz dir bringender Botschaft zurückkehren werde, denn fürwahr, Männer bewegend, und unbesiegbar für Männer ist die Schönheit, in welcher Brisanta einhergehet. Abgesendet von dir sind es nicht die Augen eines Ergriffenen sondern nur eines Beschauenden mit welchen ich diese unvergleichliche Schönheit betrachtet habe, und wenn die schon konnten so wie mir geschehen ist, erfaßt werden, was dann wird nicht erst dir Serapion widerfahren, der du schon lange im Stillen und ohne sie gesehen zu haben, die unvergleichliche Brisanta angebetet hast. Sagen werden ich dir müssen, du theurer Freund, daß sie schöner ist, denn irgend eine Jungfrau, sagen, daß keine so sehr wie sie verdient die Seufzer, die schlaflosen Nächte und die Thaten der Ritter, aber auch zusetzen zugleich, daß keine so unempfindlich, keine so gewaffnet sei gegen alles, was die Herzen der Männer ersinnen, und beginnen um ihre bezaubernde Gunst davon zu tragen. In ihren Augen siehet man die Schönheit auf dem Thron der Keuschheit sitzen, ihre Wangen gleichen Rosen, die nie ganz aufbrechen, sondern immer nur jungfräulich knospen

pen zu wollen scheinen, die ihre königliche Stirn umspielenden Locken sind die goldgeharnischten Leibwachen ihrer Sprödigkeit, und die in den Waffenspielen kämpfenden Ritter die Zeugnisse ihres unerflehlichen Sinns.

So sprach Artanitus zu sich, so oft als seine Augen den Reizen Brisantas begegneten, während mein innig geliebter Freund Alastor bei ihrem und Cäciliens Anblick hingerissen von den edlen Gestalten und dem lieblichen Wesen der Fürstinnen, nur den Gedanken einer edlen Wiederbildung desselben in seinem Gemüthe nährte. Eine Botschaft der Trauer wurde es ihm daher, als am Hofe sich die Sage verbreitete, nicht lange mehr würden daselbst die fremden Könige verweilen, denn man nahm wahr, die Vorbereitungen zur Abreise, und ahnete zugl ich daß, dasjenige, was die Herrscher zusammengeführt hatte sey erreicht worden, ohne jedoch noch, was sie besprochen oder beschlossen hatten, zu wissen. Aber bald zerstreute sich Alastors Besorgniß, und ein besseres als er geglaubt hatte, stand ihm bevor denn unerwartet trat eines Tages einer aus der Dienerschaft Leontinos in sein Gemach, ihm die Nachricht

bringend, daß es der Wunsch des Königs sey, er möge zurückbleiben in Valenzia, weil er ausersehen worden, dort die Bildnisse der königlichen Töchter für ihn anzufertigen.

Da schien es mir nichts anders, als ob ein unsichtbarer Lorbeerkranz um seine Stirn gewunden, oder als ob ihm die Gunst gestattet worden wäre, in der Götter geweiheten Hainen als ihr treuer Günstling mit zu wohnen, indem er mir, was ihm widerfahren war, berichtete; für mich selbst aber vermogte ich kaum die Trauer darüber zu unterdrücken, daß ich mich würde trennen müssen von ihm, während ich über das ihm gewordene Loos nachdachte, bis er endlich mich aufforderte, nicht von ihm zu scheiden, sondern mit ihm in Valenzia zu verharren.

Nachdem ich ihm dieses aber zugestanden glaubte er zu nichts so sehr verpflichtet zu sein, als den Genossen und ganz vorzüglich dem Artanius erzälen zu müssen, was ihm widerfahren sei. Wir schickten uns darum an, diesen aufzusuchen, und trafen ihn umgeben von mehreren andern Rittern, mit welchen er so eben auf einem freien Platze vor der Stadt Kriegesübungen ange-

stellt hatte. Trefflich war bei diesen die Kraft und Geschicklichkeit seines Körpers und mehr wie die Tüchtigkeit seiner Waffen bewährt worden, denn als Sieger und bewundert über seine Kampffertigkeit hatte er den Streitplatz verlassen; jedoch beschädigt worden waren ihm sein Schild und sein Harnisch, beides sehr geliebte Waffenstücke auf die er mit bekümmerten Blicken niedersah, indem er unter den übrigen Jünglingen hoch dahin ging. Er eilte, indem er uns gewahr ward, uns entgegen, seine Gefährten aber zerstreuten sich, und wir berichteten ihm nun, was wir vernommen hatten.

Gern sprach Artanitus auf unsere Erzälung, wollte ich heut schon Valenzia verlassen, und der Küste von Rhodus wieder zueilen, wenn ich nur bessere Botschaft meinem Freunde mitzubringen vermögte, nun aber trete ich mit Unmuth meinen Zug an, und da es unwürdig sein würde, wenn ich meinen geliebten Schild beschädigt, und gleichsam beschimpft nach Rhodus zurückbringen wollte, indem es wahrlich weder mein Sinn noch mein Arm gewesen; so will ich vor allem eilen zu einem kunstreichen und vielgepriesenen Schmid, der seine Esse in dem Walde haben soll, der sich jenseit der Stadt über die Berge erhebt.

Dieses sagend schlug er sogleich den Weg nach der entgegengesetzten Seite der Stadt ein, ich aber begleitete ihn auf diesem Ritt. Noch waren wir nicht weit gekommen als uns Raymund begegnete, dessen edles Wesen den trefflichen Artanitus gleich anfangs eingenommen hatte, so daß er gern und oft mit ihm verweilte, auch jetzt ihm mitzutheilen begann, was wir durch Alastor erfahren hatten, von der uns nun bevorstehenden baldigen Trennung.

Wir werden also wieder wegziehen von hier sagte Artanitus, und diese Küsten verlassen, nach einem Zuge, der uns nicht in Kriege und Gefahren, sondern in ein Gebiet geführt hat, wo die Schwerdter und Gemüther der Ritter eine Belebung anderer Art, wie in der Feldschlacht sie zu finden, erfahren haben, wo sie sich einem Lehnsherrn zu opfern begehrten, der sie noch zu keinem Lehnseide aufgefordert hat, dem sie aber ohne solchen geleistet zu haben nicht untreu oder abtrünnig zu werden vermögen. Entlassen werden wir jetzt aus seinem Dienste, und wer weiß, ob wir unter andern Fahnen, Kriege, wie unsere Herzen sie verlangten, finden werden, dennoch soll das uns nicht abhalten o Raymund muthig in die See zu gehen,

und auch in Feldschlachten zu folgen, in welche wir mögten gerufen werden; denn Schlachten und Kriege glaube ich stehen uns Jünglingen bevor, so lange wir jene verruchten und übermüthigen Feinde Europas, nicht nur an der diesseitigen Küste schon herrschen, sondern auch an der jenseitigen sich so fester und unerschütterlicher Sitze erfreuen sehen.

Ja der Himmel, so beantwortete Raymund Arkanitus Worte, wolle Krieg geben den Seelen, die ihn wegzutreiben streben von sich und ihn beendigen mögten, auf daß im Kriege gelöscht werden die Gluten jenes wahrhaften und gefährlichen Krieges, den ich aufglimmen sehe, nachdem ich hier angelangt bin. Denn friedlich gesinnt und mit gelassenem Fittige emporsteigend fühlte sich meine Seele noch damals, als ich die stillen Nächte auf dem meerbefreundeten Schiffe die Seeligkeiten des Heldenlooses erahnend durchwachte, und, indem ich ihr Thun pries, mich die Sterne hinauf wanden zu sich in ihre erhabene, unvergängliche Ruhe. Nicht der Rüstung, nicht des Schildes bedürftig erkannte ich mich dort, unbeschirmt vielmehr stand ich da, wie ein muthvoller Gegner, der Erde gegen

über, nach ihr hinrechtend mein glänzendes mir in den stralenden Gefilden erobertes Schwerdt, athmend so ruhig auf den schweigenden wie auf den empor= schwellenden Wogen. Nun aber, da ich gekom= men bin in dieses Landes hold geschwungene Flächen, und darin gesehen habe, nicht nur die Mauern dieses königlichen Pallastes, sondern auch innerhalb derselben verweilen durfte, und geschauet zugleich die Gemächer die mich friedselig und zau= berisch umfassen, seitdem ich weiß, welch ein ande= rer süßer Himmel in ihnen aufzugehen pflegt, und selig durchblühet ihre ohne ihn die Seele drücken= de Oede, ist entschwunden jeder der Feinde, deren Bekämpfung auch nur zu denken einst so namenlo= se Wonne mich ahnden ließ, und für einen Gegner den ich erkannte, oder doch zu haben und zu sehen glaubte, finde ich einen andern den ich nicht sehe und entdecke, aber dennoch wahrlich habe, die Wüstniß, die Oede, die Leere die mir jener holdse= lige Himmel überall zu Theil werden läßt, weil seine so nahe an mir streifenden Stralen nach an= dern Gefilden hinziehen, als denen in welchen ich wohne. Davon erhoffe ich Befreiung, und denke sie wieder zu finden auf den weit hinab den Schif=

ser führenden Meereswogen, wo sich nur ein einziger Sonnenstrahl, dem Sterblichen aber, in ihm alles Wahrnehmbare und das eigene Selbst darbietet, wo kein nach andere Gefilden hinrollender Schimmer wahrgenommen wird, der wie an diesen Stätten, durch das dichte Laub auf uns niederfallend nicht zu rasten begehrt in denselben, sondern hin verlangend nach irgend einem süßem Wiesenthale, mit so glänzenden Schritten die Wipfel der uns dicht hier beschattenden Bäume zu beschreiten wider Willen genöthigt ist.

Artanitus, nachdem er diese Worte Raymunds mit angehört hatte, schwieg, denn sie waren ihm nicht verständlich genug um sie zu beantworten, und so schweigend ging er weiter mit Raymund bis sie zur dunkelsten Stelle des Waldes ankamen, wo sich das Rauschen des Waldbaches vernehmen, und die rothe Flamme schon auf dem Heerde des Schmidts erblicken ließ, zu welchem Artanitus eben so wohl um ihm seine Rüstung zu bringen als auch die Waffengeräthe des vielgepriesenen Künstlers in Augenschein zu nehmen diesen Ritt begonnen hatte, und angelangt an seiner dun-

fel umlaubten Werkstatt übergab er dem Meister der Esse zuerst den glänzenden Schild.

Dieser dem die fremde rhodische Arbeit neu war, nachdem er sie lange bewundert, konnte den Wunsch nicht unterdrücken auch die übrigen Waffenstücke in Augenschein zu nehmen, und als Artanitus hierauf den Brustharnisch um ihn dem kunstbegierigen Bildner des Eisens zu reichen, abschnallte, erblickte Raymund das Bildniß des Seraphin, welches Artanitus schon seit lange auf der Brust getragen, und nur in der fremden Stadt entweder unter seiner Bewaffnung oder Kleidung verbergen zu müssen geglaubt hatte. Getroffen sowohl von der edlen Gestalt des rhodischen Königssohns, als verwundert darüber, einen Jüngling sich heimlich mit dem Bilde eines anderen Jünglings schmücken zu sehen, redete er Artanitus mit folgenden Worten an.

Ist derjenige, dessen Bildniß du in so köstlicher Einfassung auf der Brust trägst, und nicht von dir zu lassen scheinest, dir, da du dich keines Bruders erfreuest und er ein solcher also nicht sein kann, wirklich vor allen Menschen der liebste, und ist es in der That nur einzig dieses Bildniß, das

du zu deiner beständigen Begleitung scheinst erkoren zu haben? Darüber mußt du mir Auskunft geben, theurer Jüngling, denn sehr würde ich dich wofern dem so wäre beneiden.

Ja, sprach Artanitus, Seraphin von Rhodus den du hier stehest ist derjenige, durch den, und um den alle Freuden meiner Tage mir nur Freuden sind, und durch den ich das Leben nur liebe. Um ihn und für ihn bin ich hieher gereiset, und um ihn thut es mir jetzt wehe, daß ich zurückreisen muß von hier, nicht, weil es mir schwer wird mich zu trennen von den Gefilden Spaniens, sondern weil die Botschaft die ich ihm zu bringen habe, eine Botschaft der Bekümmerniß für ihn sein wird, und ich gern verschwiege, was ich hier sehen, und hier erfahren mußte dem, welchen ich so zärtlich liebe, und zu dessen Unglück mehr wie zu dem irgend eines Jünglings die valenzianischen Königstöchter mit so vieler Schönheit und Anmuth scheinen ausgestattet zu sein. Denn wisse — doch nein laß mich schweigen und nicht verrathen die Geheimnisse des Herzens meines theuersten Freundes.

Hier schwieg Artanitus, und Raymund der unfähig war, seine Verwunderung über das was

er vernommen zu verbergen, mußte ihm solche also zu ihm sprechend, mittheilen.

Deine Worte o Artanitus erwecken mir kein geringes Erstaunen, und ich weiß fürwahr nicht worüber ich mehr verwundert bin, ob darüber daß die doch nur vergänglich zu nennende Schönheit und Anmuth des Weibes, so wie sie in den wunderwürdigen Zierden dieses Hofes zu den Augen und Seelen der Jünglinge spricht, sich so unterwerfen kann, ihren Sinn und Muth, oder ob darüber, daß es einen Jüngling giebt, den zum Waffen und Jugendgenoßen die Freundschaft mit so herrlichen Banden um schlungen hält, daß sie dich hinweghebeu über alles Verlangen nach den Stralen der Schönheit, die gleichsam noch ungeboren in dem Wesen holdseliger Jungfrauen zu ruhen scheint, oder aber, ob nicht weit mehr denn um alles vorige darüber, daß du in deiner Liebesentbrennung zum befreundeten Jüngling bei einem Anlaße wie der, von welchem du jetzt sprachest, nicht in Klagen ausbrichst darüber, daß eine jener Mächtigen hier dir entwenden will die Seele deines Freundes, sondern daß es dich also schmerzt

zu sehen, wie ihm nicht der Liebe Erhörung und Beglückung erblühen will.

Um nun die in solchen Worten ihm mitgetheilte Verwunderung zu widerlegen, hub Artanitus nun erst recht an, viel zu erzählen von den vaterländischen Jünglingen, von der sie eng und innig verbindenden Tugend und Keuschheit, auch ihm alles zu sagen, was sich mittheilen ließ von der Art und Weise, wie sie im Herzen zwar geheim anbetend und verehrend die Schönheit und Trefflichkeit der Frauen, doch nicht minder werth hielten die Bande der Freundschaft, und wie es bei den meisten von ihnen wohl müßte unentschieden gelassen werden, ob ihre herrlichen Flammen nicht heller und mächtiger noch in ihnen lodern, wie die der Liebe.

Unter diesen und ähnlichen Reden waren beide zurückgekommen nach Valenzia. Ein glänzendes Fest, man vermuthete das letzte, sollte dort die Trauer über die beschlossene Abreise der fremden Herrscher übertönen, aber es verbarg sich bei den Rittern und bei den Frauen, die als des Gelages Zierden die Säle erfüllten, nicht das Gefühl, welches der Gedanke erregte, binnen kurzem würden die Einen in ihrer Heimath die fremden Gäste, die

andern in entfernteren Gegenden die Versüßer ihrer auf hispanischem Boden zugebrachten Tage nicht also mehr um sich sehen wie heute, und Raymund und Artanitus redeten viel von den preiswürdigen Abentheuern, in denen ihnen ein baldiges und unerwartetes Zusammentreffen ja leicht wieder könne vergönnt werden, wie sie vermeinten knüpfend also noch fester die Bande ihrer immer mehr sich der Vereinigung nahenden Freundschaft, bis sie endlich spät am Abend nach vielen Glückverheißungen aus einander gingen, und nachdem sie draußen im nächtlichen Himmel die hellleuchtenden goldenen Ritter hell schimmernd über sich blicken sahen, ein Zeichen, woran sie einst in jeder Art des Kampfes sich wieder erkennen wollten, unter sich abgeredet hatten, beide erheitert, und nicht wie einen Tag der Trennung den folgenden fühlend; denn selbst Artanitus war froh geworden in seinem Gemüthe über die Art und Weise, wie er die Seraphin erwartende Bekümmerniß hindern wollte durch Hinlenkung seiner Gedanken auf künftige und vielleicht bald zu beginnende Thaten. So ahnete er heimkehrend nichts von dem Verluste, den er erfahren hatte an jenem Tage und am we-

nigsten die Trauer, welche ihn in seinem Gemache empfangen sollte, und Betrübniß bringen der erheiterten Seele; denn dort sich entkleidend, mußte er gewahr werden, daß des Freundes Bildniß von ihm gekommen, und wie ämsig er auch suchen, und wie bekümmert und unruhvoll er auch darnach verlangen mogte, er fand es nicht wieder; hinbringen vielmehr mußte er die Nacht in jener, darum über den Verlust jedes geliebten Angedenkens so bitteren Quaal, weil der Verlierende jedesmal glaubt den Geliebten mit verloren und auch dieses Verlieren nur allein verschuldet zu haben.

Alles vergessend in dem Zurückverlangen nach dem nicht mehr ihn begleitenden Pfande der Freundschaft und Treue, sahe er den nächsten Morgen kaum anbrechen, als er Eilboten aussendete, vor allem nach der Schmiede daß sie dort sich nach dem Bilde erkundigen sollten.

Aber vergeblich blieben alle Bemühungen, keiner der Rückkehrenden brachte das holde Kleinod ihm wieder, und mit bekümmertem Herzen wandelte Artanitus am Tage der Abfahrt dem Schiffe zu, wo er mir und Alastor mit trauerndem Sinn es klagte, wie dieser neue Unfall ihn schmerze,

und mit welchem Rechte er die Fahrt nach dieser Küste Unglück bringend nennen müßte, da er nun sie verlassen solle, beraubt seines süßesten Kleinods, und beladen mit Unglück und Kummer seinem Freunde ansagender Botschaft.

So entschifften nunmehr uns Raymund und Artanius, jeder auf einem andern Kiele, entgegengehend dem Stern seines Glückes und Lebens dessen Licht so schien es, beiden noch erst zu suchen bestimmt war, während dem kunstvollen Alastor ein heiterer Schimmer süß aufzublühen begann in denselben Gefilden, wo er sich für die rhodischen Ritter schien bewölken zu müssen, denn Genossenschaft wie entfernt sie auch sein mogte, sollte ihm werden mit den erhabenen und lieblichen Wesen, welche in den Burgen und Gemächern Leontines blühten und stralten.

Kaum nemlich war das Geräusch, welches die Ankunft und Gegenwart der fremden Könige umtönt hatte wieder verhallt, als man sein Werk den Alastor beginnen zu lassen am Hofe bedacht war. Huldvoll und mit im voraus dankbaren Sinne ward er eines Tages von den königlichen Töchtern in ihrem Pallast zu Valenzia empfangen, und kaum

waren die Tage verflossen, wo er dort des edlen Werkes erste Züge entworfen, als Cäcilia einst, nachdem Alastor die Gemächer verlassen, also zu ihrer Schwester Brisanta sprach.

Sage mir, meine geliebte Schwester, ob ich Unrecht wohl habe, indem ich vermeine, das wir nicht wohl thun, wenn wir jenem Jüngling, dem wir gestatten müssen, mit mehr wie befreundeten Blicken auf unsern Gestalten zu verweilen, weil nur, wenn er unverdunkelt, und so wenig wie möglich entfernt unserm Wesen, uns betrachtet, es in seiner Seele holdgestaltend aufzunehmen vermag, nicht erlauben wollen, da uns zu sehen und zu erkennen, wo wir nicht umgeben sind mit allen den Umhüllungen, welche edle Frauen an sich tragen, gleichsam als die Schilde ihrer Anmuth nur gegen ungeweihte Betrachter, und ihre Reize verkennende Augen. Sollten wir wohl weise thun, uns fern zu halten und zu waffnen gegen einen, dem wir nicht fern bleiben, sondern vielmehr im Gemüth und in der Seele einheimisch zu werden bestimmt scheinen? und sollte er da uns nicht sehen dürfen, wo unsre Brust ein süßeres Leben athmet wie hier? —

Zaghaft diese Worte zu bejahen war zwar an-

fangs Brisanta, aber gestehen mußte sie es sich doch, daß Cäcilia wahr, und richtig geredet hatte und darum willigte sie freudig ein, in den Vorschlag der Schwester, nach Arsilia zu gehen und dort den Alastor sein Werk vollenden zu lassen.

Nichts hätte auch diesem herrlicheres widerfahren können, als daß ihm aufgeschlossen wurde jener blühende Hain, den wir so eben verlassen haben, und in welchem am süßesten duftete die Blüthe des Lebens der beiden Fürstinnen, die er, nachdem in holder Berauschung seine Seele sie würde empfangen haben, wieder nun sollte hervorgehen lassen aus ihr, beseelt von der göttlichen Anmuth seines Gemüthes und Geistes. An dem Tage zu welchem er war hinbeschieden worden, erwarteten ihn dort, um ihn zu empfangen und zu den Fürstinnen zu führen, deren Edelfräulein Leonella und Cornelia. Unter breiten, vollen und goldenen bewipfelten hoch und glattstämmigen Buchen erblickte sie Alastor und glaubte in der einen bald die Dryade Eurydice, bald die den Kindern der Felder verschwisterte Proserpine, wie sie ganz ahnungslos der Gefilde des Todes, auf denen der Oberwelt noch sonniger Tage Blüthe genoß, zu sehen,

hen, in der andern aber schien ihm bald Atalanta, bald Nausikaa oder Ariadne erschienen zu sein, indem er sie sinnvoll unter den Bäumen dahin gehend erblickte. Die Edelfräulein aber, wie sie den Jüngling gewahr wurden, traten ihm mit heiterem Gesichte entgegen, und wiewohl sie nichts weiter zu ihm sprachen, als daß sie ihn mit freundlicher Bewillkommnug empfingen; so glaubte Alastor doch indem er nur diese vernahm, schon ein Gefilde von lieblichen Reden durchwandert zu haben, so hatten ihn die Augen der einen wie im Frühlinge Sonnenstralen auf einer smaragdnen Wiese, und die der andern wie ein dichtes mit goldenem Schimmer durchflochtenes Lorbeergebüsch lieblich besprochen.

Beide begleiteten den Jüngling bis in die schönsten Gänge des Gartens, dann aber verließen sie denselben, mit diesen Worten ihn anredend. Nun Fremdling haben wir dich auf die anmuthigen Pfade gebracht, denen du, ohne eines Führers zu bedürfen, nur wirst zu folgen brauchen, um keine der Schönheiten und Reize zu verfehlen, vielmehr an alle zu kommen, die den hier wandelnden beglücken. Wahrlich auch ward es dem Jüngling als ob bald die schönen Schimmer eines

ihm entgegen tretenden Baumes, bald das Rauschen einer kristallenen Quelle, oder ein schimmernder Durchblick des Himmels durch die Bäume, dann wieder der zarte Teppich eines besonnten Rasens, oder die dunkle Tiefe eines dicht schattenden Gebüsches, so wie die liebliche Senkung einer Thalwindung, und das sanfte Aufsteigen eines Hügels nacheinander und allmälig an ihn abgesendet würden, um ihn zu sich zu rufen, und um ihm anzudeuten, wohin er weiter seine beglückten Schritte zu setzen habe, um noch schöneres anzutreffen.

Indem aber Alastor auf solche Weise immer sah reizender werden die Gefilde des Gartens und zu immer holderer Einsamkeit und lieblicherer Beschattung gekommen, blickten ihm von einem Hügel herabrollend die schimmernden Spiegel der eine Felsgrotte umfließenden Wogen entgegen, welche an dem Ausgange eines dichten Myrthen- und Cypressenwaldes sich über die Gewässer erhob. Staunend und entzückt verweilte der Glückliche hier länger wie er an irgend einer anderen Stelle gethan, und wußte wahrlich nicht, ob er zu einem Hain des Apollo oder der Cynthia oder der Venus

gekommen sey, als er plötzlich mit goldenen Spangen geziert, und umwunden mit goldenen Flechten den Nacken die erhabene Brisanta in Jagdkleidern einherschreiten sah, und von der Jungfräulichkeit ihres Wesens mehr wie jemals ergriffen, die spröde und göttliche Jägerin Diana auf sich zukommend zu erblicken vermeinte. Brisanta war im Begriff gewesen bei der Ankunft Alasters diesen Ort zu verlassen, nun aber, da sie sich ihm so nahe sah, zeigte sie, ähnlich auch hierin der Keuschheit bewaffneten Göttin, selber ihm die kühle Grotte, das anmuthige Gebüsch und die Lieblichkeit der hellen Wasserwogen, die den Felsen umrauschten, und kehrte dann in das Landschloß zurück, bei ihrer Grotte den Staunenden lassend, der nun allein sich befindend in solcher Fülle von Anmuth, noch so lange hier und in dem Garten verweilte, bis die Stunde herangekommen war, wo er zu den Fürstinnen sollte berufen werden, beständig so sehr in Gedanken tragend die Gestalt in welcher ihm Brisanta erschienen, daß es fast unmöglich ward seinen Gedanken sich loszureißen von dem Wunsch und der Vorstellung, in dem schimmernden Schnee unvergänglichen Marmors das holde Glänzen der

spröden Liebe ihres hartschreckenden und milde schmelzenden Weiens zu verewigen. Die schimmernde Jungfrau drohend mit Bogen, Köcher und Pfeilen, beschäftigte Tag und Nacht seinen Sinn, und einst, als er im huldvollen Gespräch mit Leontino, diesem manchen der Gedanken, und manches der Gefühle mitgetheilt hatte, welche seit dem ersten Anblick sowohl als auch bei dem fortdauernden Genuß der nicht nur trefflichen, sondern wahrhaft göttlichen Güter und Gaben, welche den König an jedem Tage des Lebens holdseelig empfingen, seiner Seele Einwohner geworden waren, setzte er die Rede beschließend, ihr dies noch hinzu.

Und eins nur vermisse ich, daß nirgends in dem Haine das Bildniß der Göttin aufgerichtet stehet, der er geweiht ist, sondern daß das Auge des hier wandernden, sie ahndenden und nach ihr sich sehnenden ungesättigt bleiben muß, wie oft und wie durstig es auch die anmuthigen Schattengänge durchstreifen mag. Darum o König bedenke dich nicht, sondern laß mich, wenn ich werde vollendet haben, die Gemälde deiner edelen Töchter, abhelfen jenem Mangel und aus glänzen-

dem Marmor in ihrem dunklen Hain die weiße Blüthe seiner Göttin hervorgehen

So sprach Alastor, aber er dachte anders, und faßte auch einen andern Entschluß; denn er ging, von der Stunde an den Vorsatz Brisanias Bild in der Gestalt der Diana aus weißem Marmor zu hauen in dem Gemüthe tragend, nur durch den Garten und die umliegenden Auen, verzögernd mit Absicht seitdem den Fortgang der Gemälde von den beiden Prinzessinnen, denn die Bildsäule Brisanias in der Gestalt der Diana erschaffend, sollte noch früher aufgerichtet werden in dem Haine der ihr gehörte: das war sein Gedanke.

Endlich auch, war nun gekommen die Stunde, wo er selbst das edle Werk vollendet sah, und nur abzuwarten brauchte den Tag an welchem er es durfte her stellen lassen vor der wasserumwachsten Grotte, so daß einst, als Leontino die Kühle der Wasserfluten genießen wollte, er ihn dorten empfing neben seinem Werke stehend und seines Urbildes gedenkend. Leontino, dessen zärtliche Liebe für seine Töchter und anhängliche Verehrung ihrer Schönheit und Vorzüge zwar sehr groß war, aber sich nur selten, und nur bei ihn gleichsam

überraschenden Anlassen offenbarte, vermogte, wie er zwischen denselben einherwandelnd das Bild Brisantas erblickte, es nicht, die innere Freude zu verbergen, welche diese Ueberraschung ihm erweckt hatte. Seine Augen verweilten bald auf die wundervollen Reize der Töchter, bald auf der hohen Anmuth der Abbildung, dann wieder auf dem edlen Wesen des Künstlers diesen mit Lob überhäufend, und ihn angehend mit der Bitte, daß er ihm versprechen möge, fürs erste noch nicht seinen Hof zu verlassen.

Wo, erwiederte ihm Alastor, könnte mir das Leben erwünschter sein, als nahe der heiligen Ruhe eines Haines wie dieser, und nahe einem Hofe, der wie der deine o Leontino von edlen und erleuchteten Fürsten und Fürstinnen gebildet und stets von den auserlesensten Rittern besucht wird. Darum darf ich dir auch nicht verbergen, daß dein jetziges Anerbieten vernehmen, für mich die Erfüllung eines Wunsches erfahren, ist, welcher seit lange in mir sich geregt hat. Denn fast scheint es das Loos aller von der Insel Rhodus, derer nicht nur, die von dort herkommen, sondern auch derer die daselbst zuzurückgeblieben sind, zu sein, bei ih-

rer Geburt schon ein nach deinem Reiche hinverlangendes Gemüth erhalten zu haben, und es gewinnt das Ansehn, daß nur ich der Glückliche sein soll unter meinen Landsleuten, dem es beschieden ist dahin zu kommen, wohin ihn seine Gedanken, übereinstimmend hierin mit denen seiner Landesgenossen, längst getrieben haben.

Fünftes Kapitel.

Nachdem Aurelio und Larissus sich also unterredet und jener diesem von den Bewohnern des Schlosses Arsilia vieles noch berichtet hatte, setzten sie ihren Weg wieder weiter fort, und trennten sich alsbald; Cornelia und Leonella aber waren inmittelst zur Grenze des Gartens gekommen, und wollten eben ihre Pferde den Stallmeistern übergeben, um durch das Gebüsch in das Schloß zurückzukehren, als sie unerwartet erschreckt wurden durch ein in dem benachbart hinfließendem Gewässer aufstobendes Geräusch, und gewahr wurden, daß aus dessen weißem Schaume ein noch weißeres Roß mit schäumend weißer Mähne hervorstieg, und dem hemmenden Zaum, an welchem drei Knappen es hielten, sich zu entreißen aus al-

len Kräften strebte. Schon hatte es die Anstrengungen derselben besiegt, als die Stallmeister der Edelfräulein zu Hülfe eilten, wo, von selbigen unterstützt, ihnen es nun bald gelang, des schönen nackten Gauls Meister zu werden, den sie tanzend, schnaubend und die Mähnen schüttelnd wieder zwischen sich einbringend dahergeritten kamen. Die Knappen dankten den Stallmeistern, einer derselben schwang sich auf das Roß, welches so eben aus der in dem Walde liegenden benachbarten Schmiede gekommen, hier aber geschwemmt und zu muthig geworden war in den Wogen des Flusses, während die beiden andern Knappen den Weg längs dem Wasser zu Fuße verfolgten, die Stallmeister aber die Pferde der Fräulein bestiegen, die sich selber durch einen schmalen Pfad zu einer Pforte an der dießeitigen Grenze des Schloßgartens begaben, nachdem sie noch lange, vorzüglich Cornelia, das schöne weiße Roß mit unabgewandten Blicken verfolgt hatten. Mittag war es immittelst geworden als sie an der Pforte des Schloßgartens angelangt waren, wo sie Stimmen vernahmen, welche abermals keine andere waren wie diejenigen der beiden vorangegangenen und früher

hier eingetroffenen nun aber der Ruhe genießenden Lanzenträger. Laß uns wie diese thun, sagte Cornelia zu Leonellen, die nun mit ihrer Freundin abermals rastend sich von einer breiten Buche beschatten ließ, und so folgendes aus der Unterhaltung der beiden Schildträger vernehmen mußte.

Alle diese Abentheuer — so redete einer von ihnen — endeten glücklicher für uns als wir glaubten, denn wie kläglich unser Zustand auch war, und wie groß die Leiden meines Herrn auch sein mogten: so hatte der Himmel es doch weise und gnädig genug gefügt, daß wir noch vor hereinbrechender Nacht in unserer Einöde eine Hütte gewahr wurden, auf welche wir freudig und mit verdoppelten Schritten hinzueilten. Hier fanden wir einen Einsiedler, mit welchem sich mein Herr bald in einer mir fremden Mundart verständigen konnte, und mir entging schon damals nicht, daß sich bald ein gutes Vernehmen zwischen beiden eröffnen würde. Der Einsiedler nehmlich der beim ersten Anblick die Wunde meines Herrn bemerkt hatte, besichtigte sie, und versprach ihm baldige Heilung. Wirklich erfolgte diese auch sehr schnell von den Kräutern und Mitteln, welche der Be-

wohner der Zelle, anwendete, und war mein Gebieter dankbar gegen den Einsiedler, so schien dieser gegen den Ritter erfüllt mit so größerer Zuneigung als er gewiß bald mußte erkannt haben, wie jener tapfer, keusch, tugendhaft und verständig wäre. Eben dieses Wohlwollen für den aufgenommenen Gast jedoch war auch gewiß Schuld daß der Einsiedler schneller wie man hätte glauben sollen, entdeckte den geheimen Gram welchen mein Ritter nährte, und der ihn verhinderte, so froh bei ihm zu werden, wie dieser gehofft hatte. Einst, nachdem beide einen Abend lange vertraulich bei einander gesessen hatten, wollte jener in diesen dringen um den Grund seines Kummers zu erfahren, und mein Herr konnte keinen Anlaß hegen, seinem weisen Freunde und Beschützer zu verschweigen, wie sehr ihm zurückverlange nach seiner Heimath, und daß die Rückkehr dorthin das Ziel aller seiner Wünsche sei.

Als der Weise dieses hörte, ward er stille und nachdenklich, dann aber sprach er folgende Worte: Du hast mir einen Wunsch mitgetheilt Europäer, der mir eben so schwer wird zu erfüllen, als gern ich ihn erfüllen mögte. Denn wer kann den Zu-

fall abwarten oder auf ihn rechnen, daß ein Schiff gerade hier an die Küste wird verschlagen werden: oder, wenn es geschiehet, daß wir in dieser stillen Einöde davon Kenntniß erhalten? — Wenn du dich aber auch in die Hauptstadt des Sultans begeben wolltest, unter dessen Herrschaft der von uns hier bewohnte Landstrich stehet, so würde dort es keiner wagen, dich zum Hafen und zu irgend einem Schiffe zu lassen ohne Erlaubniß des Beherrschers jener Stadt und dieses Landes. Diese also würdest du suchen müssen zu gewinnen, und das würde nur geschehen können, wenn du in einem solchen Grade seine Gunst ja seine Liebe erwirbst, daß du ihm fast unentbehrlich geworden wärest. Bist du aber so hoch in seiner Freundschaft gestiegen und seinem Herzen so nahe gekommen, dann kannst du ihn dreist um das bitten was du wünschest: denn je weher es ihm auch thun mag, dich von sich zu lassen, um so mehr wird er es dir gewähren, weil so zu handeln ganz seiner edelmüthigen Denkweise gemäß ist. Den Weg aber zur Gunst und zu dem Herzen des Sultan will ich dir bahnen; übergieb ihm diesen Ring — hier zog der Einsiedler einen Ring vom Finger — und nenne

ihm meinem Namen, ich heiße Oranes. Er wird dich gütig aufnehmen, und du unterlaß nicht ihm Proben deiner Treue und Anhänglichkeit zu geben; dann, glaube ich, werden deine Wünsche so in Erfüllung gehen, wie ich selber es dir wünsche.

Hiermit beschloß Oranes seine Rede; wir aber nahmen, nachdem wir für seine viele Wohlthaten gedankt hatten, mit gerührtem Herzen Abschied von ihm und traten am folgenden Morgen früh unsern Weg nach der Hauptstadt des Landes, nicht ohne freudige Hoffnungen an.

Grade, wie Oranes es gesagt hatte, fügten sich hier die Begebenheiten, welche uns bevorstanden.

Der Ring des Einsiedlers und die Erwähnung seiner Freundschaft waren genug es zu bewirken, daß mein Ritter gnädig vom Sultan aufgenommen und wie einer, welchem man zum voraus wohlwill, behandelt ward. Ich übergehe die einzelnen Thaten, Begebenheiten und Ereignisse, welchen den europäischen Ritter in der Gunst des Beherrschers dieser Landschaft befestigten, und erzähle dir sogleich, was ich von derjenigen Begebenheit weiß,

welcher ich unser Heil und unsere Errettung glaube vorzüglich beimessen zu müssen.

Der Sultan unter dessen Schirm wir lebten, hatte nehmlich bei vielen Anhängern und Freunden fast die sämmtlichen Oberhäupter der benachbarten Länder zu Gegnern; und abwechselnd bekriegte ihn eines derselben nach dem andern; aber immer noch hatte er sich gegen seine ihm feindseelig gesinnten Nachbarn erhalten, bis einer und zwar der wildeste derselben Morade Sultan von Wangara der schon öfters den Beschützer meines Herrn durch seine Heere geschreckt hatte, auch jetzt wieder, wahrscheinlich aus Erbitterung wegen des ihm bekannt gewordenen Aufenthalts meines Gebieters eines Europäers in der Hauptstadt seines Feindes, einen Tribut an Gelde, an Kostbarkeiten und an Mannschaften abfordern ließ durch Abgesandte, die zugleich sein Land mit einem Einfall des feindlichen Heeres auf den Fall bedrohen mußten, daß es dem Sultan beikommen mögte, sich zu weigern, die an ihn ergangene Forderung in ihrem ganzen Umfange zu gewähren.

Entschlossen zwar den Tribut zu versagen, war der uns beschützende Sultan, doch nicht in gerin-

gen Sorgen dieses Ereignisses wegen, denn er hatte zu befürchten, daß mit den Feindseeligkeiten dieses Nachbarn zugleich die der übrigen ausbrechen möchten, und da mein Ritter nach demjenigen, was vorgefallen war, seine Beunruhigung hierüber wohl ahnte, beschloß er endlich — denn schon gestattete sein Verhältniß zu dem Oberhaupte des Landes dieses — ihn anzureden und ihm nachstehenden Rath zu ertheilen.

Erst, so sprach er, nimm freundlich auf die Abgesandten des feindlichen Machthabers, zeige ihnen Bereitwilligkeit im Zugeständniß des geheischten Tributs, triff Anstalten, daß die geforderten Schätze scheinbar zusammen gebracht werden; sammle aber indessen im Geheim deine Truppen, bilde deine Heere, und sende, wenn dies geschehen ist, die Botschafter an ihre Absender mit der Antwort zurück, es sey dein Wille gewesen, dem an dich ergangenen Verlangen zu genügen, allein es halte sich in deiner Hauptstadt ein europäischer Ritter auf, welcher erklärt habe, er wolle an der Spitze deiner Truppen einen solchen Sieg über deinen Gegner davontragen, daß er dich und dein Volk nie wieder beunruhigen solle. Dieses hätten

deine Unterthanen gehört, und nun beständen sie und vor allem deine Heere auf Krieg mit ihm, um so mehr, als der europäische Ritter erklärt hätte, daß, wenn nicht in Erfüllung sein Wort ginge er seinen Körper den fürchterlichsten Martern und Qualen preis geben wolle, die dem feindlichen Könige daran auszuüben gefallen mögte, weil er wohl wisse, daß eine höhere Macht mit ihm in den Kampf gehen und ihm Beistand leisten würde gegen einen solchen Gegner. Denn dein Feind, so fuhr mein Gebieter weiter fort, wofern ich ihn anders richtig nach demjenigen beurtheile, was mir von ihm gesagt worden, ist zugleich beides, abergläubig und rachsüchtig, und wird also nach der ersteren Eigenschaft seines Gemüths den Krieg vermeiden, kraft der letztern aber ein Verlangen danach tragen, sich an mich zu rächen, und meines schnödesten Untergangs Zeuge zu sein; gern daher an die Stelle des verlangten Tributs mich fordern und nehmen, und da ich dir nun einmal angehöre, so wisse, daß ich es dir überlasse, ob du mich ihm sogleich übersenden, oder ob du ihm, was ich dankbar erkennen würde, erst willst ansagen lassen, nur demjenigen wäre ich mich zu übergeben erbötig,

wel-

chem mich gefangen zu nehmen es gelingen sollte, so daß ich mich dann auch jedem in seinem Heere, welcher von sich glaube daß er mich besiegen könne, und der mir wirklich obsiegen würde, nachdem dies geschehen sogleich zu überlaßen bereit sey.

Eben so sehr eingenommen von der Weisheit und Verständigkeit dieses Rathschlages des edeldenkenden Ritters war der Sultan, wie betreten darüber, daß er seinen liebsten Freund, denn für diesen galt solcher nun schon überall, durch deßen Annahme einer so schlimmen Gefahr aussetzen sollte; jedoch der Wunsch und Eifer mit einem aus dem feindlichen Heere in einen Zweikampf zusammen zu treten und so an das Ziel seiner Wünsche zu kommen, war so mächtig in meinem Gebieter, und seine Beredsamkeit so siegreich, daß der Sultan seinem Vorschlage Gehör und seinen Bitten nachgab; darum hielt er die Gesandten noch, wie ihm war gerathen worden, einige Zeit hin, zog inmittelst seine Kriegsvölker zusammen, und ließ dann an seinen Feind diejenige Erklärung ergehen, welche ihm war gerathen worden.

Nicht nöthig werde ich haben dir zu sagen, wie groß und mächtig die Entrüstung des feindli-

chen Oberhaupts war, und binnen wie kurzer Zeit die beiderseitigen Heere sich an den Grenzen der sich begrenzenden Landesgebiete entgegenstanden; daß aber von Seiten unsers Gegners genau dasjenige geschah, was mein Herr vorausgesagt hatte, daß jener thun würde, wird dich mehr befremden, wenn du es in meiner Erzählung vernimmst.

Ehe nemlich eins der beiden Heere noch den Angriff hatte beginnen können, sandte das Oberhaupt der feindlichen Heeresmacht einen Herold ab, welcher die Ueberlieferung meines heldenmüthigen Ritters verlangte und auf den Fall des Zugeständnisses erklärte, daß der feindliche Sultan von der Forderung des geheischten Tributs abstehen, und mit seiner Kriegesmacht abziehen wolle. Darauf dann ward ihm durch einen andern Herold zur Antwort: der, welchen er als Gefangenen verlange, warte darauf, daß einer aus dem Schwarm seiner Kriegesvölker erst kommen würde, um ihn zum Gefangenen zu machen.

Nachdem dies geschehen ließ unser Bekrieger, wahrscheinlich auf Anrathen seiner Feldherrn, und nachdem sich unter seinen Truppen einige gefunden und verwegen genug gewesen waren, die Heraus-

forderung des tapfern Europäers anzunehmen, durch einen neuen Herold ansagen, der wäre da, welcher mit dem übermüthigen Europäer den Zweikampf eingehen wolle.

In schöner blanker Rüstung jetzt, und auf den Arm seinen hellen mit drei weißen Rosen gezierten Schild tragend, trat mein theurer edler Ritter hold stralend in seiner Jugend und Anmuth hervor aus unserer Schlachtordnung, um seinen Gegner zu erwarten, und erregte ein geheimes Erstaunen bei den Feinden, so ihren Reihen gegenüberstehend. Aber nicht wenig erschrak er, zugleich mit den heidnischen Völkern für die er zu kämpfen herausgetreten war, als ihm, der so anmuthreich in seiner Kampflust dastand, ein nackter Schwarzer, welcher sich vom Haupt bis zur Zehe den dunklen Leib mit Oel übertüncht hatte, daß er fast widerwärtig in dem Licht der meinen Ritter verschönenden Sonne glänzte, mit wüthenden Geberden und sehr raschen Schritt unbewaffnet entgegen rannte. Noch größer aber ward sein Erstaunen und sein Unmuth, als der Schwarze ihm zurief, daß er die Rüstung nicht nur, sondern auch alle Kleider ablegen, und gleich ihm nackt den

Zweikampf beginnen solle. Da erhub sich vor dem unvergleichlichen Ritter ein Schrei des Jubels unter denen, gegen, und hinter ihm ein Schrei der Wehklage unter denen für welche er in den Kampf getreten war, er aber erblaßte nicht, wie man wohl hätte glauben können, vor Furcht oder Schreck, sondern erröthete nur schamhaft und zugleich unwillig darüber, daß er seinen jugendlichen Leib der Berührung des schändlichen Schwarzen hingeben sollte, und rief laut dem Ausforderer zu, zwar die Rüstung, nicht aber seine Kleider würde er ablegen, noch nackt mit dem Heiden im Angesicht der beiden Heere kämpfen. Allein so wilde, zügellose und zu Wuth und Unwillen entflammende Worte stieß jener gegen meinen Gebieter aus, daß bald eine höhere Röthe auf seinem Angesichte die der Schaam verjagte, und er erst die Rüstung nebst dem Oberkleide, dann aber auch allmählig alles, was seinen Leib noch umhüllte von sich warf, bis er so nach und nach seine schönen Gliedmaßen enthüllt hatte, und nun in anderer Gestalt reizend zu aller welche ihn sahen Bewunderung dastand, und den wilden Heiden zu erwarten schien.

Mit wüthender Geberde, und nicht nur von

Oel, sondern auch gleichsam vom Ausbruch innerer Hast triefend, rannte derselbe auf meinen Herrn zu, und wollte seinen Leib umschlingen. Dieser aber stand ruhig und die schön gebildeten Beine in den Boden stemmend da, während er den festen Arm, bereit zur Vertheidigung vor sich ausstreckte, und statt den Schwarzen anzugreifen, ihm nur mannhaft und gefaßt die linke Faust entgegen hielt, ihm einen harten Stoß gegen das Herz damit versetzend, während ein kräftiger Schlag mit der Rechten ihm den Nacken traf.

Nun mußte der Heide sich zu einem neuen Angriff zurückziehen, ruhig aber blieb der Ritter stehen, von allen Seiten seinen Versuchen ihm anzukommen gestattend, denn immer standen dem Heiden seine kräftigen Arme und Fäuste wie zwei Klippen an denen ein Schiff scheitert, siegreich entgegen. Wie derselbe nun nach vielen vergeblichen Versuchen endlich inne ward, daß auf solche Weise es ihm nicht gelingen würde, den Leib des Ritters zu umfassen, und daß er sich getäuscht sahe dadurch, daß dieser den seinigen gar nicht berührte, es folglich vergeblich gewesen war, ihn mit dem schlüpfrigen Oel zu überglätten, bemühte er

sich zuerst die Fäuste des Ritters zu entkräften, und umschlang ihm mit beiden Händen den rechten Arm, ein Stoß aber, den ihm jener mit dem erst den Sand aufwühlenden Fuß in die Seite gab, warf ihn zurück, und nun bemühte sich der verabscheuungswürdige Schwarze das Bein des Ritters zu entwurzeln. Dieses aber war ein Beginnen, welches ihm gänzlich zum Verderben gereichte, denn weil er um seinen Anschlag auszuführen sich niederbeugen mußte, so ergriff nun sein verständiger auf alles gefaßter Gegner mit der linken Hand das kurze krause wollige vom Oel unbenetzt gebliebene Haar, und gab ihm mit der Rechten einen Schlag, welcher ihm augenblicklich zu Boden warf. Da griff der Ritter nach der sammt den übrigen Kleidern und der Rüstung neben ihm liegenden Feldbinde, band ihn mit dieser die Hände, und schnürte sodann ihn den nerwigten Hals mit kräftigem Arm zusammen. Das befreundete Heer aber war ihm inmittelst aus Besorgniß, treulos könnten die Feinde nach der Niederlage des Schwarzen ihn rachsüchtig befeinden, näher gerückt, und einem der Krieger aus demselben übergab nunmehr mein Herr den besiegten Schwarzen,

zufrieden darüber auf seinen Leib hinschauend, daß er so unbesudelt geblieben war, von dem Oel des Heiden, ihn wieder mit seinen Kleidern bedeckend, und sein edles Roß besteigend, eben jenes muthige Thier, welches uns jetzt beinahe überwältigt hätte, und welches der Sultan ihm als ein Zeichen seiner Huld zum Geschenk verehrt hatte. Auf diesem nun wieder prangend ritt er hervor und rief folgende Worte dem Feinde zu. So wie ich diesem schändlichen Racken hier besiegt habe, werde ich das ganze Heer der Feinde dieses Sultan nun kraft der Mittel die mir zu Gebote stehen, zu besiegen eilen. Aber schon vor dem Ausruf dieser Worte hatte die feindseligen Schaaren und ihr Oberhaupt die Niederlage des Schwarzen mit solcher Angst ergriffen, daß der Ritter kaum jenes gesagt hatte, als schon ein Herold an unsern Sultan herbeigeeilt kam, diesem zu erklären, der Krieg sei beendigt, auch durch den Sieg des fremden Ritters der verlangte Tribut abgetragen. Friedlich also gingen die beiden Heere auseinander, und gewonnen und errungen gleichsam war dergestalt die Heldenthat, welche uns befreien sollte.

Mit einer Umarmung, nicht wie sie einem der

Edelsten des Landes vom Könige zu widerfahren, sondern wie man sie nur unter befreundeten Männern wahrzunehmen pflegt, ward nun der Erfechter des Sieges und Beendiger des Krieges von dem für welchen er gefochten hatte, empfangen, und nachdem beide wieder angelangt waren in die Hauptstadt des Landes, redete dieser jenen mit folgenden Worten an.

Nie aufhören sollen die Zeichen und Beweise der Dankbarkeit mit denen ich dir fortdauernd nicht nur meine Erkenntlichkeit für das, was du heute vollbracht hast, sondern auch die innige Freundschaft und Zuneigung meines Herzens darzuthun bemüht sein werde, und wenn es Gunstbezeugen oder Belohnungen mit Schätzen und Reichthümern oder Auszeichnungen sein sollten, die du erwartest, so wirst du dich gewiß niemals getäuscht finden, sondern es soll dir stets mehr werden, als du jemals nur gedacht haben kannst. Allein wie viel ich auch thun werde für dich, und wie ich auch bedacht sein mögte, dir Zeichen meines Wohlwollens zu geben, so könnte es doch sein, daß ich eins dir zu gewähren verabsäumte, lediglich darum, weil ich vielleicht dasjenige nicht errathen mögte,

was dir das erwünschteste wäre. Dieserhalb also, und nicht etwa, um mich mit einer Kleinigkeit von meiner Verpflichtung loszukaufen, befrage ich dich edelgesinntester aller Europäer; welches ist der Wunsch worin dein Gemüth am meisten jetzt lebet, und dessen Gewährung dich vor allem beglücken würde?

Wie dieses mein Herr hörte, da konnte er es nicht lassen, dem Sultan alles was er ihm bisher noch von unserm Schicksale verschwiegen hatte, und was du bereits weißt zu erzählen, ins besondere auch ihm nicht zu verbergen, was unser wohlwollender und weiser Bewirther an der verlassenen Meeresküste ihm für einen Rath gegeben, um es zu bewirken, daß er wieder heimgelassen würde in sein Vaterland. Der Sultan, dieses hörend, war betroffen und gerührt zugleich, und rief mit beklommener Stimme aus: o Oranes, daran erkenne ich eben so sehr dich theuersten aller Freunde, wie es mir auch deines Edelmuthes tapferer Europäer ein Beweis ist. Daß du nie wieder von mir ziehen solltest, war der Entschluß und die Gewißheit welche an dem heutigen Tage mit Freude bringender Kraft auferstanden ist in meinem

Herzen, und kaum daß ich sie empfangen, muß von zwei Seiten mir der Zuruf: es solle nicht sein, so kräftig ertönen, daß ich zu gut weiß, was mir obliegt zu thun, wenn ich nicht deine, wie des Dranes Mißbilligung und Tadel erfahren soll. Ich werde dich also von mir lassen und in deine Heimath senden, geliebter Eureräer, aber zwei Dinge sind es, von denen ich wünsche, du mögtest sie wissen: zuvörderst, daß wenn ich hier dich zurückzubehalten gedachte, ich es nicht deshalb begehrte, weil ich in dir einen Vertheidiger meines Thrones gewonnen zu haben glaubte, sondern weil ich von Anfang an, am meisten aber seit deiner letzten That, eine Zuneigung, für dich zu empfinden angefangen hatte, die nie wieder erlöschen wird; hiernächst, daß es dir nicht möge verborgen bleiben, wie ich nur darum dich von mir ziehen lasse, weil ich fühle und weiß, welche tiefe Wurzel die Liebe zu dir in meiner Brust gefaßt hat, und weil ich nichts gegen dich verüben mögte, was sich mit einer edlen Zuneigung nicht vertragen würde. Ein Schiff zu deiner Abfahrt soll sogleich bereitet werden, und wie der erste günstige Wind sich erhebt, magst du es besteigen, ich aber werde mit gerühr-

tem Herzen dich abfahren sehen, und dir tausendmal wiederholen die Betheurung, welche ich dir jetzt gebe, daß, du mögst weilen in Europa wo du auch wollest, jeden Augenblick du gewiß sein kannst, in diesem Welttheile ein Herz zurückgelaßen zu haben, deßen Gedanken lange noch mit dir gehen werden, und welches ergriffen von Wehmuth klagen muß, daß die trennende Meeresflut, die Verschiedenheit des Welttheils, und so manche andere Scheidung noch dich von ihm entfernt.

So tief rührten meinen Ritter diese Worte, daß es ihm kaum möglich war die Thränen zu unterdrücken oder zu verbergen, welche seine Augen anfüllen wollten, und daß er mit einer zärtlichen Zuneigung, die er plötzlich in sich erwachen fühlte, den Sultan umarmte, wenächst dieser, da er sich einmal darin ergeben hatte, daß er den ihm so theuer gewordenen Europäer von sich lassen sollte, theils um das Wachsen seiner Zuneigung zu demselben nicht zu vermehren, theils um ihm die Wahrheit seiner Versicherung, daß er sogar die Abreise beschleunigen wolle, zu beweisen, von nun an selbst eine jede dazu führende Veranstaltung beförderte, und sich um so schneller den Tag herbeiführte, der

dem kurzen Genuße der plötzlich entstandenen Freundschaft ein Ende brachte. Die beiderseitige Rührung bei dem Abschiede war so groß, daß mein Gebieter, indem er sich von dem Sultan trennte, zu diesem folgende Worte sprach: zwar können wir nicht voraussehen, wie die Pfade unsers Lebens geschlungen sind, und wohin sie uns rufen, aber es regt sich in mir eine Ahnung, daß ich nicht nur überhaupt dich wieder sehen, sondern daß ich sogar noch in diesem Welttheile dich einmal wieder begrüßen werde.

Nachdem der Ritter so gesprochen, schieden sie auseinander, und nun setzte ich noch mehr wie mein Herr alles Thun und alle Bemühungen daran unsere Abreise zu beschleunigen. Bis zur Erreichung des Schiffes, welches uns fortführen sollte, begegnete uns nichts der Erzählung würdiges weiter, und was seitdem uns widerfahren ist, davon hast du zu genaue Kunde, als daß ich es dir zu wiederholen nöthig hätte; was wir aber weiter beginnen werden, vermag ich nicht dir zu sagen, denn wenn der, dem ich diene, mir nie zu verhehlen pflegt den Zweck und die Absicht seiner Züge, so hat er es doch diesesmal gethan, und ich weiß

nicht weshalb wir nach Hispanien gereiset sind; vielmehr bleibt es mir räthselhaft daß es geschehen konnte, und ich vermuthe daß von nicht langer Dauer unser Aufenthalt hier sein wird, wir vielmehr bald wieder das Meer gewinnen, und wie es für mich oft Wahrscheinlichkeit bekömmt, Veranstaltungen treffen werden, den fremden Welttheil abermals zu besuchen.

Sechstes Kapitel.

Nachdem durch diese Worte nunmehr die Unterredung der beiden Lanzenträger geendigt auch ihre Zeit verflossen zu sein schien, erhoben sie sich von der Stelle, welche sie eingenommen hatten, weil sie sahen, daß es hoher Mittag geworden, und verloren sich in einen schattigen die Ufer des Flusses verfolgenden Pfad; Cornelia aber ergriff den Arm ihrer Freundin, und kehrte trauervoll an denselben gelehnt durch die Gänge des Gartens zurück in das Schloß nachdem sie manchen Seufzer, aufgenommen von der sie umwallenden Luft, den lispelnden Bäumen zugesendet hatte. Gewiß würde Leonella es schon auf diesem Wege vernommen haben und gewahr worden sein, wie die bisher duftlos, nur hell und heiter glänzende Blume des Herzens ih-

rer Freundinn, sich nun auch in einen Seufzer ausduftenden Kelch, worin die Wohlgerüche zu reifen begunnen, verwandeln wollte, wäre sie nicht vom Hauche der ihr selbst ausgehenden Seufzer zu sehr umwehet gewesen, um von den fremden jetzt schon getroffen zu werden, und darum traten beide noch wieder nach alter Weise schweigend ein in das Lustschloß.

Nachdem sie nun hier die mit stiller Lust gewählten Jagdkleider abgethan, und diejenigen angelegt hatten, in welchen sie an der Seite der Prinzessinnen den König, der seinen edlen Töchtern, daß er sie heut in ihrer Wohnstatt der Ruhe besuchen würde, hatte ansagen laßen, empfangen wollten, und während der geräuschlosen Stunde des Mittags, sich obwohl in beinahe geschwisterlicher Nähe und Befreundung, doch vermöge ihrer tiefen Sehnsucht so einsam fühlten, ergriff Cornelia die, wenn sie nun in das glänzende Grün des blühenden Gartens hineinsah, sich mit der Fülle ihres Herzens wie in eine unabsehbare überall fruchtlose Oede plötzlich versenkt fühlte, ihre Laute um also singend, die Leiden ihres Inneren zu mildern:

Mußte mir so bald verschwinden
Was so süß zum Herzen kam?
R[illegible]ter der die Rosen nahm,
Da nicht wieder war't zu finden?

Zarte Brust, die lang zufrieden
Frei von Sorgen oft erwacht,
Ach! der Liebe starke Macht
Hast du dennoch nicht gemieden.
Rein nach dem zu langen Frieden,
Mußte harmlos unter Linden
Schatten dich ein Pfeil zu finden,
Der sie schuf dem jungen Herzen,
Und der Wecker meiner Schmerzen
Mußte mir zu bald verschwinden.

Er war schnell von mir gegangen
Doch so ging mein Schmerz nicht mit
Leiden wie ich nie es litt,
Hat seitdem erst angefangen;
Und nun sagt mir oft ein Bangen,
All die Pein die jetzt noch zahm
Schläft im Busen voller Schaam
Wird zu mächtgem Wachsthum kommen;
Denn die Ruh hat mir genommen
Was so süß zum Herzen kam.

Und so ist ein Tausch begonnen
Der mit Zweifel ruft hervor
Ob nicht das, was ich verlor,
Mehr ist, wie ich da gewonnen?
Als er in dem Glanz der Sonnen
Durch den Wald geharnischt kam,
Und das Mädchen tugendsam
Sich vor dir nicht konnte zeigen,
Da sie dich im Rot sah steigen,
Ritter, der die Rosen nahm.
Lieben, fürcht' ich, ist nicht bleiben
Ihm, der mit dem Schilde fort
Hob, was ich im blanken Ort
Bleich sah bleiche Blüthen treiben.
Muß sich dessen Glanz einst reiben
Mit des Feindes, so verschwinden
Die wohl, so liebe mich zu binden
Drein geglänzt; o Qual zu bitter!
Wenn mir weißen Rosen Ritter
Du nicht wieder wärst zu finden?

Auf stand Cornelia nun, und stellte die Laute bei Seite wieder hintretend zum Fenster, und indem sie ihr Haupt gegen den mit Spangen gezierten Arm lehnte, der jetzt nur zur Hälfte verhüllt,

einer hell aus Nebel hervortretenden im Glanz der Sonne schimmernden Flut glich, und die goldenen Locken auf seinem hellen Spiegel dahin schwimmen ließ, spendete sie den vorübergehenden Lüften das holde Geschenk ihrer durch den Anblick des fernen Stroms und der ihn umrauschenden Waldung klagend erweckten Seufzer, zum erstenmale heut vernommen von Leonellen, die noch nie ihre Freundinn also Leiden nährend an der vorbei wehenden Luft hatte stehen sehen. Cornelia in ihrer Trauer war ungeduldig und gequält, daß sie keinem Busen klagen konnte, was sie bedrängte; denn Leonella nichts ja noch wissend von ihrem Kummer, konnte also auch nicht ihn auszuforschen und zu erfragen beginnen: jene aber wagte es noch immer nicht, unaufgefordert von ihm das Gespräch anzuheben, bis hiernächst endlich Leonella sich Cornelien näherte, keinesweges wie eine, welche darauf ausgehet, den Anlaß des Kummers des sich in Trauer hüllenden zu erforschen, sondern gleich einer, die für den eigenen Schmerz ein Mitgefühl tragendes Gemüth sucht. Denn von ihren eigenen Leiden sprechend, Cornelien aber liebkosend, und den Gott der Liebe halb anklagend halb lobpreisend, schloß

ſie jener das bangende Herz auf, daß Cornelia mit einem male von aller zurückhaltenden Scheu befreit, und kaum der Sprache dazu bedürfend, die geliebteſte Freundin nun auch zur Vertrauten ihres Herzens und ihres Geheimnißes machte, und ſo fühlend das jene es endlich, ohne durch Worte daſſelbe erfahren zu haben, geworden ſey, begann Cornelia alſo zu ihr zu ſprechen.

Bevor ich, was ich dir zu erzählen habe beginne, holdſelige und geliebteſte Genoſſin meiner Tage, ſollte ich mich mit den Worten einer darüber in Buße begriffenen an dich wenden, daß ich gleichſam wie eine Verſtockte und etwas unrechtes ſich bewußte, mein Herz ſo lange vor dir ſcheine verſchloſſen gehalten, und das verſchwiegen zu haben, was befreundete Seelen am wenigſten einander verſchweigen ſollten; aber es bedarf nicht daß ich mich mit einer Abbitte dieſes nur ſcheinbaren Vergehens wegen dir nahe, weil, was ich dir ſo eben erzählen werde, dir ſattſam ſagen wird, wie das Wunderbare und Seltſame in den Begegniſſen meines Herzens nicht nur von ganz außerordentlicher Art, ſondern auch alſo beſchaffen iſt, daß es mir nicht geſtattete meiner Bruſt die an-

muthsvolle Tröstung der Entdeckung und Mittheilung zu verschaffen.

Noch ist unsern Gemüthern die Zeit nicht entschwunden, als die Könige von Sizilien und Cypern an unserm Hofe verweilten, und die Anzahl edler Ritter und tapferer Jünglinge größer denn je war, in Valenzia, auch wirst du dich noch erinnern, wie wir sie oftmals verglichen mit denen unseres Landes, auch wohl Betrachtungen anstellten und Vermuthungen wagten, wie die Gefühle des Herzens und die Gesinnungen der Liebe also sich [illegible]llender Jünglinge wohl im Innersten ihres Wesens beschaffen, oder von denen die der Jugend unsers Landes eigen sind, verschieden sein mögten, und da machte auch mein Gemüth eine ihm ganz neue und unvergängliche Entdeckung.

Wie, wenn die letzten dem Herzen Sehnsucht nach Freude und mannigfacher Lust mehrenden Gewölke und Reife des Winters sich plötzlich zertheilen und auflösen und die umödet gewesenen Wohnungen wieder umgeben sind von grünen Pflanzen, aufgegangenen Blumen, rinnenden Gewässern, beweideten Angern, schwellenden Bäumen, rauschenden Wäldern, duftenden Gründen und blühenden

Bergen, daß der am Morgen erwachende Sinn im voraus, jubelt über die Fülle der Lust, welche auf jedem Schritte der Tag ihm entgegen zu bringen, und so die Leere des Winters festlich zu tödten verspricht; so sahen wir um jene Zeit uns unerwartet umgeben wie von unzähligen anmuthigen Thälern, Gärten, Fluren, Gebüschen, Wässern, Wiesen und Triften, von den vielen edlen und tapfern Rittern, die alle, ich kann wohl sagen aufgesproßt waren, gleich den Gaben des Frühlings, daß wir mit jedem Aufsehen gleichsam in einem Garten, der voller Nelken, Tulpen, Narzissen und vielen andern Gewächsen dastehet, traten, an unserm mit so edlen Helden nun gezierten Hofe, wo Raymund von Sizilien Triebrie und viele andere vorzüglich glänzten — und uns immer wie heidflammende Blumen in herrlicher Glut dazustehen geschienen hatten durch das unverlöschliche Feuer, welches, gegen andere betrachtet, in ihren Blicken zu leben schien. Wie aber erst Artanitus der rhodische Jüngling sich unter ihnen zeigte ward mirs, als ob ich aus einem sonnigen Blumenwald und dem farbigen Prunk mittaglicher Blüthen hinausgetreten wäre, denn sein Auge that sich mir auf

wie ein frisches Morgenthal, worin ein glänzender Quell vom Gipfel eines anmuthigen Berges, süß den Boden bewässernd, hold über ihn dahin rann. O du schöne, kühle, sonnigglänzende Flut, wie lieblich bist du, und wie süßer erquickst du das Herz als jene mittäglichen Flammen, die ich in andern Augen bisher hatte glühen sehen. An dir ist es nicht zu verkennen, daß du nahe noch deiner Quelle, nur bis jetzt weißt von den Kieseln und Gräsern, über welche du dahin rollst, während die Sonne dich in ihre glänzende Stralen hüllt. Ja Artanitus, nur die Spiele und Waffenübungen mit deinen Jugendgenossen kennst du; nie noch bist du beflissen gewesen auf die Gunstbezeugung eines Mädchens, und noch hat kein Seufzer um eine derselben Leben gewonnen in deiner rittlichen Brust. Dieses waren die Gedanken welche damals mich beschäftigten, denn Leonella, nachdem ich diesen Jüngling gesehen, hatte mein Inneres, ich weiß nicht wie auf einmal, erfahren, daß nur das die holdeste Beglückung der Liebe sei, wenn von den Seufzern des Knaben die Erstgeburt uns zu Theil wird. Nach ihr ging seit diesem alle mein Trachten, und mir ward bange bei dem Gedanken

einer Liebe, wo einer früher könne geseufzet oder geglühet haben wie der andere, und wo die uns bethörende Göttin nicht zu einem und demselben Augenblicke an beider Herzen den Anker befestigen wollte mit welchem sie beginnt, sie immer mächtiger und ununterbrochen durch alle Widerstände hindurch aneinander zu ziehen und zu ketten. Eine solche Liebe verglich ich dann einem in einem frischen Wiesengrunde entspringenden Quell, der, indem er aus dem Boden hervorquillt ihn auch schon lieblich tränkt, gleich begierig in ihn sich wieder zu verlieren, wie dieser verlangend nach dem aus ihm entsprungenen Wasser, so daß Quell und Boden, bedeckt von den sie umwachsenden Blumen allein es zu seyn scheinen, die von einander wissen einer durch den andern nur lebend in dem Walde oder in dem Gefilde.

Unverwundet selbst annoch von dem Geschosse der Liebe beschäftigte mich damals vielfältig dieser Gedanke, und gab mir zu mannigfachen Betrachtungen über mein künftiges Loos Veranlassung, begleitete mich auch einst, als ich eines Morgens durch die hier angrenzenden Wälder gewandelt, und gekommen war zu einem dichten Gehölz kreuzwei-

zigер Linden, Kastanien und Ahornbäume, zu einer gleichsam wie in einer Nacht von Schatten gelegenen Schmiede. Das dunkelgrüne Laub, der von dem Abfall des Eisens an der Esse verfinsterte Boden, die ganz seltsam labende Kühle, und der silberweiße Glanz eines Baches, wie schimmerndes Metall aus dem schwarzen rauchdurchzogenen Laube und dem schwarzen Boden hervorblickend, von dessen Rande aus man eine rothe Flamme in den Gesträuchen zittern sah, waren zu anmuthig für mich, als das ich diesen Ort sogleich wieder hätte verlassen können. Ich muß hier verweilen und ausruhen bald mir betrachtend, hier die durch das Laub glimmende Flamme, dort das licht am Boden blinkende Wasser, und so nachhängend, ich weiß nicht ob mehr meinen Träumen, oder dem Betrachten der Gegenstände, welche mich umgaben, überfiel mich ein traumähnlicher Schlummer, in welchem mich anfangs hier die glimmende Flamme dort der rinnende Quell, und zwischen beiden an einer lichten Stelle im Gebüsch drei gegen das Wasser, wie in einem glänzenden Spiegel blühende weiße Rosen umdämmerten, und mir zu träumen anfing, ich sei nunmehr an den Ort gekommen

wo sich mein Loos entscheiden, und die Göttin der Liebe die beiden Pfeile absenden würde, die von einem Bogen kommend, mich und einen benachbart schlummernden Jüngling nun für immer zu treffen und zu verwunden bestimmt waren, indem wir beide bei dem Anblick der vor uns schimmernden weißen Rosen uns wiederholentlich einander sagten: der Farbe dieser Blumen gleich, beständig und unveränderlich sind unsere Gesinnungen.

In diesen Schlummer gewiegt blieb ich so lange bis ein Geräusch mich erweckte, und ich nun, mit einer Seite nach mir gekehrt, halb von den Blättern versteckt einen fast vollständig geharnischten Ritter im Walde stehen sah, welcher einen blanken Schild, worin ich die drei Rosen gewahr ward, vom Boden aufhob, mit ihm seinen Arm bewaffnete, und dann an der Seite eines anderen Ritters, von welchem mir, daß es Raymund sei, träumte, wieder von dannen ging, während ich, dies wirkliche Ereigniß noch verwechselnd mit meinem Traume, und den einen immerfort mit der Flamme, den andern mit der schönen klaren Quelle vertauschend, ihnen, ich kann nicht sagen mit Sehnsucht, vielmehr mit einem tiefen Schmerz

wehmuthsvoll nachblickte und gern ihren Pfaden gefolgt wäre. Aber erst nachdem sie meinen Augen entrückt waren, erhob ich mich um näher zu treten der Flamme in der Schmiede, dem glänzenden Bache, und vor allem der Stelle, wo der Schild mit den glänzenden Rosen gestanden, weil ich immer noch meinte, die Göttin der Liebe habe hier wirklich ihrer Werke eines begonnen oder vollbracht.

Angelangt dort, war meine Freude nicht gering, im Grase auf dem Boden etwas schimmern zu sehen, was ich bald für ein kleines Gemälde in köstlicher Fassung erkannte, und mit dem Gedanken aufhob, es sei von eben jener hohen Macht hieher gelegt worden deren Wille gewesen, ich solle das Bildniß desjenigen erblicken, mit welchem ich nunmehr den holden Wechselgesang der Liebe würde zu beginnen haben. Ich werde Arianitus sehen, dachte ich dabei im geheim während ich mich es aufzuheben in das Gras bog, denn die Gestalt des mit den drei Rosen davon gegangenen glich in der That der des rhodischen Jünglings. Aber wie erschrack ich, und wie ward mir, als ich das mir ganz unbekannte Gesicht eines königlich geschmück-

ten Ritters erblickte. Ich nahm das Bildniß zu mir, und kehrte mit ihm zurück nach Arsilia angstvoll und bekümmert darüber, daß dieser es sein müsse, dem die Hälfte meines Lebens zu Theil werden sollte, denn von dem Gedanken konnte ich mich nun einmal in meiner Bethörung nicht losmachen daß an jener Stelle, wo ich die Blume, das Waßer und die Flamme gesehen, und wo ich so anmuthsvoll geträumt hatte, über die Schicksale meines Herzens sei entschieden worden. Nie noch war vorher meine Brust von Bangigkeit bewegt worden, wenn ich den Namen Artanitus hatte nennen hören, und fern mir wäre es gewesen ihn mir selber zu rufen, aber an jenem Tage schlich er sich zum erstenmale unter den Seufzern, welche meiner Brust entfuhren, mit aus derselben, und öde, verwüstet und entvölkert erschien mir alles in den ersten Tagen, nachdem die fremden Gäste unsere Fluren verlassen hatten. Ich kam mir vor, als ob ich mich plötzlich nun in einer großen weiten Sandwüste befände, und als ob gefangen und eingekerkert in meinem Herzen eine weinende Nachtigall immerfort ihren schluchzenden Gesang mir im Innern anzuheben, sich bemühen wollte.

Keinem konnte ich von meinem Zustande sprechen, und keinen befragen, was ihm wohl einst ein Ende zu machen im Stande sein würde: nur Eines that ich oft, ja fast täglich, ich ging mit jenem Bildniße, welches ich bei der Schmiede gefunden hatte, allein durch die stillsten und einsamsten Gegenden des Lustgartens, und betrachtete es, mich befragend, ob denn alles in ihm so sehr verschieden sei von Artamias Wesen, daß ich mit diesem Bilde zugleich so namenlose Schmerzen um dieses Abstandes willen hätte davon tragen müßen? und immer mußte ich mir sagen, daß ich ihn nicht aufsprudeln sahe den schönen Bergquell schimmernd im Morgenlichte aus diesen Mienen, mit welchen Augen und mit welchen Empfindungen auch ich sie anreden mogte, fortdauernd im Gemüthe die Ueberzeugung hegend, nicht umsonst oder durch einen Zufall konne jenes Bildniß an dem Orte, wo ich es gefunden hatte, gelegen haben.

Bis hieher hatte Leonella der Erzälung ihrer Freundinn zugehört, und dieser Leiden erregenden Ereigniße wegen eben so betrübt wie untröstlich darüber, daß ihr alle Mittel zu fehlen schienen, den Kummer des geliebten Herzens zu mildern und

dessen Wunde zu heilen, schwieg sie lange nachsinnend, dann aber fragte sie Cornelien nach dem verhängnißvollen Bilde, und bat sie, es doch auch ihr zu zeigen.

Nicht mehr erwiederte diese, besitze ich dasselbe, denn es befindet sich schon seit lange in den Hände unserer durchlauchtigsten Brisanta. Ich verweilte nemlich eines Tages, mit demselben nach meiner gewöhnlichen Weise zurathegehend, in dem Garten, und während ich mich unbemerkt zu sein glaubte, wollte es der Zufall, daß Brisanta ungesehen herzukommen mußte, und sowohl mich, als auch mein Thun zu schnell als daß ich es verbergen konnte wahrnehmen.

Noch hatte ich das Gemählde in meiner Hand, als sie nebst Cäcilien vor mir stand, und so es mir unmöglich machte es zu verbergen, und dasselbe ihr, die es zu sehen wünschte, vorzuenthalten. Beide, vorzüglich aber Brisanta, betrachteten es lange und schweigend, dann endlich gab diese es zurück in meine Hände und sagte: nun Cornelia, nenne mir auch den tapfern und edlen Ritter von dem dieses das Abbild ist, und sage mir, wie es gekommen, daß er dir dasselbe verehrt hat. Da

erschrak ich, denn die Unmöglichkeit fühlend, der Prinzessin den ganzen Hergang der Sache zu erzählen, und verlegen der Antwort wegen, entfärbte ich mich und mußte einige Zeit stumm vor ihr verweilen, bis ich mich wieder gefaßt hatte, und ihr, alles übrige verschweigend, vortrug, wie ich eines Tages in dem benachbarten Lustwalde wandelnd nahe einer Schmiede in eine überaus liebliche Gegend gekommen sey, wo ich eine Zeitlang ausruhend im Grase verweilt, und dieses Gemählde in demselben neben mir liegend gefunden, es aufgehoben und seitdem bei mir verwahrt hätte.

Nicht recht wahrscheinlich dünkte der Prinzessin diese Erzählung, mir in ihren Aeusserungen verrathend, wie sie glaube, daß ein geliebter Ritter es mir müsse verehrt haben, bis sie endlich gleichsam um mich zu prüfen von mir verlangte, daß ich es ihr auf einige Zeit überlassen und in ihr Verwahrsam geben solle.

Durch nichts abgehalten dieses Verlangen der Fürstin zu erfüllen überreichte ich das Bildniß der Prinzessin, die beinahe erröthend vor Freude mich auf das huldvollste anblickte, und mir nicht bloß

die Huld dieses Blickes, sondern mehrere und wiederholte Zeichen ihrer Gunst seitdem zu Theil werden ließ. Freude und Zufriedenheit darüber, daß keine ihrer Edelfräulein unwürdig sey des jungfräulichen gegen jeden Eindruck der Liebe noch unempfindlich gebliebenen Gefolgs, von welchem sich umgeben zu sehen ihr Wunsch war, glaube ich hat mir diese erhöhte Gunst meiner Gebieterin zuwege gebracht, denn noch stets werde ich mit Huld und Gnade von ihr überhäuft. Behalten hat sie aber seitdem jenes Gemählde, und nie werde ich daran denken, es von ihr zurück zu begehren, denn oft mußte ich, während ich dasselbe besaß, es anblicken, und dann erneuten und vermehrten sich jedesmal meine Schmerzen, seitdem es sich aber in Brisantas Händen befindet, ist mir gleichsam das genommen worden, womit ich fortwährend meinen Kummer genährt habe, so daß mir die Tage zwar Leiden bringend, aber doch in gleichmäßigerer Ruhe seitdem dahin gezogen sind, wie ehemals, bis mir der heutige nun wieder ein Wecker und Erneurer der qualvollsten Schmerzen geworden ist. Denn sage mir meine geliebteste Leonella, was soll ich mir schöpfen und entnehmen aus den so eben vernom-

menen Gesprächen und Erzählungen? Kann ein anderer wie Artanius der Ritter sein, von welchem die beiden Lanzenträger gesprochen haben? Muß ich also nicht hoffen er sei wieder hier angekommen, und doch nicht auch zweifeln daran, da niemand weiter in diesen Gefilden noch in Valenzia etwas weiß von seiner Ankunft? soll mir nicht auch bange werden, zugleich, daß weil seine Gedanken darnach zu trachten scheinen, einen fremden Welttheil befahren zu wollen, er nur, wer mag wissen durch welchen Zufall, an unsere Küste wird verschlagen sein, und morgen vielleicht schon sie verläßt, da ja selbst die von ihm sich erzählenden Knappen solches zu vermuthen schienen. Ach meine Gedanken sagen mir, daß er nur auf ein von hier absegelndes Schiff wartet, um wieder abzureisen von diesen Gestaden, und den fremden Welttheil abermals zu gewinnen, wo er des Ruhmes so viel erworben, und mit diesem Ruhme zugleich sich einen so zärtlichen und erhabenen Freund erobert hat; wir aber sind heute nur darum in jene Gegend gerathen, damit ich mein Elend und mein Unglück erfahren sollte, und darum hat mir die Erzählung der beiden ein so reiches Uebermaaß

von

von Schmerz und Kummer zugeführt. Anfangen mußten sie, sich Dinge zu sagen von ihm, die so wunderwürdig ihn schmücken, und mich, falls ich ihn vorher noch nicht geliebt hätte, zur Liebe hätten entflammen müssen, besiegt von so vieler Lieblichkeit und Herrlichkeit der unverletzten Jugend des unverwundeten Ritters.

Hier ward Cornelia in dem Erguß ihrer Klagen durch die Ankündigung unterbrochen, daß man den König Leontino nahen höre, und der Hof sich versammle. Entsagen daher mußten beide der Anmuth fernerer Liebesgespräche, und Leonella an der Seite ihrer noch nicht durch schwesterlichen Trost erheiterten Freundin mit auf ganz andere Dinge beflissenem Gemüthe eintreten, in die den König erwartenden Gemächer. Leontino aber hatte diesen Besuch seinen Tochtern eben so sehr um der Freude willen, sie hier in den umschatteten Blüthen und den durchblühten Schatten ungestört zu sehen, als auch darum abgestattet, weil er ihnen anzukündigen hatte die Ankunft der Abgesandten von den fremden Königen, seinen Verbündeten gegen die Feinde der Christenheit, und die zur Feier ihrer Ankunft, und ihnen zur Ehre in weni

gen Tagen wieder beginnenden Feste und Kampfspiele. Schimmern sollten die beiden, holde Lebensanmuth aushauchenden Doppelsonnen in dem Lustkreise, den die ritterlichen Bestrebungen anfüllen würden, und darum mußte sie wieder auf kurze Zeit dem duftenden Sommerpallast und dem weit offenen blauen Himmel ihrer Gärten Leonino entführen, mit ihnen aber zugleich auch Leonella und Cornelia sich trennen von dem geliebtesten Aufenthalt der erquickendsten Ruhe. Denn wirklich schien es, als ob alle, denen dieses Scheiden bevorstand, ihn ungern jetzt vertauschen wollten, mit den Herrlichkeiten, die man am Hofe zu bereiten beschäftiget war.

Siebentes Kapitel.

Aemsiger denn je, verlebten die Holdseligen alle, welche Aristias schönen Wohnsitz genossen, und ihn genießend verschönten ihre letzten Tage nun ganz in den Schattengefilden des lieblichen Gartens, selbst die unverwundet scheinenden leidend an den Schmerzen einer heimlichen und unvermeidlichen Wunde. Denn wer wohl, der sie in ihrer unbezähmten Schönheit einhergehen sah, hätte glauben sollen von Berjanta, daß ihren spröden Sinn zu besiegen, der Gott der Liebe mit seiner unerforschlichen Macht bereits sich wundervolle Pfade gebahnt habe. Ohne noch der an Schönheit alles überstralenden Königstochter den Auserwälten ihres Herzens selbst zu zeigen, hatte er erst ihren Sinn getrübt mit leiser Ahnung und stillem gehei-

men Verlangen: sodann aber auch ihren Augen verliehen ein Vorgefühl seines anmuthvollen Wesens. Jenes gebracht hatte ihr längst der Ruf, welcher eben so sehr, wie er die valenzianischen Frauen verherrlichte, die rhodischen Jünglinge, vor allen jenen Seraphin zierte, den man als die Blume derselben preisen hörte, und den Valenzia mit seinen Rittern und Damen nicht nur in befreundeter Nähe zu erblicken, sondern auch kämpfen zu sehen längst schon begehrte. Und was allen Ritter und Damen des Landes Wunsch war, das lebte in keiner Brust ein regeres Leben wie in der der älteren von den königlichen Töchtern. Wie nun eine geheime Sehnsucht durch oftmalige Täuschung gar leicht zur Ungeduld genährt, und je öfter hintergangen um so lauter wird, so mit aber die Gleichgültigkeit gegen alles dasjenige immer zunimmt, was nicht das Verlangte ist, so ward auch Brisania stets härter und unempfindlicher gegen die Bewerbungen, Leiden und Wünsche der Ritter ihres Vaterlandes, daß sie nicht anfeuernd vielmehr entmuthigend, und gleichsam wie zum Schrecken derselben, verschlossen in sich, die Stufen des väterlichen Thrones zu zieren, und die

Preise bei den Kampfspielen jedesmal auszutheilen bestimmt schien.

Aber mit diesem, Sprödigkeit zwar athmenden im Innern dennoch befangenen Sinn, hatte die in Fesseln der Liebe schlagende Gottheit jenes Tages die Königstochter schlau nach der Grenze des Gartens an Cäciliens Seite gelockt und geführt, an welchem sie Cornelien in der Betrachtung jenes Gemäldes überraschte, welches Atlantius als ein theures Unterpfand der Freundschaft des rhodischen Königssohnes auf der Brust getragen, durch einen verhängnißvollen Zufall aber nahe der so viele Begebenheiten des Herzens begründenden Waldschmiede verloren hatte. Der erste auf dasselbe geworfene Blick lockte auch das erste Erröthen auf die Wangen der Unvergleichlichen, so wie er zugleich ihre Seele begabte und ausstattete mit jener ersten List, welche die früheste Mitgabe der Liebe spendenden Gottheit zu seyn scheint, und die kaum Brisanta in sich erkannte, als sie sofort auch dieses neuen Geschenkes sich dazu gegen Cornelien bediente, den Besitz jenes, Zauber und Ahnung zugleich um sie webenden Bildnisses in der Stunde

noch zu gewinnen, in welcher sie jene bei der Betrachtung desselben überrascht hatte.

Beglückt durch dasselbe, und darauf hingewiesen und hingezogen mit allem Verlangen ihrer Seele, war nun mehr die Grotte der Diana ihr ein noch lieberer Aufenthalt, und das Gemälde des unbekannten aber wahrlich königlichen Jünglings ihre stete Gesellschaft geworden.

Auch heute zur Stunde welche zu neuer Betrübniß die Nachricht von der abermaligen Festfeier, und von den der Fürstin nicht nur leblosen, sondern sogar Leben raubenden Kampfspiele gebracht hatte, als sie, zu seiner anmuthigsten Zeit nach der kühlen Grotte geflüchtet, hier bei dem lieblichen Geräusch des herabfallenden Wassers ihre Augen und ihren Sinn sich besprechen lassend mit dem Bilde des unbekannten Besiegers, der Wonne sich hingab, des Gedankens, daß wenigstens dieser und noch ein Tag hier dürfe verlebt werden, war es ihr solche, nun aber nicht mehr stumme Gesellschaft gewesen. Denn eben glaubte sie daß es Zeit sei, um aufzugeben jene beglückende Betrachtung: darum heftete sie nochmals ihre Augen

auf das schöne Bild, und redete bevor sie es ihnen entziehen konnte, dasselbe mit diesen zärtlichen Worten an.

Nicht mehr am Hof, im schönsten Gartenreiche,
Durchblüht von frischen klaren Wasserfällen,
Um die sich Tulpen und Aurikeln stellen,
Wohn' ich, wo ich mit meinem Bilde schleiche.
Das ist der Grund, warum ich oft entweiche
Dem Schlosse, suchend solche schatt'ge Stellen,
Hier seh' und trink ich meines Bildes Quellen,
Schönheit und Anmuth, der ich nichts vergleiche.
Auch nur im Geist gesehn kann es mich täuschen,
Daß, bin ich durch die zarten braunen Bogen,
Gekommen zu der Augen Liebeslaube,
In ihrem Duft, was Hofes Ritter heischen,
Vergessen will, vom Musik sanft umzogen,
Die mich einschlummernd Träumen giebt zum Raube.

Solche Worte sprach Brianta und nichts wohl weniger hätte sie ahnen können, als daß sie in so beglückender Beschäftigung und solche Gedanken aussprechend an dieser Stätte hätte können unterbrochen werden, durch Reden wie die, welche sie außerhalb der Grotte also ertönen hörte:

Welch wunderbares Netz will mich umflechten?
Was heißet mich hier so verzaubert stehen?
Ich will und kann nicht fort von einem Steine
Aus Marmor sprechen zu mir süße Lippen
Dem Herzen winken diese ernsten Augen,
Ein steinern Mädchen schlägt um mich die Locken.
Der spröde Mond schwebt ihr auf goldnen Locken,
Ach! was bedeutet festes Widerstehen,
Die Rosenwangen sind von kaltem Steine,
Das heißet, wir verschmähen Mannes Lippen.
Ein Jagdkleid muß den süßen Leib umflechten
Das ist Verbot für liebedurstige Augen!
Drum wendet euch hinweg verwirrte Augen
Die ihr erst sehen lernt an diesem Steine!
Wie? fehlt euch schon der Muth zu wiederstehen?
O laßt mich frei ihr Ketten goldner Locken!
O ruft mich nicht zurück ihr zarten Lippen!
O wolle los du holdes Bild mich flechten!
Nein immer tiefer muß ich mich verflechten.
Erst küßten mich von ferne diese Augen
An sich hinan, und jetzt möcht' ich dem Steine
Mit Blicken schon die Wangen und die Lippen
Im Kuß begrüßen, lös' ihm selbst die Locken,
Umwinde mich damit und bleibe stehen.

Geliebtes Bild, vor dir welch süßes Stehen!
O sage mir, da du solch lieblich Locken
An mir verübst, ists Huld von deinen Augen
Daß sie mich in ihr zaubrisch Reich verflechten?
Liebst oder spottest du mit solchen Lippen?
Und gleicht dein Herz an Härt' auch diesem Steine?
Doch sehen selbst ja in dem kalten Steine
Ein lieblich Leben walten meine Augen,
Und Zartheit auf dem Mund gleichsam den flehen.
Ich träum', es würde mich das Bild nicht locken,
Wenn es nicht wollte milde mich umflechten
Und Lohn statt Hohn verleihen mit den Lippen.
Drum auch vom Steine fern bleibt er nun stehen
Mir vor den Augen, lebt auf meinen Lippen
Ich kann mich nicht losflechten von den Locken.

Mit unverwandten Augen hatte, während draußen diese Worte stillen Lüften waren vertraut worden, Brisanta in ihrer Grotte das Gemälde betrachtet und angeweht von ihnen, war es ihr, als ob sie von keinen andern Lippen hätten kommen können, als denjenigen welche sie im Bilde vor sich sah blühen. Getheilt zwischen Hoffen und Bangen stand die Prinzessin da, und wußte nicht ob sie über die vernommenen Töne sich freuen oder

über den Verwegenen Unwillen empfinden sollte, der bis hieher zu dringen und jene Worte auszusprechen gewagt hatte. Endlich faßte sie den Entschluß hinauszutreten und ihn anzureden, strafend, wenn es ein Unberufener, milde aber, wenn es jener sein sollte, welchen ihre Vorstellungen und Gedanken so lange vergeblich gesucht hatten; und schnell darum das Gemälde, welches bisher ihre Hände gehalten, verbergend, hatte sie ihrer Grotte kühlen Umfang kaum verlassen, als sie gebunden sich fühlte von mächtigem Erstaunen, endlich das Urbild desjenigen vor sich zu sehen, welchen sie nur eben noch mit Sehnsucht im Abbilde betrachtet hatte. Aber die sein Gewand zierenden Zeichen ließen ihr keinen Zweifel weiter übrig, daß Seraphin von Rhodus es sei, dessen Bildniß sie seit lange mit sich getragen, dessen Stimme sie eben gehört, und dessen Anmuth sie nun wirklich vor sich erblickte. Stumm würde sie noch länger geblieben sein, und unbewegt haben dastehen müssen, denn auch darin jener sich erhebenden Bildsäule gleich, hatte sie beinahe das Leben wirklich verloren, wäre sie nicht das noch weit größere Schrecken des rhodischen Jünglings gewahr geworden

und hätte nicht dieser sie wirklich genöthigt durch solches ihn, der der Entseelung nahe schien, also mit ihn wieder belebenden Worten anzureden.

Wer Ihr auch sein mögt Ritter, so wisset, daß Euch der Zufall zu einem nicht nur Fremdlingen verbotenen, sondern auch von je an nur wenigen Auserwählten zu betreten gestatteten Ort geführt hat, und daß die Worte mit denen Ihr so eben jene Bildsäule angeredet habt, auch von andern Ohren als den ihrigen noch sind gehört worden, daß aber jenes von denen, welche es rügen könnten Euch verziehen und letzteres von der, die es vernommen geheim gehalten werden soll, und so verschwiegen bleiben wird, wie ihr es wünschet: und wenn Ihr denn wie es scheint, kein unwürdiges Wohlgefallen an der Anmuth dieser Stätte und der Betrachtung derselben findet, so entfernt euch heut, denn nicht willkommen würde es Euch sein hier von denen, die Euch zu vertreiben berufen sind, angetroffen zu werden: an dem morgenden Tag aber, mit welchem unser Hof nach den Turnieren zu Valenzia aufbrechend diese Gefilde verläßt, wird ein ungestörtes Verweilen hieselbst, vielleicht geringere Gefahr für Euch haben. Wenn

ihr aber endlich gar diejenige, deren Abbild hier ihr zu verehren scheint, selber zu sehen, und wer sie sei zu erfahren begehrt, so breche in den Tagen der ritterlichen Feste, welche bald an diesem Hofe anbrechen werden, eine Lanze ihr zum Ruhme, denn sie ist es, welche den Kämpfern die Siegespreise zutheilend dort unter ihren Damen sizzen wird.

Nach dieser Anrede entfernte sich Brisanta nicht ohne Freude über die Worte, welche Seraphin gesprochen bevor er sie gesehen, wie über diejenigen, welche der Erschrockene verschwiegen, nachdem er sie wahrgenommen, und begab sich in ihr Gemach voll des Gedankens dem Rhodier ein Zeichen ihrer Gunst zu bereiten, das zugleich alle Zweifel über ihre Gesinnungen ihm benehmend, dennoch aber auch diese nicht wahrhaft verrathen sollte.

So hatten sich also wirklich plötzlich viel anders, wie sie sie es glaubten in einem süßen Betrachten, süßen Sprechen, und schmerzlich süßem Auseinandergehen Brisanta und Seraphin wechselsweise empfunden, und vor allem der Rhodier holdere Sieges-Kränze empfangen, als er zu er-

ringen gedacht hatte, damals wie er zaghaft und gleichsam unter Artanitus Schutz in die von Rhodus absegelnde Barke sich begeben hatte, und der das menschliche Thun wunderbar verschlingende Liebesgott hatte es auch diesmal wieder herrlich zu entwirren gewußt, in den den Rhodier herführenden Ereignissen. Denn als Artanitus, nach den wundervollsten Begebenheiten und Abentheuern von jener seiner ersten Fahrt nach Valenzia zurückgekehrt war, und den im Felde zwar verlornen, nach vieler Mühe aber nun wahrhaft wieder gewonnenen Freund begrüßte, und ihm alles, was das Gerücht von der Schönheit der valenzianischen Prinzessin nur je berichtet, bestätigt hatte; da vermogte dieser des Verlangens nicht mehr Meister zu bleiben, sie endlich selber zu sehen. Dennoch aber beständig die Schmach, der ihm bevorstehenden Niederlage fürchtend und darum entschlossen, sich immerhin verwunden und besiegen zu lassen, wenn nur nicht sie selbst und kein anderer, Artanitus allein ausgenommen, Zeuge seiner Unterwerfung werden mögte, hatte er beschlossen, beim ersten Anlaß eines abermals der Küste von Rhodus entsegelnden Schiffes, unbekannt, und als ein zum

Gefolge des letzten gehöriger mit den zu neuer Sendung nach Valenzia abgeschickten Rittern von dannen zu gehen, um im geheimen und unbekannt die Schönheit der angebeteten Brisanta zu betrachten. Er war, ohne daß man von ihm wußte, denn Artantus bewahrte treu das Geheimniß seines Freundes, ihn, wie einst den unter den Jungfrauen heimlich lebenden Achilles verbergend, an die ersehnten Ufer gekommen und hatte ein zagender Perseus die hesperidischen Gärten gesucht, und gefunden, und so war es ihm durch die Leitung ahnender Liebe, und durch den Beistand des mit Aurelio und Flaüer eng befreundeten Waffenbruders an jenem Tage, wo Brisanta zum erstenmale die Stimme des Rhodiers vernommen, und das Urbild zu dem Gemälde woran sich bisher ihre Augen und Gedanken gewendet gesehen, er aber sie mit stummen Augen in ihrer doppelten Gestalt, erst als unerweichlichen Marmor, dann als liebreich grüßende Jungfrau wahrgenommen hatte, sein holdes Ziel zu erblicken gelungen.

Demuthsvoll ihrem Geheiße sich unterwerfend, war er davon gegangen in dem Augenblicke da Brisanta ihre Rede geendet hatte, aber am folgen-

den Tage fand er sich durch die ihm nun schon bekannten geheimen Gänge und Stege wandelnd wieder in die Grotte der Diana, und noch eher ein in ihre Beschattung, als die Fürstin mit ihren Frauen Arsilia verlassen hatte. Nach eben so inniger, wie das Herz beunruhigender Betrachtung des in seinem spröden Glanze so weiß schimmernden Marmorbildes, trat er mit klopfender Brust in die epheuverwachsene Oeffnung hinein, wo er gestern Brisanta aus der hold umrankten kühlen Felskluft hatte hervortreten sehen, und hier war es, wo, indem er sich das schattige Dunkel dieses lieblichen Aufenthalts betrachtete, auf einer Rasenbank der Glanz goldner Buchstaben in schimmernder Seide gestickt ihm entgegen leuchtete. Wie ein blauer Strom auf umdunkelter Au lag eine Feldbinde auf dem beschatteten Rasensitze, und ungeduldig tauchte Seraphin seine glühenden Hände da ein in ihre seidene Flut, wo er den goldenen Schimmer der süßesten Worte also lautend, ihr eingeflochten sahe:

Geliebt ward längst der Seraphin im Bilde
Von dem man immer hatte rühmen hören,

Sein Ruhm muß allen Ritterruhm zerstören,
Im Kampfe muthig, und bei Frauen milde.
Lang blieb das Harren, daß er mit Lanz und Schilde
Die Pein der ihm gewognen würde stören,
Zur glücklichsten der Damen Farbe schwören,
Im Lieben sanft, im Streit nur stolz und wilde.
Und jetzt, mit süßer Freud' und süßem Zagen
Ward diese Binde nächtlich ihm geschicket
Daß sie sich fest um seine Rüstung schmiegen.
Mit ihr mag er sich kühn zum Kampfe wagen,
Den ersten Tag mit Bangen die umstricket
Ob seines Sieg's, die Kron' der allen Siegen.

Von wem ach kommen, rief Seraphin, seine Augen noch in den Fluten dieser Chiffern versenkt jene zwiefach goldnen Worte? Kann sie Brisanta gedacht, kann sie Brisanta geschrieben haben? und wenn sie es hat, sind ihre Fluten wohl wirklich auch entsprungen dem Herzen der Unübertrefflichen? oder hat sie nur mit ihnen verrätherisch mich locken, eine Schmach mir bereiten, und vor den Augen der Welt mich in den süßen Abgrund stürzen und beigesellen wollen ihren übrigen Sklaven und Ueberwundenen? O Seraphin, Seraphin, selbst wenn diese Schmachbereitung ihr Vorsatz gewesen wä-

wäre; sie hätte ihn zu Stande gebracht und ihr Wille wäre ausgeführt worden, denn nun könnte ja doch nicht mehr widerstanden werden ihrer Macht. Zu lieblich bethört der Gedanke, daß sie mit holdem Sinn und Auge mich anblicken wolle, und ich muß ihm nun schon einmal folgen, und erwiedernd ihr eine Liebe gestehen, von welcher ich geglaubt hatte, daß sie nie würde laut werden dürfen.

Also sprechend zog er eine goldene Tafel aus seinen Kleidern hervor, und legte sie auf die Rasenbank hin, wo der holde Schleier geblüht hatte, nachdem er in folgenden Worten durch die Kraft eines diamantenen Griffels sie mit unwidersprechlichen Zeugnissen seines tiefgefangenen Sinnes angefüllt hatte.

Zuerst erblickt ich sie im Marmorbilde,
Die ungesehn schon mich hat woll'n bethören,
Und beyde meines Herzens Ruhe stören
Weil keinem noch sie sich bewiesen milde.
Drum hätt ich nie gewagt mit Lanz und Schilde
Zu ihrer Farb' im Ritterspiel zu schwören,
Hätt ich gewähnt nicht, sprechen sie zu hören,
Nicht stets sey kalt ihr Sinn und hart und wilde.

Der heute noch gedacht mit vielem Zagen:
Verschweig ihr das, was innen dich bestricket,
Weil doch ihr Hohn dein Herz gewiß berücket:
Wird muthig nun sich auf den Kampfplatz wagen,
Ihn stärkt die Binde, welche sie geschicket
Und die zum Leiden linden Trost gefüget.

So hatte der Jüngling in süßer Berauschung kaum hier diesen unverkennlichen Ausdruck der zarten Glut und noch scheuen Blödigkeit seiner langgenährten Liebe zurückgelassen, als er den Garten verließ, und beflügelten Sinns nun eilte, nach Valenzia zu kommen, um sich anzuschicken, zu dem Lanzenbrechen des folgenden Tages; seines heldkeimenden Lebens süßestem Feste, während Brisanta noch einmal in dem Augenblick vor der Abreise nach Arsilla die Schatten ihrer Grotte besucht hatte, dort alle Befriedigung empfangend, nach welcher ihr verlangte, als sie an der Stelle, wo jene ihre Liebe verrathende Feldbinde gelegen, nun die goldenen Täflein mit beglückender Antwort erfüllt gewahr ward, und die holden Reden der Liebe die sie enthielten hier noch erst mit süß sie empfangendem Sinne zu lesen des Glückes genoß, bevor sie

ihr Arsilia genöthigt war zu verlassen, diesesmal mit mehr Hoffnungen nährender Brust wie sonst Valenzias Hügeln und Thürmen entgegen gehend.

Aufgerichtet aber werden sah man allda nunmehr in den, den Kampfplatz umstellenden Schranken rings um die Waffen der Liebe, hier als duftende Rosen und schwellende Blumen, dort als blinkende Schwerdter und klingende Sporen sich zeigend, beide sich suchend, beide sich befeindend. — Gleich einer Terasse, geziert im beginnenden Sommer mit dem lockenden Wohlgeruch und Schimmer tausendfältiger, aus den entlegensten Himmelstrichen vereinigter Blumen erblühte der Garten holdseliger Frauen immer schöner und voller auf der einen Seite der Schranken, während von der andern der sonnig glänzende Wald der hell beschildeten Ritter und Krieger sich immer stralender erhob, und umduftet von den süß athmenden schon erbangenden Frauen, waren bereits unterm Klange der Drommeten die ersten Lanzen zersplittert, die ersten Schilde erklungen und die ersten Staubwolken aufgewühlt worden von den wiehernden Rossen, als man ihnen gegen über so manche himmli-

sche Wange zagend erbleichen manche aber auch wieder hoffend süßer erröthen sahe. Ein Ritter war nach den andern hervorgesprengt aus der Reihe der geharnischten Jünglinge, eine Lanze nach der andern gebrochen und der Wechsel der Siege und Besiegungen schon so groß und so mannigfach gewesen, daß der Kreis der Frauen bereits getheilt war zwischen in seliger Freude höher blühenden und in schmachtender Wehmuth bang erbleichenden Blühen auch des Kampfes Ende gekommen zu sein schien. Viele der holdseligsten Häupter sahe man gesenkt: gebeugt hing es der reizenden Cornelia zur Schulter herab, und beugen, zum erstenmale beugen wollte sich Brisantas kühn ihnen entblühender Nacken, denn kein Artanitus, kein Seraphin war auf dem Kampfplatze erschienen, nur valenzianische Ritter hatten gefochten, niemand aber war Sieger geblieben denn einer, wie es schien ein fremder, in schlichter schmuckloser Rüstung. Unbekannt allen denen, welche ihn sahen, war er auch des letzten und tapfersten valenzianischen Kämpfers Besieger geworden, und stand nun da als derjenige, dem aus den Händen der zitternden Brisanta den Preis zu empfangen des

Glückes holde Gabe zu Theil geworden, als von neuem sich die Schranken öffneten, und in einer der Bewaffnung des Siegers durchaus gleichen Rüstung auch wie dieser sonst kein Zeichen tragend ein ihm an Gestalt und Waffen ganz ähnlicher Aufforderer in die Bahn kam, und, sie einigemale an der Seite seines Gegner umreitend, bei allen den Gedanken erregte, das am Himmel stralende Brudergestirn der Tyndariden wäre, diese Kampfspiele zu erhöhen, aus seiner stralenden Bahn herabgekommen zu den Schranken der Kämpfer. Bald aber aus seiner Täuschung gerissen ward jeder welcher sie sahe, als die beiden, statt geschwisterlich neben einander zu verweilen, sich kriegrisch gegen über stellten, und einen Zweikampf begannen, nicht nur länger dauernd wie irgend einer der vorigen, sondern auch mit so gleichen Kräften, und mit so gleicher Uebung und Waffenkunst geführt, daß schon keiner der Anwesenden mehr zu unterscheiden vermogte, welcher von den beiden der zuerst, und welcher der späterhin in den Kampf getreten sei, und daß es schien, als ob ein und derselbe Ritter mit seinem eigenen Gegenbilde in einen Streit hätte gerathen müssen. Schon glaub-

ten alle, daß nie zur Entscheidung dieser Kampf kommen, und keiner von beiden obsiegen würde dem andern, als es schien, daß das Roß des einen entweder ermattend oder seines Lenkers Sporn den Gehorsam versagend, ihn bei einem erneuten Angriffe ins Verderben führen wollte, denn die Lanze des Gegners machte ihn wanken im Bügel. Da sprang der endlich also erschütterte herab von seinem Hengste, kniete nieder vor dem andern und schlug das Visir zurück zurück zu aller, aber am meisten Corneliens Schrecken und Freude, denn dem zitternden Mädchen war in demselben Augenblick den erträumten Artanitus zu erkennen, in welchem sie ihn auch schon zugleich besiegt sehen mußte, das doppelsinnige Loos ja gefallen. Dennoch aber nicht vergleichen mit der Niederlage, welcher in diesem Augenblick ihre Gedanken und Empfindungen erlagen, ließ sich diejenige, welche Brisanta erlitt, denn ausgeblieben war ihr der mit so zärtlicher Liebe und mit so blühender Hoffnung in den Kampf gerufene Rhodier, und des Verschmähtseins durchbohrenden Schmerzen sehen hingegeben mußte sich die, welche man die Verschmäherin aller Huldigungen der Jünglinge zu

nennen längst war gewohnt gewesen. Als aber der unter den beiden Kämpfern, welcher Sieger geblieben, indem er den Unfall und das Beginnen seines Gegners erblickte, gleichfalls herabsprang vom Rosse, und nicht minder eilte sein Antlitz zu enthüllen, jenen umschlingend und mit tausend Küssen ihn bedeckend, da erjauchzten alle, welche dieses ungewohnten, und keinem der bisher erlebten ähnlichen Kampfes Anschauer sein durften, und vor allen erheiterten sich, erglänzend vor Freude, Brisantas und Cornelias Stirnen, während ihre gesenkten Häupter sich blühend wieder empor huben, denn Seraphin und Artanitus waren die sich umschlingenden Ritter, trunken beide vor Freude über die Lösung dieses ihnen selbst, vor allen dem Artanitus noch unerklärlichen Ereignisses, gewebt vom Gott der Liebe, und nur durch seines Thuns Entzifferung erklärbar, denn nie hätte seinen Seraphin unter den Kämpfern zu finden, Artanitus geglaubt, wohl wissend wie fest dieser war entschlossen gewesen in seiner Verhüllung verborgen im fremden Lande zu bleiben; aber Brisantas Huld verrathender Aufruf hatte ihn wankend gemacht in seinem Vorsatz, und ohne erst seinem Freunde

den veränderten Entschluß ansagen zu können, hatte er die ihn jenem ähnlich machende Rüstung anlegen, und sich mit den müssen unter die Kämpfer, demjenigen den Handschuh zuzuwerfen entschlossen, welcher der meisten Besieger würde geblieben sein. Groß also war sein Erschrecken gewesen, als er nicht mehr glaubend, Artanius würde nun noch eine Lanze zu brechen in den Kampfplatz treten, ihn plötzlich als Aufforderer darin erscheinen sah, gezwungen dadurch, entweder unbefolgt zu lassen Brijantas Glück ihm verheißenden Aufruf, und so auf ewig ihre Huld einzubüßen, oder mit der andern Hälfte seiner Seele in einem so ernstlichen und entscheidenden Kampf zusammen zu treffen. Aber zwingend entgegen führte den Jüngling das ihn leitende Gestirn der Liebe seinem Freunde, der an der Stärke des ihn bekämpfenden Arms wie an der Lenkung des Rosses bald erkannt hatte den Jugendgenossen, und nun gern sich besiegen ließ zugleich seinem Freunde wie der Freundschaft die edelsten Huldigungen darbringend. Seraphin aber nachdem er sich seinen treuen Umarmungen entrissen, lösete sich den Harnisch, also daß Brijantas Binde aufflatternder glänzte, und von ihr umwehet

er nun entgegen ging der Herrin, um in dem Kampfpreis die schon zum voraus ihm von ihr verheißene Huld zu empfahen.

„So thut die Besiegte dem Sieger," das waren die wenigen Worte, welche Brisanta dem Rhodier leise zusprach, den Kampfpreis ihm spendend er aber ging taumelnd zurück zum Kreise der ihn bewundernd und preisend umschließenden Ritter, in deren Mitte er an Artanitus Seite die Schranken alsbald verließ, während auch die Frauen sich erhoben von ihren Sitzen, Cäcilien nachfolgend und Brisanta auf deren Wangen alle die Worte der Befriedigung und der Freude geschrieben standen, welche zum erstenmale ihr Inneres bei diesem Lanzenbrechen vernommen hatte. Hinter ihr ging während Cäcilien Leonella folgte, die aus tiefem Schmerz hoffend erstehende Cornelia, der es war, als ob ein feindseliger Zauber, welcher sie lange umstrickt gehalten, zum erstenmale dem bethörten Auge zu entsinken begonnen, da ihr wieder erschienen war jener für immer verschwunden geglaubte Artanitus und alle sie noch drückende Besorgniße weggehoben schienen durch den Anblick des tief

im Herzen geliebten Jünglinge, wie zugleich jener thörichte Wahn, daß der im Abbilde wahrgenommene auch der ihrem Herzen bestimmte hätte gewesen sein können.

Achtes Kapitel.

So war einem Luftzuge gleich, der aus den Mittagsgefilden der Erde entschlüpfend, schon im Hornung nach den noch eisbefangenen Fluren und Ländern, zu früh zwar, aber doch bereits den Lenz verkündend, hinüberirrt, und, daß ihnen Lösung von den Banden bevorstehe, den Gebundenen verkündet, nach solcher Beendigung der Kämpfe ein holder Luftzug der Freude und Hoffnung über die Schmerz umfangenen Seelen dahin gestrichen, und hatte so allen Frost und Nebel von ihnen genommen, daß sie sämmtlich voll süßer Sehnsucht und Ahnung wie in einen Frühlingsgarten in den nun beginnenden Wechsel der Feste und Tänze einzogen, so manche Seele in ihnen einen Baum mit Hoffnung nährenden Knospen findend, in dessen Schat-

ten sie verweilen durfte unter tausend holden Gedanken und Träumen. Auch die kaum gingen leer aus, welche nach jener, in Darinels ruhigem Schattenthale vollbrachten Nacht, von Larisius sich trennend, gleich irrenden Jägern nach Valenzia, zaghaft, wie nach einer Verbannungsstätte gegangen waren; denn wenige Tage hatten sie dort verweilt, als sie es nun hier vernahmen, welcher Feste Feier anbrechen sollte, und sie wußten daß dann wieder sichtbar werden würden am Himmel jene Gestirne nach deren Stralen sie so schmerzlich sich sehnten, und in deren Bahnen einst zu wandeln, das Ziel aller ihrer Gedanken war. Alle jenach auch die unseligen schmerzbeladenen waren selig in Valenzia an den Stufen des dort aufgeschlagenen Thrones der Liebe zu weilen, und versenkten sich in Thränen und Tänze, Hoffnungen und Klagen, Gespräche, Gesänge und verstummende Seufzer, wechselnd hinüber getragen von Freude und Hoffnung zu Besorgniß und Zagen: den Liebenden gleich die Könige, in denen, nicht selten in den Augenblicken, wo sie so schön wallendes Leben um sich gewahr wurden, alle jene längst genährte bange Gedanken sich verdoppelten, und am lebhafte-

ßen wurden, welche schon manchesmal den Schiffen Flügel gegeben und hinüber getragen hatten an Valenziens Küsten die Inselbeherrscher oder ihre Abgesandten.

Denn schon war Grenada anheim gefallen den zerstörenden Waffen des Mohrenstammes, und trug seine Sitten, schon umschwammen die Meerinseln sarazenische Fahrzeuge, und freche Räuber hatten, heimlich ihren Küsten sich nahend, zartsinnige Jungfrauen räubrisch entrissen den schönen Ufergärten, die ihre holde Jugend sich entfalten sahen. Sie würden rauben den schönen Boden denen, welche ihn also gehegt hatten, daß er voll stand von schönen Blüthen und Früchten, sie würden sich bemächtigen der See umspülten das Berggestade deckenden Städte, und abreißen den Masten der fichtenenen Schiffe die von Jungfrauen des Landes gewebten Flaggen und Wimpel mit den ihren sie vertauschend: dieses waren schon längst die Besorgnisse gewesen der im Schooße des Meeres, Länder beherrschenden Oberhäupter, die wohl erkannten, daß nur mit Valenzias ritterlicher Hülfe und befehdet in Spaniens Gefilden und zugleich auf den Fluten des Meeres, Untergang zu bereiten sei den Untergang dro-

henden Heiden, und beflissen drum ein Bündniß zu stiften mit den Machthabern der schon von man-richen Völkern umschlossenen Ländern, war längst Melizertes gewesen. Auch hatte dieser der Göttin, durch deren Beistand leichter oder schwerer vollendet wird jedes menschliche Beginnen, zu gedenken und ihr Opfer zu bringen nicht vergessen, dadurch daß er schon frühe darauf bedacht gewesen war, beizugesellen dem mit jenen Fürsten geschlossenen Bündnisse noch jenes, das nur die süß und ewig die Herzen vereinigende Gottheit zu schließen vermag, unter ihren Cypressen. Seines Sohnes Raymund und der hohen Brisanta Herzen und Hände ewig zu verknüpfen, war der Wille und Entschluß der Väter schon längst gewesen. Jetzt nun sahen die verbündeten Könige verschlungen in Liebe nährenden Tänzen mit einander hinrollen ihnen entsprossene Jungfrauen und Jünglinge und schöpften neue freudige Hoffnungen aus solchem Anblick auf eine, der jetzt drohenden Bedrängniß Endschaft bringende Zukunft, die, so schien es immer zunahm und wuchs mit jedem neuen festlichen Tage.

Wie es nun aber nicht selten ist; daß dann ge-

rade, wenn die Berauschung Freude gebärender Getage schäumend bis an des Bechers Rand gestiegen ist, sich unten im Grunde des Schaumes klare Flut zu bilden beginnet, die Schäumung verzehrend, und hervorblickend durch sie, so begann in der höchsten Festeslust das Vorgefühl der baldigen Enttäuschung schon jetzt alle Gemüther zu durchstralen, sie an ihres Lebens wahrhafteres Ziel wieder erinnernd; auch war der König von Murzia ganz unerwartet begleitet von seiner hohen göttlichen Tochter Arsina angelangt, mit die Entschlüsse der Könige beflügelnder Botschaft, so daß sie nun ernstlich zusammen traten, in Besprechungen über die Kriegesführung, sich eines Tages von den übrigen Gästen absondernd und entfernend, während zu gleicher Zeit Seraphin aus den Sälen des königlichen Schlosses in den daran stoßenden Lustgarten hinaustrat mit Artanitus, und die schattigen Gänge durchwandelnd auch ähnliches wie die Herrscher fühlend also zu diesem redete.

Wohin sind wir gekommen mein Freund? In wie süß bezaubernder Lust blüht hier die Blume auf, mit der ich des Ritters Leben nun zu vergleichen erst lerne. Zwar sind wir Jünglinge von

Rhodus freudig in einem frischen schimmernden Thale, erwachsene Sprossen, hier aber fühlen wir uns versetzt in den schönsten Sonnenduft athmenden Garten, das Werk eines weisen und Anmuth schaffenden Gärtners, behütet, begnadigt und berufen zu immer herrlicherem Wachsthum durch die Blicke der auf uns schauenden Frauen, und fühlend unsern Beruf zu gedeihen zu Siegeskränzen, dem Lohn schöner Thaten, die wir selber vollbringen sollen. O Valenzia, Valenzia du Glanzgefilde des Ritterthums, in welchem nicht bloß der Anblick des mit uns aufgewachsenen Freundes den Jüngling auffordert zu muthiger That, und ihm herrlichster Lohn wird, sondern wo seine Seele sich zugleich mit erfaßt fühlt von der holdseligen Berührung des Beifall gebenden Strales weiblich hinblickender Augen, deren leisester Gruß schon die sich nun erst befeuert fühlende Seele in die wonnigsten Taumel dahinreißt, du solltest besiegt, in dir sollte zerstört und vernichtet werden das von den Seeligkeit athmenden Frauen so hoch verherrlichte Ritterthum, fallen die Herrschaft ihrer keuschen Liebe, und sinken der durch sie so hoch gestiegene Muth und tapfere Sinn deiner Ritter! Nein, fürwahr,

wahr, unangetastet bleiben soll deine so schön noch prangende Blüthe, zerstört werden und in Staub zerfallen jeder auf sie frech gewagte Angriff, und unvergängliches Leben fortan ihr entwachsen. Drum Artanitus laß uns segnen das Schicksal, welches gewollt hat, daß wir nach den preiswürdigen Entschlüssen unserer Väter und Könige hieher kommen mußten, mitzukämpfen für des in diesem Lande blühenden Ritterthums Erhaltung.

Du, seine holdseelige Königin und ihr alle ihr angehörige Frauen, verweilet in ungestörter Ruhe auf Eurem Throne, empfanget ununterbrochen die jugendnährenden Huldigungen der treu liebenden Ritter, und lasset die Seelen der Jünglinge immer herrlicher sich entfalten an eurem süß belebenden Scheine, denn muthbefeuert durch Euch werden unsere Gemüther, Arme und Schwerdter nicht rasten ehe nicht auf alle Zeiten Eures Reiches Besten unerschütterlich gegründet stehen. Weh zwar thut es dem Herzen, zu verlassen den Kreis in welchem Ihr waltet, aber um so süßer auch wird es, Eurem Throne einst wieder zu nahen, nach für Euch errungenen Siegen, und darum wird Seraphin gern in Thränen ertränken die Schmerzen der

Trennung von deiner Jünglinge fesselnder Huld, du unvergleichliche Brisanta. Damit aber auch wahr werden diese meine Worte, so beschwöre ich Artanitus dich edelmüthigen Freund: laß uns beeilen alles, was unser Wollen befördern kann, und du selbst sei mir ein unermüdeter Treiber, wie ich es dir gelobe zu werden. So sprach Seraphin zu Artanitus, dem zu großer Erfreuniß solche Worte gereichten, unter welchen die beiden Jünglinge sich entfernt hatten von dem leuchtenden Schloß und Garten, von den in den Bäumen hängenden Lampen, von den im Glanze vieler Lichter eingehüllt in den Sälen wehenden Tönen, bei welchem Damen und Ritter sich in Musik trunkenen Tänzen noch immer berauschten, und eben wollte Artanitus beginnen, jenem vieles ihn in seinem Entschluß befestigendes auf die vernommene Rede zu erwiedern, als sie hörten, daß eine ihnen bekannte Stimme in der Nähe folgende Worte sprechend die Gedanken ihres gequälten Sinnes ergoß.

Was werd ich einst noch in der Welt beginnen?

Cäcilia, die mit tausend tausend Banden

All meine Geister zu sich hingezogen,

Aus deren Augen Nächt' und Sonnen ringen,

Vor der sich That und Muth verwandelt fanden
In armes Seufzen, ist mir ja entzogen!
Hülfreiche Stern' am hohen Himmelsbogen,
Mildthät'ge Kräfte, stillen Nächten eigen,
Dann Stürme, die der Wolken Felsen brechen
Und laut in Lüften von dem Siege sprechen,
Gewalten die dem Meer sich sieghaft zeigen,
Hab' ich mit Inbrunst müssen oft anflehen,
Gerufen: ach laßt mich die Mittel sehen
Nur einen Strahl im Aug' ihr zu erregen,
Der für mich scheint, daß meine Seel' ihn habe
Zum ruh'gen Grabe, sich hineinzulegen.
Und das ist's, was ich ewig nicht erringe.
Sie wird sich niemals liebend zu mir wenden;
Darum muß ich in Angst und Leid vergehen.
O Raymund wag's, kühn durch die Banden dringe,
Laß diesen Kampf allein nicht sieglos enden.
Den freien Helden mußt du wieder sehen!
Ja kehrt zurück ihr hellen Jugendhöhen,
Von wo herab ich sah mein Leben liegen,
Ein Feld, in welchem große Thaten sprossen
Und Saat der Früchte glänzte hehres Siegen.
Sonst, wenn ich war erwacht in kühner Frühe,
Wie sah ich da, was Nacht mit Sorg' und Mühe

Erkannt, so leicht beim Morgenrothe werden.
Den Schwall des Muthes fühlt' ich mich umschweben,
Mein Herz sich heben weit von dieser Erden.

Beglückt die Brust, die also kühn und helle
Daß sie nur hoher Siegesblumen prangen,
Sich ewig sonnt in hoher Thaten Strahlen.
Aus ihr strömt glänzend eine heitre Quelle
Von morgenrothen Wolken licht umhangen,
Duftend in hohen Kränzen ohne Zahlen.
Doch mag, sobald nur einmal erst mit Qualen
Das Aug' nachher die Liebe hat erfüllet,
Es in die Flucht wie diesen Sieger treiben?
Muß ich in jener Ketten weinend bleiben,
Die hart und stolz und schön den Schmerz nie stillet?
Kann ich auf andere Dinge denn nicht sinnen?
O ja ich will zurück zur Jugend kehren,
Es muß ihr Bild aus meiner Seele weichen
Nie mich erreichen und mein Leben stören.

Von ihren Augen soll' ich dann mich trennen?
Nie wieder in die großen Sonnen blicken?
Aus solcher Mienen Himmel mir verwehen?
Nein mögen Leiden immerfort mich brennen,
An ihrem Glanz einmal mich zu erquicken,
Dafür will in die tiefste Nacht ich gehen.

Erhörung kömmt vielleicht nach langem Flehen,
Der schwerste Sieg läßt sich zuletzt erringen,
Es kann in ihr die Liebe noch erwachen;
Auf Meeres Sturm wird goldner Himmel lachen,
Und hin zu ihr mein Schiff durch Klippen dringen.
Wie lang schon kämpft ich so mit Sturm und Meeren,
Und träum', es wird bei Brandung und bei Scheeren
Der Liebe festes Land dem Sinn entschwinden,
Im Wellenbrausen und in Wolkenstürmen
Will ich mich schirmen, vor den Kettenwinden.
Doch oft blüht friedlich noch, o See, dein Spiegel.
Dann scheint der Lieb' Eiland ein stiller Hügel,
Im grünen Meerthal abendroth umfangen,
Den sie bewohnt. Dann will bei ihm ich landen,
In ihren Banden dort zum Heil gelangen.

Nun verstummte der Schall dieser Worte, der verborgen hinter den Bäumen sich hatte vernehmen lassen, und Seraphin und Artanius ihren Gang weiter fortsetzend, zweifelten nicht daß sie den ihnen bekannten Ritter, welcher sie gesprochen antreffen würden, weil sie wahr nahmen, daß es sich in dem Gebüsch bewegte gleich dem Gange eines nach dem Ende der Holzung hinwandelnden Mannes. Sie folgten daher diesem, und wie sie

zu des Waldes Rande, da wo sich eine Wiese an denselben anschloß, gekommen waren, wurden sie erst inne, daß es einer der Hirten von der Wiese gewesen, der das Gehölz entlang gegangen war, und sich nun, eine Schalmei in der Hand haltend, an dem Fuße eines Hügels, wo er das Thal überschauen konnte, unter einem Baume niederließ, auch alsbald folgendes Lied erhub, dessen Weise ihnen zu anmuthig klang, als daß sie ihr nicht hätten zu hören sollen; und folgendes waren, die Worte, die sie vernahmen.

Im Blumenbläue sonnt des Himmels Raum
Im Thaukristalle sich die heitre Pflanze
Es lächelt sorgenlos ein jeder Baum,
Froh schwimmt die Heerde hin im Sonnenglanze
Einst konnt' auch ich an jedem frohen Morgen
Beglückt mich in die süßen Kräuter legen,
Den Blick in klarer Luft flohn alle Sorgen,
Mir säuselte der Blumendüfte Regen.
Da wollt' ich, ach, noch einen Himmel sehen,
Sein held'res Blau zog lieblich über mich;
Es hieß die Blumen süßer auf noch gehen
Und sprechen: Wonne sind wir nur für dich.
Wie thöricht dacht ich, wandelnd durch die Auen,

Ein zwiefach Glück sei nun gekommen mir,
Für einen Himmel würd' ich zwei nun schauen
Zwiefache Lust empfahn von Blumen hier
Es ward nicht so, ich habe nicht gefunden
Den Himmel, den ihr blauer Blick verspricht.
Nun ist mit der ersten Lust mir auch verschwunden.
Kein Blau mehr spannt sich auf vor dem Gesicht.
Drum soll mich falsches Hoffen nicht bethören,
Und ahmt mir nach, ihr deren Schwur und Klage
Die harte Schönheit nicht hat wollen hören:
Wählt euch die Thränen für den Rest der Tage.
Gebt euren Augen ihre stille Hülle,
Gebt eurer Seele dieses Kleid der Leiden
Labt euren Durst mit ihrer feuchten Fülle,
Haucht aus die Wehmuth unter weichen Weiden.

Nun verstummte auch dieser Gesang und Seraphin und Arianitus sahen daß der Schäfer der ihn angestimmt hatte, von dannen ging, statt seiner aber wieder der Ritter nahete also sprechend:

Nein nicht auf Wiesen und unter Weidengebüschen sollen meine Thränen fließen. Es giebt noch gewaltigere Elemente, und diese mögen mich verzehren. Durch die Wegen des Meeres will ich

in die Flammen des Krieges ziehen, wenn mir alle Hoffnung genommen sein sollte, und damit der innere Kampf endlich ein Ende gewinnen mag, will ich flehend mich hinstellen vor Cäcilien, und ihr mit sanften Worten und sanftem Herzen sagen, was ich war, was meine Jugend wollte und was ich geworden bin. O warum ist es nicht möglich daß ich die Flamme meiner liebenden Seele aus mir herausheben und hinstellen kann vor Cäciliens Augen, denn das fühle ich, wer diese Liebesflamme siehet und erkennet, der muß sie auch erwiedern! O Cäcilia du sanfte himmlische Lilie, laß dich nicht täuschen durch die glühende Wildheit die jetzt mich beherrscht. Sie ist nicht aufgewachsen in diesem Herzen, dessen Wesen sanft und liebevoll ist, wie honigduftende Thäler. Hättest du mich gesehen ehe ich dich sah und deine Unerbittlichkeit, du würdest mich erkannt, und zu mir gesprochen haben, ja ich will einheimisch werden in diesem friedlichen Thale. Aber ach, du hast ihm die Ruhe genommen, hast es mit den Wehen des Krieges überschwemmt, und willst die tobende Flut nicht besänftigen. Noch scheinen Sterne in die wühlende See, und das sind ewige Zeichen, daß noch nicht erstor-

ben sind die Fluten der Hoffnung. Ihnen will ich daher nachziehen, und leiten können sie mich zu keiner andern, als zu dir Cäcilia, einzige Zuflucht meines Lebens.

Nun schwieg Raymund gedankenvoll weiter gehend, und ehe noch Seraphin und Artanitus, die sich ihm zu nähern beschlossen hatten, den Ritter erreichten, wurden sie mit einemmale gegen den Stamm einer Eiche gelehnt jenen ansichtig, der gleichsam verschwimmend und sich ergießend in den heiligen Duft welchen die untergehende Sonne über den Erdball ausströmte, sein Inneres laut werden ließ in diesen Worten.

O welch glückselig Leben
Hier einen Schutzgeist finden,
In dessen Hut gegeben
Die Tag' in Licht sich winden!
Kar'fuß dir erschienen
Ist ja ihr Angesicht
Dem wirst du ewig dienen,
Beim Früh- und Abend-Licht.
Was mich so hoch entzücket
In rother Wolkenflut
Das ist von ihr geschicket.

Zu ihr die seel'ge Sonne.
Wenn ihr nur mir ein Zeichen
Ein andres brauch ich nicht,
Denn dieser Strahl erreichen
Läßt mich ihr Ang'sicht.

Während Larissus dieses gesprochen, war Raymund ihm nahe gekommen, und begrüßte ihn mit folgender Rede.

Da ich in der Einsamkeit, von welcher ich mich hier umschlossen und abgesondert zu sein glaubte, von Euch die ihr mitwandelt um jenes Schlosses Sonnen, nun einmal dich — ich kann nicht sagen mir unwillkommen — angetroffen habe, so will ich dir auch nicht vorüberwandeln, obwohl nur fähig einzig von dem zu sprechen, was ich selbst den durch alle Welt hinziehenden Lüften nicht zu verbergen vermag, dem leuchtenden Elemente von welchem allein mir Leben und Licht, Athem und Hauch alles zu empfangen scheint, was neben mir wandelt, und gesegnet und glückselig ist, wenn nur ich es nicht sein kann. Denn meine doch sonst wohl männliche Seele schwindelt und vergehet, wenn sie die Stralen jener Schönheit siehet. Mächtig und ohnmächtig zugleich, ziehe ich nach jener

Cäcilia, mögte die mich quälenden Bande durchbrechen und wegfliegen von dieser Erde, während ich nicht selten es mit ansehen muß, wie sie dem Falken auf ihrer Hand in Freiheit läßt, und ihm mit den Augen nachflattert gleich als vermöge sie nichts anderes, wie ein solches Spiel zu treiben, ich aber bedrückt und bedrängt auf der Erde zurückbleibe. Auch selbst das muß ich bekennen, das jedes hohe Thun und alle großen Gedanken in mir siegen und versiegen, wenn ich sorge, daß mein Roß stolz und muthig, daß meine Kleidung schön sey, obwohl ich tausendmal mir zu spreche, daß auf solche Weise, wie ich jene Cäcilie liebe meine Seele es bedenkend nichts unwürdiges begehet, wenn sie ihr den trefflichsten Ritter darstellen mögte.

O Raymund, antwortete Larissus, warum willst und mußt du die Geliebte, die wie ein goldnes Schloß auf einem marmornen Felsen vor dem Meere deiner Liebe liegt, so mit Gewalt erobern? Kann dir es nicht genügen, daß du den himmlischen Pallast gesehen hast, daß du weißt, wo er liegt, und du deine Seele hinwenden kannst nach ihm?

Wie gern, erwiederte Raymund, wollte ich es,

wenn ich nur Beglaubigung hätte, daß sie mich liebt. Denn wer die hat, dem ist ja alles auch geworden, und noch verlangte meine Seele nie mehr als dieses. Ja Larissus, ich wollte sein, wie du mich verlangst, wäre mir zu Theil geworden, was dich deines Glückes gewiß macht.

Beglückt bin ich, erwiederte Larissus, das fühl' ich, denn meine Liebe ist ewig, und die Gewißheit daß auch die deine es sei, hast du ja nicht minder denn ich in dir, wofern ich recht dich verstehe; und so kannst nur du die Beglaubigung dir selbst davon geben, jede andere fehlt mir gleich dir, denn ich weiß weder den Namen noch den Aufenthalt, weder die Abkunft noch die Zuneigung derjenigen, die ich liebe. Seit Jahren suche ich sie umsonst, noch habe ich kein Wort mit ihr gewechselt, aber ihr Angesicht, das einzige für das ich glühen kann, habe ich gesehen, und das ist mir genug für alle Zeiten. Wohin ich gehen mag stehet es vor mir, und überall darf ich die Seele lobpreisen, die mir sichtbar geworden ist, in solchem Antlitze.

Hier schwieg Larissus; Raymund aber sagte: es ist Zeit das ich, um nicht noch unglücklicher zu

werden, mich losreiße von dir glücklicher Jüngling, denn unter allen Menschen bist du derjenige, nach welchem ich mich am meisten sehne als nach einem bei dem sich abkühlen und sänftigen könnten die Schmerzen meiner inneren Flammen, indem ich sehe, wie so still und hoch aufsteigt das Licht deiner Liebe; aber ein Rückblick von ihm auf die gewaltige Glut in mir ist hinreichend, mir tausend neue schmerzliche Gedanken darüber zu machen, daß sie ja doch immer nicht zu solchem heiterem Lichte aufsteigen will, wie die deine und dann gerathe ich Unglückseliger wohl sogar oft dahin, daß ich mir sage, sie ist vielleicht nur zu schwach die Liebesflamme des Parisius um so gewaltig lodern zu können, wie die meine. Solch ein Gedanke aber wirft mich in ein Labyrinth in eine See von Irrungen und Kämpfen die wie ein grimmiges Fegefeuer mich brennen, und ich bebe angstvoll zusammen sobald jenes sich mir zeigen will, denn selbst das Gefühl, daß ein heldenmüthiger Sinn und ein tapferes Schwerdt in keiner Gefahr den Helden verlassen, erlischt dann in mir. Ich werde keinen Hafen mehr gewahr, und überlasse mich den um mich tobenden Fluten worin auch du mir ein

Stern des Trostes und der Hoffnung zu sein aufhörest. Nach diesen Worten trennte sich Raymund von Larissas und wendete sich wieder nach dem Schlosse hin; jener aber bezog ein seliger Schiffer das goldne rothe Meer der Abenddüfte, welche auf den Wiesen wogten, und durch welche die golden besäumten Heerden friedlich dahin schwammen, gleich als könne er es nicht erwarten in diesem vom Himmel kommenden Dufte die Flamme seiner Andacht anzuzünden und auflodern zu lassen.

Aber mit dem Dahingang des Ritters und des Jünglings Larissas war darum noch nicht öde geworden die Stätte, wo sie, und andere Liebende vor ihnen angestimmt hatten die Klänge und Worte der Liebe; denn die hold lächelnde Venus hatte sich schon, allen übrigen Gestirnen voran, in des noch einsamen Himmels stille Flur geschlichen, und wußte die schlaue, ohne Boten, allen seufzenden Herzen so geschickt ihre Ankunft zu verkünden, daß sie zwiefach süß vom Himmel herab lächelte nun, wie sie gewahr ward, daß so vieler Sterblicher Augen sich hinwendeten nach ihr, und zarte Seufzer ihr darbrachten. Darum konnte auch an dieser Stätte noch nicht verstummen der Gesang der Liebe, son

dern viele der Frauen Ritter und Jünglinge, alle nun entleideten Herzens, ihn ließen allmählig noch einmal ertönen, ehe sie aufhören sollten einzuathmen die vom Liebesgestirn durchschimmerte Luft. Cornelia aber war die erste, welche derselben mit Leonellen daher kommend, ihren Gesang also anhebend darbrachte.

Wie wird schwer nun mir, zu gehen
  Weg von sonst gemiedenen Festen,
  Wo so lieblich bei den Gästen
  Jener Ritter war zu sehen.
  Der mir schuf die Liebes Wehen;
  Hab ich kaum ihn doch beschritten
  Diesen Rasen grün und dicht,
  Dieses wald'ge Schattenlicht,
  So schon hab ich Schmerz gelitten,
  Weil sein Blick mir hier gebricht.
Hatt' ich mich denn ganz vergessen
  Als ich diesen Weg genommen?
  Denn ich bin hier angekommen
  Ohne daß ich jetzt auf wessen
  Ruf' und Anlaß, könnt' ermessen.
  Nein ich ward hinangetrieben,
  Nein ich sehnte mich hieher;
  Plötzlich ward mein Herz so schwer

Daß ich länger wär geblieben
Bei dem Fest wohl nimmermehr.
Denn so trübe so verdunkelt
Wollten mir die Säulen scheinen,
Als der Glanz starb, der an seinem
Ritterhute drein gefunkelt,
Daß ich Aermste kam zum weinen.
Wenn da ging ich durch die Pforten,
Denn es hielt an jener Stätte
Mich nicht mehr die holde Kette,
Doch jetzt ist mirs als wenn dorten
Etwas ich gelassen hätte.
Ob ichs meinte hier zu finden?
Ach ich kann es selbst nicht sagen,
Was hieher mich wollen tragen!
Ob ich's wollt' im Dicht der Linden
Suchen? oder hier nur klagen?
Und so wie ich hergegangen
Werd ich auch zurücke kehren,
Denn hier wohnt nicht mein Verlangen.
Und wo das fehlt, fühl ich bangen
Schmerz die zarte Brust verzehren.

Cornelia trennte sich nach diesen Worten von ihrer Freundin, und ging zurück nach dem Schlosse.

Lee-

Leonella aber hub allein gelassen, also ihren Gesang in den dunklen Bäumen an.

Wohin ich jezt mein weidend Heer mag führen,
Es hat etwas, das bleibt ihm treu zur Seiten,
Der Blick mag nach den süßen Kräutern spüren,
Er mag beziehn des Himmels klare Weiten,
Und nimmer müde wird es ihn begleiten:
So geht durch Flur und Haine
Die Hirtin nie alleine,
Es blüht um sie die Heerde
Ruht jene einsam auf begras'ter Erde.
Und was so zart und standhaft mich umgiebet
Ließ sich allein auf stillen Fluren finden,
Ein Um-mich-sein, das solchen Kummer giebet,
Wohnt nur, wo Berg' und Thäler sich verbinden,
Und Schmerzen, wie die Schatten, bald verschwinden;
Doch theilt mir kein' Entzücken
Noch einer Sorge Drücken,
Ich weiß noch nicht das eine,
Und herb' drum bleibt die Thräne wenn ich weine.
Der Hirtin Glück macht ein zwiefach Geleite,
Die traute Heerde, wie der traute Knabe;
Nicht minder gern bleibt jen' an ihrer Seite,
Oft wieder sammeln muß sie mit dem Stabe

Die leicht zerstreuten Thier' als eine Habe,
Die auch wohl vor ihr triebe.
Des Schäfers stet'ge Liebe
Folgt ihr auf jedem Tritte;
Laß mich dir nah, ist seine stete Bitte.
Wenn bei mir bleibt, was ich entnahm den Fluren,
Wie Heerden, die nicht von der Hirtin weichen,
Weil sie nach wandeln selber ihren Spuren,
So klage Herz: doch will es Schäfern gleichen
Die nach der lieberfüllten Seele schleichen;
Dann möge nichts mich scheiden
Von solchen theuern Leiden,
Dann gleichen Schmerzen Schatten
Die Kühlung geben den besonnten Matten.
Geliebter Hirt, den ich beständig schaue,
Ein Zweifel will mit dir mich oft noch fassen,
Kein Antlitz zwar, auf das ich so vertraue
Und doch kann mich die Zuversicht verlassen,
Thal, Bach und Flur noch wollen mir erblassen
Eh sie nicht Proben zeigen,
Die länger nicht verschweigen,
Daß du beim Heerde-Hüten
Auch Kränze webst aus zarten Liebesblüten.
Es heißt, daß mit den Hirten Bäume sprechen,

Es heißt, daß in den Klüften Stimmen wohnen,
Die bitt' ich oft, ihr Schweigen mir zu brechen,
Mir sagend: du kannst deine Schmerzen schonen,
Mit Gegenliebe will er dich belohnen.
Dann fänd' ich süßen Frieden,
Und blieb' ich selbst geschieden
Von ihm und von den Wiesen
So durften doch die Herzen sich genießen.
So zart und rein ist, was ich lieb' und pflege,
Daß auf den Fluren ich ihn gern will lassen,
Sobald ich nur das holde Wesen hege:
Es darf mein Herz kein fernes Herz umfassen:
Wie gern will ich mit dem von Liebe nassen
Antlitze hier gefangen
An seiner Seele hangen,
Selbst hören und selbst sagen
Die Worte die für ihn im Herzen tagen.
Auch diese Lust ist mir ja nicht mehr ferne,
Mich hat zu süßen Thränen schon entzücket
Der Traum, ich hätt' ihn an mein Herz gedrücket.
Getrennt bald und vereinet
Durch Thränen, gern geweinet
Dem, den ich mir erwähle,
Zieh' ich ihm durch die Augen in die Seele.

Wie Leonella dieses Lied beendigt hatte, war der Abend so weit hereingebrochen, daß sie wohl einsahe, sie müsse nun, wie ungern sie auch mögte, zurückkehren zum Schloß, und ging also von dannen.

Aber Limbrio, der seit den letzten Tagen des Festes und der Ankunft des Königs von Murcia wieder die göttliche Arsina hatte sehen dürfen, und nachdem er den Tag über den Trank ihrer Schönheit eingeschlürft hatte, am Abend, wenn sie verschwunden war, ihn nicht genoß wie Erinnerung dessen was vorüber gewichen war, sondern ihn recht wie ein Labial, welches sie ihm wirklich zurückgelassen hatte, in sich sog, wartete bis alles weggegangen war, und die Musik und das Leben in den Sälen ausgetönt hatte.

Nun ging er, nach dessen Herzen die hohen Lampen ihrer Augen sich mit langen stillen unwiderstehlichen Strahlen ausgestreckt und ein Feuer hineingelegt hatten, welches unaufhörlich darin zitterte und glimmte, in das schweigende Dunkel, und brach in folgende Worte aus:

Endlich bist du aufgeduftet.
Nacht, gleich einer dunklen Rose
Und es darf mein Haupt sich schlummernd

Tauchen in den Blumen-Boden.
Bäche, Lüfte, Wälder, Berge,
Steine, Schatten, Thäler, Wolken,
Sind zu einer Blume Blätter
All zusammen nun geflossen.
Meine Lippen können ruhen
An dem duft'gen dunklen Schooße,
Meine Seele kann nun trinken
Aus dem tiefen tiefen Brunnen.
Meine Augen dürfen baden
In den lichtlos warmen Wogen,
Findend in den dunkeln Fluten
Eine tiefe goldne Sonne.
Alles alles kann ich fühlen
Was im Arm der Erde wohnet
Wenn ich so mein Antlitz drücke
In die nächt'ge Blumen-Krone,
Und im Grund des Kelches dämmern
Seh den Stern von lichtem Golde.
Jetzo fühl' ichs wie ich habe,
O Arsina dich du hohe,
Fühle, was es ist verirren
Sich in deinen Zauberlocken,
Und in deiner Schönheit Wirbel

Schmetternd fein hinab geworfen.
Was am Tage sich die Tage
Einzeln von der Erde borgen,
Saugt mein Herz in einem Tranke,
In sich, Nacht! in dir verloren,
Und stets sieht es dich Arüna,
Kelch in den die Welt zerschmolzen.
Du bists die ich jetzo küsse
Dunkle Nacht in deiner Rose!

Also sprach Timbrio weiter durchstreifend die seine Schmerzen umhüllende Nacht, und sog sich an sie an, wie an einen schlummergebenden Trank der seinem aufgeregten Sinn allein Besänftigung zu geben vermogte. Kaum hatte er verlassen die hold durchsäuselten Bäume des Schloß Gartens als es nun auf eine Zeitlang ruhig blieb unter ihnen, bis endlich gleich der Nachtigall dieses Gebüsches sich vernehmen ließ die Stimme Aurelios, der lange hier verweilt und den Gesang aller übrigen mit angehört hatte, in der Einsamkeit nun aber also begann.

Wo kristallne Bäche rannen
Fließen nunmehr dunkle Thränen
Herzen ach vergehn im Sehnen

Die einst goldne Lust sich spannen.
Holde Zeit du zogst von dannen
Wo der Unschuld wehnde Locken,
Ungezügelt unerschrocken
Flatterten, und wo noch Singen
Und Sich-kränzen, Opfer bringen
Hieß der Gottheit mit Frohlocken.
Gern auf frommen Kuß [illegible],
Muß nun jetzten schöne Jugend,
Denn zu schirmen sich die Tugend
Will selbst Liebesschuld sie missen.
O die armen Herzen wissen
Nicht wie schön ist, was sie dränget,
Weil die Sorge sie beenget,
Denn die Feinheit möchte weichen,
Und der könn' in [illegible] erreichen,
Der geliebten Leib umfänget.
Wieder küssen mögt' ich lehren
Euch mit Lippen und mit Blicken
Welche alle Angst ersticken,
Wenn die Herzen sie gewähren.
Und das müßt ihr jetzt entbehren,
Denn ein böser Geist ist kommen,
Eh der nicht von euch genommen

Wird Euch nicht von neuem glänzen
Was die goldne Zeit zu kränzen
Hier einst jugendschön geglommen.

Dürft ich ach entgegen gehen
Einer, die mich ganz verstände,
Faßt' ich ihre süßen Hände
Ja die sollt' es wieder sehen!
Doch mein Herz ach, laß verwehen
Dieses süßen Glücks Vorstellen,
Zieh durch Fluren mit der hellen
Goldnen Laut' im Arm, und preise
Jene Zeit, denn deine Weise
Mache darnach die Sehnsucht schwellen,

Die ihr wollet hier verschmachten
Weil ihr Lieb im Herzen traget,
Eh ihr drob so trübe klaget,
Lasset uns ein Schiff betrachten.
Die Gefahr muß keiner achten,
Stehen will ich an dem Kiele
Will mit meinem Saitenspiele
Von den goldnen Tagen sprechen
Die hervor im Eiland brechen
Wo wir sind am frohen Ziele.

Dorten kaum erst aufgestiegen
Soll uns jeglichs Küssen einen
Wenn wie Brüder, auf den Rainen
Wir der neuen Heimat liegen;)
Nirgends soll ein Zweig sich biegen
Der nicht würde Lust uns leihen,
Und wir wollen Liebe weihen
Ihm, wie Blumen auf den Wellen,
Wie den Bächen und den Quellen,
Hold uns, gleich den ewgen Mayen.

Und ein jeder soll sich wählen
Etwas als sein höchstes Minnen,
Das er küssen mag mit Sinnen
Die bei andern Küssen fehlen,
Keinem darf er drum verhehlen
Was sein Herz noch sonst begehret,
Jedem Knaben sei gewähret
Bei dem Mädchen harmlos weilen,
Und den Liebesdrang zu heilen,
Der nicht mehr den Sinn verzehret.

Schönes Eiland! auferblühen
Seh ich dich aus Nebeln golden;
O wie deine süßen holden

dir angeredet zu werden, obschon es ein unbeschreibliches Entzücken sein müßte, wenn mir entgegen käme eins deiner Worte, gleichsam als ob in deinem Gemüthe etwas wäre, daß da wüßte, auch in meiner Seele gebe es eine Stelle an welcher es verweilen könnte, und die nicht unwerth wäre, seiner. Denn ich ahnde daß ich mit stummer Seele dich lieben könnte, daß so neben dir hingehend, ich die fernen Gestirne in friedlicher Nähe vertrauter mir fühlen würde, und daß die holdseligen Baumwipfel mir dann seliger noch rauschen müßten im Innern. Ja ich vermag mir zu träumen, deine Gesinnungen könnte selbst näher und vertrauter werden den meinen, wenn du mich so sähest in meinen Gefühlen, und sie dir antönten: dann könnte es vielleicht dahin kommen, daß du am Abend nicht mehr von mir gehen würdest, ohne mir deine Hand zu reichen, und in mir blühete wohl noch die Hoffnung es könne eine Zeit geben wo deine Arme, wie die eines Freundes umschließen würden, den unter Hirten aufgewachsenen Darinel.

Das war der Inhalt der Klagen, die fortdauernd und jedesmal in andern Worten des Schäfers

Lippen entströmten, und da Larissus als er von Darinel geschieden, ihm angekündigt hatte, er würde noch öfterer und vielleicht begleitet von einem andern Jünglinge dies Thal betreten, so hatte diese hoffende Seele sich täglich ein neues Ziel als die Zeit gesetzt, wenn Larissus endlich wiederkehren würde zu ihm.

Es mußte geschehen ehe nach andern Thälern die Heerden ziehen würden, und diese Zeit war nahe; Darinel aber so bedrängt durch das lange Ausbleiben des theuersten Jünglings, daß er von der Arbeit bei der Heerde entbunden einst beschloß den Pfad in welchem jener aus Esenas Thal geschieden, und über die Berge weggeritten war, aufzusuchen, und so lange in demselben fort zu wandeln, bis er Larissus antreffen würde. Schon hatte er die oftgesehenen Bergrücken erreicht und schaute zurück in die geliebten Thäler, dann setzte er bangend bereits über den Erfolg seiner Wanderung, weiter den Weg fort, und es war der helle Mittag heraufgetreten den einsamen Himmel, als er eben in einem schönen Olivenhain angelangt war. Ermüdet genoß er nun hier der mittäglichen Ruhe und in stilles Träumen versenkt war nur ein halber Schlum-

mer sein Ausruhen, denn bald wieder erwachte er aus diesem, und als er nun die tiefe gewaltige Stille, und die leere, schweigende Einsamkeit um sich gewahr ward, und sie zugleich im Herzen empfand, da wußte er kaum was er vor Wehmuth beginnen sollte. Die einzigen Genossen welche sich zu ihm einfanden, waren heiße, die Einsamkeit noch vermehrende Thränen, ihn umdämmernd, als nun auch bald das nachmittägliche Licht auf seine kaum noch mit Thränen gesättigten Augen sich senkte, und selbst daß der alle Hoffnung auslöschende Abend sich am fernen Himmel zeigte, mußte er erfahren ohne den geliebten Freund gefunden zu haben. Ein gewaltiger Schmerz fuhr ihm mit dem ersten Anblick der Abendröthe durch die Brust: aber wie ihr Schein erst in seiner ganzen Nahe dastand am Himmel, da trat auch Ruhe ein in sein Innres, und nachdem er lange seine Augen getaucht hatte in die rothe ruhige Flut ward es ihm als müsse er nun noch recht aus dem Herzen sprechen zu Larissus, und dieses zu thun, zog er ein Blatt hervor, um gleichsam in einem Briefe an Larissus diesem alles aufzuschreiben, was den Tag über seine Seele bewegt hatte.

Mußt du die Räume Abend schon umglühn
    In die erwartungsvoll mein Auge drang
    Als ich von hier heut sah den Morgen blühn?
Ach Hoffnung, die sich freudig aufwärts schwang
    Ich ließ mein Herz an deinen Lippen zehren,
    Und bitterer Wermuth ward ihr rother Trank.
Zu diesem Thale wieder bald zu kehren,
    O Jüngling, mit dem Sinn wie Morgenroth,
    Verhießest du, und willst es nicht gewähren.
In Ahnung, die mir dies Versprechen bot
    Fühlt' ich zu langsam erst die Stunden säumen
    Nun zehrt mich auf ganz hoffnungslose Noth.
Gewährt hatt' ich dem Sinne, sichs zu träumen
    Du würdest nah'n ihm, daß er freudig schwoll
    Nun stillt nicht er seinen Durst in diesen Räumen.
Ich weiß es nicht, womit ich trösten soll
    Mein Herz darob, daß sich die Nacht erneut
    Und nicht ihm ward verheißner Liebeszoll.
Vergebens also hätt ich mich gefreut
    Dir meine Liebe endlich anzusagen
    Da bald zu End' ist, das ersehnte Heut,
Und keinen Boten außer der mein Klagen
    Der dir erzählt von der Verlaßnen Trauern,
    Denn alles Hoffen weicht ja schon dem Zagen.

Aus Wolken tritt mich an ein mild Bedauern,
Das spricht, kehr um auf den gekommnen Spuren,
Vergeblich ist's, hier noch auf ihn zu lauern.
Er hört die Seufzer nicht die hier entfahren
Dem Darinet, der so sein Bildniß hegt,
Der sonst nichts hat, als seine Heerd' und Fluren.
Von ihnen will ich scheiden unbewegt,
Darf ich nur nah der hohen Schönheit stehen,
Die wunderbar sich herrlich in dir regt.
Als Diener will ich dir zur Seite gehen
Damit du sähst wie meine Liebe groß,
Dann könnt' ich dich vielleicht noch dankbar sehen.
Es war mein Glück, in dieses Thales Schooß
Zu wandeln auf der blumenbunten Erde
Wo mich erfreute jedes Kraut und Moos.
Noch gab es keine menschliche Geberde,
Aus der mir kam die Lieb' und solch Behagen
Wie aus der blum'gen Nahrung meiner Heerde.
Da sah' ich hier so schön empor dich ragen;
Mir fehlt ein Wort womit ich nennen kann,
Wie nun verschwand, was Lust gab meinen Tagen.
Dir nah zukommen war's, worauf ich sann,
Ich dacht es kann sich das nicht von mir neigen,
Was so aus seinem Blick ins Herz mir rann.

Nichts wollte Himmel, Wald und Thal mir zeigen
Wenns nicht ein köstliches Gefäß gleich ward,
Aus dem ich sah dein herrlich Bildniß steigen.
Beständig fühlt' ich deine Gegenwart,
Lag ich in der Capelle Gott zu dienen,
Führt' ich die Heerde, sucht' ich Kräuter zart.
Nun Ritterthumes Huld in deinen Mienen
Las ich, und wollte Jäger mit dir sein,
Die Welt durchpilgern auch, von dir umschienen.
Jedoch ich hört' ein Wort, das ging mir ein
Tief in das Herz. In Waldeseinsamkeit,
War's, wo du Liebe wolltest Einer schwören.
Du sprachst von ihr, die du wie fern und weit
In aller Welt dir sähst entgegen kommen;
Wenn die dein Glück, ist sie mein armes Leid.
Denn wunderbar ist in mir aufgeglommen
Für dich das erste helle süße Feuer
Und sie anbetend hast du mir genommen.
Ach jene scheint's ist dir vor allem theuer,
Ihr folgst du noch. Wie kann ich dich verklagen?
Daß du nicht bliebst gegebenen Worten treuer.
So muß ich wohl, und will dich auch entklagen
Doch hättest du nicht ganz vergessen sollen
Mich reich an Leiden schon in jungen Tagen.

Sieh Thränen laß ich aus den Augen rollen,
   Einmal weil ich dich innig mögte lieben,
   Dann, weil du einer andern Gunst willst zollen.
Drum kommt auch nichts, was ich dir hier geschrieben.
   Zieh nur ihr nach zu der des Herzens Fülle
   Mit solcher heißen Andacht dich getrieben
   Mich Armen laß in meines Thales Hülle.

Anvertraut nun waren dem Papiere die wehevollen Leiden des Liebe gequälten Schäfers, und es überlesend kam es ihm vor: als ob seine Seele sich erleichtert fühlte; aber bald begann wieder eine zwiefache Sorge auf sein schon mit Kummer belastetes Herz zu drücken, und er brach, das Blatt ansehend, in diese Worte aus.

O stiller Zeuge meiner Leiden, wie werde ich es anfangen, und was werde ich zu thun haben, daß du nun auch antreffest seine Seele die du anredest, und angehöret werdest von ihr? Was auch ist mir Bürge daß, wofern er dich annimmt, er nicht lächeln muß über mein kindisches Herz. Er trägt so glänzende Kleider, er hat einen so kühnen Blick, und das macht mich besorgt. Wenn er hier einheimisch wäre, und eine Heerde hätte wie ich, dann wohl wollte ich diese Schrift in seine Hand

legen, und ihm sagen, daß sie ihm entdecken würde, was mein Mund noch nicht auszusprechen vermogte, und daß ich erst wissen müßte, wie er sie aufnehmen würde, ehe ich brechen könnte mein weiteres Schweigen gegen ihn. Doch weshalb verliere ich mich in diese Träume? Er ist ja nun einmal nicht hier, und wenn er es auch wäre, so zu ihm zu sprechen würde ich ja doch nicht wagen, also ganz ergeben indeß will ich mich, in das was mir beschieden ist. Bleibe du hier mein Geheimniß ansagendes Blatt, vielleicht will der Himmel mir wohl und bringt es vor die Augen, an welche ich dachte, indem ich es schrieb. Aber auch selbst dann wenn nicht mir gewährt sein sollte diese Huld, will ich mich halten an einen Gedanken des Trostes, welcher mir noch übrig bleibt, der, daß ich in meinen härtesten Schmerzen noch lange flüchten darf zu der Hoffnung, es sei doch möglich, daß er es einst könnte gefunden haben, oder noch finden mögte, daß ihn alsdann Mitleid erfüllen müßte, mit demjenigen, der es geschrieben, und daß er vielleicht um ihn zu trösten doch einmal wieder zurückkehren könne in meine Thäler.

Einen also nicht verwerflichen Tausch habe ich

vorgenommen, gelassen an dieser Stätte ein Zeugniß meiner Schmerzen und meiner Liebe, dadurch aber mir gepflückt zugleich an eben derselben einen Zweig der Hoffnung den ich vielleicht noch oft mir werde vorhalten müssen, und nun will ich auch diese Gegend wieder verlassen.

Dunkel während alles dessen war es geworden, und Darinel, zu tief in seinen Schmerz verloren, als daß er die Pfade hätte beachten können, welche er in dieser nie noch von ihm betretenen Gegend um sein Thal wieder zu gewinnen einschlug, war lange fortgewandelt in dem Walde, ehe er es inne ward, daß er sich verirrt habe; nun da er es entdeckte beschloß er nicht weiter zu gehen, sondern auszuruhen und die Nacht über hier zu verweilen. Schon hatte er sich unter einen weichberasieten Baum gelagert, wo es ihm so ruhig dünkte, daß er nichts zu vernehmen glaubte, denn den stillen Athem der Nacht; aber bald nachher zog das Geräusch eines Waldstroms seine Aufmerksamkeit auf sich, und nachdem er eine Zeitlang hatte auf dasselbe gehorcht, entdeckte er daß auch einer menschlichen Stimme Ton in dem Geräusch sich vernehmen ließ. Er erhob sich als er es ver-

nahm, und wie fest er sich auch vorsetzte, aus diesem Ton, keine der Hoffnungen zu schöpfen, die sein Gemüth so sehr begehrte, so fühlte er doch die Flut seines Herzens plötzlich mit neuen Segeln der Hoffnung befahren, und ging eilends dem Tone nach, so in eine Gegend kommend, wo durch finstre Gebüsche sich ein Waldbach von einem Felsen herabsenkte, und wo eine Hütte, der Zelle eines Einsiedlers gleichend, sich aus der Vertiefung einer Felsenwand hervordrängte. Darinel sah eine Felsgrotte vor sich in welcher ein schwaches Licht brannte, und an deren Eingang mit langem Barte und in der Tracht eines Einsiedlers eine Gestalt sichtbar war, die, nach den Zügen des Gesichts zu urteilen, nur einem Jünglinge gehören konnte, der in früher Jugend die Einsamkeit und das Leben eines Waldbruders schien gewählt zu haben. Darinel trat ihm näher, und der Einsiedler als er den Schäfer ansichtig ward, stellte die Laute bei Seite dem Fremdling seinen Gruß gebend, und ihm zugleich ein Obdach in seiner Zelle anbietend. Darinel trat ein in die Höle. Verwundert in ihr Waffenstücke und das Gewand eines Ritters anzutreffen, ließ er sich Früchte von seinem Bewirther

darreichen, und ein Nachtlager bereiten, auf welchem, ermüdet wie er war, ihn bald ein tröstender Schlaf umfing, und ihn bis spät am andern Morgen in seinen Banden hielt. Schon stand, wie Darinel erwachte, am Eingang der Zelle der Jüngling mit dem schwellenden Bart, den schönen Locken und dem groben Gewande, Früchte die er gesammelt hatte, in der Hand haltend: der Schäfer aber der am Abend der Ankunft schon mit Verwunderung ihn betrachtet hatte, konnte nun sein Staunen kaum noch verbergen, als er beim Erwachen also vor sich gewahr ward seinen Bewirther. Welche wunderbare Fügung, dachte er bei sich, daß der Schäfer hat kommen müssen in die einsiedlerische Wohnstatt eines Ritters und Waldbruders zugleich, und daß er einen Pfad zu ihr hat finden sollen, nach der doch keiner sich hinwindet durch die dunkle dichte Waldung. Aber auch jener wird sich wundern, daß der Hirten einer ihn hier hat erreichen, können, und damit er nicht Unwillen fasse gegen den Fremdling, der wahrlich wider seine Absicht zu ihm getroffen ist, in diese Einsamkeit, in welcher solche Störung ihm nicht willkommen sein mag, so soll er auch alles, wie es sich zugetragen hat

von mir erfahren, und den gerechtfertigt finden, welcher ihn hier hat unterbrechen müssen.

Solches bei sich denkend erzählte Darinel, die Früchte welche der Waldbewohner ihm reichte annehmend, ohne Rückhalt ihm alles was ihm begegnet, und dieser, den es freute daß einem in solchem Schiffbruch verschlagenen seine Zelle zum Hafen gedient, erwiederte, nachdem Darinel seine Erzählung beendigt hatte, sie mit diesen Worten.

Zu bedauern zwar bist du o Schäfer daß du in solcher Entbehrung der Nähe deines Geliebten und in solcher Ungewißheit über seine Erwiederung deiner Neigung, entweder in deinem Thale verweilen oder diese bewaldeten Berge durchklimmen mußt aber dennoch kann ich nicht dir verschweigen, daß dir ein Vorgefühl geworden ist von der höchsten Süßigkeit und Wonne des Lebens durch die in dir erwachsene Neigung; denn fürwahr nur der lebt, nur dem ists Freude zu leben, der nicht sich, sondern einem andern weihet die Tage seiner Jugend, und wisse daß in mir blühet dieses einzigen Glükkes Blume, die auch in dieser Einsamkeit nicht kümmert nicht verduftet. Noch zwei Monate lasse ich diesen Bart wachsen, noch zwei Monate trage

ich dieses grobe Kleid, und lebe hier, ernährt von Wurzeln und Früchten und der klaren Flut jenes Waldbaches. Nach diesem Zeitraum aber kehrt mir zurück mein geliebter Waffenbruder mein theurer Scipio, und holt mich ab aus dieser Einsamkeit wo er wiederfindet den ihm treugebliebenen Freund: dann werden neue Waffen, dann neue Gesänge voll von Liebe zu ihm täglich mein Schmuck täglich meine Lust seyn. Wir stechen dann in die See, und auf den italischen Fluren gehen wir, keiner weichend von der Seite des andern, aus, nach Ruhm und Lob, auf dem Schlachtgefilde sie erntend, und einer dem andern immerfort zeigend, nicht nur wie er ihm nichts nachgiebt an Tapferkeit und Heldenmuth, sondern auch an Bereitwilligkeit einer für den andern das Leben zu lassen.

Und da es nun leider auf Erden der Menschen allgemeines Loos scheint geworden zu sein, daß noch während der Jahre der Jugend erlösche in ihnen die helle Flamme der Freundschaft, weil sich eine andere zu entzünden beginnt in dem Herzen, wir aber nicht wollen daß die unsere Seelen verbindende Liebe irgend einer weiche, so haben wir ihr eine ewige Wurzel dadurch bereitet, daß wir abge-

wendet haben von ihr jenes die Freundschaft der Jünglinge bedrohende Ungewitter, die Liebe zu einer Jungfrau. Geschworen haben wir es uns beide, eben so tapfer wie in den Schlachten gegen unsere Feinde auch zu kämpfen gegen ihre Anfälle und wenn gleich wohl so mancher schon erlegen sein mögte in ähnlichen Vorsätzen, so werden wir doch nimmer erliegen, da wir unser ganzes bisheriges Leben zu einer ununterbrochenen Kette aller ersinnlichen Prüfungen gemacht haben, um stark genug zu werden, eine jede die unserer warten mögte heldenmüthig zu bestehen. Freiwillige Trennungen von einander, Vergrabung in Wüstnisse und Einsamkeit, Entsagung aller Freuden der Jugend, Entblößungen von Obdach, Speise und Trank, haben wir gern gewählt und oft und lange ertragen, um uns zu treu ihren Gelübden verharrenden Männern zu bilden, und so dürfen wir glauben, daß, was vielleicht noch keinem Freundespaare gelungen ist, uns erfüllt werden wird, daß kein weibliches Auge abziehen wird das unsere von dem des Freundes, auf sich es hinlenkend. Nichts aber darf sich eindrängen in die Liebe der Freunde wenn sie ewig hell und heiter bestehen soll, denn ich erachte für

gering die Schmerzen über die Treulosigkeit einer Geliebten gegen diejenigen, welche der sich von uns abwendende Freund dem treuen Herzen zuführt. Darum auch sind so wahr die Worte des alten herrlichen Liedes, welche also lauten:

Alles Leid mag mich erreichen,
Und mein Auge sieht und helle
Eine dunkle Lebensquelle
Durch die Flur des Lebens schleichen.
Seine Fluten mögen fließen,
Wald, Thal, Feld und Büsche näßen,
Wenn sie nur nicht ums Vergessen
Holden Freundes sich ergießen.
Wem wohl hätten nicht getragen
Heilung selbst die schlimmsten Schmerzen,
Wenn die Wunde seinem Herzen
Nur nicht hat der Freund geschlagen.
Fluten sind so manche Thränen
Die dem Baum des Lebens frommen;
Die nur lassen ihn verkommen,
Die den Freund verloren wähnen.
Denn die Wurzel wird verwesen
Keinem Keime Nahrung geben

Wann die Freundschaft, die das Leben,
Wär' ein eitler Wahn gewesen.

So sprach der Jüngling in der Waldzelle zu Darinel, der nun fühlte, das er jenen verlaßen, und wieder heimkehren müße zu seinen Fluren. Haben Trost mir gebracht die Worte dieses Jünglings oder nur noch vermehrt meine Leiden? das war es was er sich tausendmal fragen mußte, wieder entgegen kommend den sein Thal umkränzenden Bergen, aber nichts traf er an, was ihm beantwortet hätte seine bekümmernißvolle Frage. und ach rief er endlich aus, warum mich quälen Trost zu finden in Worten die keinen für mich hegen? Mag immerhin jener sagen, es wären mir angebrochen in meinen Schmerzen die Morgenstunden meines Lebens und meiner künftigen Freuden: er kennt nicht die Seele des armen verlaßnen Schäferknaben. Er siehet es nicht, wie Verlangen erregend am Morgen; und Wehmuth bringend am Abend die Sonne in dieses Herzens stille Hütte scheint, und wie da die Seele so tief betrübt an dem erfreulichen und doch so freudeleeren Lichte saugt, wie sie zwar auflebt davon, aber in diesem Aufleben so tief des einen wahren, rechten Lebens Ent-

behrung empfindet. Kehre zurück Schäfer zu deinen Hürden und Heerden, dort vergieße fromme der Ergebung geweihte Thränen, und entsagend harre bis dir der Stern aufgehen wird, der allein deinem liebenden Herzen Licht und Ruhe zuzuführen vermag, und so lange von den Gestirnen dir erflehn, daß sie milden und mitleidsvollen Blicks hinabschauen mögen in deine Tage der Trauer.

Solches waren die Klagen, mit welchen Darinel die Thäler von Essena wieder begrüßte, und nicht selten schaute er also sprechend nach den Hügeln hinüber, jenseit welchen er Larissas erwartet, und wo er an ihn jene Zeilen gerichtet hatte, auf welche er es noch immer nicht lassen konnte mit leisem Hoffen seine Gedanken zu richten. Was mag aus ihnen geworden sein? das fragte er sich oft, und wer weiß, was, wenn Darinel jene Nacht, die er bei dem Waldsiedler zugebracht, an der Stelle, wo er den Brief schrieb geblieben wäre, ihm am andern Morgen zu Theil geworden seyn möge.

Denn weil nun endlich Valenzia verlassen sollten die vereinten Heere, so ertönte eben an jenem Tage das letzte Jagen in den Wäldern und hatte

sich ausgedehnt bis zu den entfernteren Revieren. Alle Damen und Ritter vom Hofe nahmen Theil an dieser letzten Jagdlust, selbst die, welche nicht wie Jäger sich vorkamen, sondern welche dem verfolgtem Wilde sich zuvergleichen geneigt waren, und Thalruhe vorgezogen hätten dem Waidgeschrei und dem Anblick der hochaufflatternden Falken. Das that wirklich Leonella die sich mit Cornelien entfernte, um an einer abgelegenen Stelle auszuruhen, und den Gedanken ihrer Liebe nachzuhängen. Sie fand auch bald einen Ort, der ihr sagte, daß es sich besonders süß müsse ruhen lassen in seinem Schatten und kaum hatte sie sich niedergelassen mit ihrer Freundin auf den jungen Rasen, wo sie einer auf goldgrüner Flut schwimmenden Najade glich, als sie unter einem breiten Baume einen Schimmer gewahr ward, welchen sie erst für den einer der Liebesgöttin geweihten weißen Taube hielt, bis sie, weil er seine Stelle nicht veränderte, entdeckte, daß es ein beschriebenes Blatt sey, welches sie hastig ergriff und entfaltete um es zu lesen, dann aber also zu Cornelien zu sprechen.

Welche liebliche Spur entsproßt hier dem Boden um mir einen Weg in die Wohnung des Her-

zens jenes langgesuchten Schäfers zu zeigen, und die zarte Blüthe seines Gemüthes zu enthüllen? Mit einemmale verstummen meine Klagen und Seufzer, mit einemmale stillt sich meine Sehnsucht da ich hier ihn sehe und finde in seinen zarten innigen Gedanken? Höre meine Freundin, wie herrlich er redet. und dieses sagend las Leonella ihrer Freundin den Brief Darinels an Larissus vor, begann dann wieder in Lobpreisungen dessen der ihn geschrieben auszubrechen, und las und wiederlas abwechselnd die geliebten Worte.

Und wie hub Cornelia an, nachdem jene ihre Rede schien beendigt zu haben, hast du nur die Handschrift des Schäfers erkennen können, da nach allem was du mir erzählest, du ihn nur gesehen, nie aber gesprochen, geschweige denn geschriebene Worte von ihm empfangen hast?

Da sprach; o schweige Leonella! du hast ihn selbst nicht gesehen, und darum verzeih ich es dir wenn du ihn in diesen Worten nicht sogleich wieder zu erkennen vermogtest. Sie sind von keinem andern wie von ihm geschrieben. Kaum die ersten Zeilen hatte ich hier gelesen, so ist er mir aus ihnen wie aus einem friedlichen Thale und einem

süßrauschenden Walde hervorgetreten. O wie schön, wie unvergleichlich wie bezaubernd habe ich ihn nun zum erstenmale wieder erblickt. Er hat mich angelächelt mit holdseligen Augen, und ihn hat mein Geist mit Blumen geziert. Darinel heißt mein zarter mein holder Geliebter! hier an dieser Stelle hat er mir zum erstenmale seinen Namen genannt, und hier sein süßes Leben seine köstliche Jugend beschrieben in diesen Worten:

Es war mein Glück in dieses Thales Schooß
Zu wandeln auf der blumenbunten Erde
Wo mich erfreute jedes Kraut und Moos.
Noch gab es keine menschliche Geberde
Aus der mir kam die Lieb' und solch Behagen
Wie aus der blüm'gen Nahrung meiner Heerde.

Ach! aber warum hat er nur jenen Larissus erblicken müssen, der so gefühllos zu sein scheint gegen eine Liebe, welche so wundersüß keimet? O wundervolle Fügung! Keine Blume bleibt so rein, so unangetastet wie wir uns bemühen das unter dem jungfräulichen Busen schlagende Herz zu erhalten, welches in diesem Bestreben immer voller wird vom Honig der Liebe, und sein süßes Duf-

ten will nun einmal laben und erfreuen um selber gelabt und erfreut zu werden. Aber wie sind der Lippen so wenige, die so zart und rosig duften, daß wir uns nähern könnten mit den süßen Gaben, die wir, so gern sie darbringend, wieder empfangen. Dieser Schäfer wäre einer der mir sein könnte gleich einer zarten weißen Taube, die ich an mein Herz drücken oder gegen meine Wangen anzulegen vermögte, und dieser muß, o wehevolles Geschicke nicht nach der weichen Brust und dem milden Blick des Mädchens sondern nach der hohen Gestalt und dem leuchtenden Auge eines Jünglings Verlangen tragen. O Darinel warum begehrst du doch jenen und warum kein innigeres Mädchen-Herz, das so gern um dich wäre, so gern dich trösten mögte? Ach ich fühle wohl, ich soll es erfahren, wie so groß sie sind die Leiden der Liebe, und wenn gleich ungern so muß ich doch in Klagen ausbrechen über mein Verhängniß.

O daß die Brust, worin die goldnen Pfeile
 Des Flügelkindes öffnen zarte Thüren,
 Damit die Lieb in ihre Thäler eile,
 So bittre Kriege doch fortan muß führen!
 Nicht nur des Gottes Kunst wird zum Unheile

Dem

Dem Rufen der nun nicht mehr frei kann führen;
Noch andre Feinde nahn von allen Seiten
Um aller Qualen höchst' ihm zu bereiten
Entfernung ach, wer schildert wohl die Sorgen
Und alle Unruhn die sie säend streuet?
Kaum scheucht des Schlummers Täuschung weg den Mor-
gen
So ist die Fehd' im Herzen auch erneuet;
Es will sich Hülfe der Verlegten borgen
Vom Lager eilend, das nicht mehr erfreuet
Er zieht in die so früh noch leeren Fluren,
Im Morgenschein schon suchend theure Spuren.
Du Ungewißheit, ob, was wir begehren,
Mit gleicher Macht auch Gegenliebe fühlet,
Schaffst einen Kampf, dem schlimmeres Verzehren
Als jenem folgt, wenn er im Herzen wühlet;
Denn wenn geliebte Augen sich erwehren
Des Strals der nur in ihrer Glut sich kühlet,
Dann woll'n sie den so recht mit Irrniß binden
Der aus der Irrniß sucht den Weg zu finden.
Ungleichheit ist noch eine Liebesplage.
Wer kann sich wohl aus ihrem Abgrund retten
Wenn ich zu einem Herzen Liebe trage
So seh ich nicht des Unterschiedes Ketten,

Süß ist der Abstand oft, um den ich klage,
Und anfangs hold das Sich-auf-Liebe-betten:
So wird zum Liebesabgrund hingerissen
Der Sinn eh er auf Rettung war beflissen.
Noch derber ist das Leid, ward schon gewonnen
Das Herz um das man weint von andern Hulden,
Dann ist im Aufblühen schon der Tag zerronnen
Zu Qualen deren Nacht es soll erdulden,
Und schwerer seufzt's nach seinen Liebessonnen,
Wenn einem andern Aug früh die verschulden;
Flehn, Sehnen, Seufzen, Zürnen, Weinen, Klagen,
Sind dann die Dornen, die sichs selbst muß tragen.
Nicht nur die Schmerzen soll ich all erfahren.
Ein neuer gar muß mit sich zugesellen.
Es will sein Herz mein süßer Schäfer paaren
Mit einem andern Freund und abwärts stellen
Die Mädchenliebe. Wie mich nun bewahren
Da Fernung, Abstand, Zweifel mich umstellen
Mit der Ansage, daß mich der vermeidet
Um den allein mein Herz so bittres leidet.

Kaum hatte Leonella diese Worte gesprochen und kaum war denselben ein Augenblick des wechselseitigen Schweigens gefolgt, als man einen Gesang vernahm, der von der Höhe des Berges

herabzusteigen schien, an dessen Fuß der Grund lag, in welchem die beiden ausruhten, und gleichsam sich ergießen wollte in denselben, also lautend:

In dem Morgenrot ergossen
Lag ich unter Mandelbäumchen,
Und mein Ohr vernahm wie zwischen
Ihnen Silberquellen flossen.
Seine Lippen aufgeschlossen
In dem goldnen Sonnenrand
Hatt' ein weißer Felsenrand,
Worte ließ er, wie Kristallen-
Bäche rauschend, niederwallen,
Sprechend von dem [illegible] des Brand.
Hart, so tönt es, ist zu schelten
Amor, wenn er Lieb' erregt
Zwei verschiednen Herzen bot,
Unbedacht sie zu vergelten.
Dieses Unheil löst sich selten.
Alle andere macht er weichen
Oder weiß sie auszugleichen
Ja sie sollen nur entstehen
Zu versüßen ihre Wehen,
Bis die Lippen sich erreichen.
Drum nicht Mädchen, dürft ihr klagen

Um der jungen Freundschaft Triebe.
Süß und inniger keimet Liebe
Jünglingen, die Freundschaft tragen.
Laßt sie drum sich Schwüre sagen,
Daß sie nie sich wollten scheiden,
Von der Freundschaft zarten Weiden
Wird sie bald die Liebe locken,
Daß sie, wie die Blicke trocken,
Um das Mädchen Schmerzen leiden.
Kennt ihr Ungleichheit im Stande?
O wollt nicht mit Liebe rechten!
Nur um gleiche Seelen flechten
Sich die ew'gen goldenen Bande.
Alle Ding', wenn sie im Brande
Aufgehn sind an Farbe gleich,
Und eh in dies letzte Reich
Des Vereins die Liebe eilet,
Wird die Irrung meist zertheilet
So die Wangen machte bleich.

Wieder war es Aurelio gewesen, der so die zwei befreundeten Herzen hatte ansingen und Trost und Beruhigung der klagenden Leonella in der Pein zuführen wollen, über welche laut geworden

waren, ihre Lippen. Herantretend zu ihnen aus dem Gebüsch hub er also an zu reden.

Schon mein Lied hat Euch gesagt Ihr Reizenden daß ich vernommen habe Euer Liebesgespräch und daß ich die Flut deiner zu trübe dahin rinnenden Schmerzen o Leonella habe leiten wollen in ein heiteres Thal und unter freudigere Sonnenbespieglung mit meinen Worten. Laß es also zu, daß ich vollbringe meinen Vorsatz, und anknüpfe meinem Gesange die Erzälung einer Begebenheit, die eben so wenig unwahr wie unheilig ist, und an die gern ein liebendes Herz sich weiden muß.

So sprach Aurelio, und nachdem die beiden Liebenden ihm gewährt hatten seine Bitte, hub er also zu erzälen an.

Nicht bloß die Mauren der Barbarei, welche auch schon unsern Welttheil zu befehden beginnen, und die Ritter aller christlichen Länder aufrufen zu den Waffen, sind es die Afrika bewohnen; es giebt tiefer in diesem Lande auch von friedlichern Völkern bewohnte überaus herrliche Landstriche, und das Königreich Ghana ist dasjenige, welches vor allen gepriesen wird.

Es ist geschmückt mit den lieblichsten Thälern,

über welche sich Decken aus den feinsten Gräsern und dem schönsten Farbenschmucke bunter Blumen gewebt hinziehen. Bäche von klaren glänzenden Kristallen durchrauschen sie schimmernd, und hohe, schlanke, breitblättrige Bäume, geben einen so kühlen Schatten, daß wer ihn einmal genossen, nur beständig darin auszuruhn begehrt.

Die Berge erheben sich sanft und lieblich, und scheinen froh über den Reichthum an kühlen Grotten und frischen Quellen; die Wälder sind dicht und einsam, aber die Bäume darin lieblich gestaltet, und von so zartem Grün, daß sie nicht Wildnissen, sondern Gärten anzugehören scheinen, und schlanke weiße Rehe, Gazellen, nebst vielen andern schön gestalteten Thieren, von uns ganz unbekannter Art und Gestaltung schweifen darin umher, und erhöhen das Vergnügen der Jäger, welche ihnen mit golden zugespitzten Pfeilen nacheilen.

Jene entzückenden Thäler sind der Aufenthalt des süßesten Hirtenlebens, und zur holdseligsten Zierde werden ihnen die Wohnungen der Schäfer, denn mehr Lauben als Häusern gleichen diese, weil die milde Luft, welche hier bei Tage und bei Nacht weht, es gestattet, statt in Mauern unter Laubwän-

den zu leben, um welche die Zebras, Kameele und andere fromme und schöne Thiere friedlich schwärmen.

So gar die Krieger des Landes, welche doch sonst ihrem Gewerbe sehr zugethan zu sein pflegen beneiden diese glücklichen Hirten. Wenn die Zeit des Friedens es gestattet, so bringen sie bei diesen ihre Tage zu, und vertauschen nicht ungern ihre Waffen, als Wurfspieße, Bogen und Pfeile auch Schwerdter und Keulen, mit Hirtenstab und Schäferflöte. Und dies ist auch leicht wohl zu begreifen. Wer aber sollte es glauben, daß selbst die Bewohner dieser Thäler beim Anblick der Waffen und des bunten Anzuges der Krieger von einer thörichten Vorliebe für jene ergriffen, und von ihren Erzählungen geblendet, sich mit dem Geräthe des Krieges schmücken, als wollten sie sich in die Gefahren und Mühseligkeiten der Schlachten begeben.

Das allerschönste Thal in jenem herrlichen Lande, soll das Tossovische sein. Man soll, wenn man es einmal gesehen hat, mit einem solchen Entzücken daran gebunden werden, daß es unmöglich wird dasselbe zu verlassen, denn die höchsten und

lieblichsten beider Göttinnen, Schönheit und Liebe wandeln dort überall unter den duftigsten Bäumen und an allen Quellen auf und nieder, damit dem, was die Natur schon herrlich gemacht hat noch größere Reize verliehen werden durch ihre Anmuth.

In diesem Thale wohnte ein alter Hirt mit, Namen Talisba. Ehmals war auch er ein Krieger gewesen, nachher hatte er in Cano der Hauptstadt des Landes, am Hofe gelebt, jetzt aber zog er, von dem süßen Frieden der stillen Gründe eingenommen, ihre Ruhe allem übrigen vor, was ihm die Welt noch hätte gewähren können. Von jedermann geachtet, im Besitze der reichsten Heerden lebte er hier angesehen und glücklich, und hatte viele andere Schäfer und Schäferinnen mit ihren Heerden in seinem Dienste, so daß er gleichsam ein König der Hirten war. Sein köstlichstes Besitzthum aber war ein junger Hirte, welchen man in diesem Thale unter dem Namen Iphis kannte, und der in seiner zartesten Jugend zu Talisba gekommen war. Schon seit lange hatte seine zarte Gestalt und sein schönes Gesicht, die Bewohner dieser Gegenden, so wie diejenigen, welche sie als

Reisende besuchten entzückt, aber jetzt, nachdem er in sein sechszehntes Jahr getreten war, glich er, einem jungen Rosenstocke, an welchem alle Blüthen aufgegangen sind. Noch schöner wie seine Gestalt, waren seine übrigen Eigenschaften. Er war geschickter wie alle junge Hirten; keiner blies die Flöte so entzückend wie er, keiner war so kunstreich, und so oft Sieger bei den Spielen, welche die Schäfer unter sich feierten, und in seinen Augen verbarg sich ein Liebreiz, den er ihnen nur zu entlassen brauchte, um die Gunst aller Gemüther nach sich hinzuwenden. Während sich die Bewohner des Thals von Tossova aber an ihm, wie an eine köstliche Blume, die unter ihnen aufgeschossen war ergötzten, sollte Cano, die Hauptstadt des Königreichs, eine Sonne glänzen sehen, deren leuchtende Stralen vielleicht nur mit der Lieblichkeit jener Blume verglichen werden konnten. Es war Zoraide, die Tochter Morades des Eroberers von Ghana. In einem abgesonderten Theile seines Pallastes, wo ein zahlreiches Gefolge von Frauen ihr diente, hatte der König sie erziehen lassen und das Volk kannte bis jetzt nur das Gerücht ihrer Schönheit. Morade selbst, wenn er sie nach

einiger Zeit wieder erblickte, ward so sehr von ihr bezaubert, daß er voll Bewunderung ausrief: Sind nun die Gemüther meiner Unterthanen mir noch nicht so geneigt wie ich will, daß sie es werden sollen, so habe ich hier einen Edelstein, welchen ich ihnen zeigen werde, und sein Glanz soll ein unwiderstehlicher Zauber für sie werden. Kein Gerücht von einem vermeintlichen Mulsai, der noch am Leben ist, kein Widerwille Azafes gegen meine Regierung soll dagegen etwas vermögen.

Damit ihr verstehet, was Morade mit dieser Aeußerung meinte, muß ich Euch die früheren Begebenheiten seiner Regierung erzälen: Azafe war der erste Feldherr des vorigen Königs Jssoha gewesen, und während des Krieges mit dem ihn Morade ein Beherrscher des benachbarten Landes überzog, hatte Jssoha ihm Mulsai seinen Sohn zur Obhut anvertraut. Morade eroberte Ghana, bestieg den Thron dieses Reiches, und glaubte ihn so bald nur Jssohas Sohn nicht mehr am Leben sei, gesichert. Darum hatte er den Befehl gegeben, den Mulsai umzubringen. Lange war er für todt gehalten worden, aber seit kurzem hatte sich

doch die Sage in dem Königreiche Ghana verbreitet, der wahre Mulsai lebe noch, und sei nicht getödtet. Dies hatte Morade beunruhiget, und er war genöthigt gewesen, Azafe den strengsten Befehl zu geben, überall im Volke zu verkündigen und zu betheuern als Augenzeuge, daß der Sohn Jssehas bei der Eroberung von Ghana umgekommen sei. Dem ohnerachtet, aber verließ Morade die Besorgniß nicht, die Einwohner von Ghana könnten dennoch nicht ihm und seinem Hause fest genug zugewendet sein, darum beschloß er ihnen jetzt in Zoraiden, und ihrer unerreichbaren Schönheit seine Thronerbin und ihre künftige Beherrscherin zu zeigen. Dieses nun war es, was Morades Unterthanen das Glück verschaffte, die längst erwartete Prinzeßin endlich zu sehen. Schon die Bekanntmachung, daß diese Zeit gekommen sei, erregte die lebhafteste Freude, denn ein jeder war vorbereitet darauf, daß er ein Wunder der Schönheit gewahr werden würde. An dem Tage ihres Erscheinens sollte im ganzen Lande dem höchsten Gotte, welchen jene Völker anbeten, ein Fest gefeiert werden; und den Abend vorher hatte Morade den königlichen Pallast öffnen lassen, und den

Greßen war erlaubt worden, vor der Königin ihre Knie zu beugen. An ihrer Spitze stand Azake, der sich nicht ohne geheimen Widerwillen der Prinzessin näherte, denn immer erblickte er in ihr nur diejenige, welche den Thron einnehmen sollte, der eigentlich Assobas seiner Meinung nach vielleicht noch nicht verjüngter Nachkommenschaft bestimmt war. Kaum aber war er zu dem Teppich herangekommen, auf welchem Zoraide an der Seite ihres Vaters saß, so erlag er, wie alle seine Begleiter, der Bewunderung ihrer Schönheit. Wie versteinert blieben alle stehen, schlugen die Hände über einander, und getrauten sich kaum Athem zu holen, denn sie glaubten, es müsse der geringste Hauch, und die leiste Bewegung so viel Liebreize verwehen, und es könne solche Schönheit nicht wirklich, sondern nur ein Traumbild sein. Den König ergötzte diese Verwunderung, und Zoraidens Wange überzog sich mit einem entzückenden Erröthen.

Der neue Glanz, welchen dies ihrer Schönheit lieh, überzeugte deren Bewunderer nun von ihrem wirklichen Leben. Durch Zoraidens Reize

ganz geblendet, sanken sie vor ihr auf die Knie nieder; Azafe aber sprach zu Morade: Herrscher! wenn du deinen Unterthanen Ruhe, Zufriedenheit und Freiheit vergönnen willst, so laß Zoraide, wenn sie morgen unter das Volk tritt, bedecken, wo nicht so wirst du nur über Verwundete und Sklaven herrschen. Mit einem holdseligen Lächeln, und mit einem Tone der Stimme, welcher wie ein neuer Zauber wirkte, erwiederte Zoraide: Tapferer Azafe, gönnt mir morgen die Freiheit, und jetzt unbesorgt für die Ruhe der Völker meines Vaters, denn ich verlange nur ihre Zuneigung, wie ich Euch um die Eurige bitte. Eurem Willen holdselige Königin gehorcht alles, und auch ich bin ihm unterworfen, sprach Azafe, leise seufzend, und Zoraide die solches bemerkte, setzte huldreich die Worte hinzu: ich kann Euch der Betrübniß wegen nicht tadeln, die ihr über Issohas Schicksal und Mulsais Tod empfindet.

Nun begaben sich die Großen hinweg, und der übrige Theil des Tages ward unter Festlichkeiten zugebracht. Azafe aber, der noch gestern auf Zoraiden gezürnt hatte, wankte heut schon, ob er das

Volk nicht glücklich preisen müsse, welches eine solche Königin zu erwarten hätte.

Auf das prächtigste gekleidet ging sie am folgenden Tage aus dem Pallast, und war ganz bedeckt mit Edelgesteinen, über welche weit noch ihre Schönheit hervorstralte. Auf einem Baldachin sitzend, deßen seidne Vorhänge von Perlenschnüren in die Höhe gehoben wurden, trugen sie zwölf geschmückte Sclaven auf ihren Schultern; die Leibwache des Königs ging vorauf, alle Großen des Reichs, ihre Frauenzimmer, und eine Reihe zahlloser Sclaven folgten dem Zuge. Das ganze Volk staunte sie wie eine Gottheit an; einige warfen sich stumm vor ihr nieder, andere hoben die Hände gen Himmel, und dankten den Göttern, welche sie verehren, daß ihnen eine solche Königin zugedacht sei, und noch andere riefen laut aus, daß man ihr Opfer bringen müße.

Zoraide wurde nun zur rechtmäßigen Thronerbin ausgerufen, und die Feier vieler Feste angeordnet. Wie in Cano, eben so wollte sie sich auch den übrigen Landschaften und Städten des Reichs zeigen, und auf nichts freute sie sich mehr, als auf ihre Ankunft in Tossova, und die Stunden

welche sie dort bei den vielgepriesenen Schäfern zuzubringen gedachte. Sie hatte sich vorgenommen mehrere Tage daselbst zu verweilen, und die gepriesenen Süßigkeiten der Ruhe zu genießen, deren sich die Schäfer in jenem Thale freuten, oder sich mit ihrer Lieblingsbeschäftigung zu ergötzen, welche jetzt die war, einen Wurfspieß in der Hand die Wälder zu durchstreifen.

Azafe war voran gereist, um überall Vorbereitungen zu ihrem Empfange zu treffen, dazu war er in Tessova angekommen, und die Hirten beschlossen an der Grenze des Thals der Königin entgegen zu gehen, Iphis aber an ihre Spitze zu stellen, damit er der Königin ihre Treue versichern, und die Schlüssel der mitten im Thale belegenen Hirten-Stadt Tessova überreichen sollte. Aber mit unwilligem Sinne bereitete sich Iphis zu diesem Feste vor, denn nicht selten hatte er gehört, daß Talisba, des Königs Morade erwähnend, nicht mit Worten der Zuneigung und Verehrung seiner gedachte, vielmehr einen Unwillen gegen ihn im Herzen nährte. Gleichgültig also hatte sich Iphis zu diesem Feste geschmückt, und seine Verrichtung

angetreten, bis Zoraide eintrat in die Thalöffnung wo sich in ihrem Herzen eine sanfte Freude regte, als sie den Reihen der Hirten nahte, denn sie konnte nicht zweifeln, daß, wie überall wo sie sich hatte blicken lassen, auch hier die Herzen der schön geschmückten Schäfer ihr sogleich würden unterwürfig werden. Doch wie veränderten sich beider Empfindungen als sie sich erblickten. Keiner von den Pfeilen, den Zoraides Arm auf die Bewohner der Wälder je abgesendet hatte, war so schnell gewesen, wie derjenige, welcher auf sie aus Iphis Augen traf, und nur dem glich er an Eil und Stärke, mit welchem sie selbst das Herz des Schäfers gleichzeitig verwundet hatte. Ein jeder heftete seine Augen auf den andern, und gab dadurch sein Erstaunen über dessen Schönheit zu erkennen. Iphis Haß gegen Morade verschwand, indem er Zoraiden erblickte, und Zoraide wurde die Sclavin eines Schäfers. Der Jüngling wußte nicht was er that, als er vor der Prinzessin niederkniete, und ihr die Schlüssel überreichend sagte: Nehmt hierdurch die Zeichen der Unterwürfigkeit von den Toßvoischen Schäfern an. Sie sind zwar nur Hüter dieser friedlichen Thäler, allein sie werden

es

es wagen mit Löwen zu kämpfen, wenn sie für Euch sollten fechten dürfen.

Der Ton mit welchem Iphis dieses gesagt hatte, vermehrte das Bewundern der Prinzessin über seine Schönheit nun noch in dem Maaße, daß sie kaum die Worte vorbringen konnte: Sind Eure Gefährten Euch gleich, so erkenne ich den Werth dessen was ihr mir verheißet, und mein Vater wird dadurch, daß er über Unterthanen wie Euch zu herrschen hat, der glücklichste König.

Jetzt mußten sie sich entfernen. Die Schäfer bildeten eine doppelte Reihe durch welche sie dahin zog, und Iphis konnte nicht aufhören ihr mit unbewegten Augen lange nachzusehen. Auch sie blickte sich noch einmal um, nach der durchfahrnen Reihe der Schäfer; allein bald konnten beide sich nicht mehr sehen, und nun ward es ihnen als ob sich die Sonne verfinstert, und eine dunkle Nacht das Erdreich bedeckt hätte. Iphis verließ sogleich seine Gefährten, und ging in den Wald hinein; Zoraide aber sah nichts von den neuen Gegenständen die ihr in der Stadt der Hirten sich darboten; auf keine Frage, die an sie gerichtet ward konnte sie antworten, vielmehr mußte sie beständig erröthen,

weil sie Azafe und ihre Begleiter nicht müde werden sah, den Schäfer Irhis zu bewundern und zu loben. Darum machte sie ihre Müdigkeit zu einem Vorwande sich in ihr Gemach zu begeben, und Nisis ihre vertrauteste Sclavin begleitete sie.

Warum mußte ich doch hieher kommen, geliebte Nisis, sagte sie zu dieser, als beide allein waren. Wer mag jener verwegene Schäfer sein, der hier mit seiner Schönheit herrscht und Zoraiden besiegen will! Als wäre er eifersüchtig über die Fesseln, in welchen man sagt, daß sie die Afrikaner gefangen genommen, hat er ihr nun selber welche angelegt. Nisis erschrack über diese Rede und glaubte der Prinzessin den Rath geben zu müssen, bald die Gegend zu verlassen, welche ihrer Ruhe so nachtheilig sei. Aber Zoraide antwortete: Nein deinen Rath kann ich nicht mehr befolgen, denn jener Schäfer läßt es nicht zu, daß ich ihn vergesse; sein Bild hat sich meiner Brust zu tief eingegraben. Indem ich jetzt mit dir rede, bewundern meine Gedanken ihn, und mein Herz will statt ihn fliehen, sich nie von ihm trennen. Es will, so wie er, nur die Wälder und Thäler bewohnen, und wenn es mir verboten sein soll, ihm meine Liebe

zu bekennen, so mögte ich wenigstens täglich sein Bildniß sehen.

Während Zoraide so den Entschluß faßte, ihre Liebe zu verbergen, floh Iphis in die dichteste Wildniß des Gebüsches, und überließ sich allen den traurigen Gedanken, welche von einer Liebe ohne Hoffnung erweckt werden. Das Bild Zoraidens hatte sich so seines ganzen Gemüthes bemächtigt, daß auch er nicht im Entferntesten daran dachte, seine Liebe zu besiegen, sondern sie nur geheim zu halten sich bemühte. Keiner von den Schäfern dieser Gegend sollte etwas davon erfahren, und Gelegenheit bekommen, über die Verwegenheit zu spotten mit der er es wagte die Augen auf eine Königstochter zu richten. Ich will sie lieben, sprach er, ihr dienen, sie anbeten und sterben. Aber wo ist mein Haß gegen den Kronenräuber Morade geblieben? Wie unrecht wäre es von mir, ihn zu verwünschen! Er hat recht gethan auch Ghana zu erobern, denn zwei Kronen sind noch nicht genug, das Haupt der bewunderungswürdigen Zoraide zu schmücken. Mit diesen Gedanken ging er zu derselben Stunde in der Einsamkeit umher, in welcher Zoraide den Festlichkeiten zu ent-

fliehen suchte, welche ihr in der Stadt bereitet wurden. Mit einem kleinen Gefolge ihrer Frauen verließ sie die Mauren von Toffova, und durchstrich unter dem Vorwande der Jagd, Felder und Wiesen, nicht ohne Hoffnung, der geliebte Iphis könne ihr dort entgegen kommen. Mit einem gleichen Gedanken nährte der Schäfer sein Gemüth, als er mit der Heerde umherschweifte, und ein glücklicher Zufall mußte es so fügen, daß die, welche so zärtlich an einander dachten, sich nun auch begegnen sollten. Ein gleiches Entzücken überströmte beide; Iphis überließ dem Sclaven die Sorge für seine Cameele, und Zoraide verlor die Lust zur Jagd. Heimlich näherten sie sich, betrachteten einander mit süßer Bewunderung, und der Schäfer sank zu den Füßen der Prinzessin nieder, ihr seine Demuth zu bezeigen. Zoraide hieß ihn aufstehen, befragte ihn über manches was die Gegend betraf, und indem er es beantwortend ihr zur Seite gehen durfte, gelangten sie in ein Thal, welches mit jungen Gebüschen umgeben, und von den lieblichsten Bächen durchschnitten war. Ihr süßes Rauschen, der Gesang der Vögel in den Zweigen, und der Duft der Bäume, die hier alle

voll Blüthen hingen, machten den Ort so entzückend und lieblich, daß die Schäfer ihn mit vielen Rasenbetten geschmückt hatten. Zoraide bezaubert von der Schönheit dieses Thals, und hingerissen von Träumen des Glückes, welches sie zu genießen glaubte, wenn sie hier nur wenige Augenblicke ausruhen dürfe, konnte nicht umhin mit ihren köstlichen von Edelsteinen glänzenden Kleidern sich auf einen dieser Rasensitze nieder zu lassen. Ihr Gefolge that ein Gleiches, und Iphis ergriff nun unwillkührlich seine Schallmei, und sang darauf einige Weisen, die so zart und lieblich waren, daß Zoraide ganz davon entzückt ausrief: O Schäfer wie glücklich ist diese Gegend dich zu besitzen, welche Anmuth umblühet dein Leben gegen die Bitterkeit womit unser Stand und unsre Tage getrübt sind. Diese Betrachtungen, antwortete Iphis, gehören nicht für Zoraiden. Was kann ihr zu wünschen übrig bleiben, da sie das Königreich Ghana mit allen seinen Schönheiten und Herrlichkeiten, und die Herzen aller Bewohner besitzet? — Nicht bin ich so beneidenswerth wie ich scheine; denn der Glücklichste hat oft am meisten zu entbehren, und was die Ruhe der Großen stört, kann auch unsere be-

trüben. Und grade wir sind oft am beklagenswertheſten, weil wir nicht ſelten ein Glück ſuchen, das zu erreichen uns nicht möglich wird. Ein Seufzer und Iphis Blicke legten den Sinn dieſer Worte deutlich genug aus, ſo daß Zoraide darüber erröthend erwiederte: Keine Hoheit ſichert vor Leiden, aber wenn ſie die treffen, auf welche die Augen der Völker ſich richten, ſo müſſen ſolche ihr Leben in ſtillem Schmerz und Zwange verzehren. Jetzt erhob ſie ſich, indem ſie einen Blick voll Zärtlichkeit auf den Schäfer warf, der verwundet wie ſie und nur noch tiefer, auch in noch engeren Banden gefeſſelt, dieſes Thal verließ.

Weder auf den Wieſen noch den Feldern fand er Ruhe fortan, und die Prinzeſſin, wenn ſie jagte ſehnte ſie ſich nach dem ſchönen Thale, wo der Ton der Schallmei ihr erklungen. So ſüß war ihr der Gedanke an daſſelbe und den darin wohnenden Schäfer, daß er ihr entrückte in den wenigen Tagen, welche ſie hier leben durfte, alle Zukunft und jede Bitterkeit welche die Vorſtellung derſelben um ſo mehr ihr hätte bringen müſſen, da die trauervollſte Einſamkeit ihr bevorſtand in dem väterlichen Pallaſt. Aber beide, die Prinzeſſin und der Schä-

fer schienen zu vergessen diese Sorge, über die nach einer Gelegenheit, sich ihre Herzen zu eröffnen, die in beiden gleich groß war, denn nichts wünschte Iphis so sehr als der Prinzessin seine tiefe Demuth, seine ewige Verehrung, und die in beiden geheim blühende heiße Liebe auf eine rührende zärtliche und solche Art auszudrücken, daß Zoraide statt dadurch beleidigt zu werden, ihn nur noch mehr würde liebgewinnen müssen. Tag und Nacht sann er darüber nach, und endlich fiel ihm ein Mittel ein. Nahe bei dem Thale, wo Zoraide sich zuweilen sehen ließ, lag ein halbwüster Tempel, welcher jetzt noch dazu diente, daß sich die Schäfer hineinflüchteten, wenn sie ein Sturm oder ein Gewitter auf dem Felde überfiel, und wenn sie in den heißesten Tagesstunden der Glut der Sonne entgehen wollten. Aus dunklen Felsenstücken hoben sich die Trümmer hervor, die von dem Laube schlanker Bäume lieblich beschattet waren. Das Silber einer kühlen, frischen Quelle lag blinkend auf dem braunen Gesteine, und erfüllte die Landschaft mit einem angenehmen Rauschen. Dieser Gegend gegen die Prinzessin gedenkend gelang es ihm einst, Zoraiden mit ihrer Vertrauten zu derselben zu füh-

ren, nachdem sie ihr übriges Gefolge in dem Thale bei den Schäfern zurückgelassen hatte.

Kaum war die Prinzessin bei den Trümmern angekommen, so ward sie entzückt von den vielen Blumen, die sich unter den Schatten der Bäume in dem Quell spiegelten der dort rann, über die schimmernden Wellen, deren Glanz und Rauschen sich um dies dunkle Gestein und dicht dabei um weichen Rasen ergoß, und über die Trümmer des Tempels, die sich mit den Spuren vormaliger Schlankheit und Lieblichkeit aus dem Grün der Bäume hervorhoben. Sie erkundigte sich nach des Tempels Bedeutung, und Iphis nahm nun ganz ein solches Wesen an, als ob er verwundert darüber wäre daß ihr die Geschichte davon noch nie zu Ohren gekommen sei. Zoraide verlangte um so mehr sie zu hören, setzte sich nieder auf eine Stufe des Tempels, und der Schäfer, nach seiner Gewohnheit vor ihr knieend, begann folgendermaßen.

Die Geschichte dieses Tempels, erhabene Prinzessin, ist ein rührender Beweis der vielfältigen Schmerzen und Leiden, denen das Gemüth manches Schäfers aus dieser Gegend hat unterliegen müssen. Vor langen Jahren wurde das Königreich

Ghana von einer Königin beherrscht deren Schönheit und Tugenden mit nichts menschlichem verglichen werden konnten. Jedermann beneidete das Volk, welches sich an ihrer Schönheit wie an dem Glanze einer Göttin weiden durfte, aber viele von den Gepriesenen mußten dieses köstliche Glück schmerzvoll bezahlen; denn wenn gleich es auch nur schien, als brächten sie ihr die Verehrung und Unterwürfigkeit der Unterthanen dar, so stand das eine wie das andere doch mit zu tiefer Wurzel in ihrem Herzen, als daß ihnen ruhige Tage hätten gegönnt sein können.

Ein Schäfer aber lebte auf diesen Fluren, in dessen Seele die heftigste Liebe eingekehrt war; schon überwunden hatte sie ihn, als er erst seine Verwegenheit und sein Unglück gewahr ward. Voller Verzweiflung ging er in die Wälder, oder lag weinend bei seinen Heerden und bald bat er die Götter, sie mögten sein Herz von den Banden dieser verwegenen Liebe befreien, bald wieder, sie mögten ewig sie in seinem Busen rein und heilig erhalten, und ihm nur ein Mittel offenbaren, wie er der Königin ohne Vermessenheit an den Tag legen sollte, daß unverschuldet ihre Verehrung in

sein Herz gekommen sei, und wie innig und einzig sie alle seine Gedanken ausgefüllt habe. Eines Tages kam er erfreuter wie es schien aus dem einsamen Walde, versammelte die Schäfer aus allen benachbarten Thälern, und hielt ihnen mit allem Feuer, welches seine Liebe ihm eingab, eine Rede, worinnen er ihnen verkündigte, daß die Königin nicht sterblich, sondern daß sie eine Göttin sei. Ihr muß ein Tempel erbauet, ihr müssen Opfer gebracht werden, sagte er; vergönnt es mir der Erbauer dieses Tempels zu werden.

Alle erstaunten zwar über diese Worte, allein der Schäfer hat mit ihnen die Erinnerung an die Schönheit der Königin hervorgerufen, und diese riß einen jeden so sehr hin, daß dem Redner alle beistimmten, und lauten Beifall zu riefen. Nun verkaufte der Schäfer seine Besitzungen erbaute den Tempel, und als er den Bau vollendet hatte, bat er die übrigen Hirten ihn zu dessen Oberpriester zu machen. Seine Bitte ward gewährt, und auf solche Weise ihm das einzige Glück gegönnt, dessen Möglichkeit er sich noch bisweilen für seine trüben Tage geträumt hatte. Den Rest des Lebens

durfte er in dem Dienste seiner angebeteten Königin zubringen, und sein Stand vergönnte es ihm, sie laut und täglich zu preisen.

Die Königin, welche von dieser Begebenheit gehört hatte, ohne deren Veranlassung zu vermuthen, kam einst in diese Gegend, um den Tempel zu sehen. Als sie mit ihrem Gefolge bei demselben angelangt war, wagten es die Augen des Schäfers sich mit liebender Verehrung nach ihr hinzurichten; er fiel auf die Knie nieder, als sie nahete und sprach folgende Worte.

So ist es mir endlich vergönnt erhabene Königin vor Euren Blicken die Flamme zu enthüllen, welche mich angetrieben hat, Euch das Gelübde eines ewigen Dienstes abzuleisten, und Euch mein Herz zu opfern. Als geringster Eurer Unterthanen durfte ich es nicht, aber jetzt als Oberpriester Eures Tempels ist mir erlaubt zu sagen, mit welchem Uebermaaße ich die Göttin liebe, deren Anbetung mein tägliches Geschäft ist.

Dies Euch zu entdecken war längst mein einziges Trachten, weil ich wohl weiß, daß wenn gleich der Oberpriester seine Göttin anzubeten ver-

mag, doch sie sich nicht so tief erniedrigen darf ihn zu lieben. Mein treues und zärtliches Schweigen ist jetzt gebrochen, und darum will ich nun gern sterben. Bei diesen Worten erblaßte er, sank verstummend nieder, und sein Auge erlosch vor Liebe, Freude und Betrübniß zugleich.

Jetzt schwieg Iphis und erwartete mit niedergeschlagenen Blicken Zoraidens Antwort. Die unvergleichliche Weise, auf die er ihr in dieser Rede die Geschichte und die Gefühle seines Herzens zu erkennen gegeben hatte, lockte Thränen in ihre Augen, und sie sann nur auf Worte mit welcher sie Iphis aus seiner Unruhe reißen wollte. Eben war sie im Begriff ihre Lippen zu öffnen, als ein furchtbarer Löwe hinter den Trümmern des Tempels hervorsprang, und Zoraidens Gewand zu ergreifen im Begriff stand. Statt zu antworten entfloh ihr nur ein Laut des Schreckens, und Iphis, wie er das Ungeheuer erblickte, stellte sich ihm kühn entgegen, war auch glücklich genug auf den Löwen also zu springen zu können, daß er einen scharfen tödlichen Pfeil tief in seinen Hals zu werfen vermogte. Ein Strom von Blut quell aus

seiner Wunde hervor, und der Löwe fiel todt zu den Füßen des Schäfers.

Auf Zoraidens und Nisis Rufen war zu den Frauen das übrige Gefolge und die Leibwache der Prinzessin herbeigeeilt. Sie langten aber an, als Iphis seinen Sieg schon vollendet hatte, und gleichgültig gegen die Heldenthat, welche er ausgeführt nur um Zoraiden besorgt schien. Sie war in ihrem Schreck dem Tode nahe gewesen, kam aber durch die vereinten Bemühungen der Herbeigeeilten bald wieder zu sich. Bestürzt und beunruhiget wußte sie nichts zu sprechen, nur zu Iphis wandte sie sich mit den Worten. „Zu viel habe ich Euch zu sagen, als daß ich jetzt davon reden könnte." Dann stieg sie auf ihren aus Elfenbein gearbeiteten, mit Gold ausgelegten Wagen, und traurig blickte ihr der Schäfer nach, denn es ward ihm als sie davon fuhr, als ob er sie nun nie wiedersehen würde. Mit diesen Gedanken kehrte er zu seiner Heerde zurück Hier umgab ihn die trübe Ahnung, daß er nun recht unglücklich werden würde während Azafe welcher zu Iphis eine Liebe trug, die kaum größer hätte sein können, wenn er sein Vater gewesen wäre, innerlich über diese Begebenheit erfreut

ward, denn wohl hatte er Ursach zu glauben, sie würde das Glück des Schäfers zu gründen vermögen. Sogleich also begab er sich nach Cano, um sie Morade auf eine Weise vorzutragen, welche nicht wenig verherrlichen sollte den Schäfer Iphis, und doch träumte er sich nicht, daß Morade gerade jetzt zu einem Entschluß gedrängt worden sein konnte, in welchem so viel Bitteres für Iphis lag und der durch folgendes Ereigniß war veranlaßt worden.

Einesmals nachdem lange der König Morade in der Wohnung seiner Frauen verweilt hatte, war er mit einbrechender Nacht erst durch den Garten seines Pallastes gegangen. Hier vernahm er aus einer Laube das Flüstern zweier weiblichen Stimmen. Neugierig näherte er sich dem Orte, von wo das Geräusch herkam, und er hörte einen Theil eines Gesprächs welches zwei Dienerinnen aus dem Wohnhause der Frauen führten, das ihm sehr wichtig sein mußte.

Ich kann nicht begreifen, warum Azafe noch immer zögert dem Volke bekannt zu machen, daß Mulsai lebt, sagte die eine.

Soll er denn sein Leben dem Zorn Morades

Preis geben erwiederte die andere. Bei dem ersteren Versuche, welchen er unternommen, hat er ihn heftig genug empfunden, und einen zweiten wagen, würde so gut seyn, als sich einem gewissen Tode aussetzen. Wie soll er es auch beweisen, daß derjenige, welchen er für Issohas Sohn ausgiebt, es wirklich ist? Jedermann glaubt, daß er gestorben sey, nur ich weiß das Gegentheil, weil ich die Unglückliche bin, deren Kind an Mulsais Stelle gelegt, und statt seiner getödtet worden ist. Gräme dich darüber nicht, Azaide antwortete, jetzt wieder die erste, glaube mir vielmehr, daß Azafe leichter beweisen kann, als man denkt, daß Mulsai noch lebt. Er trägt am linken Arm das Mahl einer Krone, die so schön und deutlich ausgedrückt ist, daß alle Großen, welchen der neugeborne Prinz gezeigt ward, sich darüber wunderten. Der König braucht nur den Leichnam deines Sohnes des angeblichen Mulsai besichtigen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß der ächte Sohn des Königs Issoha damals nicht getödtet worden ist.

Kaum waren diese letzten Worte gesprochen worden, als ein Geräusch entstand, und die Frauen

weggehen zu wollen schienen. Morade begab sich, nicht wenig beunruhigt, nach seinem Pallast zurück, und sann die ganze Nacht darüber nach, was er wohl anzufangen habe. Am andern Morgen ließ er die eine der Frauen vor sich fordern, befragte sie über Mulsais Tod, und erhielt die Versicherung, daß er wohl noch am Leben seyn konne, weil das Kind, welches statt seiner begraben worden, das ihrige gewesen sei. Nun ließ er die Großen des Reichs zusammen berufen und befragte sie: ob es wahr sei, was man behaupten wolle, daß Mulsai das Zeichen einer Krone am linken Arm gehabt. Da diese es nun bestätigten, so ließ er die Leiche von dem angeblichen Sohn des Issoha besichtigen, und hiermit war alles offenbaret und bekundet, was er sehr besorgte. Wie sollte er aber nun seiner geliebten Zoraide den Thron, und wie sich gegen die Unternehmungen des wahren Mulsai sichern? Daß Azafe ihm diesen verrathen würde, konnte er nicht erwarten, beständig mußte er also befürchten, das Issohas Sohn doch einst wie er gegen ihn auftreten werde. Da erkannte er bald, daß es nur noch ein Mittel gab, das, wenn er Zoraide mit dem wahren Mulsai vermählen.

fen, und bekannt machen ließe, Mulsal sollte sich melden, damit die Vermählung gefeiert werden, und ihm Verzeihung angedeihen könne. Ehe er aber diesen Entschluß noch ausführte, hatte er beschlossen, erst zu Zoraiden nach Tossova zu reisen und dort kam er an, wie Azafe im Begriff war, seine Reise nach Cano anzutreten. Ueberall scholl Morade die Geschichte von Zoraidens wunderbarer Errettung, und das Lob des Schäfers, dem sie ihr Leben zu verdanken hatte, entgegen.

Morade neugierig ihn zu sehen, begab sich selbst in die Wohnung des angesehenen Hirten Talisba, und ließ dort Jphis den Schäfer vor sich kommen. Bewunderung über die Vorzüge desselben erfüllten ihn, und die Anmuth und Freude, mit welcher ihn sein Anblick ergötzte, stieg noch als er ihn reden hörte. Der König verließ ihn, indem er für Zoraidens Errettung nicht nur dankte, sondern auch die Worte noch hinzufügte: mehr noch wie du glaubst tapferer Schäfer hast du meine Huld dir verdient, denn wisse es ist beschlossen, Zoraide binnen kurzem einem mächtigen Prinzen zu vermählen.“ Des Schäfers Wangen waren bleich und seine Augen naß und trübe geworden,

als er dieses vernahm, und so kehrte er zu seiner Heerde zurück, wo er wie eine abgepflückte, welkende Blume in dem hohen Grase lag. Morade aber begab sich in das Gemach seiner Tochter in der Absicht ihr das zu eröffnen, was er hatte beschließen müssen, um sich und die Krone zu erhalten.

Zoraide durfte nichts gegen den Befehl ihres Vaters einwenden, denn in jenen Ländern sollen die Töchter noch weniger eines freien Willens sich erfreuen dürfen, wie bei uns. Nichts als die Nothwendigkeit sich in ihr unglückliches Schicksal zu ergeben blieb ihr übrig. Von jeher hatte sie ohne Hoffnung geliebt, und sahe nun die traurigste Gewißheit ihres Unglücks vor sich. Weinend begab sie sich in ihr Gemach, hier kam Nisis zu ihr, um sie zu trösten: denn auch diese hatte schon den gleich bekannt gewordenen Entschluß des Königs vernommen.

Versuche es nicht mich zu beruhigen, sondern sei wegen deiner Freundin unbesorgt, sagte die Tochter des Königs. Ich sehe ein wie unabänderlich mein Schicksal ist, darum werde ich dem Be-

fehle meines Vaters gehorchen, und mein Leben in Thränen hinbringen.

Ach, was wird mir Irbis Liebreitze, was seine Zärtlichkeit, seine Tapferkeit, seine Anbetung ersetzen! — Wie bin ich doch so unglücklich! — er liebt mich mehr, er liebt mich anders und zarter wie es irgend ein Jüngling konnte; er hat mir das Leben gerettet und verbirgt die Flamme, die in seinen Augen glühet. Sein Herz ist gleich dem meinen ohne Hoffnung und ohne Verlangen, und dieses Herz soll ich so verwunden, indem ich einem andern meine Hand gebe! — So klagte Zoraide, und mit jedem Worte stieg ihr Schmerz. Endlich kam die Stunde, zu welcher sonst die Glückliche gewöhnlich sich die Wälder aufgesucht hatte. Da konnte sie dem Schmerze nicht länger widerstehen, sie bestieg ihren Wagen, und ließ sich in das Thal fahren.

Hier lag der Schäfer allein, der Verzweiflung hingegeben, und mit dem Gedanken beschäftigt, so bald er nur die Prinzessin noch einmal gesehen haben würde nicht länger zu leben. Jetzt nahm er sie wahr, auf ihrem Wagen herbeieilend, und sah sie aussteigen, und auf Nisis Schultern gelehnt sich

ihm nahen. Die Betrübniß, welche er in ihrem Gesichte zu lesen glaubte, gab ihm nur einen schwachen Trost. Wie immer ließ er sich, ihr nahend, auf das Knie nieder, und sie redete ihn an.

„Tapferer Iphis, ich komme, von Euch und von dieser Gegend auf immer Abschied zu nehmen. Gern brächte ich mein ganzes Leben im Schatten dieser Bäume und Thäler zu, und theilte die Beschäftigungen der Hirten. Die kurzen, glücklichen Stunden, welche ich hier verlebt habe, werden nicht wieder kommen, nie werde ich sie vergessen, wenn auch — Sie wollte weiter reden, aber Thränen drängten sich in ihre Augen, und verhinderten sie auch nur ein Wort noch vorzubringen. Sie bestieg ihren Wagen, und fuhr mit halberstorbenen Herzen davon. Iphis sah ihr stumm und ohne Besinnung nach, und wie sie über das Thal hinaus, und ihm nun alle Hoffnung untergegangen war, griff er zu dem Pfeile, welchen er absichtlich mit sich genommen hatte, und wollte schon dessen Spizze gegen seine Brust wenden, als ein hülfreicher Arm es verhinderte, und die Todeswaffe seinen Händen entriß.

Es war Azase, welcher die Unterredung mit

Zoraiden angehört hatte, und von Morade abgesandt war, um den Schäfer aufzusuchen, und ihn zu ihm zu führen. Voll inniger Freude hatte nemlich Azafe das Wohlwollen bemerkt, mit welchem Morade von dem Erretter seiner Zoraide gesprochen, und in dem Augenblicke den Muth gefaßt ihm wie er es längst auf dem Herzen gehabt, zu entdecken, daß eben dieser Iphis der Sohn Issoha sei, den er bei der Eroberung von Ghana gerettet und zu Talisba seinem Freunde gebracht hatte, um ihm wo nicht die Krone, doch das Leben zu erhalten. Morade war erfreut über diese Nachricht, und hatte sogleich den Sohn Issohas zu sehen verlangt.

Darum war Azafe ausgegangen ihn zu suchen und rief jetzt dem verzweifelnden Jünglinge diese Worte zu: wo ist der Muth geblieben Iphis mit welchem du den Löwen erlegt hast, der Zoraidens Leben bedrohte? Folge mir zum Könige, der deiner wartet. Bewußtlos begab sich der Schäfer, von Azafe geleitet, zu dem Gemache Morades, fiel demüthig vor ihm nieder, und wollte seine Knie umfassen, als dieser ihn aufhob, in seine Arme schloß und, indem er ihn an seine Brust drückte, ausrief: Mul-

sai! dem Sohn Issohas geziemt es nicht, mir auf diese Art Ehrfurcht zu bezeigen; nimm sie statt dessen seit heut von den Unterthanen deines Reichs an, und theile dein Herz in Zoraiden und mich.

Mit diesen Worten ließ Morade den von Verwundrung und Entzücken bestürmten Schäfer allein mit Azafe, der ihm nun alles und auch das, was dem Jüngling noch dunkel war, erklärte, und ihn in ein anderes Gemach führte, wo Iphis königliche Kleider anlegen mußte. Der König aber begab sich zu Zoraiden, die er auf Rifis Schultern gestützt in Thränen auf ihrem Teppiche sitzend antraf. Als bemerkte er nicht ihrem Schmerz, dessen Grund er schon zu ahnden begann, redete er sie liebreich mit der Nachricht an, daß Mulsai gekommen sei, und die Großen sich versammlet hätten, um ihn Zoraiden vorzustellen. Zoraide erhob sich nun, um sich zum Empfange des Prinzen bereit zu machen: traurigen Herzens schmückte sie sich mit denselben prächtigen Kleidern, in welchen sie sich den Bewohnern von Cano, und den übrigen Gegenden des Königreichs Ghana gezeigt hatte, und ging zu dem Gemache, worin sie Morade erwartete. Die Großen des Reichs standen hier wieder

versammelt, und kaum war Zoraide angelangt, als es hieß Mulsai komme in einem prächtigen Anzuge herbei. Wie dieses die Prinzessin hörte, wendete sie ihr Gesicht weg, um den Schmerz zu verbergen, welcher darin geschrieben stand. Mulsai aber ward von Morade zu Zoraiden hingeführt.

Er warf sich ihr zu Füßen, und sie, die in diesem Augenblicke an Iphis dachte, gab ohne ihn zu erblicken, ein Zeichen, daß er aufstehen möge. Aber Mulsai, welcher sich ihr nur als demuthvoller Iphis zeigen wollte, blieb liegen und sagte.

Erhabene Prinzessin, in dieser Stellung starb einst der Oberpriester des Tempels, dessen Ueberbleibsel Ihr gesehen habt, und in eben dieser mögt Ihr noch heut den Euch ewig anbetenden Iphis erblicken.

Bei diesen Worten erschrack Zoraide, sie sah sich um, und die Sinne vergingen ihr, als sie in Mulsai jenen geliebten Iphis erkannte. Der vermessene Iphis ist jetzt der überglückliche Mulsai rief dieser aus, indem er aufstand, und mit diesen Worten seine Lippen auf die Hand der Prinzessin drückte.

So schloß Aurelio seine Erzählung die Leonel-

tens Seele wieder mit gelinder Hoffnung erfüllt hatte, und indem ihre Augen durch die sich trocknenden Thränen freundlich hindurch blickten, faßte sie den holdseligen Entschluß, so lange sie lebe liebend zu leiden, und zu hoffen, wenn auch Leid und Hoffnung ohne Ende sein sollte. Auch theilte sie diesen Vorsatz ihrem trostbringenden Erzäler bevor er von dannen ging, noch in diesen Worten mit.

Dein Mund hat Worte meinem Ohr gesprochen,
Die alles Frostes Bangen
Der Brust, zwar zart, dennoch im Krieg befangen,
Mit mildem Hauch gebrochen.
Ja liebendes Verlangen!
Nun seh ich wieder rinnen
Ruhvoll und klar von hinnen,
Dein Wasser, quellend mit ununterbrochen,
Und Hoffnung, deine jungen Rosen schwimmen
Von neuem an der Wogen klaren Randen,
Die eben noch im Dunkel dagestanden.
Es ist nun so, wer auf der Liebe Welle
Im Nachen einsam treibet,
Wie, wer am Bord des Flusses weidend bleibet,
Theilt mit ihm Nacht und Helle.

Die weiche Flut, sie schreibet
Den Wechselschein der Blätter
Wie, was sie regt im Wetter,
In Wolk und Luft, in ihrem Glanzgefälle,
Und was wohl wird wie diese Schrift bedeutet?
Wie die sich heiter oder traurig windet,
So der auch, den sie stets am Ufer findet.
Denn, ob der Tag mir hold heut würde sprießen,
Daß, in mir ganz verschlossen,
Wußt ich noch nicht, da kamst du Strom geflossen
Der Lieb' und hell wie sonst war nicht dein Fließen.
Grau um dich ausgegossen
Sah ich dich schwarz umhüllet
Und ganz mit Nacht erfüllet.
Der Spur folgt ich, die mir die Wellen ließen,
Stets neben hin dem trauernden Genossen.
Trüb war dein Lauf, und ich war fortgezogen
Am dunklen Rand von finstern Wasserwogen.
Ein frischer Jagdwald wars, in den wir kamen.
Ich blieb im Herzen stille,
Denn mir hing nach der Einsamkeit der Wiese.
Und wo wir die wahrnahmen
Empfing uns heitre Stille
Auf grüner Flur, die wußte

Dem Schäfer, ach und mußte
Die Schrift mir zeigen, die mir süßer Saamen
Der Freuden ward, weil ich, die Unbewußte,
Noch wie ich jenen liebte mir verschwiegen
Und glaubte schon in sonn'ger Flut zu liegen.
Doch wieder bald in Schatten und in Regen
Ging ich, um das zu klagen
Was Darinel dem Freund hat müssen sagen,
Bis auf den trüben Wegen
Du kamst mir anzutragen
Die hoffnungsvollen Worte,
Worauf ich an dem Orte
Sich wieder sonnig sah den Strom bewegen.
Und sollte ja die Angst aufs neu mich drängen,
Will ich mich nahen deinen Trostgesängen.

Nicht unerfreulich für Aurelio brachte mit diesen Worten Leonella ihm ihren Dank dar, dafür, daß er ein so leidenstillendes Wort und eine so Hoffnung hauchende Erzählung ihr gespendet hatte, und indem sie noch im Begriff stand das mit anzuhören, was dieser ihr weiter schien sagen zu wollen, ließen im Walde sich Töne vernehmen, welche das Zeichen waren, daß die im Gehölz zerstreu-

ten Jäger sich wieder versammlen sollten. Cornelia und Leonella brachen daher auf, und eilten den Jagdplatz, wo man zusammen gekommen war, wieder zu gewinnen, und erreichten ihn als eben nun auch sofort die Fürstinnen und alle andern vom Hofe aufbrechen wollten, um nach Valenzia zurückzukehren. Da nun Leonella und Cornelia die nächsten an der Seite der Prinzessinnen sein mußten, und daher kaum sich wieder angeschlossen hatten denselben, so hub Brisanta im Reiten an also zu Cornelien zu sprechen.

Nun wären denn also geschlossen, die Festlichkeiten in Valenzia, und die friedliche Ruhe in Arsilias Gefilden wird sich bald uns wieder aufthun. Zum letzenmale gesehen haben wir heut alle die fremden Ritter und ist es nicht sonderbar, daß ich vielleicht die einzige sein soll, welcher durch deine Vermittelung ein Angedenken zurückblieb, von einem derselben die um uns zu sehen, hieher gekommen sind, ohne daß derjenige, von welchem es herrührt, selber etwas weiß davon. Nicht mit Unrecht, wie ich sehe, verwunderst du dich über meine Rede; aber gedenke nur des Bildes das du mir einst mit der Versicherung übergeben hast, unbe,

kannt sei dir der, welchen es vorstelle. Jetzt endlich wirst du ihn doch wohl erkannt haben im Seraphin von Rhodus, und da sonder Zweifel diesem das gefundene Bildniß angehören wird, so müssen auch wir wohl es ihm wiedergeben, dir aber ertheile ich den Auftrag dafür zu sorgen, daß es so wie ich es durch dich erhalten habe, in diesem Gehäuse eingeschlossen, es auch durch dich in seine Hände komme, und mir hinterbracht werde, wie er es aufgenommen habe: denn unerwartet wird es ihm sein müssen, und er wird es nicht geglaubt haben, daß in unsern Händen sein Abbild sich hätte befinden können.

Mit diesem Worten gab Brisanta Cornelien das Gemälde in seinem Verschluß, und diese dachte nunmehr darauf sich eine Gelegenheit zu bereiten, und es so bald als möglich Seraphin zu übergeben. Sie ritt daher an den Ritter hinan, und indem sie um sich gegen ihn des Auftrages ihrer Gebieterin zu entledigen, ihn anredete, so war erst nicht wenig betroffen Seraphin von Rhodus, darüber daß Brisanta das Bild, in welchem sie ihn hatte lieben lernen, nun schien zurückgeben, und so

ihm ihre Gunst gleichsam aufsagen zu wollen. Nicht minder aber war er zugleich begierig das Gemälde zu sehen, von dem er, daß sie es besäße, nur eine Ahnung aus ihren Reden hatte fassen können; daher eröffnete er eilig das verschließende Gefäß, und noch eiliger wickelte er das Papier auseinander in welchem es eingehüllt lag. Da goß sich eine große Freude aus über sein Herz weil seine Blicke sich nicht in das Bild, sondern in die theuren Züge von Brisantas Handschrift versenken und verlieren durften. Er suchte sich zu entfernen von Cornelien und eine Stelle zu gewinnen wo er allein genug war, um eingehen zu können mit seiner ganzen Seele in die ihn in jenen Zeilen erwartende Wonne. Endlich sah er sich abseits genug von den übrigen, und nun wickelte er auseinander daß von der Süßen kommende Blatt um zu erwecken die für ihn darin noch schlummernden Töne der holdseligsten Liebe in folgende Worte:

Du willst jetzt von der Königstochter scheiden,
Willst Schwerdt und Spießen dich entgegen wagen,
Das weckt in der geliebten Brust viel Zagen,
Die gern dich hätt solchen Krieg zu meiden

Doch weil nur dort des Lorbeers Zweige kleiden
  Die Heldenstirnen, und du sie auch mußt tragen,
  So will ich gern dir Lebewohl jetzt sagen,
  Dir Sieg erflehn'd und mir ein kurzes Leiden.
Doch waffne dich nur gegen Sarazenen,
  Und kämpfe nicht um Lohn in Ritterspielen,
  Zu durstig nach Bewunderung der Schönen.
Mehr Lieb als meine wirst du nie erzielen,
  Laß also ab den Damen Huld zu spenden
  Und woll' in mir den Liebesfrohn vollenden.

O welche Worte! rief Seraphin aus, nachdem er dieses gelesen hatte, welche Sterne im Himmel, welche Schimmer in den Wäldern, welche Sonnen in den Flüssen, welche Freuden in dem Herzen zaubern sie hervor? Tausend holdseligen Gedanken mit einem male hätte ich nachzuhängen, jeder ist so süß wie der andre, und ich weiß nicht, welchen zuerst ich wählen soll, um mich mit ganzer Seele in ihn hineinzutauchen. Ich könnte Jagd und Spiele, Krieg und Thaten, ich weiß nicht, was sonst noch vergessen um mich hinzulegen, auf einen jener Hügel, und mich bloß in Brisantas Worte hineinzuträumen,

und, wenn es möglich wäre, so sie noch süßer zu beantworten.

Indem er diesen Gedanken sich überließ, ward er gewahr, daß der Zug der übrigen schon weit vor ihm voraus war, und eben, als er um ihm nachzueilen seinem Roß die Sporn geben wollte, hatte er einen an der Grenze des Waldes liegenden Lehnhoff erreicht. Da fiel es ihm ein, daß es sofort noch, und nur durch Corneliens Hülfe geschehen mußte, wenn er Brisantas Worte beantworten wollte, und darum stieg er ab vor dem Hofe, ging hinein in denselben und schrieb folgende Worte:

Ach leider muß ich von der Köngin scheiden!
    Doch selbst in Schlachten wird dein Bild mir tagen.
    Und wie ich eine Farbe nur kann tragen,
    Nur Eine auch lieben, die ich nie mag meiden,
Beim Feinde allein soll mich der Ruhm bekleiden,
    Da wird der Sporn das Roß gleich weiter jagen,
    Wo Lanzenbrechen die Herold' ansagen,
    Und keinen Kampf mein Schwerd um Damen leiden.
Im Angesicht der wilden Sarazenen,
    So wie zuschauend andern Ritterspielen

Werd ich allein der Huld Brisantas fröhnen,
Von fern wird auch mein Sinn nach ihr nur zielen,
Nach keiner sonst mein liebend Herz sich wenden
Und selbst von fern her, treue Lieb' ihr spenden.

Weihend gleichsam und besprechend das Bildniß für Brisanta mit diesen Worten, die er um dasselbe mit zitternder Hand schlug, legte er es wieder in seinen Verschluß, und jagte nun dem Zug, nach, den er bald zu erreichen noch glücklich genug war. Auch Corneliens Seite wieder zu gewinnen gelang ihm, und er redete diese nun mit folgenden Worten an.

Das Bildniß, mein Fräulein, so ihr mir im Namen der Prinzessin Brisanta gegeben, habe ich betrachtet; und wenn gleich ich nicht in Abrede stellen kann, das es vorstellet den Seraphin von Rhodus, in dessen Hände Ihr es so eben gegeben habt; so darf ich doch auch nicht verschweigen, daß es nicht mir gehört, sondern daß es das Kleinod eines andern sein muß, dem es hier scheint abhänden gekommen zu sein. Da ich nun aber dieser nicht bin; so geziemt es sich, daß ich das Gemälde, als ein mir nicht gehöriges Eigenthum, lediglich

lich den Händen zurückliefere, aus welchen ich es empfangen habe. Dieses nun sind die Euren mein Fräulein, und indem ich es hiermit denen überge- be, bitte ich Euch, daß Ihr es zustellen möget, Eu- rer Herrin, und dieser nicht blos sagen meine Euch so eben mitgetheilten Gründe, sondern noch hinzu- setzen, daß wenn sie es wieder anzunehmen geru- hen mögte, ich dies für eine Huld aufnehmen wür- de, die ich nie vergessen werde.

So sprach er, und reichte das Bild Cornelien die es annahm, und, nichts ahndend, ihres Auf- trags sich entledigte, es Brisanta übergebend, wie diese eben den Pallast in Valenzia erreicht hatte.

Nun denn so sei es, rief die Prinzessin aus, als sie allein war, und Seraphins Worte gelesen hatte, daß du in den Krieg ziehen und von mir gehen mußt, geliebter königlicher Ritter. Dein Bild wie du es mir wiedergegeben hast in diesen theuren heiligen Zusicherungen soll mein täglicher Trost werden. Ich will sie stündlich und oft wie- derlesen in Arsilias stillen Gefilden, und jedesmal mir dabei sagen, daß eben so oft, wie ich deine Verheißungen, du lesen wirst meine Beschwörun-

gen, und daß du jene nicht minder erfüllest, wie ich diese wiederhole. So lebe denn wohl und bleibe mir so treu, wie ich dir es seyn werde in meinem Garten und in meiner Grotte, den süßen morgen wieder betretenen Gefilden meines Lebens.

Zehntes Kapitel.

Laß mich nicht länger so verlassen weilen
Verschwandst Du, den ich kaum einmal sah
Als Dir mein Herz gleich mußt' entgegen eilen.
O komm zurück, denn Du versprachst es ja,
Komm einmal nur, wenn Du mich nicht vergessen,
Komm nur, um meine Liebe zu ermessen
Hast Du noch niemals einen Schmerz empfunden
Dem gleich, der meine Brust so mächtig dehnt?
Dich such' ich auf in allen Tagesstunden,
Weil sich mein Herz nach Ruh' an Deinem sehnt
Und niemals, niemals hat es Dich gefunden,
Nur Schmerz hab ich aus dieser Lieb' entlehnt;
Wie kannst Du wollen, daß der ewig daure
Um, dessen Trennung ich so tief betraure!
O wollte mir nur jemand Kunde geben,

Welch eine Gegend dich wohl jetzo hält;
Und könnt ich etwa Kenntniß nur erstreben
Auf wen du deine Liebe schon gestellt.
So wie für dich, wagt ich um ihn mein Leben,
Ihn dir zu suchen, irrt' ich durch die Welt.
Ich würd ihn dir, und mir die Hoffnung bringen
Vergeltung gewiß dafür doch zu erringen.

Wenn nächtlich du erfüllt hast meine Träume,
Werd ich am Morgen wieder mit dir wach;
Entrennen mögt' ich mich der grünen Bäume,
Dem Sonnenscheine mögt ich ziehen nach,
Den Wonne bringen in des Himmels Räume
Verkünden ihnen was dein Aug mir sprach.
Doch dieß mein langes Sehnen zu vollbringen
Muß mir erst, daß du wiederkehrst, gelingen.

O warum bin ich doch ein Schäfer worden?
Warum umschließet mich ein enges Thal?
Du denkest nicht zurück an diese Herden,
Dir nachzuziehen blieb mir nicht die Wahl.
Gehört' ich, so wie du, dem Ritter Orden,
So wär ich dir gefolget überall.
Dann würd ich Trost in dem Gedanken finden
Daß einer noch sei dein Herz zu überwinden.

Ganz entbrannt in purpurner Liebe schien das Wellmeer des Himmels über die grüne Erde hinüber zu wogen, und in die, durch Düften ihr Schmachten anzeigenden Blumen gerötheten Thau hinabzuhauchen: als Darinel der Syrinx gleich, wie sie fliehend an Ladons Gestaden, den Flußgott anflehete, um Hülfe, solche Klagetöne aus dem gerötheten, sanft bewegten Schilfe hervorgehen ließ, an welchem er auf dem Stamme einer tief in die Flut des schmalen Flusses sich hinein biegenden Weide ausruhte und alles umher um sich, was in freudigem Erröthen über die Seeligkeit des Abends dastand. Aber nichts kam ihn zu trösten: die holdselige Abendröthe schwand, die dunkle Nacht zog herauf; die Heerde war getränkt und Darinel mußte seine Schaafe umhürden. Eben hatte er dieses Geschäft vollendet, und aufgeschlagen sein Zelt in welches er hineinziehen wollte, als unerwartet laut seine Hunde anschlugen, ein Zeichen daß ein Fremder im Thal seyn, und sich nähern mußte der Heerde. Darinel gebot ihnen Stille, und kaum waren sie ruhig geworden, als er einen Gesang vernahm der sich ihm zu nähern schien. Wirklich auch kam er näher, und schon glaubte Darinel

er würde einzelne der gesungenen Worte verstehen können, als von neuem die Hunde laut wurden, und diesmal unbändiger wie das erstemal. Es dauerte lange ehe sie Darinel zum Schweigen bringen konnte, und als sie endlich ruhig geworden waren, ließ sich nichts mehr vom Gesange vernehmen. Noch lange wartete Darinel, ob die Stimme nicht wieder erwachen wollte, aber vergeblich, die unbändigen Hunde, schien es, hatten sie verscheucht aus dem Thal, und Darinel mußte sich endlich dem ihm nahenden Schlummer überlassen.

Kaum aber war dieser wieder von des Schäfers Wimpern gewichen, und kaum hatte sich das erste weiße Licht des Morgens am Himmel gezeigt, als Darinel aufs neue die Töne von gestern vernahm, und folgendes war der Gesang mit welchem er eine Stimme den glänzenden Morgen begrüßen hörte.

Wie doch dein Labsal überall mich tränket

Du Liebe, auf ewig mein! Was hat genähret

Indeß ich Schlaf begehret

Des Jünglings Busen unter diesen Zweigen?

Kein Traum war's, der sich auf dieß Haupt gesenket.

Was meinem Herzen diese Nacht gewähret

[illegible] wehte rein und ruhig, verzehret
Von Strahlen, die sich hell im Morgen zeigen.
Ein Lichtbild mir voller Wonne[illegible], und steigen
Will ich mit dir zum goldnen Tageslichte,
Dort suchen die Gesichte,
Das Werk, was schimmernd mit der Nacht durchwebet,
Das Herz bethau't, daß man vor Wonne bebet.
Ich [illegible] dort und fühlt' ein [illegible] Walten
Ich war von einem milden Geist [illegible],
Denn dich hatt' ich erblicket
Und schimmernd eines Tempels Bau regieret.
Es ward still in meinem Gefühl, da wollt' ich halten
Ewig die Huld, die mir dein Blick geschicket.
Und zu der Luft entzücket
Ward ich, in der sich nur solch Werk gebieret;
Die Pfeiler deiner Tugenden gezieret
Mit Blumen[illegible], hatt' ich aufgerichtet,
Ich sahe sie umlichtet
Mit rothem Blüh'n und goldnem [illegible] wehen
In Kuppeln tausendfach zusammen gehen.
Die Säulen blühten auf wie Himmels Reihe,
Und hatten zu Gewölben sich verschlungen,
Himmlisch und süß durchklungen
Der Raum, den sie in ihren Bogen hielten.

Ein goldner Thau warf, was den Blick mir näßte
Aus in der Nacht, die sich heraufgeschwungen
Sie kam hervorgedrungen
Mit Schimmern, die mir in die Seele spielten,
Und stieg nach dem tiefsten Herzen zielten,
Daß ich empfand den Stralenregen sprühen,
Und Blumen drauf sah blühen,
Die sich zu dir himmlisch Geliebte heben
So himmlisch und so leuchtend mir dort oben.
Und jener Baum, rüstig in Nacht vollendet,
Er ist beim Tageslichte nicht zerflossen,
Er steht ja da, umgossen
Von neuem Leben das ins Herz mir rauschet;
Ihr Wipfel, denen sich mein Blick zuwendet,
Der Morgensonne Licht hat Euch durchschossen,
Und in den rothen Sprossen
Habt ihr den theuern Abglanz eingetauschet
Daß, was hier unten liegt und nach Euch lauschet.
Ist noch der Jüngling, dem, mit Lieb erwachet,
Gleich wieder angefachet
Im Morgenroth, das theure Bildniß blühet
Dem er in Kraft und Wonn' entgegen glühet.
So wie der Thau auf meinem gras'gen Lager
Geliebte! lieg ich schimmernd hier und helle.

Denn wieder an der Stelle
Hab ich im Morgenroth dich schon erblicket
Und weiß es, wer so himmlisch mich erquicket.

Nicht sprang die, durch Darinel so eben der Umbannung der Horden entlassene Heerde, fröhlicher in die morgenfrischen Kräuter, nicht rauschte jauchzender der Gesang der Vögel in den dampfenden Gebüschen, und nicht wogte glänzender vor Lust der Wiesenfluß in seinem Blumenbette auf und nieder, wie Darinels Seele, als sie diesen Gesang vernahm, sich aufregte in seinem Herzen. Er griff eiligst nach seinem auf dem Boden liegenden Stabe und der Schalmei, nahe daran, diesmal auf einen Augenblick seine Heerde zu verlassen und der Stelle im Walde zuzufliegen, wo die Stimme erklungen war. Aber es bedurfte dessen nicht, denn in demselben Augenblick trat aus dem Gebüsche hervor Larissus, und ging wie er den Schäfer sah diesem entgegen. Den aber übermannte dergestalt die lauteste Freude, daß er alle sonstige Schüchternheit mit einemmale ablegend, glänzenden Angesichts dem Larissus entgegentrat, also ihn anredend.

Schon so frühe, und gleichzeitig mit der über

jener Glut hinanschreitenden Morgenröthe kömmst du lang ersehnter Larissus heut in dies Thal zurück! O herrlicher glücklicher Morgen, der zum erstenmale dir wieder hier aufgehen durfte, o gesegneter Pfad, der dich hierher geführt hat! und wahrlich preiswürdig der Schäfer, der dich hier hat wieder erblicken sollen! Ach Larissus, ich erkenne mich nicht wieder; denn wie die sehnsüchtige Echo bewohnte ich bisher nur dieses Thal, trauernd über mein nach Ertönung so verlangendes und doch von selbst nie ertönendes Herz, durstig nach jedem erfüllenden und wiederhallend machenden Klange, vermögend aber nur still trübselige Klagen auszuhauchen, und nun mit einemmale singt laut und freudig in mir die Laute des Herzens; und deine Wiederkehr, ja deine Wiederkehr allein, war das, was so mich anregen konnte. Ob nun die mir eine bleibende oder nur eine vergängliche Lust gewähret hat, ist das, was ich dich eher fragen möchte als jedes andere, wenn ich nicht die Pflichten der Gastfreundlichkeit zu verletzen besorgen müßte, denn deine Ankunft so frühe am Morgen, selbst dein Gesang läßt mich vermuthen, daß du keine gute Herberge gehabt haben kannst diese Nacht, und der

Erquickung bedürfen wirst. Darum laß uns eilen zu meiner Hütte. Nicht unrecht zwar vermuthest du Darinel, antwortete Larinus, denn ich glaubte deines Schäfers Wohnung noch am gestrigen Abend zu erreichen, aber das wilde Gebell deiner Hunde hat mich verscheucht, und so mußte ich mir an einer abgelegenen und ruhigen Stelle des Waldes ein Nachtlager suchen. Dennoch habe ich es recht erquickend empfunden, so unter dem Zelte des Himmels zu ruhen und bedarf nur geringer Labung. Wie Darinel dieses hörte, gab er dem Jüngling Brod, Milch und Früchte, und Larinus, nachdem er solche zu sich genommen, folgte an der Seite des Schäfers der Heerde desselben, mancherlei Gespräche mit ihm führend, und in solchen auch jenes Tages gedenkend, an welchem jener verwundet zum erstenmale hier den Schäfer hatte singen hören.

Und du bist, hub der letztere an, diesmal ohne die Gefährten gekommen, welche damals dich begleiteten. Bist du abgeirret von ihnen, oder solltest du wirklich ganz allein diesmal, und bloß um dies Thal wieder zu sehen, deinen Weg hieher angetreten haben?

Ja erwiederte Larinus, allein ausgezogen bin

ich diesesmal von Valenzia, und wenn gleich auch ich die Absicht hege, mich bei einem Heere, welches gegen die Sarazenen bestimmt ist, sammt jenen übrigen Helden, wieder einzufinden, die damals mich begleiteten: so ist es mir doch eine zu große Erquickung, in mich gekehrt und aufgelöset gleichsam in heiliges Schweigen einsam Thäler und Wälder zu durchziehen, und mich in ihre Stille zu vertiefen, zu versenken und zu erquicken, als daß ich nicht jeden Anlaß, sie zu genießen mit Freude aufnehmen sollte. Früher demnach wie die übrigen, bin ich von Valenzia aufgebrochen, und einen andern Weg habe ich gewählt, um auch dieses mir theure Thal noch einmal wieder zu besuchen, ehe ich diese Gegend, ja vielleicht diese Küste verlasse.

Darinel, wenn gleich er nicht wußte, und zweifelhaft darüber war, was ihm sagen könnten diese letzten Worte des Jünglings, und was wohl der Grund sei, aus welchem er noch einmal dies Thal habe besuchen müssen, war doch geneigt, sich Hoffnung aus ihnen zu schöpfen. Er war daher Larissus weiter zu befragen begierig, jedoch da dieser gerade nach seiner Laute griff, schwieg er, und beschloß noch bei sich zu bewahren die mancherlei

Fragen die er dem herrlichen Jünglinge zu thun hatte, dieser aber stimmte während dessen folgenden Gesang an.

Liebes-Schimmer!
Goldnes Licht der Welt
Wie hast du auf immer
Dieses Herz erhellt?
Dunkel wie Basalt,
Lag ich, tief und kalt,
Während frisch im Wald
Sonn'ges Laub erlachet,
Wär ich nicht erwachet,
Liebend angefachet!
Süßere Gewalt
Wollte mich beleben,
Daß des Steines Streben
Wie die Säul' umzweiget
Hoch im Wipfel steiget.
So im goldnen Scheine
Säuselt mir ein Leben,
Wie es doch im Haine
Wipfeln nur gegeben.

Kaum aber hatte Larissus es beendigt, als ihn Darinel doch gleich wieder also anreden mußte.

Wie mir deine Worte sagen, o Larissus, wirst du nicht nur nicht lange in diesem Thale bleiben, sondern auch eben so einsam, wie du es betreten hast, dasselbe wieder verlassen wollen. Dennoch glaube ich, daß es geben kann eine Begleitung, die es nicht verdient als Störerin solcher Einsamkeit, wie du sie eben beschrieben hast, gescholten zu werden. Denn laß mich annehmen, es könnte irgend ein Sterblicher von einer solchen Liebe ergriffen werden zu einem andern, daß alle Gedanken, ja alles Sinnen und Trachten, und sein ganzes Leben ihm aufhörte, und gleichsam verloren ginge über dein Verlangen jenem Einen nur immer nahe zu sein, und ihn täglich zu sehen, weil es ihm jenen nur sehend, nie wieder einfallen könnte, noch auf etwas anderes seine Blicke zu heften, und daß er, nicht der Nothwendigkeit folgend, sondern bloß dem Rufe und Gebote seines Herzens, ergriffen werden könnte, von der gewißesten Ueberzeugung daß er nur dazu bestimmt, und nur dadurch glücklich sey, wenn er jenes Diener werde in allem; so glaube mir Larissus, daß ein solcher nie würde lästig werden können, demjenigen, dem er sich also als Diener beigesellen müßte. Denn jenem nur hülf-

reiche Dienste leisten würde er, wenn dieser sie braucht, dahingegen gern sich entfernen wenn der andere die Einsamkeit sucht, und also eigentlich nur dann ihm nahe sein, wenn der Geliebte ihn begehrt oder bedarf. Ich aber, o Larissus, um dir zu gestehen was ich im Herzen trage, bin seit dem ersten Tage, daß ich dich sahe, von einer solchen Liebe zu dir hingerissen worden, daß ich seitdem immerfort ein Verlangen getragen habe nach dir, und keine Stunde mir weder bei der Heerde noch in der Hütte verging, wo ich nicht dein Bildniß immerwährend entweder gesucht oder gesehen hätte, und vieles müßte ich dir erzählen, wenn ich dir ganz sagen wollte, wie mir seitdem zu Sinnen geworden. Nie auch hätte ich geglaubt, daß es mir möglich werden könnte so zu dir zu sprechen; aber wie du heut aus diesem Walde hervortratst, da fühlte ich es stärker wie je, daß ich an dir gebannt bin, und es ist mir, ich weiß nicht durch welchen himmlischen Beistand nun, vielleicht nur auf heut, auch die Kraft gekommen, dir alles das zu sagen, was ich so eben gesprochen habe. Du kennst nun mein Herz und seinen einzigen Wunsch: den, dir als Diener auf der Wande-

rung des Lebens, die du mir heiligest, wie ich es nicht zu beschreiben vermag, zur Seite zu gehen. Gewähre, so weit du es vermagst, mir diesen, und dann hast du mir alles gewährt. Der Hirte der mir väterliche Huld angedeihen läßt, war von je an zu zärtlich gegen mich, als das er, so bald nur du erst meine Bitte zugesagt hast, es nicht auch thun sollte. O Larissas! es ist mir, als ob ich der Huld aller übrigen Menschen so gewiß wäre, daß keinen Zweifel ich hege darüber, daß nicht alles mir werden sollte, was ich durch andere Menschen zu gewinnen hoffen muß, aber du, nur du bist derjenige, nach welchem ich immerwährend Sorge tragend hinblicke, ob du nicht der einzige seist, der zu hoch und zu herrlich wäre für mich, den armen leidensvollen Schäfer, der viel zu geringe, als daß du jemals Kunde mögtest nehmen wollen von ihm. Wenn du mich aber nicht solltest verwerfen wollen o so bitte ich dich, sage mir es, denn wenn ich auch nur, daß du mich nicht wegweisen willst von dir, heute aus deinem Munde vernehme, so werde ich schon für vollendet mein Glück halten dadurch für immer.

Nachdem Darinel diese Worte gesprochen hat-

te, wandte sich Larissus zu ihm, ergriff seine Hand, und ihn mit Blicken ansehend, vor deren erquicken der Herrlichkeit der Schäfer versinken wollte, sagte er zu ihm: Ja ich fühle es, in deines Herzens stiller heiliger Blume bricht die Liebe auf, und will duften in das meine. Wohlan denn ich schließe dir es auf, und nun ranke du hinein in sein an ewiger Sonne glühendes Gefilde. Empfange dort eine Ahnung von den himmlischen Stralen mit welchen die Liebe das Thal der Jünglingsseele durchschreitet; wandle auch du darin, und sieh es mit an, wenn ich hinaufstrebe nach ihrer Seele himmlischen Flügeln, und begleite mich, so lange der Himmel uns vereint will wandeln lassen und bis nicht höhere Gebote uns abrufen von einander.

So sprach Larissus, und Darinel sank in Gedanken nieder zu des Jünglings Knien, sie mit seinen Küssen bedeckend; aber äußerlich blieb er eine Zeitlang stumm, bis endlich beide sich erhuben von der Stelle, wo sie gesessen, und sich unterredet hatten, es beachtend, daß es nöthig sei, dem Schäfer des Thals den gemeinsamen Wunsch kund zu thun, und zu erwarten, wie dieser ihn aufnehmen würde.

Es war auch inmittelst der Mittag heraufgekommen, und Darinel trieb, immer noch neben der Heerde treu hingehend, sie die Anhöhe hinunter; Larissus aber begleitete ihn schweigend.

Druckfehler.

S. 11 Z. 13 v. o. für Carisses lies Carissus
— 11 — 8 v. o. f. l. dem funk ind dann der
— 15 — 6 v. o. f. Oefterer l. Oefter
— — — 11 v. o. f. anmuthsvolle l. anmuthsvollen
— 21 — 1 u. Z. 13 v. o. f. Tribrio l. Timbrio u. so immer.
— 31 — 17 v. o. f. blau umwundner l. blauumwundner
— 36 — 1 v. u. f. dies l. das
— 51 — 1 v. o. f. Forderung l. Förderung
— 51 — 2 v. o. f. Furcht l. Frucht
— 56 — 10 v. o. f. Atranitus l. Artanitus
— 57 — 9 v. o. eben so
— 59 — 16 v. o. f. konnte l. könnte
— 69 — 12 v. o. f. vor kurze l. vor kurzem
— 87 — 15 v. o. f. ging l. ritt
— 120 — 14 v. o. f. Gunstbezeugn n l. Gunstbezeugungen
— 136 — 12 v. o. f. muß l. mußte
— 148 — 10 v. o. f. aller l. allen
— 158 — 6 v. o. f. bewahre l. bewahrte
— 166 — 10 v. o. f. zuruck zuruck l. zurück
— 178 — 1 v. u. f. tingen l. rinnen
— 183 — 6 v. o. f. Nun ist in l. Nun ist

S. 187 Z. 3 v. o. ſ. dem Falken l. den Falken

— 191 — 8 v. o. ſ. gemiedenen l. gemiednen

— 192 — 7 v. o. ſ. Säulen scheinen l. Säul' erscheinen

— 197 — 9 v. o. ſ. Brunen l. Bronnen

— 201 — 8 v. o. ſ. aus l. und

— 205 — 3 v. o. ſ. öfterer l. öfter

— 213 — 10 v. o. ſ. noch l. nach

— 21? — 7 v. o. ſ. erflehn l. erflehe

— 221 — 18 v. o. l. o schweige! Leonella, du

— 227 — 1 v. u. ſ. Kunst l. Kunst

— 228 — 10 v. o. ſ. früh l. sich

— 235 — 11 v. o. ſ. Schallmei l. Schalmei

— 251 — 3 v. u. ſ. zu springen l. zuspringen

— 255 — 1 v. o. ſ. ereilen l. eilen

— 155 — 3 v. u. ſ. wie er l. wieder

Erstes Buch.

In duftgen Gärten, und in schattgen Hainen,
Wo Ritter liebend Schönen sich gesellen,
Wo Seufzer glühn, und Thränen heimlich quellen
Vom Aug der Schönen, innig mitzuweinen:
Und so auch mich der Einen zu vereinen,
In der ich säh' der Schönheit Blüthe schwellen,
Die still ich netzte mit der Sehnsucht Wellen,
Das war mein Denken, Trachten, Sinnen, Meinen.
Das gab mit Huld der Freundschaft, Gunst der Schönen,
Zu Theuern Buch, daß seinen heilgen Glauben
Und gar Gesanges Gunst als letzte Spende.

Doch der wehrt wohl nur mir in wenigen Tönen?

Furcht wie im Lied er rauscht' und sich betaube,

Schuf dem Sinn Sorg', und sang dem Werk kein Ende

Was auch immer begehre die Eros bewältigte Seele

Fühlen will sie, o Herz deinen verborgensten Schlag.

Und der [illegible] gewaltiger so den brennenden Jüngling,

Wie ihn jüngerer Brust Hügelpaar tiefer verbirgt.

Graf von Schwarzenberg.

Schauspiel

von

Wilhelm von Schütz.

Berlin, 1819.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

B
1331.

Personen.

George Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg.
Friedrich Wilhelm, sein Sohn, Kurprinz.
Wallenstein, Herzog von Friedland, kaiserlicher Generalissimus.
Graf von Schwarzenberg, brandenburgischer Minister.
von Burgsdorf, brandenburgischer Obrist.

von Rohr von Kracht von Golbacker von Haak von Osten	brandenburgische Edelleute im Kriegsdienst.
Graf von Thurn Wrangel Stahlhantsch	schwedische Generale und Obriste.
Graf von Arnheim Graf von Vitztum	sächsische Generale.

Freiherr von Hatzfeld, kaiserlicher General.
Wimsen, kaiserlicher Obrister.
Dr. Fritze, Präsident des Consistorii zu Berlin.
Blechschmidt, Bürgermeister daselbst.
Engelhart, Kämmerling des Kurfürsten.
Günther, Geheimschreiber des Grafen Schwarzenberg.
Hedwig, Gemahlinn des Obristen von Burgsdorf.

Agnes Berta	deren Töchter.

Verschiedene Nebenpersonen.

Erster Akt.

Erste Scene.

Saal im Schlosse zu Berlin mit aufgerichtetem Thron.

von Burgsdorf, von Rohr, von Goldacker, von Haak, von Osten und mehrere Brandenburgische von Adel.

Burgsdorf.

Soldaten sind wir, ein'gen Sinnes sämmtlich,
Und treu der Lehre, die uns überzeugt.
Wir woll'n mit unserm Blute sie verfechten.
Keiner von uns läßt Glaub' und Vaterland.
Drum, wenn wir auch vom Heere der Union,
Das Sieg auf Sieg seit Lützen focht in Schlesien,
Jetzt abberufen steh'n, am Thron des Fürsten,
Dinge mit ihm zu überlegen, die
Zu klar schon sind; so laßt uns das nicht kümmern.
Auch dieses Schlachtfeld werden wir behaupten,
Und bald zurück ja zu den Waffen eilen.

Haak.

Wir finden einen bösen Gegner hier.

Kracht.

Doch einen neuen mächt'gen Anwald im

Kurprinzen auch. Ihr wißt, daß er kaum hörte
Wie Gustav Adolph fiel, als er aus Holland
Trotz dem, daß ihn der Bann hielt, zu uns flog,
Um nicht verwais't die Lutherischen zu lassen.

Burgsdorf.

Das ist uns günstig. Dann noch einen Rath.
Wenn Weltklugheit, die alles will verein'gen,
Und gern beschwichtigt' unsern festen Sinn,
Ihr fein Geweb' und ihren mannigfach
Geschliff'nen Spiegel, der dasselbe Ding
Auch einmal so, und wieder so dann zeigt,
Zur Hand hier nehmen will; so weis't sie ab,
Und greift an Herz und Schwert; prüft was die sagen.

Haak.

Nur wird der heut'ge Tag es kaum beenden.
Ich fürcht' er giebt ein leeres Schaugepräng'.
Siegen wir hier auch, kaum sind wir entlassen,
So wird auf andre Weise der Versuch erneuert,
Der uns entehrt, entzweit und untergräbt.
Ein Fremder und Katholscher kann uns nie,
Auch hätt' er Daniels Weisheit, heilsam werden.

Golbacker.

Mein lieber Haak, wenn es die Zeit vergönnte,
So würd' auch ich mich Deinem Ausspruch fügen.
Doch ward sie solch geheim verstrickt Geflechte,
Daß freu'n uns muß der Geist, der ihr Gewebe
Ganz erst durchblicken will, eh er gestattet,
Daß es die Wuth der Gegenwart zerreißt.
Dies kann ein milder nur und mäß'ger Sinn.
Graf Schwarzenberg nun, den ich täglich mehr
Von meinen liebsten Freunden seh' verkannt,
Ist solch ein Mann, dem statt des nerv'gen Arms
Der Himmel jene Gaben hat verlieh'n.

Haak.

Da hör' ich wieder seinen Wankelmuth
Wie mit der Liebe mit der Heimat spielen.
So dachtest Du sonst nicht.

Burgsdorf.

Ich weiß Du bist

Nicht unser mehr: wir sind Dir viel zu schlicht,
Vielleicht zu redlich auch. Nun, meine Mädchen
Erfuhren es, und lernten Dich ja kennen.
Doch still davon; es ist hier nicht am Ort.

Rehr.

Auch naht der Kurfürst schon und sein Gefolge.

Der Kurfürst George Wilhelm, der Kurprinz Friedrich Wilhelm, Graf Schwarzenberg, Doktor Fritze und Gefolge.

Kurfürst.

Seit Gustav Adolph, unser hoher Bundesfreund,
Glorreich den Geist bei Lützen aufgegeben,
Hat jener Krieg, der schon zu lang' uns stürmt,
Sein Schlachtfeld, ja sein Wesen selbst geändert,
Indem er beyden Kämpfern nahm und gab,
Uns und der Liga. Drum erschallen Stimmen
Bei Beiden, welche fragen: soll dies nicht
Als Zeichen gelten, daß wir Sühne stiften?
Ihr, wie ich hör', antwortet Nein darauf,
Wenn gleich die Staatsweisheit ein andres heischt.
Weil nun die brandenburgischen Regenten
Stets, wie der treuen Hausgenossen Kreis
Geachtet haben ihres Landes Edle,
Worin des eig'nen Sinnes Widerklang
Sich pflegte zum einstimm'gen Chor zu bilden;
So woll'n wir ungern Euch zu Waisen nöth'gen,
Die, weil sie Eure Brust nicht kann erwiedern,
Zu stören droh'n die alte Harmonie,
Die uns bisher so goldne Tage schuf.
Wir lieben Euch. Und weil das Wohlwoll'n Keinen
Durch Ueberredung oder Vorspieg'lung
Zu seines Zweckes Diener setzt herab,
Vielmehr wir inn'ge Einigkeit begehren,
So werd' in Euerm Beisein hier geprüft
Der wicht'ge Zweifel, der sich in die Geister
Wie in den Bau der Staaten hat gesenkt
Als Kraft, von der dahin steht, ob sie neu

Ihn wird befest'gen, aber ganz entsagen.
Zuerst denn, Unser Rath und Diener Ihr,
Graf Schwarzenberg, sagt, was ist Eure Meinung?

Schwarzenberg.

Des Krieges dräuenden Erfolg betracht' ich.
Soll er vom Kaiser trennen Brandenburg?
Soll er des deutschen Reiches Einheit lösen?
Aus Skandinavien jenen rauhen Söhnen
Vesten erbauen in Germaniens Busen?
Soll'n wir es sein, die Deutschlands heil'ges Haupt
Dem Thron entsetzen, damit jen' ihn erben?
Freiheit des Glaubens, der die Welt jetzt spaltet,
Denk' ich will sich erfechten jeder Theil.
Nun wissen wir, des nord'schen Helden Seele
Ergriff wahrhaft die Lehre, die in vielen
Ländern des Reichs, auch Brandenburg gewurzelt.
Nicht der Eroberung, dem Gewissen weiht' er
Sein tapfres Schwert. Ihm konnten dreist wir folgen.
Er zähmte seines Volkes wilde Kriegslust.
Doch die verlor nun den geschickten Zügler,
Und eine Schaar ehrsüchtiger Gen'rale
Gelenkt durch einen Helden schlauer Staatskunst,
Wird bald zu fest auf Deutschlands Boden siedeln,
Ihm zur Verheerung, wenn nicht Unterjochung.
Dagegen wünscht dem Reich der Kaiser Eintracht,
Nicht etwa, weil bei Lützen er verlor,
Nein, weil sein Geist ahnt die Gefahr und Irrsal,
Die nach des frömmsten Protestanten Fall
Deutschland bedroh'n, und darum rath' ich Friede
Sobald ihn nicht der Stand' erkauft des Staats,
Der schon entkräftet nur sein Daseyn rettet,
Wenn er voran den Weg der Sühne schreitet,
Und anerkannt für lutherisch vom Kaiser,
Sein erster lutherischer Bundesfreund wird.

Kurprinz.

Durchlaucht'ger Herr und Vater, darf ich sprechen?

Kurfürst.

Ja, Nimm das Wort.

Kurprinz.

So frag' ich Euch, Graf, wessen
Diener seid Ihr? und wessen Sache führt Ihr?
Denn, wenn es Euch um Reich und Kaiser gilt,
Ein Ziel das ich bei Gott nicht tadeln will,
So wendet Euch nach Wien. Legt Eure Einsicht
Dort in die Wage, spendet dort die Gründ' aus
Für einen Frieden, der die Kirchen sichert.
Dort ist das Land, das ihrer Saat bedarf.
Hier aber, nein. Hier spielt Ihr falsches Spiel.
Denn hier lockt Ihr uns ab von heil'ger Pflicht,
Indem Ihr uns wollt Euerm Ziel gewinnen,
Und hintergebet uns mit falscher Münze.
Sucht Ihr darin die Linderung unsrer Drangsal,
Daß Ihr zuerst Uns macht zu Abtrünn'gen?
Uns zu den ersten Brüdern der Union,
Von denen einst die späte Zeit wird sagen:
Sie ließen nach, sie gaben auf den Bund,
Als Schwed' und Sachse noch im Felde stand,
Und unter ging seitdem das edle Werk.

Haak.

Wir haben blanke Schwerter, kühne Herzen,
Und brennen, diese Nacht der Gegenwart
Von unserm reinern Daseyn abzuschütteln.

Schwarzenberg.

Sehr jung und schnell. Sind nicht Geprüft're hier?

Burgsdorf.

Mein Fürst, nie blühte schöner unser Werk.
Arm ist das Land, jedoch fest unser Muth,
Und das Gewissen Eurer Märker Harnisch.
Drum zieht uns den nicht aus, wie ja geschähe,
Wenn gegen unser Selbst wir fechten sollten.

Kracht.

Wir führten dann den Krieg als Söldner nur.

Ossa.

Die höchste Lust ist uns gerechter Kampf,
Dem bleibt des Brandenburgers Schwert getreu.

Kurprinz.

Hier sind ja Muth und Treu, und doch errangen
Wir nicht bis jetzt, was uns in's Feld geblasen.
Dennoch ist unser Glaube nicht gesichert.
Genug des Grundes, nicht vom Kampf zu lassen.
Doch bindet uns noch eine heil'gre Pflicht,
Des nord'schen Helden Tod. Die Drangsal eben,
Die Ihr als seinen Leichenzug uns schildert,
Gebietet uns, ihn dankbar zu ersetzen.
Und thun wir's so? War er uns jemals Vorbild,
Das Evangelium uns und Vaterland,
Des Augenblicks Gewinn zu opfern lehrte?
Er trieb mit ihnen niemals schlauen Handel.
Denn wofür ist sein heilig Blut geflossen?
Für uns mehr als für seine rüst'gen Völker,
Die, See geschirmt, im Felsenbollwerk hausen.
Und nun soll'n wir, wo mit dem dunklen Tod
Er uns erkauft des Sieges Morgenröthe,
Sein Aug' in Andacht glühte, feige List
Hinstellen, und die heil'ge Stätte schänden?

Schwarzenberg.

Mein gnäd'ger Prinz, laßt uns die Dinge sondern.
Nicht seinem Glauben soll dies Land entsagen.
Nein. Friede drück' ihm auf sein heilig Siegel.
Jedoch, es darf der läng're Krieg nicht ferner
Des deutschen Vaterlandes Bau erschüttern.
Und schon erbebt es von den wilden Stößen.
Die Throne greift er an. Es reißen sich
Von den Gesalbten frech die Krieger los,
Und kiesen sich ein willkührlich Panier.
Zu steuern dem gebietet uns die Zeit,
Dazu verpflichtet mich der Eurem Vater
Geschwor'ne Eid. Selbst Euch einst fromm' ich so.

Kurprinz.

Glaubt ich versteh' und achte diese Rücksicht.
Es darf der Zeit Verwild'rung sich nicht mehren.
Doch wer hemmt sie, wenn nicht die Brandenburger?
Sie, die gewissenhaften Protestanten
Laßt mich entgegenstell'n der Flut des Unheils.

Dreist führ' ich sie bis an den Kaiserstuhl,
Und sage: Ferdinand, dies sind die Retter
Des Reichs und Glaubens, denn sie meinen's redlich.

Burgsdorf.

Mein gnäd'ger Prinz! Lohn' euch dies Wort der Himmel.
Groß ist nicht unsrer Tugenden Register,
Drum kürze Niemand die erербten uns.

Dr. Fritze.

Dies einz'ge Wort der Demuth leiht Euch Kraft,
Und muß in diesem Kampf besteh'n Euch lassen.
Mein Fürst, wo solch ein Sinn, wird Sieg nicht fehlen.

Kurprinz.

Das Volk der Schweden hat uns nicht durch Unbill
Gekränkt. Es wär' uns Schmach, ihm jetzt entweichen.

Schwarzenberg.

Ich fürchte, Prinz, eine Parthei im Lande,
Die nicht aus ihren engen Kreis kann scheiden,
Und uns oft' untergräbt, verleitet Euch.

Kurprinz.

Graf fürcht nicht Zwist, wo inn'ger Friede wohnt
Wie unter märkschen Fürsten und Vasallen.

Haak.

Mir wurden zwar die Worte hier verboten,
Doch schleudert sie mein kochend Herz hinaus.
Wir dürfen nicht vom alten Pfade weichen,
Weil jeder andre, sei er noch so lockend,
Uns schwächt und uns verdirbt. Ein großer Kampf
Ruft uns, und unser Feind ist, wer uns hemmt.

Goldacker.

Mein Alter heische, glaubt' ich hier mein Schweigen.
Doch faß' ich Muth, weil Eure Jugend sprach,
Und sage, wer die Glut der Zwietracht schürt,
Will mit dem Brand des Friedens Hab' erheschen,
Und überläßt sich wilder Leidenschaft.

Schwarzenberg.

Endlich ein Wort der Mäßigung und Einsicht.

Osten.

Sagt lieber: Endlich Hoffnung zur Entzweiung.
Mein Haak, Du treues Herz, wir halten Stand.

Haak.

Wie ich so ganz den seichten Grund durchschaue
Des Sinnes, welcher solche Worte spricht,
Und sich der Weisheit noch und Tugend rühmt.

Kurfürst.

Genug des Kampfs, den Schwerter nicht, nur Worte,
Meinung gefochten Neigung und Gesinnung.
Fortwandeln will der Krieg in alter Bahn.
Es sei, weil wir ihn nicht entwaffnen konnten.
So kehre denn zu Arnim, Sachsens Feldherrn,
Zurück nach Schlesien, Burgsdorf mit den Deinen,
Und fahre fort der Liga obzusiegen.
Seid Ihr beruhigt nun!

Kracht.

Heil, theurer Herr, Dir!

Rohr.

Dies Wort wird einst der Enkel noch Euch danken.

Osten.

Mit Ruhm kehr' es der Hohenzollern Haus.

(Die Versammlung entfernt sich nach und nach.)

Schwarzenberg.

Ihr Gesandter verweilt im Vorsaal noch.

Kurfürst.

Auch Du, mein Sohn, hast Urlaub. Schwarzenberg
Und Ihr, ehrwürd'ger Herr, mögt bei mir bleiben.

(Alle ab bis auf den Kurfürsten, Schwarzenberg und Dr. Fritze.)

Der Krieg hat abermals den Sieg erfochten.

Schwarzenberg.

Und wird noch lange geißeln Deutschlands Leib,
Wird manchem Fürstenhaupt das Diadem,
Wenn auch nicht reißen von dem heil'gen Scheitel,
Doch nur in Schattenbild und leeren Schmuck
Verwandeln. Herrschen will Vasall und Volk,
Und die Feldherren der Gekrönten kriegen
Nicht für die Fürsten mehr, für eig'ne Meinung.

Kurfürst.

Unselger Zwist, unselige Verwirrung,
Worin den Andern keiner mehr erkennt,

Sogar der Himmel seinen heil'gen Willen
Verschweigt und in zweideut'ge Larven hüllt!
Mein Aug', ich läugn' es nicht, ist viel zu blöde
Das tief verborg'ne Wahre zu ergründen,
Und weil ich weiß, die Weltlichkeit allein
Erschaut es nicht in diesem Kampf des Glaubens,
Will ich nicht blos mit Weltverstand Rath pflegen,
Ein Ohr nur ihm, eins leih'n der Religion.
Du, Schwarzenberg, hast jenes schon mit Deiner
Einsicht erfüllt, drum soll das Andr' empfangen
Was Euer Geist, ehrwürd'ger Herr, wird sprechen.

Dr. Fritze.

Zuförderst sag' ich, dieser edle Graf
Ist nicht zu tadeln, wenn er strebt zu dämpfen
Die wilden Brände, die sein Geist befürchtet.
Ist doch die Absicht eines Christen würdig.
Sodann auch lob' ich ihn, daß er des Reiches
Erhaltung sich gesetzt zum höhern Ziel.
Doch in den Mitteln, sag' ich, irrt sein Geist.
Denn keiner hoffe Göttliches zu fördern
In Wegen, die sich Göttlichem entfernen.
Die ewige Gerechtigkeit nicht nur
Straft das Beginnen, sondern auch die Mittel
Erweisen schwach sich und dem Zwecke schädlich.
Dies ist es, wovon Kunde hat der Priester,
Weil der Geschichte Buch er frommer deutet.
Was Gott ließ werden, auch wenn unverständlich
Ja selbst verderblich es uns mögt' erscheinen,
Das zu vernichten ist uns schwer verboten,
Den Luthrischen vornemlich. Drum verdamm' ich
Jedweden, der den echt Kathol'schen kränkt,
Und seinem Glauben ihn sucht zu entfremden.
Um wieviel mehr verfluchen müßt' ich den
Luthrischen Fürsten, welcher so verführe,
Und gegen seines Glaubens Brüder kämpfte.
Doch dreimal mehr, und aber dreimal fluch' ich,
Wer luthrisch und katholisch will vermitteln.
Denn alle stürzt er in Ruchlosigkeit.
Die Christenheit ward nun einmal getrennt.

Daß sie es ward, wir werden's nicht verhindern.
Drum ziehe Protestant wie Katholik
Mit frommem Eifer aller Sein'gen Kreis
So enger nur zusammen, jede Glaubens-
Kraft ihm nur weihend, daß er Wurzel fasse
Und suche nicht den andern Theil zu schmälern.
Denn wessen Kirche dann schlägt feste Triebe,
Dem hat sie nicht ein Sterblicher gepflanzt,
Der Herr allein, und dieser wird entscheiden,
Welche zuerst vergeh'n von beiden soll.
Befeindung der Kathol'schen predig' ich nie.
Doch wer in Euern Stammprovinzen Herr
Durch Luthers Lehre stark fühlt seinen Geist,
Den mahn' ich an, kräftig mit ihm zu wirken
Auf daß sein Leben also er verkläre
Und durch solch Leben seine Kirche selbst.
Wenn aber dennoch deren Bau zerfällt,
Und nur die alt katholische gedeiht,
Mag sich geirrt der Reformator haben.
Jetzt hat, wer ihn bekämpft die heil'ge Pflicht,
Daß er im deutschen Reich nicht minder festen
Stand seiner, wie der röm'schen Kirch' erkämpfe,
Treu nur dem Ziel, und andres nicht beachtend.

Schwarzenberg.

Freilich kann so des Priesters Aug' nur sehen,
Und sprechen auch nur so des Priesters Mund.
Den Staatsmann aber leitet andre Rücksicht.

Dr. Fritze.

Ihr unterbrecht zu früh. Auch dies erled'g' ich,
Obwohl ich mir die Wort' ersparen könnte,
Weil alles führt als recht und gut zum Ziel
Was unternommen wird aus heil'ger Pflicht.
Doch abthun will ich auch das Priesterkleid,
Um Euch mit Weltmannsaugen zu enthüllen
Wie Euern Zweck mein Rath allein befördert.
Ihr woll't die frevelnde Verwüstung dieses
Kriegs, der die Menschen tief droht zu verwildern,
Nicht länger dulden, und Ihr könnt es nur
Durch eine That, wenn Ihr den Kampf, in welchem

Der Glaub' als falsches Banner wird geschwungen,
Erheben werdet zum geweihten Krieg,
Zum Krieg, den treu' und reine Seelen führen
Nicht Abentheuerer und Räuber mehr.
Denn solche steh'n in beiden Heeren jetzt,
Rein steh'n nicht blos, sind ihre mächt'gen Häupter,
Und nähren mit Ruchlosigkeit die Krieger,
Die Streiter sich für Gott und Glauben nennen.
Drum lös't solch Frevlersinn das Reich jetzt auf,
Drum tobt und wüthet rings Unmenschlichkeit,
Drum beben Kirche, Kaiserstuhl und Thron,
Drum droht das Chaos uns mit Wiederkehr.
Sagt was hemmt da die flutende Bewegung?
Jedwede Heermacht, die der Schäumenden
Naht saugt ihr Gift, und mehrt die trübe Gährung.
Jedoch ein einzig Heer redlicher Krieger
Wenn Ihr es hinstellt in den wilden Schwarm,
Die dort statt Lugs das Wort der Wahrheit nennen,
Und ihm als reine Kämpfer sich bewehren,
Wird wie ein Fels der Frevler Wuth zerbrechen.
Nun späh't umher, in alle deutsche Lande,
Ob ihr solch' tapfer treu und mäßig Heer
Wohl anwerbt, wie im Volk der Brandenburger.
Sie fröhnen nicht unmenschlich wilder Frechheit,
Sie hassen nicht den fremden Brauch und Glauben,
Und sind doch unerschütterlich im eig'nen.
Sie hegen nur ihn, Vaterland, und Fürsten,
Und geben für die all' ihr Gut dahin.
Darum laß't walten ihren edlen Trieb,
Wenn die Verwilderung Ihr hemmen wollt.

Kurfürst.

Nun freu' ich zweifach mich, daß ich gewährte
Was eifrig hier, fast stürmisch ward verlangt.

Schwarzenberg.

Nur mir sind noch die Zweifel nicht gelös't.
Denn sei es auch, wir hemmen die Verwildrung,
So dürfen wir darum das Reich nicht spalten.

Dr. Fritze.

Ich weiß, was Ihr als Sohn der römischen Kirche

Dem deutschen Reich und Kaiser schuldig seid;
Und fern dem, in der Pflicht Euch zu erschüttern,
Will ich vielmehr auch was sie heischt Euch zeigen.
Der stürm'sche Kampf der Gegenwart dämpft sich
Dann erst, wenn was zu sondern sich begonnen,
Vollständig jene Sond'rung hat vollbracht.
Drum dürfen die empörten Kräfte nicht
Feindselig sich hin auf den Gegner richten.
Sie müssen eng' zum eig'nen Kreis sich sammeln,
Nahrung und Kraft aus eig'ner Wurzel saugend,
Weil so gewonnene allein gedeihlich.
Was uns're Kirche schwächt, stärkt Eure nicht,
Wie, was die Eure stärkt, nicht unsre schwächt.
Laßt denn zum eig'nen Körper jede werden,
Die, statt sich durch Entzweiung zu zersplittern,
Und ihrer Kraft durch Zwist sich zu berauben,
Im eig'nen Kern durch sich ernährende
Liebe, Gedeih'n und reiche Stärk' erwirbt.
Ja, weil jetzt nicht mehr spricht aus mir der Priester,
So will ich Euch noch jenes Räthsel deuten
Des Lösung mancher Staatsmann schon verfehlt.
In Zeiten, die mit wilder Gährung schrecken,
Laß' er nie wüst die Stoffe sich durchkreuzen.
Jedem, der ihrer mächtig wird, weis' er
An sein Gebiet, und seine eig'ne Mark,
In deren Kreise sie sich selbst umschließen
Zu eig'nen Staaten sich im Staate gründend.
Denn so stillt er den brennenden Gelust,
Und zwingt zum bauen die Zerstörungssücht'gen.
Dann werden die, so edles Werk beginnen,
Die böse Kraft im nicht'gen Bau verzehren,
Indeß der Frommen Thun, nicht angetastet
Von ihrer schnöden Hand, in Blüthe tritt.
Drum, edler Graf, wenn Ihr der Welt wollt frommen,
Wirkt, daß der beiden Kirchen jeder wird
Ihr heilig unverletzliches Gebiet,
Worin aus eig'ner Andacht Kraft und Tugend
Sie ihren Tempel herrlich darf erbau'n,

Und

Und Gott im Himmel, der hier nur kann richten,
Wird selber kund thun, welch' im Rechten war.

Kurfürst.

Ja, nun bringt Licht in mein umflortes Auge!

Schwarzenberg.

Ich aber frage, ob nicht all' mein Wirken
Allein nach jenem Ziele hat gestrebt?

Dr. Fritze.

Verzeiht, daß ich die Frage muß verneinen,
Wenn Ihr wollt Wallenstein die Hände reichen.
Denn dieser ist die Natter unsrer Tage.
Ich will nicht Mansfeld, will nicht Braunschweig preisen,
Doch diesen Wallenstein muß ich verfluchen,
Glaubt nicht der Christenheit durch ihn zu frommen,
Der Himmel heilt durch solche Frevler nicht.
Er ist nicht Katholik, noch Protestant,
Drum seine Losung: wer mir von den beiden
Zum Ziele meines finstern Hochmuths hilft,
Den heg' ich auf so lange, wie mir's frommt.
Von seiner Hand darf nicht der Fried' uns kommen,
Vielmehr ist jeden deutschen Fürsten Pflicht,
Von solcher Geißel Ferdinand zu lösen.

Kurfürst.

Genug. Wir woll'n nichts mit dem Frechen theilen.
Euch, frommer Herr, dank' ich für Euern Rath.
(Dr. Fritze geht ab.)

Und Schwarzenberg, Du sende meinem tapfern
Burgsdorf nun alle Macht des Landes nach.

Schwarzenberg.

Ich säume nicht, noch hoffend es gelingt
Ein Friedensschluß, der Wallenstein entkräftet.
Denn das besorg' ich ward hier übersehn,
Daß Krieg allein Gewalt dem Kühnen leiht.

Kurfürst.

Daran woll'n wir in spätrer Zeit erst denken,
Und jetzt den Gegner ohne Maß verfolgen.
(geht ab.)

Schwarzenberg.

Wer sieht hier schärfer? frag' ich immer noch,

Und darf ich ändern meine weisen Pläne,
Die beiden Herrschern, beiden Kirchen frommen?
Wer bürgt mir, daß dies brandenburgsche Volk
Die Kriegsglut lindert und in Schranken hält?
Er ist ein Protestant. Nur seine Kirche
Gilt ihm etwas; nur sie hat er vor Augen,
Und klug ermißt er wohl, wie sich im Kriegesfortgang
Fortgang die Macht der Union befestigt.
Dennoch darf länger kaum der Kriegsgott stürmen,
Soll seine Wuth nicht unbezähmbar werden.
Nein, der einseitig blinde Wille ziemt
Nicht mir dem Staatsmann. Kluge Lenkung
In dieser stürm'schen Zeit ist meine Pflicht.
Und doch steh' ich auf einem Boden hier,
Der mir fast überall nur Gegner bietet;
Je mehr dies hat der heut'ge Tag gelehrt,
Muß ich behutsam meine Netze weben.

Goldacker tritt ein.

Schwarzenberg (fortfahrend).

Euch täuschte weder hier beschränkte Meinung
Noch riß Euch wilde Leidenschaft mit fort.
Ihr spracht ehr' es zu woll'n in meinem Sinn.
Seid's Ihr allein, der sich in diesem Lande
So unterscheidet, und gleicht niemand Euch?

Goldacker.

Man kennt hier nur der Vorzeit schwere Rüstung,
Nur Schwert und Lanze, die der starke Arm
Vor hundert Jahren schwang, und mag die leichten
Waffen der Zeit nicht, welche schneller siegen.

Schwarzenberg.

Irr' ich nicht, so ist jener Haak, mit dem
Ihr fast in Zwist gerathen wär't, ein solcher?

Goldacker.

Soll ich Euch meinen Jugendfreund enthüllen?

Schwarzenberg.

Einst Freund', hat jetzt die Denkung Euch getrennt?
Das ist heut manches edlen Geistes Schicksal,
Daß er die Herzen ehrt, die Einsicht tadelt.

Mir geht's mit Euern Brandenburgern so,
Ein trefflich Volk, und dennoch kaum zu retten.
Ihr fester Sinn reißt sie in das Verderben;
Auch Euer Freund wählt einen falschen Weg.

Goldacker.

Er oder ich. Wir sind nicht mehr die Gleichen.
Sein Wahlspruch ist, dem, was Dir einst war heilig
Darf Dich auch bessre Einsicht nicht abwenden,
Die leider oft ein täuschend Trugbild nur.

Schwarzenberg.

Einst wart Ihr auch des alten Burgsdorf Freund.
Das ist ein starrer felsenfester Mann.

Goldacker.

Ganz wie sein altes Schloß mit Weib und Töchtern,
Ein wahrer Patriarch, der Vorzeit Bild.
Ehmals genoß ich süße Huld im Kreis
Der Seinen, jetzt jedoch —

Schwarzenberg.

Seid Ihr verkannt.
Wer hat auch grad' für Euer Wesen Augen?
Und wem enthüllt sich's gleich wie mir? Es hat
Nichts von der rauhen dürft'gen Art des Landes,
Es ist mit treffendem Verstand geschmückt,
Den Ihr dem Vaterland nicht dürft' entziehen.
Ich kenne keinen der Einheimischen, der,
Wie Ihr besonnen, einst es retten könnte.
Ich bitt' Euch, bleibt so. Ich kann mich nicht theilen;
Der Kurfürst fordert meine Näh'. In Schlesien
Wär' ein bedächt'ger Sinn von großem Nutzen;
Vertretet mich dort. Ihr seid keiner, der
Mit wildem Sinne gleich zerstörend zufährt.
Ihr seid ja für das Schön' und Edl' empfänglich,
Das dieses Kriegs verwegner Huf zertritt.
Er ist ein losgeriss'nes Roß, das, wird verfehlt
Der Augenblick, der ihm den Weg verrennt,
Unhemmbar hinras't jeden Halm zerstampfend.
Ich bitt' Euch, säumt nicht, wo Ihr Rettung seht.

(geht ab.)

Golbacker.

Nun ja es sei! Wie könnt' ich auch wohl anders?
Der Krieg versöhnt mich mit den Theuren nicht,
Er mehrt ja täglich der Gesinnung Kampf.
Und wie er alles, was sonst eins war trennt,
So auch die Herzen, die sich einst geliebt.
Denn stündlich giebt er Anlaß zum Entzweien,
Und regt manch bösen Trieb im Herzen auf.
Nur kurze Zeit laß ich den theuren Kreis
Und meine Agnes werd ich wieder finden.

Haak tritt ein.

Du suchtest mich?

Haak.

Ja Dich. Doch ist es fast
Was meine Brust beklemmt; drum mag es gut sein.

Gozbacker.

So denk' auch ich. Die Zeit vereint uns wieder.
(geht ab.)

Haak.

Es wollte nicht hinaus mehr zu der Brust.
Sein Anblick jagt's gleich wieder tief zurück;
Und besser ist's, er wandelt seinen Pfad.
Was soll'n ihm die Gedanken meiner Seele?
Sie schlagen doch in seiner Brust nicht Wurzel,
Und er, der schon so vielfach sich zu theilen
Verstand, was soll er noch mit mir sich theilen?
Es bleibt am Ende nichts mehr ganz in ihm.
Auch ward uns hier ja Sieg. Der Kampf erneut sich.
O meine Seele, warum willst du kämpfen?
Warum erglühtest du in diesem Saal?
Ist's denn so groß, so einzig unersetzlich
Wonach du strebst. Ein magrer Streifen Land,
Ein dürft'ger Kiefernwald; doch was drin gedieh,
Nur so gedeih'n in dieser Wiege konnte,
Dies Mädchen, das mehr denn die ganze Welt,
Weil alles, was auf diesem Erdenrund
Wild durcheinander kreis't. In ihr ist Eintracht.
O diese Weichheit und der Heldensinn!

Wir haben schöne Worte hier gehört,
Tugend und Vaterland hat hoch geglänzt.
Doch wenn ganz Brandenburg all seine Schätze
An Muth und Frömmigkeit, an Treu' und Tugend
Verspendet in den kühnsten Heldenthaten,
Und sie, ihm gegenüber, fest und ruhig,
Mit ihrem reinen Blick ein Schwert ergriffe,
Weil auch sie etwas zu vertheid'gen hätte;
So wüßt' ich doch, daß jene alle lögen,
Daß irgend sie ein wilder Rausch bewaffne,
Der auch einst wieder anderm weichen könnte.
Sie aber nicht; sie ist hell wie das Wasser,
Das ganz, so wie's am Tag der Schöpfung war,
Auch bis zum letzten Tag der Welt wird bleiben.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Vor Strehlen. Es ziehen schwedische, sächsische und brandenburgische Truppen in die eroberte Festung.

Graf Thurn und Graf Arnheim im Gespräch.

Arnheim.

Genug daß wir gesiegt, daß Strehlen fiel.
Das weitre soll schnell ausgeglichen werden,
Den Vorrang hab' ich niemals noch begehrt.
Und wenn ich zu Euch sandte, nehmt es nicht
Für Ordonnanz, nur für Avisation.

Thurn.

Von mir war's auch so strenge nicht gemeint.
Nur durft' ich schwedischer Krone nichts vergeben.

Burgsdorf auftretend.

Seid mir gegrüßt, Ihr wackern Kameraden.
Nun, Eure Waffen haben sich bewährt.
Bei Gott, ich suchte jenseit Breslau Euch,
Und find' erobert Gretkau, Brieg und Strehlen.
Wär's das Gebirg dort mit der Silberkrone
Nicht, das sich uns so drohend stellt entgegen,
Und das ich mehr wie Friedlands Schaaren fürchte,
Ich hielt den Weg in Böhmen uns geöffnet.
Jedoch auch wir sind müßig nicht gewesen,
Und kein geringer Kampf, in dem wir siegten.
Wir bleiben Waffenbrüder. Brandenburg
Giebt nicht den Bund mit Schweden auf und Sachsen.

Ein Cornet auftretend.

Es melden Späher, die den Zobtenberg
Umschlichen, daß nun Friedlands Macht in Böhmen
Ausbrach, und über Landshut zieht auf Schweidnitz.

Arnheim.

Es wird dann, hoff' ich, der Croaten Plündern
Doch endlich weichen regelmäß'gem Krieg.

Thurn.

Wer liegt bei Schweidnitz.

Burgsdorf.

Brandenburgisch Volk.
Doch ist's nur schwach. Wir haben nicht zu zaudern.
Ich zieh' voran. Folgt Ihr?

Arnheim.

Wir treffen uns.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Feld bei Schweidnitz.

Haak mit fliehenden Brandenburgern.

Haak.

Goldacker hält noch Schweidnitz. Ihr entehrt mich,
Entehrt Euch selbst durch Flucht, wenn Eure Brüder
Im Kampf noch steh'n. Zurück beschwör' ich Euch.

Burgsdorf mit Truppen auftretend.

Ihr seid gedrängt! Kom ich zu spät?

Haak.

Noch nicht,
Doch durftet keine Stund ihr länger zögern,
Drum gleich erneuen müssen wir den Angriff.

(Lärm nahender kaiserlicher Truppen.)

Burgsdorf.

Sind's die, so meinen Arm empfinden sollen?
Auf denn, Ihr Treuen, auf, brecht mit mir los.

(fällt von einer Kugel getroffen)

Ha! was war das? (rafft sich auf) Säumt Ihr und hau't nicht
ein? (sinkt wieder)

Haak.

Wo traf die Kugel? Weh! Dein Stirnbein blutet.

Burgsdorf.

Sieh nicht nach mir. Richt' auf den Feind Dein Auge.

Haak.

Fort denn, und hier ersetze mich der Himmel!

(Angriff und Flucht der Kaiserlichen.)

Burgsdorf.

Es ist umsonst. Ich kann mich nicht erheben!
Wie sich die Sinne mir verwirr'n! Jedoch
Des Feindes Weichen, Gottlob! bleibt mir deutlich.

Es wär' auch hart, wenn sich der Wunde Schmerz
Durch einen Sieg mir nicht vergüten wollte.

Thurn, Arnheim, Goldacker und Osten kommen.

Arnheim.

Hier war's nach der Beschreibung wo er fiel.

Thurn.

Und hier hör' ich sein Aechzen auch.

Goldacker.

Da liegt er.

Osten.

Du tapfrer Krieger. Sag', bist Du noch unser?

Burgsdorf.

Ich bin's, und hoff' ich bleib's. Wie steht's mit Schweidnitz?

Osten.

In diesem Augenblick rückt Haak hinein.

Arnheim.

In Deinem Namen es für uns besetzend.

Burgsdorf.

Habt tausend Dank. Nun muß ich mein auch denken.
Die Wunde schmerzt, und meine Sinne schwindeln.

Osten.

Besorgt ist alles, und mein Siegslohn sey,
Daß als Dein Pfleger ich Dir geh zur Seite.
(ab mit Burgsdorf, der weggetragen wird.)

Arnheim.

Seht Ihr, es traf die Stirn?

Thurn.

Ich konnte
Die Sorg' um ihn mit Mühe nur verbergen.

Arnheim.

Zu theuer wär' durch ihn der Sieg erkauft,
Und fast betracht' ich's wie ein böses Zeichen.
Jetzt hin zur Stadt, die dieser Tag errungen;
Wir wollen prüfen, was sie uns gewährt.
Seht da, ein Reiter Friedlands. Nun wen sucht er?

Ein kaiserlicher Hauptmann tritt auf.

Thurn.

Uns, wie es scheint?

Hauptmann.

Dies der Union Gen'rale?

Arnheim.

Hier der Graf Thurn, und Arnheim ich. Was bringt Ihr.

Hauptmann.

Euch die Befremdung meines Herrn, daß ihm,
Der lediglich auf Schweidnitz zog, um sich
In Einverständniß dort mit Euch zu setzen,
Und längstersehnten Frieden zu befördern,
Ihr auf dem Friedenszug die Kriegesfackel
Entgegenschleudert. Solches Mißverständniß
Zu lösen komm' ich. Diesmal führt den Herzog
Nicht Krieg ins Land. Er sucht durch Euch den Frieden,
Den er, ein Unbesiegter, nicht erfleh'n,
Bündig vielmehr und fest abschließen will.
Drum zieht ein Heer mit ihm, des Prunk Euch täuschte.

Thurn.

Wir hörten Euern Auftrag. Dies die Antwort:
Nicht günst'ge Zeit hat Euer Fürst erwählt,
Dieweil Ihr hier mit Dreien müßt traktiren,
Und Brandenburg jetzt unvertreten wäre.
Denn eine Kugel, die auf seines Feldherrn
Stirn ein zu gut gerichtetes Gewehr
Geschleudert hat, hält ihn von uns jetzt fern.

Arnheim.

Und wie der Bund Union heißt, der uns einigt,
Verhandeln wir auch in Verein'gung nur.

Hauptmann.

Ist Brandenburg so arm, daß es den einz'gen
Wortführer hat? Das mag ein Andrer glauben.
Jetzt ist die Stunde, die den Frieden beut,
Und keiner wäre, der ihn pflücken dürfte?
Entlaßt mit einer bessern Antwort mich.

Gelbacker.

Ich wüßt' etwas, das dies Bedenken höbe.

Wir hören Burgsdorf Meinung, prüfen sie
Nach unsrer Lag', und geben dann Bescheid.

Thurn.

Ich bin mit diesem Vorschlag einverstanden.

Arnheim.

Und Brandenburgs Recht läßt er ungekränkt.

Hauptmann.

Auch, werden nicht vier Tage überschritten,
Hoff' ich, daß ihn der Herzog zugesteht.

(geht ab.)

Thurn.

So suchen Burgsdorf wir in Schweidnitz auf.

(geht ab mit Arnheim.)

Golbacker.

Dies wär' die Zeit den Frieden zu erhaschen,
Das flücht'ge Roß in seinem Laufe hemmend.
Die Irrung selbst, die Burgsdorfs Unfall folgt
Drängt zu der That. Ja dieses muß entscheiden.
Hat die Heilkund' in ihrem Balsamschoß
So mild' Arznei, daß sie sein Leben sichert,
Und er bleibt unser Hauptmann, so sei Krieg.
Ist's sein Arm doch, dem ich allein vertraue,
Ist's sein Sinn doch, der uns allein vereint.
Doch hätte tückisch Blei die enge Stätte,
In der sein Leben siedelt, frech berührt,
Und es zerstört' ihm bald die süße Heimath;
Dann wär's ja weise, den Moment zu nutzen,
Der es noch in dem alten Wohnort bannt,
Weise, so lang uns noch der Held bereichert,
Der uns den Frieden günst'ger hilft erkaufen,
Den Handel abzuschließen. Deshalb und
Um jene Liebe, die der Tapfre selbst
Dem Vaterlande zollt, darf ich nicht zaudern.
Der Krieg, den er nicht lenkt, ist uns Verderben,
Denn ungestüm sind all der Andern Geister.
Ja Schwarzenberg; ich will mich Dir bewähren,
Und Deiner Weisheit hier die Schranken öffnen.

Haak und Osten kommen.

Osten.

Der Aerzte Urtheil gab nur schwache Hoffnung.

Haak.

Fast mehr wie Burgsdorf bin ich selbst getroffen,
Denn er bleibt festen Muths.

Osten.

Du nicht?

Haak.

Mir kreuzen tausend Dinge durch die Seele.
Mein Geist liebt eben nicht die engen Schranken,
Zu oft nur dränget ihn ein heißer Stachel
Hinaus ins Weite, und mein Busen träumt
Von seines Fittigs ungemeßnem Flug.
Doch dieses Burgdorfs Wesen, ja sein Name,
Und jene stille Flur voll heit'rer Lust,
Die er bebaut, die er umhegt hat wie der
Ackrer sein Feld, ist mir ein holder Zügel,
Der mich mit himmlischer Bezaub'rung lenkt,
Und die vom Sturm gesträubte Mähne sanft
Am kühnen Hals hernieder wallen macht.
Es war nicht recht, daß sie Dir fremd geblieben.
Dein Bruderherz besäß' ich noch weit inn'ger,
Wenn wir beim nächt'gen Ritt, beschirmt von Sternen,
Die Rosse dichter an einander drängend
Den Küraß mit dem treuen Arm umspannend
In Reden über sie uns froh gewacht.
Jetzt weinet um des Vaters Loos ihr Aug,
Und wir sind müßig. Nein, ich bleibe nicht.
Auch hab' ich ja ein Größres noch im Sinne,
Drum folge mir, um davon auch zu hören.

Osten.

Wohin Du willt und wie Du willt. Ich reite
Dir als Roßwärter ja so treulich nach,
Wie treue Doggen, die vom Herrn nicht lassen.

(beide ab.)

Vierte Scene.

Graf Thurn und Graf Arnheim auftretend.

Arnheim.
Ihr nur seid hier? und doch ist schon vorüber
Die zur Zusammenkunft bestimmte Stunde.

Thurn.
Die Ankunft des Graf Schwarzenberg ward schuld.
Er soll den wackern Burgsdorf hier ersetzen.
Der Herzog hält mit ihm vertraut Gespräch.

Arnheim.
Dort kommen sie.

Wallenstein und Graf Schwarzenberg treten auf.

Wallenstein.
Den Grafen überzeugt' ich,
Daß mich mein Kaiser ungerecht beschuldigt,
Ich suche Krieg nur. Eh der Schnitter mäht
Das Gras, das üppig schwillt auf jenen Wiesen,
Und herrlich wie jetzt die erhitzten Rosse
Abkühlen würde, soll er Frieden haben.
Zwei Wege giebt es. Eine blut'ge Schlacht
Der eine, billiger Vertrag der andre.

Thurn.
Wie lautet der Vertrag?

Wallenstein.
Im kurzen so:
Die alten Privilegien erneut,
Und sanktionirt den anerkannten Häuptern.
Der Glaube frei. Jesuiten nicht im Reich.
Non est haereticis servanda fides, gilt nicht.
Sachsen und Brandenburg trägt Kriegesschaden,
Mit Schweden wird darum traktirt, und bis
Zur Ein'gung bleibt es in den Festungen.
Vereint dann Krieg dem Türken unserm Erbfeind.

Thurn.

Auf diesen Vorschlag könnte Schweden eingeh'n.

Arnheim.

Und Sachsen auch erklärt sich nicht dagegen.

Burgsdorf tritt mit verbundenem Kopfe ein.

Seht da den Obrist!

Thurn.

Kamrad, bist Du's wirklich?

Wallenstein.

Gefährlicher dacht' ich mir Euern Zustand.

Burgsdorf.

Man muß nur nicht stets auf die Aerzte hören.
Sehr gut bekam mir's heut, wie Ihr bei Muß' einst
Vernehmen sollt. Doch jetzt, was gilt es hier?

Wallenstein.

Den schon so gut wie abgeschloßnen Frieden.
Graf Thurn wollt Ihr ihm die Bedingung sagen?

Thurn.

Die alten Privilegien erneu't,
Und sanktionirt den anerkannten Häuptern.
Der Glaube frei. Jesuiten nicht im Reich.
Non est haereticis servanda fides, gilt nicht.
Sachsen und Brandenburg trägt seinen Kriegsstand selbst.
Mit Schweden wird darum traktirt, und bis
Zur Ein'gung bleibt es in den Festungen.
Vereint dann Krieg dem Türken unserm Erbfeind.

Burgsdorf.

Und ist dies Ernst?

Arnheim.

Wir nahm'n es sämmtlich an.

Burgsdorf.

Auch hatte jeder Vollmacht abzuschließen?

Thurn.

Ich bin befugt.

Arnheim.

Auch ich.

Burgsdorf.

Und Herzog Ihr?

Wallenstein.

Man wird mit mir doch Waffenstillstand schließen?
Den Frieden weiß ich sanktionirt der Kaiser.

Burgsdorf.

Was aber räumt Ihr ein? Denn die Union
Begreift Ihr, läßt nicht ihre Waffen rasten.
Kein einz'ger von den Meinen legt sie ab,
Räumt Ihr nicht Schlesien ein als Unterpfand.
Nur das verlang' ich.

Schwarzenberg.

Ich ein Mehreres.

Burgsdorf.

O Graf, Ihr dienet Euerm Fürsten schlecht,
Und noch viel schlechter seinem armen Lande,
Drum muß ich kühn Euch in den Weg hier treten.
Ihr Freund', ich weiche nicht. Ich kriege fort.
O wüßtet Ihr, was mir die Nacht gescheh'n,
Welch Wunder mich hertrieb Euch zu ermuntern,
Ihr legtet jetzt das Schwert nicht ab; kaum wenn
Bewilligt die gemachte Fordrung würde.

Arnheim.

Ja Du hast recht; auch ich muß das verlangen.

Wallenstein.

Und nimmermehr wird das von mir gewährt.

Burgsdorf.

Und nimmermehr wird das von uns erlassen.
Auch brauch' ich Eil, wenn so die Sachen steh'n.
Lebt wohl. Nun Thurn, wie ist's? Ihr seid mit uns?

Thurn.

Auch Thurn folgt Euch.

(ab mit Arnheim und Burgsdorf.)

Schwarzenberg.

Das war zu viel, das darf
Nicht ungestraft, kann ungerächt kaum bleiben.

Wallenstein.

Was sagt Ihr dazu? Das der Zeit Gebrauch?
Ein Feldherr ist jetzt ein souvrainer Fürst,
Und in ganz Deutschland will jedweder Obrist
Zum unabhäng'gen Krieger sich erheben.

Zeigt mir die Kraft nun, die das kann verhindern,
Die der Gekrönten Reich, in das ein jeder
Sich eindrängt, sicher stellt?

Schwarzenberg.

Ihr lenkt mein Auge
Auf Dinge, die es lange schon beschäft'gen.

Wallenstein.

Durchschauet Ihr wohl meines Friedens Absicht?

Schwarzenberg.

Theilweise, vielleicht ganz errieth ich sie.

Wallenstein.

Die alten Privilegien jetzt anerkannten
Häuptern zu sichern hab' ich wicht'gen Grund.
Der alte Kreis muß sich von neuem schließen
Auf ew'ge Zeit, und nur die wen'gen Glieder,
Die dieses Krieges kurze Gunst einfügte,
Sind der geschloßnen Kette neue Ringe.
Des Glaubens Freiheit lassen wir nur nach,
Weil, daß sie erst errungen sollte werden,
Zum Kriege stets bereiten Vorwand gab,
Mit welchem Ehrsucht die Beschränkten blendet.
Doch gilt nicht jene Waffe mehr, dann heißt
Empörer jeder, der die Macht antastet.
Jesuiten nicht im Reiche. Diese neuen
Ritter der Kirche zügeln die Gewalt. —
Den Ketzern müssen wir wohl Treu' geloben,
Damit sie glauben, Ernst sei's mit dem Frieden.
Endlich so stellen, Schweden zu gewinnen,
Wir Brandenburg und Sachsen jetzt in Schatten.
Zweideutige Verheißung großen Vortheils
Täuscht Gustav's Volk und macht's geneigt dem Frieden,
Der, ist erst Deutschland eins, sich mäß'ger schließt.
Daß nun die Ruh' des langen Kriegs Auswurf
Nicht störe, wirft man ihn dem Türken vor.

Schwarzenberg.

Ja hierin find' ich richtigen Verstand.
Das führt zum Ziel. Nicht Schwärmerei der Priester,
Noch der Haudegen ungelenker Starrsinn,
Die mir verkümmern meine Wirksamkeit.

Wallenstein.
Gegner wie diese werdet ihr auf Euerm
Platz und mit Eurer Einsicht doch besiegen.
Kennt Ihr nicht Euern Stand, nicht Brandenburgs?
So will ich Euch die eig'ne Stärke zeigen.
Wankt Sachsen nicht? Nur Euers Staats Exempel
Hält es zurück. Geht Ihr voran; es folgt,
Und weichen muß der Schwed' aus Deutschland aus.
Dann sind die beiden Friedensfürsten wir.
Wir, denen Kaiser und die andern Herrn
Den Thron verdanken, denen Lehn sie müssen,
Der reicht an Fürstenhut und Krone, spenden.

Schwarzenberg.
Den Blick, den Ihr in der Welt Händel thut,
Traf einen Bruder an in meinem Geist.

Wallenstein.
So hoff' ich, werden sie sich nie entzweien,
Und gründe manche kühne Plän' auf Euch.
(geht ab.)

Schwarzenberg.
Es ist nur so dies Brandenburg zu retten,
Denn einmal bleibt nur jener Weg der rechte,
Dann sind auch nur bei ihm die kräft'gen Mittel.
Zum mindesten, dies muß ich mir bekennen,
Ist's dieser nur, der wird durch mich vollbracht
Und von dem ich ein glänzend Loos kann hoffen.
(geht ab.)

Fünfte Scene.

Platz vor dem Schlosse des Obristen von Burgsdorf.

Hedwig, Agnes, Berta.

Hedwig.
Das Dunkel naht; drum folgt mir balde nach.

Berta

Berta.
Du solltest uns des Abends Ruh noch gönnen.
Die Felder haben sich so sanft im Frieden,
Wie in dem Spiegel stiller Flut die Landschaft,
Wenn der rastlose Sturm ihn nicht mehr trübt.
Am Ufer weilt der Wasser und kann sich
Nicht trennen von der kurz anbrech'nden Stille.
Wer weiß, wie lang uns dieser Ort noch bleibt.

Hedwig.
Ich heg' etwas für Euch. Ihr habt vernommen
Von Eures Vaters wunderbarer Heilung,
Die unverhofft ihn in den Kriegsrath rief.
Gar mancherlei hat man davon gefabelt,
Jetzt kann ich Euch den wahren Grund berichten.

Berta.
O theil' uns mit, was er davon geschrieben.

Hedwig.
So hört wie's kam. In seiner Kammer lag er
Beim Mondenschein und sehnte sich nach Schlaf,
Da tritt ein Wesen, welches er wie jenes
Der weißen Frau im Schlosse zu Berlin
Beschreibt, an's Bett ihm, und spricht: fürcht' nichts,
Wenn Du das Gold wegwirfst, so heilt Dein Schade.

Berta.
Wie? jenes Rohr, so in die Stirn die Aerzte
Gefügt, um seine Wunde rein zu halten?

Hedwig.
Ja dies, und nun verschwindet die Gestalt.
Burgsdorf erzählt den Vorfall seinen Aerzten,
Die, Fantasienspiel ihn nennend, sprechen
Vom Tode, würde abgelegt das Rohr.
Willig folgt er. Doch Schmerz raubt ihm den Schlaf
In nächster Nacht. Nun auf einsamem Lager
Rathschlagt er, wem er folg', und Mitternachts
Steht wieder die Gestalt am Bett und spricht:
Sagt' ich Dir nicht, Du mußt das Gold abthun?
Du sollt gesunden; Dich ruft Brandenburg. —
Nun säumt er nicht. Befiehlt Gott seine Sachen,
Reißt los das Pflaster, wirft das Goldrohr weg,

Und fleht den Herr'n zu lenken seine Schritte.
Die Aerzte hören's, sind erschreckt und staunen,
So heil zu seh'n die Wunde, daß der Rede
Genommne Kraft sogar sich wieder einstellt.
Er aber eilt zum Kriegsrath wo er zeigte,
Daß besser, wie dem eitlen Fürwitz, wie
Dem, welcher unser Inn'res lenkt, gehorchen.

Agnes.

O wahrlich, mich hat Fürwitz nicht verleitet,
Und doch! —

Berta.

Ein treues Herz wird auch Dir wieder schlagen.

Hedwig.

Was war das Kinder? Hinterm Wald Gesang.

Gesang hinter der Bühne.

Bei Sternen und bei Mondenschein,
Bis tief in kühle Nacht hinein,
Ziehen wir tapfere Streiter,
Wir kühne Freibeuter,
Um von des Brandenburgers Heerd
Zu scheuchen Mord, Brand, Raub und Schwert.

Hedwig.

Laßt uns hinein geh'n bis der Zug vorüber.

Berta.

Mir hat das Herz geklopft bei diesen Tönen.
Ob ich recht ahnt'? ob ich den Krieger kenne?
Ungern, beim Himmel! weich' ich jetzt von hier.

(ab mit Hedwig und Agnes.)

Haak und Osten treten auf.

Osten.

Nun, unser junges Häuflein hat Quartier.

Haak.

Ich freue mich, wie alles uns geglückt,
Und daß wir hoffentlich ganz frei bald kämpfen.
Mit wen'gen nur mag ich die Waffen theilen,
So matt, so falsch, so gleißend ward die Zeit.
Längst hätt' ich gegen sie mich als Rebell
Erhoben, wär' Rebellensinn mein Erbtheil.

O nichts mögt' ich im Vaterland zerstören!
Doch überall erzeugt es sich Zerstörer.
Mit solcher Pflanzen Pöbelbrut mag ich
Aus einem Boden mir nicht Nahrung saugen,
Und weil sie nicht in unsern Kreis soll'n dringen,
Muß' unsre Schaar ein edler Banner bleiben.
Du schweigst?

Osten.

Soll ich mir nicht den Ort betrachten,
Von dem so viel mir Deine Zunge sprach?

Haak.

Die Kriegsdrommete, die zur Schlacht aufbläs't,
Der Lorbeerzweig, der nach dem Siege kränzt,
Die Friedenspalme, die mein Sinn nur sucht,
Darf ich ihn, und ach! zärtlicher noch nennen.

Osten.

Recht wie des Bruders fühl' ich hier Dein Herz.

Haak.

So friedlich ist an keinem Ort mein Sinn,
Und doch glüht flammend hier mein Ingrimm auf.
Ich trink' aus dieser Luft Sanftmuth und Zorn.
Ja, wenn ich jene Bäume mir betrachte,
Mögt' ich die Menschen wären auch wie sie.
Ich bin kein Wolf und Bär; Eisen und Fels
Ist nicht mein Herz, das wissen jene Mädchen.
Doch unsre Gaukelei der Zeit mit Tugend,
Jagt Feuerströme mir durch alle Adern.
Wenn jemand klagt und weint, seufzt oder küßt,
Soll er im Herzen haben was ihn drängt,
Und Pfefferreisser eines leeren Sinns
Mir nicht auf des Gesichts Schaubühne stellen.
O dieser Mädchen treu' und feste Blicke,
O ihrer Augen klare reine Spiegel
Verschwinden nie mir aus der Seele mehr.

Osten.

Dich hier so hören greift mir tief an's Herz.

Haak.

Und ihre himmlische Genügsamkeit,
Wie dürft gem Stoff sie ihre Huld verdanken,

Die zwischen Buchen sproß und Tannenhügel,
Stets in der engen Grenze bleibt, sie nie
Verlassen will, und Thränen könnte weinen,
Wenn ihr gepredigt würde, anders sei
Und besser unsrer Tage künftiger Himmel,
Weil das im Schatten ja ihr Liebstes stellte.
Sieh, hier war aufgewachsen jener Golbacker,
Der jetzt mit Hofmannsgunst kann dies vertauschen.

Wollradt auftretend.

Ihr edlen Herr'n, ich soll in's Schloß Euch laden.

Haak.

Komm', lieber Freund.

(ab mit Osten.)

Wollradt.

Für selbst geworbnes Volk
Sehr fügsam, und mir lieber wie die Schweden,
Von denen mir doch Ein'g' auch drunter schienen.
Freilich wär's besser, wenn wir das nicht brauchten,
Gar nichts erführen von den Freipartheien,
Die grimmig hausen sollen in dem Reich.
Recht wohl war's Einem mal, seit ein'gen Wochen
Hier nichts vom fremden Kriegsvolk mehr zu seh'n,
Doch lange schwerlich wird die Ruhe dauern.

(geht ab.)

Agnes und Berta kommen.

Berta.

Ich mußte geh'n. Ich hätte mich verrathen,
Als ich, was seine Brust bewegt, entdeckte.
Zum ersten mal in meinem Leben hätte
Bei einem Kriegsanschlag ich jauchzen können.
Und immerhin sei Thorheit der Gedanke:
Ihn habe nicht bloß Brandenburg gerüstet;
So war mir's doch, als wenn wir hier mit Haus
Und Hof das wären, was er will vertheid'gen.

Agnes.

In ihm ist Lieb' und Tapferkeit Ein Wesen.
O wenn ihm Golbacker geglichen hätte!

Berta.

So felsenfest und sanft und mild wie Zaubern.
Ich berg' es nicht, mein Sinn ist stets bei ihm.

Haak und Osten kommen.

Haak.

Ein Herz nur, dem ich ganz mich mögt' enthüllen,
Ein Herz nur, dem ich bang noch mich verberge. —
Wir bringen ungern Euch den Krieg so nahe.

Berta.

Wie Ihr ihn bringt, ist er uns nicht verhaßt;
Vielleicht befeuerten wir selbst Euch noch.

Osten.

O wüßten wir, was Ihr vertheidigt wünscht.

Berta.

Vielleicht daß Euer Sinn es schon errieth.
Wir woll'n nicht heucheln. Diesen Kreis voll Lust,
Erscheint er Euch auch arm auf Euern Flügen,
Der alle Wünsch' uns, alle Freud' umschließt,
Wenn der uns unverletzt erhalten bliebe,
Das wäre Heldenthat.

Haak.

Hofft denn auf uns.

Agnes.

So segnen wir gern Euer Unternehmen.

(ab mit Berta.

Osten.

Du bist bewegt!

Haak.

Kam ich denn nicht so her?

Osten.

Nicht so, nicht in dem Kampf mit Deinem Selbst.
Du hegst vielleicht ein Kleinod hier, das Du
Noch höher mußt wie Deinen Bruder halten.
Daß Du es mir gezeigt, vergess' ich nie,
Und meine Treu besteht in jeder Prüfung.
Dein Bruder bleib' ich bis in's Grab. Drum sprich:
Soll ich hier Fremdling bleiben? Dies nur will ich,
Nicht ein Geheimniß das du hegst vernehmen.

Haak.

Nicht wahr? Dein Herz blieb hier?

Osten.

Nein, heut noch nicht.

Drum rede frei. Ich werde Dir nicht nachsteh'n.
Liebt sie Dich, so hast Du zwei Herzen, meins
Und ihres ja nur durch ein zwiefach Band.

Haak.

Wohl kenn' ich Dich.

Osten.

Und warum sagst Du's seufzend?
Nenn' ihren Namen lieber! Sprich's aus, sage:
Agnes. Nicht wahr? Du möchtest gern sie trösten?
Um sie bist Du auf Goldacker erzürnt?

Haak.

Wohl mir. Nein, es war Berta.

Osten.

Bruder! Bruder!
So lös't sich das; was kann uns nun noch trennen?
Ja Berta Dein Panier! und ohne Dich
Zu kränken, darf mit Agnes süßem Namen
Am Abend ich das Kriegsgetös' besiegen.
Gedeih'n wird alles.

Haak.

O ich fühl' es. Komm.

(beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Lager vor Schweidnitz.

Burgsdorf und ein Fähnrich treten auf.

Burgsdorf.

Du magst nun die Kanonen schweigen lassen.

(Der Fähnrich geht ab.)

So widerstand ich denn zum zweitenmal,
Und weil's zum dritten auch, versucht er wieder
Die Wälle dieser Stadt mir zu entreißen.
Doch er zieht vor, durch plündernde Croaten
Das Land zu geißeln der entschiednen That;
Liegt immer fest in seinen Schanzen noch,
Die wir mit unsern Büchsen fast erreichen.

(Der Fähnrich kömmt zurück.)

Du sollst mir scharf den Herzog observiren,
Man sagt frisch Kriegsvolk stieß ihm zu aus Böhmen,
Und daß ein Theil des Heer's nach Sachsen ziehe.
Ich muß dies wissen. Spähung drum auf Spähung
Laß folgen. Nur Ihr Herren in Berlin,
Ihr seht, daß mich sein Name noch nicht schreckt.

Kracht tritt auf.

Was bringst Du Kracht?

Kracht.

Daß die Bedingungen

Zum Frieden mit dem Kaiser schon genehmigt
Sowohl von Sachsens wie von unserm Hofe.

Burgsdorf.

Des Friedens? und genehmigt?

Kracht.

Ja genehmigt.

Auch hier ein Brief für Dich.

Burgsdorf (nachdem er gelesen).

Der Kurfürst zürnt mir.

Daß ich nicht müßig blieb, dies Schweidnitz hielt.
Den Tadel nimmt man, hoff' ich, bald zurück.

Kracht.

Goldacker hat schon beider Herr'n Beschluß
Nach Neiß' an Arnheim überbracht. Von da
Geh'n an den Herzog ihre Vorschläg' ab,
Und hieher wird die Antwort überbracht.
Arnheim ist auf dem Weg sie hier zu hören.

Burgsdorf.

Das bringt nicht Heil; der günst'ge Schein ist Trug.

Arnheim und Goldacker kommen.

Sagt schnell uns, wie der Friede ward entworfen?

Arnheim.

Die ältre Fordrung freien Glaubens und
Des Heer's Auflösung blieb. Dann soll Verzicht
Auf Magdeburg und Halberstadt gescheh'n,
Dies Schlesien unsrer Länder Kriegesschaden
Und Schwedens die gesammte Lig' ersetzen.

Burgsdorf.

O ihr rief't in den Wind. Sein hohl' Erwiedern
Habt Ihr zu hoffen. Also Schlesiens Hälfte
Hofft man durch Handel in Berlin zu haschen.
Ich fürchte ganz geht es uns bald verloren.

Goldacker.

Des Herzogs Antwort ist ja noch nicht hier.

Ein Hauptmann tritt mit einem Brief auf.

Burgsdorf.

Da kömmt sie.

Hauptmann.

Eh' Ihr les't, geruht zu hören,
Was wicht'ger wie dies Blatt scheint. Friedlands
Macht wächst ums Doppelte und mehrt sich täglich.
Zwölf Regimenter sind im Marsch auf Görlitz.
Der Herzog selbst bricht morgen auf und führt sie
Nach Dresden sagen die, die nach Berlin.
Hier läßt er Schafgotsch.

Burgsdorf.

Gute Friedenshoffnung.
Les't doch die Wort' in welche sie gehüllt.
Gewiß entsprechen sie der Thaten Anfang.

Arnheim (nachdem er gelesen).

Ein schnöder Spott ist sein Erwiedern. Liegnitz,
Glogau und Sprottau sollen wir erst räumen,
Eh er verhandelt.

Goldacker.

Wie? die Rede führt er?
Gelockt in falsche Wege hätt' er uns?
O weh' uns, wenn wir diesmal sind getäuscht;
Vor allem mir, denn das hätt' ich verschuldet.

Burgsdorf.

Ihr seht, er hielt uns hin, bis er verstärkt.

Goldacker.

Ihr edlen Herr'n, ich bitt' Euch rastet nicht.
Ich reite Tag und Nacht, bis ich Berlin
Erreich', um hier Verderbnes dort zu bessern.

(ab.)

Burgsdorf.

So fahr' denn Schlesien hin, und gern Dich ließ' ich,
Wüßt' ich nicht, daß auch Brandenburg bald folgt.
O diese Stund' und jene, die zuerst
Der falschen Lockung nachgab, büßen wir
Und unser arm gemeinsam Vaterland.

Arnheim.

Beschämt fühl' ich mich doppelt als Dein Landsmann.

Ja Du nur bist's, den jetzt nicht Schande trifft.
Nicht ist hier Ort und Zeit zu Lobpreisungen;
Sonst spendet' ich sie Dir in reichem Maaß.
Doch das Gehörte mahnt zur Ueberlegung.

Burgsdorf.

Zur Ueberlegung? O vielmehr zur That.
Denn was ist hier wohl noch zu überlegen?
Die Kriegsflut sucht sich ein gefährlich Bett,
Wenn sie, wie's scheint, sich fortwälzt in den Landstrich
Der zwischen unsrer Fürsten Residenzen,
Berlin und Dresden, ausgebreitet liegt.
Wir müssen ihr als Damm entgegenrücken,
Zu schirmen uns'rer Herren hohen Sitze.
Drum eilig laß' uns in die Lausitz rücken
Die Schweden Schlesien zu Vertheid'gern lassend.

Arnheim.

Dich wähle, wer den besten Bundesfreund sucht,
Und weil Du dießmal Deinen Herrn und meinen
Gleich treu bedacht, sieh so gelob' ich Dir
So lang nur bleib' ich sächsischer Gen'ral,
Wie Sachsen sich von der Union nicht trennt.
Ich bill'ge jedes Deiner Wort' und räume
Mit meinem Volk nun Grottkau, Oppeln, Neiße.

Burgsdorf.

Und ich dies Schweidnitz, das so zu verlassen
Mich bitter schmerzt. Zweimal hab' ich's vertheidigt
Jetzt laß' ich's wie ein Flüchtling. Wozu nun
Floß meiner Treuen Blut hier, fraß sie Mangel,
Erstarrten sie wenn kalte Nächte stürmten?

Arnheim.

Ich habe nicht geringern Grund zur Klage.
All' jene Städte, alles Land bis Breslau
Wird ohne Schwertschlag nun dem Feind geräumt.

Burgsdorf.

Ha, wie mein Herz noch so rebellisch bleibt!
Denn rufen lassen sollt' ich in die Stadt
Und rufen lassen in all' uns're Läger,
Brecht auf: der Kampf hier war nur Gaukelspiel,
Er ist verspielt. Gefochten habt Ihr nicht,

Erworben mit dem Schwert und Blute nichts:
Es war gewagt. Wir müssen uns bequemen.
Die Karten werden in Berlin gezogen. —
Doch soll's ja sein. Und, wie mir's schwer auch wird,
Ich gehe über Bunzlau in die Lausitz.

Arnheim.

Vielleicht erreich' ich Zittau vor dem Feind.

(beide ab.)

Zweite Scene.

Im Schlosse zu Berlin.

Es treten auf der Kurfürst und Graf Schwarzenberg.

Kurfürst (zu einem abgehenden Kämmerling).

Es sind zu dringend die Geschäft', als daß
Ich könnte jetzt mein Ohr dem Prinzen leih'n.
Dies sag' ihm, und bei beff'rer Muße würd' ich
Die Stunde kund thun, die er sich erbeten.

Schwarzenberg.

Verweis, geruhtet Ihr zu sagen, ward
Dem Obristen?

Kurfürst.

Ist Dir das nicht genug?

Schwarzenberg.

Was ist wohl heut dem Feldherrn ein Verweis?
Er sieht ihn an wie ein vergüldet Schaustück,
Mit dem er noch vom Volk hofft Ruhm zu kaufen.
Er brüstet sich damit, und spricht, bald wird
Sich zeigen des Getadelten Verdienst.

Kurfürst.

Wir wollen erst des Kaisers Antwort hören,

Und ob der Frieden Friedland so entwaffnete,
Wie Du verweinst.

Golbacker tritt ein.

Schwarzenberg.

Was führt so schnell Dich her?
Nahm Wallenstein den Friedensantrag an?

Golbacker.

Mit Spott und Hohn, an die er Thaten knüpfte
Die, daß er nur uns täuschen woll'n, bezeugen.
Burgsdorf allein hat sich nicht blenden lassen.

Schwarzenberg.

Nicht Urtheil hier. Was Friedland that, verkünde.

Golbacker.

O fast wird mir's zu schwer es auszusagen.
Erst räumt mir Schlesien bis an Breslau, sprach er,
Bevor ich mit Euch in Verhandlung trete!

Kurfürst.

Und durft' er diese trotz'ge Rede führen?

Golbacker.

Wohl durft' er's. Hätt' er sie doch aufgespart,
Bis eine Heermacht um ihn lag versammelt,
Die angemeßne Antwort uns verbot.
Dreifach verstärkt jetzt in der Lausitz, blitzt
Er drohend bald auf Dresden, bald hieher.
Ihr dürft nicht säumen.

Kurfürst.

Also dies der Friede?
O warum folgt' ich Dir nicht, wackrer Priester!

Schwarzenberg.

Mein gnäd'ger Fürst, nach Golbackers Bericht
Bedarf's der That, nicht der Betrachtung hier.
Laßt ihn zurück, die Mark Euch zu vertheid'gen.

Kurfürst.

Schnell sammle alle Mannschaft aus den Städten.

Golbacker.

Ich eile dem Befehl zuvor.

(geht ab.)

Ein Bote tritt auf.

Kurfürst.

Bring Beſſ'res
Als jener da!

Bote.

Bei Steinau fiel die Brücke,
Und Friedland dringt auf Grüneberg und Crossen.
Nie machte je so schnelle Märsch' ein Heer.
Ich fürchte, daß er Frankfurt bald erreicht.

Ein Fähnrich tritt ein.

Mich sendet Hauptmann Haak. Zürnt Euer Durchlaucht,
Daß er die Kühnst' im Land' und von den Schweden
Gesammelt hat zu einem freien Banner,
So wird ihn, was er damit that, entschuld'gen.
Graf Thurn erlag in Schlesien und der Liga
Heer zielt' auf Frankfurt schon mit raschen Märschen,
Als noch die Oderbrücke stand, ein Bogen
Der sie gefördert hätte bis hierher.
Da hört' es Haak, der brach die stolze Hoffnung,
Des Stromes Scheidewand erneuend ihnen,
Und warf sich in Cüstrin.

Kurfürst.

Wie stark ist er?

Fähnrich.

An die sechstausend Mann. Zweitausend Schweden
Nahm er aus Pommern; eben so viel Märker
Und alles flücht'ge Volk aus Schlesien noch.
Osten, sein Freund, hat gleichzeitig gewagt,
Zu Burgsdorf in die Lausitz vorzudringen.

Kurfürst.

So werden die, auf welch' ich Tadel goß,
Sich mit des Widerstandes ja der Rettung
Speer um mich sammeln, mir Schloß, Stadt und Land
Erhalten, wohl mich drinnen selbst noch schirmen.

Schwarzenberg.

Doch wär' es zu gewagt, wenn Euer Durchlaucht
Auf die Ankünd'gung solcher Möglichkeit
So drohender Gefahr hier preis sich gäbe

Kurfürst.

Was meinst Du?

Schwarzenberg.

Eines Stromes sichrer Schild
Beschirm' Euch. Da die Oder ging verloren,
So sei's die Havel nun.

Goldacker auftretend.

Auch Frankfurt fiel.
Es hat der Feind den mächt'gen Strom bezähmt,
Um Fürstenwalde sengen die Croaten.

Schwarzenberg.

So ziehe schnell der Truppen Rest zusammen.
Jenseit der Havel stellen wir uns auf.

(Goldacker geht ab.)

Kurfürst.

Du siehst mich folgen. O wer glaubte das?
Es war nicht, daß mir fester Sinn gefehlt.
Hätt' ich nur mich, und einen eng verschlung'nen
Kreis gleichgesinnter Meinen hier zu lenken,
Ich hätte nicht gewankt, doch Andr' auch rissen
Meines Entschlusses Folgen mit sich fort.
Die waren's, die mit meinem Selbst mich theilten,
Um ihrer willen wankt' ich, und erlag' ich.

(geht ab mit Schwarzenberg.)

Dritte Scene.

Im Rathhause zu Berlin.

Bürgermeister Blechstein und mehrere Rathsherren. Ein Stadtsoldat tritt ein.

Stadtsoldat.

Besetzt hat Köpnick schon der Feinde Vortrab.

Er wird auch hier alsbald Quartier begehren.
Man sieht bereits die Reiter vor den Thoren.

Bürgermeister.

Bleibt standhaft nun, Ihr werthen Amtsgenossen,
Damit nicht Wort' uns, noch Gewalt bezwingen.
Ganz fremd ist mir nicht der Soldaten Brauch,
Der Feind, der in ein Land als Sieger rückt,
Berechnet nicht der Truppen Muth allein,
Auch den des Volks, und tapfre Bürger sind
Ihm oft furchtbarer wie ein stehend Heer.

Obrist Wimsen eintretend.

Ihr seid, mein' ich, der Bürgermeister hier?

Bürgermeister.

So ist's, und Eu'r Begehr?

Wimsen.

Ich bring' Euch, ungern zwar,
Arbeit und Sorg'. Fünf Regimenter, die
In Euerm armen Land mir willig ihres
Arms Kraft, und muth'gen Sinn gelieh'n, doch nichts
Von mir dafür zur Speis' erhielten, sollen
Den längst verdienten Lohn hier endlich finden
Durch gute Kost, und pfleglich Unterkommen.

Bürgermeister.

Nicht reicher wie das Land ist unsre Stadt,
Weil wir nicht schwelgen auf des Landmanns Kosten,
Sondern gemeinsam Elend redlich theilen,
Und uns befleißen muthig festen Sinns.

Wimsen.

Die Sprache kenn' ich. Damit Ihr nun seht,
Von welcher Art ist, der mit Euch verhandelt,
Wißt, daß ich trotz der Noth, die Ihr mir schildert,
Noch funfzigtausend Thaler Brandschatzung
Gesandt bin, außerdem einzukassiren.

Bürgermeister.

Ihr Herrn vom Rath, laßt uns der Bürgerschaft
Ansagen, man leg' ihr fünf Regimenter
Exekution ein, und vorauf noch heut.

Kurfürst.

Was meinst Du?

Schwarzenberg.

Eines Stromes sich'rer Schild
Beschirm' Euch. Da die Oder ging verloren,
So sei's die Havel nun.

Goldacker auftretend.

Auch Frankfurt fiel.
Es hat der Feind den mächt'gen Strom bezähmt,
Um Fürstenwalde sengen die Croaten.

Schwarzenberg.

So ziehe schnell der Truppen Rest zusammen.
Jenseit der Havel stellen wir uns auf.

(Goldacker geht ab.)

Kurfürst.

Du siehst mich folgen. O wer glaubte das?
Es war nicht, daß mir fester Sinn gefehlt.
Hätt' ich nur mich, und einen eng verschlung'nen
Kreis gleichgesinnter Meinen hier zu lenken,
Ich hätte nicht gewankt, doch Andr' auch rissen
Meines Entschlusses Folgen mit sich fort.
Die waren's, die mit meinem Selbst mich theilten,
Um ihrer willen wankt' ich, und erlag' ich.

(geht ab mit Schwarzenberg.)

Dritte Scene.

Im Rathhause zu Berlin.

Bürgermeister Blechstein und mehrere Rathsherren. Ein Stadtsoldat tritt ein.

Stadtsoldat.

Besetzt hat Köpnick schon der Feinde Vortrab.

Er wird auch hier alsbald Quartier begehren.
Man sieht bereits die Reiter vor den Thoren.

Bürgermeister.

Bleibt standhaft nun, Ihr werthen Amtsgenossen,
Damit nicht Wehr' uns, noch Gewalt bezwingen.
Ganz fremd ist mir nicht der Soldaten Brauch,
Der Feind, der in ein Land als Sieger rückt,
Berechnet nicht der Truppen Muth allein,
Auch den des Volks, und tapfre Bürger sind
Ihm oft furchtbarer wie ein stehend Heer.

Obrist Wimsen eintretend.

Ihr seid, mein' ich, der Bürgermeister hier?

Bürgermeister.

So ist's, und Eu'r Begehr?

Wimsen.

Ich bring' Euch, ungern zwar,
Arbeit und Sorg'. Fünf Regimenter, die
In Euerm armen Land mir willig ihres
Arms Kraft, und muth'gen Sinn gelieh'n, doch nichts
Von mir dafür zur Spend' erhielten, sollen
Den längst verdienten Lohn hier endlich finden
Durch gute Kost, und pfleglich Unterkommen.

Bürgermeister.

Nicht reicher wie das Land ist unsre Stadt,
Weil wir nicht schwelgen auf des Landmanns Kosten,
Sondern gemeinsam Elend redlich theilen,
Und uns befleißen muthig festen Sinns.

Wimsen.

Die Sprache kenn' ich. Damit Ihr nun seht,
Von welcher Art ist, der mit Euch verhandelt,
Wißt, daß ich trotz der Noth, die Ihr mir schildert,
Noch funfzigtausend Thaler Brandschatzung
Gesandt bin, außerdem einzukassiren.

Bürgermeister.

Ihr Herrn vom Rath, laßt uns der Bürgerschaft
Ansagen, man leg' ihr fünf Regimenter
Exekution ein, und darauf noch heut.

Wimsen.

Ein trotz'ger Kopf. — Hoch ist die Fordrung freilich,
Doch hat sie mein Gen'ral gemacht, Graf Terzky,
Er nur kann mindern. Drum mögt Ihr ihm Botschaft
Nach Rudow senden, wo er nahm Quartier.

(Der Bürgermeister und die Rathsherren besprechen sich.)

Er ford'r und handle dort. Ich thu' es hier.
Des Abschluß gelte, der erzrecht am meisten.
Das wird er sein. Denn zwei Rathsherren im
Feldlager sind nachgieb'ger wie der Starrkopf.

Bürgermeister.

So eilt in Auftrag denn der Bürgerschaft
Ihr beiden Aeltesten vom Rath nach Rudow.
Ich sag' Euch nicht, weshalb Ihr seid gewählt.
Ich weiß, Ihr macht's wie ich, bewilligt nichts.

(Zwei Rathsherren gehen ab.)

Und unser Handel ist nun abgebrochen.
Jedoch weil möglich, daß Graf Terzky nicht
Erläßt die Fordrung, so scheint noth, ich treffe
Anstalt, daß die Vollstrecker der Gewalt,
Wenn sie einrücken, Unterkommen finden.

Wimsen.

Nicht also ist's gemeint. Was in der Stadt
An Geld und fahrend Gut sich findet, wird
Mir angezeigt, es in Beschlag zu nehmen,
Auf Rechnung des vom Grafen Festgesetzten.

Bürgermeister.

Herr, unser fahrend Gut war stets gering,
Und was wir hatten, haben dieses Krieges
Ross' aus der Stadt schon längst hinweggefahren.

Wimsen.

Mag sein. Ich will mich nach den Resten umseh'n.
Quartier folg' auf Quartier, und Haus auf Haus.
Jedoch, eh nach der Ordnung ich verfahre,
Nehm' Eures ich und das der Herr'n hier vor
Nach gleicher Reihe, wie ein Rathmann stimmt.
Bedenkt's, und daß Ihr freier rathschlagt, geh' ich
Zur Collation, die Ihr mir gebt im Keller.

Bür-

Bürgermeister.

Nicht der, noch daß Ihr geht, bedarfs. Geschlossen
Ist die Berathung schon; sie war ganz frei.
Zur Ueberzeugung fraget jeden einzeln,
Und setzt gefangen mich, wenn einer anders
Spricht wie der erst'.

Wimsen.

Also Ihr meint, ich sei
Ein Candidat der Stimmen sucht und zählt?
Ich seh', Ihr mißkennt Euern Stand und meinen.
Nun sollen meine Reiter Euch belehren.
Zuerst trift's Euer Haus, Herr Bürgermeister.

Bürgermeister.

Darauf bin ich gefaßt.

Die beiden Rathsherren kommen mit zwei Trompetern zurück.

Wimsen.

Nun was bringt Ihr?

Erster Rathsherr.

So Wundersames, daß wir Zeugen brauchten
Es zu bekräft'gen, und die zwei Trompeter
Drum als Geleit mit in den Rathsaal bringen.
In Rubew war kein Einz'ger, der Akkord
Mit uns verlangte, ja auch nicht ein Krieger;
Doch Halfter, Sättel, Spor'n und Stiefeln hingen
In allen Ställ'n an Krippen und an Raufen;
Was denn sehr Wunder nahm die zwei Trompeter,
Die uns noch eine Meile weiter zwangen,
Wo sie erfuhren, daß die Schweden schon
Vor Regensburg, und Burgsdorf rückt auf Beeskow.

Wimsen.

Trompeter ist dem so?

Ein Trompeter.

Ja, mein Herr Obrist.

Wimsen.

Dann ist für diesmal mein Geschäft geschlossen.

(ab mit den Trompetern.)

D

Bürgermeister.

Und daß auch ohne Schwert und Büchse wir
Kämpfen und siegen können, zeigt uns dies.
Ich bin erfreut des glücklichen Gelingens,
Und meist hat guter Anfang guten Fortgang:
Drum eilt Ihr zwei, es unserm Herr'n zu melden.
(die beiden Rathsherren gehen ab.)
Und alle Mannschaft, Proviant und Pferde
Laßt Obrist Burgsdorf uns entgegen senden,
Auch seinem Volk hier gut Quartier bereiten.
Was sagt das Blasen?

Ein Rathsherr.

Alle Straßen jauchzen.

Haak eintretend.

Ich grüß' Euch, werthe Herr'n vom Rath. Wie? bin ich
Nicht nöth'ger hier? Ich glaubt' Euch sehr bedrängt.

Bürgermeister.

Wir waren's, doch wir haben Stand gehalten.

Haak.

Und habt gesiegt?

Bürgermeister.

Wie wir nur wünschen konnten.

Haak.

So festem Rath wird auch der Bürger gleichen.
Und wenn dem Feind Ihr standhaft habt getroßt,
So werdet Ihr den Unsern gern bewill'gen;
Nur tapfre Arme sind's, die wir begehren.

Bürgermeister.

Mit Freuden wird die Stadt das letzt' Euch zollen.

Ein Stadtsoldat auftretend.

Obrist von Burgsdorf, welcher kennt den Weg,
Der her von Storkow führt, durch Schlüft' und Seen
Drang, eh man glaubt' in Köpnik, und vertrieb
Den Feind, der hier Quartier ansagen ließ.

Bürgermeister.

Daher die Stiefeln und die Spor'n in Rudow.

Haak.
Der wackre Mann. Welch glückliches Begegnen!

Burgsdorf, Osten und Offiziere kommen.

Burgsdorf.
Viel Braves hört' ich schon. Sieh da, mein Haak!
Komm' an mein Herz! Recht musterhaft hat Osten
Uns beide zu verein'gen hier gewußt.

Haak.
So zu Euch stoßen macht nicht wenig Freude.
Wie frohe Botschaft wird's dem Kurfürst werden.

Bürgermeister.
Er hat sie schon, und vielleicht bald verherrlicht
Sein hohes Hiersein diese frohe Stunde.

Burgsdorf.
Jenseit der Havel, heißt's, begab er sich.

Ein Heiduck tritt auf.
So eben zogen Seine Durchlaucht ein;
Und weil vor'm Thore schon sie Kund' empfingen
Der tapfern Thaten ihres Obrist Burgsdorf
Und des von Haak; so werden hierdurch beide
Geladen auf das Schloß.

Burgsdorf.
Wir eilen hin.

(ab mit Haak.)

Vierte Scene.

Im Schlosse zu Berlin.

Der Kurfürst.
Wie leicht uns Irrwahn täuscht! Was ist es nur,
Das mich im Rathe jenes Schwarzenberg
Anschaut wie Wahrheit, und doch irre leitet?

Ich weiß es wohl, stets sucht er sich in mir
Die heimlich ahnende Besorgniß auf:
Die neue Lehre mache zu verwegen
Den Menschen, der sich selbst will Meister werden,
Und daß daher die strafende Zerrüttung.
Doch dies mein Volk trifft ja der Tadel nicht.
Es geht fromm wie die Kinder in die Schlacht,
Und Schwarzenberg mißkennt sie. Daher wider-
Streben sie ihm. Er soll uns nicht mehr trennen.
Dem Arm der Tapfern, welche meines Priesters
Verheißung wahr gemacht, vertrau' ich mich.

von Burgsdorf und von Haak treten auf.

Ich dank' Ihr Theuern Euch, was Ihr vollbracht,
Und ruf' Euch aus dem Schlachtfeld an mein Herz.

Burgsdorf.

Der ehrenvollste Platz für den Vasallen,
Und soll er niemals was sein Herz ihm sagt
Verläugnen, darf er's dort am wenigsten.

Haak.

Er läßt da die geheimsten Wünsche sprechen.

Kurfürst.

Und wer ihn hin berief, gönnt ihm Gehör.

Burgsdorf.

So lös' ich meiner Zunge Band. Vergebt Ihr,
Wenn sie die Trennung tadelt mit den Schweden,
Jetzt Regensburgs Bezwinger, Wien bedrohend,
Die schwerlich uns zurückgelassen hätten.

Kurfürst.

Gewöhnlich, wenn das Schwert glorreich gesiegt,
Füllt sich das Aug' mit größrer Siege Wahn.
Das scheint Dein Fall jetzt. Sage, wohin denkst Du?
Kennt' ich Dich nicht, so straft' ich diese Rede,
Weil sie des Reiches heil'ge Fugen angreift,
Des Kaisers Majestät.

Burgsdorf.

Sie nicht, sie ehr' ich.
Die falschen Mittler auf dem Schlachtfeld wie
Im Rath', die die Verwirrung sä'n, bekämpft' ich.

Haak.

Sie sind die falschen Münzer unsrer Zeit.

Kurfürst.

Die falschen Münzer! O die Welt ist Trug,
So Trug, daß die Verräther sie verschleiert.
Drum frag' ich oft: bei welcher Fahne steh'n sie?

Haak.

Bei beiden. Mich täuscht nicht der Ruf: ich diene
Der Union. Ich hasse jeden, jeden,
Der, wie im Brettspiel, Mensch und Zeit und Gott
Aufstellt, und sinnt sie schlau für sich zu leiten.

Burgsdorf.

Verstummten sie, und Euer treues Volk
Rückt' in das Schlachtfeld nach des Herzens Trieb. —

Kurfürst.

Die kargen Trümmer meines armen Landes?

Haak.

Es ist nicht arm. Der falsche Rath nur sagt dies.
Ein Leib voll reiner Säft' und frischen Bluts,
Ein Körper, dem nie Nahrung fehlte, ist's,
Ein zwanzigjähriger Jüngling, dem sich füllt
Mit jedem Jahr das Arsenal der Kräfte,
Und der, erreicht er nur sein männlich Alter,
Einst noch vierfachem Feind freiwillig trotzt.

Burgsdorf.

Der fremd' Arzt mit der Staatsweisheit Arcanum,
Der, unser Wesen müss' er bessern, meint,
Nicht uns will lassen, wie wir sind geschaffen,
Flößt Gift uns für Arz'nei ein, macht uns siech.

Haak.

Meint Ihr, uns sei des Lebens Kraft entschwunden?
O Euch täuscht der verlaßne Körper nur!
Wenn nicht mehr Lust uns zollt sein süßer Wohnort,
Wer mag mit alter Lieb' in ihm noch siedeln!
So ist's mit uns, die wir erschlafft Euch scheinen.
Seht nicht die trübe Stirn, seht Sehn' und Muskeln,
Rebellen gegen jeglich matt Gestöhne,
Das klingt, als wollt's ins Lazareth sich seufzen.

Kurfürst.

Kennst Du die Noth und die Erschöpfung auch?

Haak.

Nicht die geschilderte. Ich bitt' Euch, Herr,
Laßt Eures Adels Jugend walten, laßt
Die kräft'gen Hände, die den Pflug einst lustig
In vaterländschen Grund gesetzt, und ihn
An Scheun' und Stall jetzt müßig hingeschleudert,
Laßt sie mit jeder Gattung dürft'ger Kriegswehr
Sich waffnen, und Gott, Fürst und Heimat rufen.

Kurfürst.

Darf ich abweisen diese muth'gen Worte?
Zügeln den edlen Trieb, weil [illegible] gefährlich?
Viel wag' ich, denn sich selbst erst überlassen,
Bringt ihn nichts mehr zurück. Dennoch ich soll.
Ich weiß was Dir gelang. Geh' hin und mehre
Die kühne Schaar, die sich um Dich versammelt.

Haak.

O dank Euch dieser Huld! Mein Tag bricht an.

(geht ab.)

Burgsdorf.

Laßt dem Entschluß noch einen zweiten folgen,
Vereinigt wieder mit den Schweden Euch.
Gewiß giebt Banner Truppen uns für Frankfurt.

Kurfürst.

Nun denn, so übergeb' ich ganz mich Dir,
Und weil mein Innres keinen Schleier braucht,
So will ich in Dein Ohr hier Worte legen,
Wie sie von mir kein andres noch empfing.
Nimm sie als ein Vermächtniß, so der Mensch
Von Eitelkeit gelös't im Sterben aufschreibt,
Daß nach dem Tod der Erb' es noch beherz'ge.
Der frische Hauch, der mein Volk soll erwecken,
Wird mir ein Hauch, der auslöscht meine Flamme,
Denn, steh'n auf meines Lebensalters Stuffe,
Und, daß man falschen Pfad gegangen, hören,
Das heißt verlöschen. Eins nur tröstet mich,
Des Schicksals Macht, die wir einmal nicht beugen.
Wenn so feindselig sich die Zeiten trennen,

Sind Fürsten Märtyrer, die Unheil erndten,
Für welchen Theil auch sie sich waffnen mögen,
O beide Gegner dieses mörderisch langen
Kriegs sind im Unrecht; darum weint mein Scepter,
Statt Krieg zu schrei'n. Wenn keiner mißbraucht hätte
Die neue Lehr', rein wie die Brandenburger,
Wenn ich den Thron erst jetzt bestiege, statt ihn,
Wie mir mein Alter sagt, bald zu verlassen,
Mir wären solche Leiden nicht geworden.
Doch hoffen will ich nun des Kampfs Gelingen,
Zu dem die letzten Kräfte wir versammeln.

(geht ab mit Burgsdorf.)

F ü n f t e   S c e n e.

Im Lager ohnweit Frankfurt.

R o h r auftretend.

Das giebt doch wieder Krieg nach alter Weise.

B u r g s d o r f tritt auf.

Was hörtest Du?

R o h r.

Bei Müncheberg liegt Banner.
Der Kurfürst ist mit ihm schon in Traktat.
Die Schweden nahmen Landsberg auf Akkord,
Zwei Stück Geschütz nur führt Graf Schlick hinaus,
Uns bleiben funfzig sammt viel Munition.

H a a k und O s t e n kommen.

B u r g s d o r f.

Wie ist's in Frankfurt? Sag', was Arnheim macht?

H a a k.

Die Oderseite konnt' er nicht behaupten,
Und zog nach Schlesien zu den Schweden sich.

Der Kurfürst, der Kurprinz, Schwarzenberg, Goldacker.

Kurfürst.

Der Bund gedieh'. Zehn Regimenter Fußvolk
Und zwölf zu Roß giebt Banner uns für Frankfurt.
Sie wählen das Lebuser Thor sich, wir
Uns das nach Guben. Du gehst dorthin, Haak.
Mit mir besetzt, Ihr Prinz und Burgsdorf Du,
Die Höh' dazwischen, alles zu beschauen,
Ihr andern aber bleibt zur Deckung hier.

(ab mit dem Kurprinz, Burgsdorf, Haak und Osten.)

Goldacker.

Und wenn nun Frankfurt fällt, und alles jauchzt,
Dann werd' ich sein ein Gast bei einer Hochzeit,
Die er gehindert hat, und nun sieht feiern,
Wo er nur schminkt das Antlitz mit der Freude,
Die froh der andern Gäste Brust entblüht.

Schwarzenberg.

Der Donner der Kanonen, der im Beben
Der Erde bebt, und in den Lüften hallt,
Verkündet, die Belagerung begann.

Goldacker.

Der Ton aus Mittag bringt die Post, es sind
Die Unsern, die zuerst die Mauern stürmen.

Schwarzenberg.

Jetzt nordwärts her hallt dreifach eh'rne Stimme,
Ein Zeichen von der Schweden Uebermacht.

Goldacker.

Still wird es wieder. Welch ein Wetterschlag!
Gesenkt in tiefe Ruh erst Luft und Erde,
Als vorbereitend Ungewöhnliches,
Und alle Geister spannend. Da durchdonnert
Ein Schlag den ganzen Luftkreis zu erschrecken.

Schwarzenberg.

Von allen Seiten spielt Geschütz nun wieder.

Goldacker.

Als hätt' es jener grimm'ge Knall erweckt.

Schwarzenberg.

Ein rechter Wettkampf jetzt der eh'rnen Schlünde.

Goldacker.

Schon läßt es nach. Ein Eil'ger fliegt durchs Feld

Ein Cornett tritt ein.

Schwarzenberg.

Wie steht's?

Cornett.

O ich muß ein Ereigniß melden
Das mich von allem Andern schweigen macht.
Als krachend los das schwedische Geschütz
Zu brüll'n begann, und der Belagerten
Gesammte Macht hinjagt' an's Gub'ner Thor,
Verstummt drob plötzlich der Kanonen Mund,
Und sogleich schwieg auch der der schwedischen.
Des Kurfürst Durchlaucht, um das Hinderniß
Zu prüfen, auch sofort ihm abzuhelfen,
Sprengt bis zum Rand der Höh'n vor, wo die Stadt
Sich in der Niedrung ausdehnt, und da fliegt
Ihm über's Haupt einer Kanone Kugel
Laut schmetternd, das sie nun ward ein Signal
Dem Zeuge der Belag'rer, welches warf
Der Rache Ingrimm mit heiß glüh'nden Schlägen
So lange in die Stadt, bis sie Akkord
Begehrt, den Seine Durchlaucht jetzt vollzieh'n.

Goldacker.

War das der Donner, der mir durch die Seele,
Nicht wie der Stücke Schlag, wie jener dröhnte,
Mit dem der Himmel oft die Kindheit schreckt,
Und aufregt das entschlummerte Gewissen?

Kracht auftretend.

Ich bringe höchst glorreichen Sieges Botschaft.
Graf Arnheims Muth, und fast noch mehr sein Feldschrei:
Gott ist es der uns hilft, erwarb ihm Liegnitz.
Zwölf Regimenter Cavall'rie, darunter
Götz, Goschitz, Terzki, Lobkowitz und Hatzfeld,
Und acht an Infanterie, als Gallas, Merrveld

Zwei Colleredo, Buchhain und Dietrichstein
Zerstreut' er, und nahm mehr dem Feind an Feldzeug,
Als Mittel sich es wegzuführen zeigten.

Schwarzenberg.

Nach Frankfurt diese Nachricht, auf daß dort
Mit des Kurfürsten Sieg sie sich verschwistre.

Kracht.

Ich eile.

(geht ab.)

Schwarzenberg.

Dich macht nicht die Zeitung froh?
Kränkt Dich's, daß Du nicht jene Thaten theilst?

Goldacker.

Ich steh' beschämt, o nein bestraft vielmehr.
Ich seh', nicht gutem Werk hab ich gedient,
Und will darum auch solchen Dienst verlassen.
Allein wohin? wohin? O ich verscherzte
Der Liebsten Liebe, ja der Redlichsten.
Und doch vielleicht, vielleicht vergeben sie.
Nur hier kann ich mich so nicht finden lassen.
Ich war verblendet, und muß nun es büßen.
Entlaßt mich, bitt' ich Euch, und ohne Fragen,
Denn diesmal könnt ich Euch nicht Rede steh'n.

(geht ab.)

Schwarzenberg.

Wie viel verändert hat die eine Stunde!
Hat sie nicht meine Weisheit fast zertrümmert,
Und ich, der immer fest war, nie gewankt,
Bereit stand, jeden Einwand zu empfangen,
Ich schein' in Zwist mit mir selbst zu gerathen.
Denn gern seh' ich doch diese Thaten nicht,
Die mir den früh'ern Pfad zu geh'n verbieten,
Und meinen Sinn auf andre Wege lenken.
Wie jener Schwächling tret' ich nicht vom Schauplatz.

Trompetenstoß. Der Kurfürst, der Kurprinz, Burgsdorf, Haak, Osten, Rohr, Kracht und Gefolge treten auf.

Kurfürst.

Uns half der Herr, und neue Hoffnung leuchtet.
Ein Danklied soll in allen Kirchen tönen.

Kurprinz.

Ein Tag war dies, mein Fürst, der, nennt ihn auch
Vielleicht kaum die Geschichte, Deutschland rettet,
Weil Wallenstein's Gestirn nun untergeht.
Herr dieser Mark und Sachsens, wenn bis Wien
Vielleicht der Schwede drang, durft' er nicht bleiben,
Er zähmte beide. Schwed' und Kaiser waren
Friedlands Besiegte. Beide, ja die Welt,
Sie konnten nur von ihm den Frieden kaufen,
Zu seinem Preis. — Die diesen Sieg erkämpft,
Sind auf der rechten Bahn, und werden's bleiben.
Drum laßt uns wünschen, daß die, so als Gegner
Der heut'gen That in unsrer Mitte stehn,
Daran ein Beispiel nehmen zur Bekehrung,
Damit wir gegen sie nicht einst uns rüsten;
Denn nimmer frommen uns zweideut'ge Herzen.

Burgsdorf.

Dies ruft die Sonne Brandenburgs herauf.

Schwarzenberg.

Und will die mein' im Abendnebel hüllen.

Kurfürst.

Nur Crossen fehlt, um wieder diese Marken
Befreit vom Feind, und unser ganz zu nennen.
Du Burgsdorf wähle Dir die Krieger aus,
Mit denen Du auch dieses willst vollbringen.
Wir wenden uns zur Residenz zurück.

(alle ab.)

Sechste Scene.

Platz vor dem Schlosse des Obristen von Burgsdorf.

Hedwig mit einem Brief.

Im ganzen Land ist Lust und Jubel nun,
Und diese Hoffnung, dies Gejauchz' der Herzen,

Erfocht — fast darf ich's sagen — mein Gemahl.
Drum kann ich nun des Spruches Wahrheit preisen:
Fürchte Dich nicht, denn Du wirst nicht zu Schanden,
Noch blöde sei, Du sollst zu Spott nicht werden,
Ich bin mit Dir, tröst' und erquicke Dich.
Auch könnt' ich singen, so Du gehst' durch's Wasser,
Steh' ich bei Dir, daß Dich die Ströme nicht
Ersäufen, und so Du durch Feuer gehst,
Sollst Du nicht brennen; denn Dich schont die Flamme,
Bin ich mit Dir. Dich stärket, tröstet, rettet,
Die starke Hand meiner Gerechtigkeit.
Wohl war gerecht meines Gemahles Sache,
Nun wird es ihm gelohnt, daß er nicht zagte,
Nun stimmt drob solchen Jubel an der Brief,
Der meiner Theuren Herzen wird erfreu'n.

(geht ab.)

Goldacker tritt auf.

Da steh' ich wieder auf dem theuern Boden,
Von allen meinen Trieben hergejagt.
Ich zitterte, als ich ihn bang' noch suchte,
Und: wie wird Dich der Anblick schrecken? fragte.
Doch er tritt unverwandelt mir und traut
Entgegen und vollbringt an mich ein Wunder,
Das ich kaum von dem Himmel hätt' erwartet.
Empfängt er mich denn nicht, als hätt' ich nie
Sein hold Revier vertauscht, und wär' so redlich
Noch wie der schlichte Sohn dieser Gefilde?
Den Rauch, der hinzieht über jene Dächer,
Der Birnbaum, welcher jene Wand beschattet,
Umschlang' ich einst mit tausend tausend Armen;
Und nun sich dräng'n sie mir aus jeder Ader
Wieder wie sonst. O einen Reichthum fühl' ich,
Der, mich bewält'gend, mir zeigt meine Armuth.
Wie irrt' ich doch, mit Unrecht triumphirend,
Als den beschränkten Sinn, der Eltern einfach
Geschenk ich übersprang, und Täuschung mir
In der gesuchten bessern Zukunft pflückte.
Hier war ja mehr! Und wann verließ ich's denn?

Seit Ehrgeiz, Lust, Hochmuth und Eitelkeit
Gewürfelt um mein Herz, seit Kleidertand,
Seit Spiel, seit Frauenreiz und Lust zu glänzen
Ich erst hielt für des Lebens Sonntagsschmuck;
Dann bald am Wochentag auch lüstern suchte,
Und, zu beschön'gen den verbotenen
Genuß, zu jenem falschen Anwald ging,
Der Vorurtheil die inn're Warnung schalt.
Da, wenn ich siegreich nach dem Fernen strebte,
Hielt ich mich ausgeschmückt mit bessern Gaben,
Und, o ich Thor der Welt, mich heilsam mit dem
Gewissenlosen Sinn der Weisheit log,
Weil er hinaus mich hob aus meine Bahn.
Gekränzt mit Rosen trunknen Uebermuths
Verzecht in Lethes Rausch ich meine Jugend,
Das Vaterland frech höhnend und verderbend.
Denn jeder Lüstling wird ihm ein Verderber.
O meine Jugendfreund', o Brandenburger,
Was ich so bitter selbst erfahren mußte,
Könnt' ich's Euch in die reinen Seelen schreiben!

Agnes und Berta treten auf.

Welch' ein Geräusch? Gott sie! — Sie seh' ich wieder,
Die vor'ge ganz. Wie nach dem langen Winter
Wenn längst schon nicht mehr Sonn' und Lenz uns lachten,
Wenn knatternde Kamine, Kerzen, Flittern,
Becher und Würfel uns zerstreut, von neuem
Himmel und Flur die ew'ge Pracht aufdecken,
Und daß sie nichts verloren, wir empfinden,
Erschreckend vor der hohen reinen Schönheit,
So wird es mir in diesem Augenblick.

Agnes.

Er, heißt es, sei gekommen? Nein, ein Luftbild.
Und das sogar will ich von mir verscheuchen.

Golbacker.

Entweih' ich diesen Ort? Ein trauernd ja
Hätt' ich vor kurzer Frist noch sprechen müssen,
Als jener Wald dort trennend vor mir lag.
Doch seit mein Fuß betreten diesen Boden,

Mein Aug' Euch sah, erwiedr' ich hoffend: nein.
Verscheucht mich nicht. Ich will zu Euch zurück.

Berta.

Nach all den Thränen, die Ihr uns gekostet?

Golbacker.

Weh mir!

Berta.

Nachdem Ihr in ein Grab der Trauer
Treulos gesenkt habt unsers Lebens Lust,
Und seine süßen Reben wild zertreten?

Agnes.

O mehr wie Traub' und Rebe, alles Süße,
Was sich nur läßt aus Blüth' und Traube pressen,
War unser Dasein, daß wir staunend standen,
Wenn Menschenzungen Gram und Elend nannten.

Golbacker.

Ich aber, ich sä't' Euch die herben Disteln?
Jätet sie aus, und gebt sie meiner Reue
Zur Kost; ich pflanz' Euch wieder süße Früchte.

Agnes.

Ach' mildre Antwort als Du ahnst, erhell' ich.
Nicht waffn' ich meinen Mund mit Straf' und Vorwurf.
Dein Richter glaubt Dich reuig, und von Thränen
Selbst überschwemmt, kehrt er in sich zurück,
Den alten Spruch sich sagend: hin ist hin.
Wer hat dies jemals mehr wie wir erfahren!

Golbacker.

Will ich denn losgesprochen sein? Frist such' ich,
Und die dürft' dem Beklagten Ihr gewähren.
Dann wird sich's offenbaren, der, den Ihr
Verloren wähntet, überstand die Prüfung.

Agnes.

Als wären eitler Trug nicht diese Worte,
Die leicht der falschen Hülle ich entkleide,
Wenn ich Dich frage: wer von beiden täuschte?
Die früh're Lust, die niemals sollt' ersterben,
Der spätre Schmerz, dem's Lust ist sich zu löschen?

Golbacker.

O keiner. In der Bienen goldnem Hause
Trägt das beschwingte Heer den Saft sogar,
Der bitter aus der Blume quellt, am Abend,
Und wandelt ihn zu milder Süßigkeit.

Berta.

Auch Eure Fehltritt' hofft so leicht Ihr wieder
In unbefleckte Anmuth zu verwandeln?
O Gott, was muß ein Mädchenherz Euch gelten,
Wenn Ihr daran solch' Allgewalt wollt üben.
Hat Einer schon des Sarges bleichen Bürger
Je wieder angehaucht mit holder Röthe?
Ja Einer aus des Kirchhofs kalten Trümmern
Zurückgerufen in des Lebens Garten
Ein moderndes Gebein? Und Ihr vermeinet
Solch Wunder an ein Mädchenherz zu üben.
Ihr ahnt nicht, wie Ihr hier Euch habt versündigt.
Wir ernten ja nie gold'ne Ruhe wieder,
Traf Männerfalschheit uns. Kein blumend Grab
Wölbt über die entschlafne Stirne sich,
Nein, dem Gespenste gleich, das Sünde jagt,
Das nicht den Tod kann, noch das Leben finden,
Schleichen wir um, ächzend, vom Tod gemieden,
Wenn leicht Euch dünkt, mit einem süßen Wort,
Mit einem Bild, um welches Düfte gaukeln,
Hold als entschlüpften sie des Maien Tagen,
Linderung in jene ew'ge Qual zu tröpfeln.
Ihr aber häufet Frevel hier auf Frevel.
Denn keiner eurer Liebe Glut hat Euch
Von diesem frommen Herzen abgewendet.
Was Ihr mit Sonntagsandacht angebetet,
War Euch nur nüchtern, war Euch schaal geworden,
Da Ihr zuerst doch ein entzückter Jüngling
Pries't unser selig Sein, in das Ihr Euch
Wie in des Morgens Glut getaucht, indeß
Uns die Gefährten schroff und kalt erschienen,
Wenn treu und stumm sie nassen Augs mit tief
Bewegter Brust zum Walde schlichen, dort
Um die Verkennung klagend. Niemals, niemals

Liebtet Ihr uns. Der Rausch der Jugend sollte
Doch auch von Euch nicht ungenossen bleiben.
Wer kann Bestand von einem Rausch begehren!

Goldacker.

Beim Himmel nein! Mißleitet war ich nur.

Berta.

Mißleitung nennt Ihr den Verkauf der Treue?
O Euch regiert Gelüst nach Tausch und Handel.
Der Sonne reiner Glanz genügt Euch nicht,
Ihr wolltet auch der Kerzen Schimmer kosten.
Das alte Vaterhaus, Eu'r Brandenburg,
Ward Euch zu dürftig, und Ihr sann't auf Putz,
Auf neuen Reiz für altes Einerlei.
Ach mit der Lieb' auch habt Ihr's so gemacht!

Agnes.

Wie wahr! wie wahr! ich könnte so nicht reden.
Drum dank ich Dir, daß Du mein Herz aussprichst.

Berta.

Euch so von uns zu trennen.

Goldacker.

Ich erlag
Dem Schicksal, das besiegt jetzt manchen Edlen,
Doch nahm das Vaterland mich wieder auf.
Macht mich auch Euch zum treuen Bruder wieder.

Berta.

Hast Du gehört? Wär' es ein Schwur gewesen,
Den seinem Herzen abgelegt der Mund,
Und dem sein Siegel aufgedrückt das Herz,
Sag', ob Du seinem Inhalt glauben könntest?

Agnes.

Ich hab' ihn angehört, und muß drum weinen.
Denn warm anweht' er die erstarrte Brust.
Jedoch die Glut der Liebe konnt' erkalten,
Wie sollte nicht ein heißer Schwur erstarren.
Dennoch hat mich der treu'ge Schwur verkürzt.

Berta.

Verkürzt ist nicht, wer, wenn ihm Frühlingserndte
Der Matten fehlschlug, goldne Sommerfrucht

Reich schwellen sieht. Vielleicht daß sie den Speicher
Des Herzens Dir nun segensreicher füllt.

Agnes.

Auch Du vereinigst Dich mit seiner Reue!
Den beiden widersteh' ich Arme nicht.
Und wehe drum: denn mich höhnt neue Täuschung.
In vollster Glut erzeugt sich das Gewitter,
Und mir wird sich im Glanze neuer Hoffnung
Der künft'gen Seufzer Sturm und Graus erzeugen.
Das Morgenroth wähn' ich erfaßt zu haben,
Und mich wird fassen wildes Sturmgewölk.

Golbacker.

So hört' ich denn die milde Lossprechung,
Und darf der Liebe Huld von neuem hoffen.
Wir feiern all' ein groß Versöhnungsfest!

(alle ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Saal im Schlosse zu Berlin.

Schwarzenberg, einen Brief in der Hand.

Vergebner Kampf! Ich bin nicht Herr mehr meiner,
Das Schicksal warf mich in dies Weltverhältniß,
Und sein Gebot ist's, dem ich nun muß folgen.
Gesetzt, dieß Brandenburg geh' siegreich vorwärts
Zum Heile der Union; was ist zu hoffen?
Die Frage lös't mir eine andre nur.
Siegreiche Liga, würdest Du Dich mäß'gen?
Du, reichend bis zum Belt mit Deinen Waffen,
Der Protestanten Länder mit dem Ruf:
Frei sei ihr Glaube, alsbald wieder räumen?
Nie. — Und doch ist Dein Recht ein alt erworbnes.
Um wie viel minder werden's jene thun,
Die Dich angriffen, Dich verdrängen wollten.
O nein, sie würden übermüthig herrschen.
Ersönnen sie mir auch nicht Rach' und Strafe,
In Dunkel würden sie mein Leben hüllen,
Und ganz Europens Herrlichkeit zermalmen.
Ist dies wohl Selbstsucht? Nein; nicht mich beacht' ich.
Sonst müßt' ich mich mit andern Gründen rüsten,

Des Kurprinz Denkung in den Sinn mir rufen,
Dem mehr gilt jedes tapfre Reiterherz.
Mein und der Welt Wohl geh'n nur Arm in Arm,
Zügelung der Schweden und Union begehrend.
Darum erspäh' Du selbst geschriebnes Blatt,
Ob unzertrennlich Schwed' und Brandenburger.
Was bist Du denn? Ein selbstgeschaffner Schein.
Ein leiser Griff nur an den Puls der Zukunft.

(Er klingelt. Ein Lakai tritt ein.)

Ruf Günther. —

(der Lakai geht ab.)

Oft schon ward erlebt,
Daß, theilt' ein kleiner Lanz zwei mächt'ge Reiche
Sie sich zu blut'gem Krieg darum entzweiten.
Auf Pommern, das wir bald erledigt sehn,
Blickt Schweden so, soll Brandenburg so hinschau'n,
Und ob sie dann die treuen Freunde bleiben? —

Günther tritt ein.

Es wird sogleich der Kurfürst hier erscheinen.
Drum, wie er in den Saal nur tritt, gieb dies
Mir als aus Pommern eilig angelangt.

(Günther geht ab mit dem Brief.)

Es ist ja nichts. Ein unschuld'ger Versuch,
Der in der Zeit Geflecht stört keinen Faden,
Nur Anlaß schafft den Fürsten zu erforschen,
Ob er dies Pommern wohl den Schweden einräumt,
Und ihnen festen Fuß in Deutschland sichert.

Der Kurfürst auftretend.

Nun Crossen auch ward wieder uns errungen.
Am Grabe steh' ich, und der güt'ge Himmel
Will meine Land' erst all mir wieder geben.
Da er's gethan hat, sagt des Innern Stimme,
Daß er mich bald abrufen wird von hier.

Günther eintretend.

Aus Pommern dieser eil'ge Brief dem Grafen.

(geht ab.)

Kurfürst.

Entsiegl' ihn.

Schwarzenberg.

Gnäd'ger Herr, den Tod zwar nicht
Bringt dieses Blatt, doch einen Sterbenden,
Den, nah dem Grab, von eigensinn'gen Ständen
Bekämpften Herzog Pommerns. Und was gilt's?
Die Nachfolg' in ein Land, des Fürst noch herrscht.
Er, schon im letzten Kampf, soll sie erst sichern.
Weshalb? Erbt Pommern denn nicht Eure Kur?

Kurfürst.

Wie? Noch Vergrößrung meines Staates sinnst Du?

Engelhart eintretend.

Der Brief, Durchlaucht'ger Herr, lief eben ein.

Kurfürst.

Die Schildwach eines schwarzen Siegels steht
Am Eingang des Geheimnisses, das er
Verschließt. So öffne denn das dunkle Thor,
Aus dem ein Leichnam uns hervor wird treten.

Schwarzenberg.

Ha! Wirklich Pommerns Fürst, des Tod ich log? —
Mein Herz erschrickt. Sagt doch des Volkes Mund:
Wo man mit Leichen spielt, erfolgen sie,
Und auf den Ruf sind böse Geister da.
Fast zittert meine Hand dies zu entsiegeln.

Kurfürst.

So bebst auch Du vor seinem dunklen Inhalt?

Schwarzenberg.

Wohlan es sei! Ha Sinn, was sagst Du dazu?
Zu unverhofft. Herr! Wallenstein von Friedland
Blies seinen Geist in Eger aus.

Kurfürst.

Nun diesen
Dacht' ich noch nicht. Wie? In Eger starb er?

Schwarzenberg.

Besser, ich sag' er blieb.

Kurfürst.

In welch' Gefecht?

Schwarzenberg.

Mit einem Hauptmann, der im Schlafgemach,
Nachdem die Gäste, die zu Abend mit dem
Herzog noch banketirten, sich entfernt,
Die Partisane tief in's Herz ihm stieß.

Kurfürst.

Solch' Ende! So gestraft, weil Volk und Fürst
Ihm Spiel war. — Man bezweifelt seine Treue;
Und nun verfallen an den ew'gen Richter,
Den Richter, der auch uns einst fordern wird,
Weil uns so viel, so Großes ward betrauet.

Schwarzenberg.

Als ob die Lanze, die sein Leben fraß
Sich auch nach meinem gierig strecken wolle,
Wird mir's, indem ich in die Zeilen starre.

Kurfürst.

O es erschüttert mich, wenn ich bedenke,
Daß Wallenstein der Kühn' in seiner Kammer
Gemordet ward.

Schwarzenberg.

Auch mich hebt oder stürzt
Die Frevelthat. — Ein groß Ereigniß Herr,
Des Folgen sich noch kaum berechnen lassen.

Kurfürst.

Wie fühllos! Da mir der Gedanke Tod
Den Menschenwitz so recht zerbrechlich zeigt,
Und das Gespenst des Meuchelmordes durch
Die Adern schreitet, mein Gewissen weckend,
Bewegt ihn nichts, kann er sich kalt vertiefen
In Sinnen und in eigennütz'ges Rechnen,
In wessen Nutzen? so mögt' ich fast fragen.
Ob sein Gewissen? Nein, der tiefe Schreck
Ist's nur, der mich aus seiner Näh' will treiben.
Der Kühne todt! der übervolle Keim
Unselger Irrung, Feindschaft und Zerstörung
Ist nun erstickt. Gustav und Wallenstein,
Sie haben Fried'. O hätt' ich ihn und Deutschland.

(geht ab.)

Schwarzenberg.

Ja, dieser Feindschaft Irrung und Zerstörung
Keim ist erstickt. Gustav und Wallenstein:
(in den Brief blickend.)
Und Piccolomini, steht nun gefürstet
An Friedlands Platz durch seines Kaisers Huld. —
O Ferdinand, Du brauchst jetzt mehr zum Siege!
Und wer Dir's brächte. — Ja, mein Herr sprach wahr.
Gustav und Wallenstein, die Helden starben.
Mißt sich ein Sohn der Zeit wohl noch mit ihnen?
Nun bricht wohl eine neue Aera an.
Mit der der Staatsmann auf die Bühne träte.
O diese That! wie sie so alles umwälzt,
Und mir: entscheide Dich! so dringend zuruft!
In dieser Stunde? Zagt doch noch mein Herz,
Allein es gilt Verlust jetzt oder Sieg.
So tief ergriff die Nachricht meinen Herren,
Daß jetzt ein kluger und ein muth'ger Angriff
Gewönne sein erschüttertes Gemüth.

Kurfürst eintretend.

Wie ein Magnetgebirge zieht das Schiff
Meiner Gedanken jede Todesbotschaft
In seine Schlüfte jetzt. Sprich: wie starb Friedland?

Schwarzenberg.

Nicht seinen Tod, den Tod des Krieges laßt
Uns jetzt zum Ziele der Betrachtung machen.
Die Natter unsrer Tage, wie ihn jener
Verehrte Geistliche hieß, ist nicht mehr.
Er nur theilte die Welt. Wenn hold dem Frieden
Sich Deutschlands Fürsten neu umschlingen wollten,
Und wieder um den Kaiser sich versammeln.
War er es nicht, der die Versöhnung hemmte?
Auf daß die Kriegesfackel, jener Scepter
Mit dem er herrscht, nie seiner Hand entsänke.
Durchlaucht'ger Herr, bewegt ist Euer Geist,
Und wenn er siegt vor Eurer Stunden Ende,
So ahn' ich, was die Wehmuth Euch erregt.
Um Eurer Tage Tod nicht haucht Ihr Klagen,

Um den des Reichs, dem Ihr verbrüdert wart.
Laßt dies in neuer Friedensjugend blühen,
Des Kaisers Hand die Eure wieder halten,
So weicht die finst're Schwermuth aus der Brust.

Kurfürst.

Sprichst Du doch, als wär' ich's, der in das Reich
Gesendet hätt' allein des Krieges Hydra,
Und dessen Wink schon sie zurückberiefe?

Schwarzenberg.

Die Hand, die jetzt zuerst des Kaisers faßt,
Eu'r oder Sachsens, hat den Sieg errungen,
Und Frieden der empörten Welt gebracht.

Kurfürst.

Lock' mich mit diesen Worten nicht, die einst
Ein bessrer Prüfstein schon gezeigt als unecht.
Heimlich brach keiner noch des Friedens Blume.
Was meines Landes Edlen ich verhieß,
Und jene Worte eines heil'gen Mannes
Hofft Du umsonst hier in vertrauter Stunde
Aus Deines Fürsten Brust hinweg zu waschen.
Nicht find' ich, daß jetzt anders stehn die Dinge.
Siegreicher nur ist die Union geworden.
Sie wird drum mehr nicht fordern als das Eine,
Das in des Krieges Bahnen sie gerufen.
Doch Du sinnst Trennung nur vom alten Bund.

(Es tritt ein Bote mit einem Brief ein.)

Welch neue Zeitung will uns dieser bringen?

Schwarzenberg (nachdem er gelesen).

Von Ferdinand von Ungarn ist der Brief.
Des Kaisers Sohn hat jetzt an Friedlands Platz
In Böhmen das Commando. Friede beut
Er Euch und Sachsen. Metsch und Mielitzsch sind
Johann Georg's Gesandten. Botschaft auch
Hofft er von Euch.

Kurfürst.

Beruf denn meine Edlen,
Nebst meinem Doktor Fritz und dem Kurprinzen,
Daß, wenn Vertrag denn einmal alle suchen,
Wir uns nicht über Landes-Grenzen, Völkerzahl,

Vesten und Kriegsersatz, nein des verständ'gen,
Was uns geboten von dem Glauben wird,
Für welchen wir allein das Schwert ergriffen.
Denn ihm sind wir verpflichtet. Sein Gedeih'n,
So weit es Deutschland Heil bringt, soll'n wir fördern.

Schwarzenberg.

Es riefen nochmals jene Schranken mich,
Vor denen ich nie siegt'? Und dießmal sieg' ich
Nur wenn des Landes Will'n ich niederwerfe.; —
In diesem dringenden Moment, mein Fürst,
Soll nicht Entschluß, soll Zögrung Euch bewaffnen? —

Rohr eintretend.

Durchlaucht'ger Herr, der Krieg, der uns begünstigt,
War unsern Bundesfreunden zweimal unhold.
Doch bitt' ich, laßt Euch den Erfolg nicht schrecken.
Zuerst von Regensburg. Zwei Mond' umlagert
Durch kaiserlich und bayrisch Volk, hielt's aus
In Hoffnung auf Ersatz durch Herzog Bernhard
Von Weimar, der vor Landshut lag. Allein;
Des Pulvers Vorrath habe sich erschöpft,
Verrieth man Gallas, Ferdinands Gen'ral.
Da ward mit einem Sturm die Stadt erobert,
Nachdem nur Tags vorher Landshut gefallen
Und Volk von dorther zum Ersatz schon eilte,
Das im Eilmarsch zu schnell die Isarbrücke,
Des Falls von Regensburg unkundig, abbrach.
Da unerwartet rückt an die Armada
Des Kaisers, wirft den Herzog und Graf Horn
Auf Nördling, wo sie einen Sieg erkämpfte,,
Der sich dem Lüg'ner an die Seite stellt.

Schwarzenberg.

Nun diese Nachricht, welche Deutschlands Süden
Den Schweden nahm, kann wohl die Fassung rauben.

Rohr.

Auf Augsburg zieh'n sie, und besetzen Buchhorn.
Bin ich von meinem Auftrag hier entledigt?

Kurfürst.

Entlassen bist Du? (Rohr ab.)

Schwarzenberg.

Mein Gebieter, dies
Dringt zum Entschluß. Kaum dürft Ihr länger säumen.

Kurfürst.

Wohl zum Entschluß. Nur leihe nicht den Namen
Dem Wankelmuth, der Unentschlossenheit,
Der ich mich selbst ja dann bezücht'gen müßte,
Wenn, ob ein Sieg erkämpft ward ob gebüßt,
Entschiede, wer soll Freund, wer Gegner sein.
Den Entschluß darf nicht leih'n des Kriegsglücks Wandel.
Den Gang des Krieg's und Heer's bestimmt das nur.
Drum rufe Rohr zurück. Mit Burgsdorf will ich
Hierüber gehn zu Rath.

(Ein Bote mit einem Brief tritt ein.)

Schwarzenberg.

Geruht Ihr nicht
Erst dieser Zeilen Inhalt zu vernehmen?

Kurfürst.

Wir woll'n sogleich auch was sie bringen hören.

Schwarzenberg.

Sachsens Erklärung. Es verband zu Prag
Dem Kaiser sich. Noch vierzig Jahr verschoben
Bleibt die Restitution. Die kleinen Häuser
Folgten. Die Liga geht auf Magdeburg. —
Wird jetzt die Mark allein noch widersteh'n?

Kurfürst.

So wär' nun ich der einz'ge deutsche Fürst. —

Schwarzenberg.

Vielleicht wächst Sieg aus dieses Wortes Keim. —
Ja, gnäd'ger Herr, Germaniens Häupter reichen
In Eintracht wieder sich die treuen Hände,
Und der Versöhnten erste Waffenthat
Hat schon der Himmel mit Erfolg gesegnet.
Der Liga Staaten räumen bald die Schweden,
Auf ihren und des märkschen Bundsfreunds Boden
Zurückgedrängt, dem eine Zeit dann droht,
Wo nicht mehr salz'ge Flut vom Schweden-Reich
Ihn trennt, sondern zwiefach Loos sein wartet,
Des nord'schen Volks und Königs Oberherrschaft,

Oder Zerstücklung durch der Liga Schwert,
Zu ihrer Helden Lohn, und Ausstattung
Der Bisthümer, theils der vom Krieg beraubten,
Theils derer, die als neue Stiftung aufblüh'n.
Denn stets, wo härter war der Widerstand,
Hat fester sich die Kirche Roms gegründet.
Und, wenn dann Brandenburg nicht will ablassen,
Sie zu bekämpfen, nun so tritt für sie
Die ganze Christenheit zuletzt in Waffen.

Kurfürst.

Thor! Diese Weissagung erfüllt sich nie;
Und wenn ich hier mein eigner Märt'rer stände,
Dem solcher Drohung Folter wird gezeigt,
So sollte keiner fester widersteh'n.
Jedoch die Stimme weiser Ueberlegung,
Die das Gewicht der Kräfte muß beachten,
Zeigt Brandenburg und Schweden nicht gewachsen,
Wenn sich soviel der Gegner ihm erheben;
Und da dasselbe Sachsen, das voran
Im Kampfe für die neue Lehre schritt,
Der Sühne Weg bahnt, werd' ich Kirch' und Volk
Enthüll'n, wie's dringend wird, ihm nachzuthun.

Schwarzenberg.

Doch Ferdinand und Sachsens Kurfürst warten;
Auf vierzig Jahr ist die Restitution
Hinausgesetzt. Welch ein Bedenken also
Gleich zu erklären, daß wir Sachsen folgen,
Die Bundsschrift selbst nachher mit Fleiß besprechend?
(geht ab.)

Kurfürst.

Dies ist ein Augenblick, in dem der Geist
Beweint, daß er sich selbst muß untreu werden,
Und schwankt, ob er's wohl soll dem Ew'gen danken,
Daß dieser ihm hat ein Geschenk vermacht
In jener Einsicht, die ihn aus den Schranken
Des eignen Selbst vermag hinauszuheben!
Und Kraft ihm giebt, in edler Selbstverläugnung
Sich dem Gesetz zu fügen, das er zwar
Erkennt, das ihm jedoch nicht zwingend obherrscht.

Schwarzenberg auftretend.

Durchlaucht'ger Herr, hier sind die Antwortschreiben.

Kurfürst.

Wer sagt Dir, daß ich sie vollziehen werde?
Ich sollt' es nicht, weil ich den Kampf als Sieger
Besteh'n erst müßte, der auch dies entschiede.
Wann aber, o wann wird die Stunde schlagen,
Die über diesen Zwist den Geist enttäuscht?
So gieb denn her. (er unterschreibt.) Hier sind die Antwortschreiben.

(Schwarzenberg ab.)

In meiner Selbst nicht schont' ich diesesmal,
Und that was tausendmal ich widerrufe.
Jeder Versuchung, die mit Trennung dräute
In meines Volkes Sache, widerstand ich.
Bis heut entfernt' ich jede Vorspieglung,
Verschmähte jetzt sogar der Klugheit Rath,
Und beugte mich des Himmels Willen nur.
Kein Vorwurf kann mich also hier belasten.

Ein Lakai eintretend.

Arnheim und Burgsdorf bitten um Gehör.

Kurfürst.

Sahst du auch recht? — Eintreten mögen sie. —
Wer führt wohl diese beiden jetzt zusammen?

Burgsdorf.

Eu'r Durchlaucht warb ich diesen wackern Krieger,
Ein Herz wie Ihr es liebt, wie wir es lieben,
Hör't ihn, denn er blieb seiner Sache treu.

Arnheim.

Ich mußte meines Fürsten Dienst verlassen,
Als ich sah, wie man Blut in Dresden weinte
Beim Dankgebete für das neue Bündniß.
Seit dort die Sache, der mein Schwert ich weihte,
Vertragen, bin ich nicht mehr Sachsens Krieger.
Ich nahm für Eu'rn seinen Dienst nur, weil's
Zuerst für meine Ueberzeugung focht.

Burgsdorf.

Und wie ich seinen Entschluß hört', besann ich mich,
Daß solch ein Krieger Euch nicht dürf' entgeh'n,
Jetzt grad' am wenigsten, wo unser Heer
Sich muß verdoppeln Sachsen zu ersetzen.

Kurfürst.

Mit diesem Staat bleibt ungetrennt der Bund.
Mit Schweden will der Himmel ihn nicht ferner.

Burgsdorf.

Vernahm ich recht? Sind wir getrennt von Schweden?
Nun dann wird man bald ähnlich Schauspiel hier,
Wie Arnheim Du in Dresden sah'st, erleben.

Kurfürst.

Dein tapfrer nur zu tapfrer Sinn riß Dich
In diesen Worten fort. Es mußte sein.
Der Himmel, der ganz Deutschland wieder einigt,
Verbot mir's, mich dem neuen Bund entzieh'n.

Burgsdorf.

Wenn's das Gewissen Euch befohlen, schweig' ich,
Jedoch das meine hätte widerstanden.

Kurfürst.

Dein's widerstanden?

Burgsdorf.

Ich, an Euerm Platz,
Hätt' es betrachtet noch als eine Prüfung,
In der des Glaubens Kraft sich soll bewähren.
Drum wäre meine Antwort die gewesen:
Für meinen Glauben kämpf' ich, und dem Heere
Vertrau' ich, er wird in dem Kampf mir beistehn.

Kurfürst.

Ich kenne Dich, und daß Du mir den Krieger
Hast zugeführt, dafür nimm meinen Dank.

Arnheim.

Durchlauchtiger Herr, vergebt, wenn ich vielleicht
Nach Euerm Wunsch die Rede nicht erwiedre.
Mein Schwert hab' ich nur der Union geweiht,
Und weil ich es für die nicht mehr darf führen,
So muß ich's leider in die Scheide stecken.
Ich zieh zurück auf meine Güter mich.

Kurfürst.

Und Burgsdorf Du?

Burgsdorf.

Ich bin ja Eu'r Vasall,
Und schwing' auf jeden Ruf von Euch den Degen.
Ich rechtete und handelte so wenig,
Wie mit mir selbst, mit Euch bis diese Stunde.
Geruht demnach Befehl nur zu ertheilen,
Wenn wir uns trennen soll'n vom Schwedenheer,
Und mit der Macht des Kaisers uns verbinden.

(ab mit Arnheim.)

Kurfürst.

Wie unerschütterlich! Ja, er hält Stand.
Ich trennte mich von meines Volkes Sache.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Im Brandenburgischen Lager, vor Tagesanbruch.

Goldacker, Haak, Osten.

Haak.

Schnöd', wie ein Sklavendienst der Seele, drückt
Der Krieg, wenn er so träge schleicht dahin,
Sein Ziel vergißt, und seine Zeit vertändelt.
Da liegt des Reisigs Asche, vom erloschnen
Feuer verzehrt, das diese Nacht uns wärmte,
Da bricht der Tag an, und erfreut mich nicht.
Könnt' ich jetzt wie ein armer Tagelöhner
Beim Morgen-Grauen meinen Schubkarr'n führen
Zum nahen Wald hinaus, mir Sprockiat suchend,
Froh auf dem Heerd die Flamme zu erwecken,
An der sich wärmt' ein Herz, so hold und treu

Wie jener Perka, wollt' ich sein zufriedner,
Als in dem prahlerischen Müßiggang.

Osten.

Auch diese Nacht war wieder überstanden,
Jedoch der Tag, der sich daraus erhebt,
Scheint nicht ihr dunkel Kleid abthun zu wollen.
Der arme Haak! Wie ihn die Tage drücken,
Die er fern von der Liebsten hier begräbt,
Wie Todtengräber ihnen fremde Leichen.
Und ich! O was hab' ich nicht zu begraben?
Den tiefsten Schmerz, den je ein Herz empfunden.
Doch werd' ich's nie. Er soll mir sein ein Gärtchen,
Das als den liebsten Ort im Feld des Lebens,
Ich anzubauen keine Rast will finden.

Golbacker.

So ward ich doch ihr treuer Freund nicht wieder,
Wie einst in bessern Tagen ich gewesen.
Kam'raden seid gegrüßt.

Osten.

Hab' guten Morgen.

(Man hört Trommeln.)

Haak.

Ha! wie der frische Wirbel scheucht die dumpfe
Nacht aus der Brust.

Golbacker.

Es war bei meinem Volke.

Osten.

Wenn nicht bei sächsischem, das liegt daneben.

Golbacker.

Sogleich erfahr' ich's.

(geht ab.)

Haak.

Daß es Aufbruch gälte!

Burgsdorf tritt auf mit Golbacker.

Nun endlich: Sprich, wohin willst Du uns rufen?

Burgsdorf.

Zum Elbstrom, wohin Sachsen uns voranging.

Haak.

So hatt' ich recht. Das war's was mir den Sinn
Umdüstert. Warum hielt ich aus so lange?
Du willst uns führen?

Burgsdorf.

Sage: führen nicht;
Noch frage, ob ich will, da wo wir müssen.
Ein kleiner Zwang. O wie viel härter der,
Den der Kurfürst erlitt'. Ein bitt'rer Kampf
Für ihn, sich von dem frühern Pfad entfernen,
Den wir, die nur ihm folgen, nicht erfahren.

Haak.

So sag' ich Dir mit tiefem Schmerz, leb' wohl.

Burgsdorf.

Du trennst Dich von uns?

Haak.

Wer ist uns?

Burgsdorf.

Die Frage
Ziemt nicht. Theil' uns nicht in ein doppelt Brandenburg.

Haak.

Sind's nicht schon zwei? Osten, sag' unserm Volk,
Einen Gefreiten soll ein jedes Fähnlein
Hersenden, und die wollen wir befragen.

Burgsdorf.

Du rasest, sprách' ich; kennt' ich Dich nicht besser.
Wenn wir uneins sind, soll's das Volk auch werden?
Doch sind wir's nicht. Die Pflicht sagt Dir: Du folgst.

Haak.

Du Wackrer! rede, bist Du denn Liguist?
Verwarfst, verdammtest, führtest zum Schafot
Du all die frühre Zeit, jeglich Gefühl,
Dem treuen Eid Du, wie dem Lehnsherrn, schwurst,
Wenn Du den tapfern Arm gelegt an's Schwert?
Wie? das Gefühl? den Sinn? die Ueberzeugung,
Denen mit theuren Schwüren Du gehuldigt,
Entsetzest Du rebellisch? Bist Du Burgsdorf noch?
War Burgsdorf und Mann der Union denn sonst
Ein Wort nicht?

Burgsdorf.

Weg mit dieser Klügelei.
Du stehst hier in den Banden Deiner Pflicht.

Haak.

O das ist das Unsel'ge unsrer Tage,
Daß wer nun redlich ist, und wen es drängt
Wie angeschwollne Flut, rechts oder links
Hindurch muß, und das was er als geheiligt,
Mild bald gewässert, schützend bald umgürtet,
Sich Bahn zu brechen nicht verschonen darf,
Wenn ihn der Sumpf nicht mit hinab zieh'n soll,
Zu dem Au, Flur und Wald verschlammen wollen.

Burgsdorf.

Eitles Beschön'gen! das spricht Dich nicht los.

Haak.

Nun gut. Ich weiß es, mißlich mag mein Recht sein,
Und gern ständ' ich am Ort der mir gebührte.
An diesem hört mein Herz nur ein Gebot.
Mag doch nun ziehen jeder seinen Weg;
Nur meine Schweden, Pommern, Brandenburger,
Die vor'ge Nacht Zeit, Brod und Wasser noch
Mit mir getheilt, verlasse ich nicht wieder.
Ich will so fest an meine Brust sie schnüren,
Daß man uns ein Gebein und Herz soll nennen.

Burgsdorf.

Bei dem allmächt'gen Gott, er hat nicht Unrecht! —'
Wir zwei denn geh'n zurück zu unserm Fürsten.

Haak.

Lebt wohl. Osten, an Dich braucht's keine Frage,
Denn Deine Antwort kenn' ich lange schon.

Burgsdorf.

Wir scheiden fürcht' ich allen uns zum Unglück.

Goldacker.

Mit trüber Ahnung geh' ich diesmal von Euch.

(ab mit Burgsdorf.)

Haak.

Ich bin kein Taucher für das Meer des Lebens,
Mit Andern gleiches Gut mir dort zu suchen.
Ich hoff' auf edl're Schätz' im tiefen Grunde.

Und

Und bin ich denn so ungenügsam, daß
Mir Tand erscheint der andern höchste Beute? —
Hier meinem biedern Burgsdorf thät ich Unrecht;
Er hat sein theures Gut, dem bleibt er treu.
Allein so Viele — Freund, es ist nicht Hochmuth,
Daß ich sie dürftig nenne, klein, nicht edel.
Vergleich ich mich mit Mansfeld, Braunschweig, Weimar,
So mögt' ich, daß zur Erd' ich stürzen könnte,
Und wie geweihte Helden sie anbeten.
Doch ich vermag es nicht, weil ich wohl fühle
Mit ihren Heeren schüf' ich andre Tage,
Weil ich mit anderm Herzen sie gebrauchte.
Der Kaufmann kennt des Edelsteines Werth,
Gäb's Augen, auch die Geister abzuschätzen,
Ein edler Feuer fänden sie in mir.
Der Zeit Verwirrung nicht bloß mögt' ich hellen;
O in mir hat ein Strahl sich abgespiegelt,
Der jedes was auf dieser Erde athmet
Ganz zu durchglüh'n, ja ganz zu läutern brennt.

Osten.

Mit mir gelang Dir's nur, daß ich Dein Schatten
Und ihm gleich, nein noch treuer, noch ergebner,
Wie edle Doggen, die vom Herr'n nicht lassen,
Dir überall, Du theurer Bruder, folge.

Haak.

Was wär, ich auch, wenn ich Dein Herz nicht hätte.

(beide ab.)

Dritte Scene.

Feld bei Wittstock. Vor Tages Anbruch.

Von Hatzfeld, von Vietztum, von Burgsdorf.

Vietztum.

Wie diese Nacht so langsam vorwärts schleicht!

Hatzfeld.

Sie hat sich uns als Freundin nicht bewiesen,
Vielmehr kam sie den Schweden recht zu Hülfe.
Hätte die Sonne, die so säumig jetzt,
Zwei Stunden gestern länger nur gezögert,
Wär' uns der saure Tag belohnt geworden,
Und ausgekämpft die abgebrochne Schlacht.

Burgsdorf.

Beschiedet Ihr die Reiter mit der Fürsten
Antwort hieher?

Vitztum.

Sie sollten hier uns treffen.

Goldacker auftretend.

Wenn alle Kundschaft ich zusammen halte,
Wiewohl sie ganz bestimmt nicht, muß ich glauben,
Der Schwede, von dem gestrigen Verlust
Ermattet, wartet noch auf die Reserve.

(zwei Schüsse fallen.)

Burgsdorf.

Doch waren dieses Losungsschüsse schon.

Hatzfeld.

Ich glaube Eil frommt hier, und unrecht wär's,
Das helle Licht der Sonne abzuwarten.

Vitztum.

Auch mein Rath ist, den Angriff gleich beginnen.

Burgsdorf.

Doch müssen wir wohl erst die Losung wechseln.

Hatzfeld.

Ja wohl. Ob Gott will, laßt uns dießmal wählen.
Denn daß wir ohne ihn doch nichts vermögen,
Davon hat uns schon manche Schlacht belehrt.

Burgsdorf.

Ob Gott will? Ja, so spricht auch mein Herz heut.
Doch sind wir stark.

Hatzfeld.

Also zum Angriff denn.

Burgsdorf.

Zürnt mir nicht, ob der heut zu großen Vorsicht.

Wir woll'n die Altmark offen uns erhalten.
Ein tapfrer Brandenburger, Hauptmann Haak
Rief all ihr Landvolk auf. Es kann uns frommen,
Wenn Ihr, Goldacker, ihm bei Werben aufsucht.

Hatzfeld.

Gut; und die Schlacht die gestern leider abbrach,
Laßt heute glücklich uns zu Ende kämpfen.

(ab mit Birkrum und Burgsdorf.)

Goldacker.

Die Sonne bricht hervor. Der feur'ge Regen,
Des Tropfen mildes Licht zur Erde schütten,
Umröthet rings die Berge, zu verkünden,
Daß dieß Gefild heut rothes Blut wird färben.
O daß es brandenburgisch Blut nicht sei.

(Fliehende Truppen ziehen über die Bühne.)

Ein Hauptmann auftretend.

Zurück! zurück! Stahlhantsch, der schwed'sche Obrist,
Im Stahl der Rüstung von viertausend Reitern,
Die er zu Hülfe brachte diese Nacht,
Hat an Standarten dreißig schon, und fünf
Dragoner-Fahnen im Nachhau'n erbeutet.
Es ist umsonst, wir widersteh'n heut nicht.

Goldacker.

Geworfen fast eh wir das Schwert gezogen? –
Und über uns erfochten solch ein Sieg?

Hauptmann.

Wohin denkt Ihr?

Goldacker.

Nach Kieritz und nach Werben.
Vielleicht daß Haak uns vom Verderben rettet.

Burgsdorf auftretend.

Gebt alles andre auf. Die Fürsten selbst
Sind in Gefahr und fordern unsern Schirm.
O diese Schweden sind uns schlimme Feinde!

(ab mit Goldacker.)

General Banner und Obrist Stahlhantsch mit Gefolge treten auf.

Banner.

Sie flieh'n von allen Seiten. Unser Feldschrei
Hat sich bewährt: Gott mit uns! Er war mit uns.
Und hat gestraft die, so den Bund gebrochen.
Wie viel Kanonen sagst Du haben wir?

Stahlhantsch.

Es waren sechs und dreißig auf der Wahlstatt,
Fünf davon halbe. Drei worauf das Wappen
Chursachsens, und zwei mit gezücktem Schwert
Entgegen stehn'de wilde Männer, drunter
Die Wort': halt wilder Mann fest, laß nicht was Du hast.
Dann sechs Feldschanzen, Feuermörser vier,
Und acht Petarden. Todte siebentausend,
Unser das Feldgepäck der zwei Kurfürsten,
Die nach Berlin gefloh'n.

Banner.

Wohin wir eilen,
Schnell dieses Siegs Vortheile zu verfolgen.

(ab mit Stahlhantsch und Gefolge).

Vierte Scene.

Garten des Schlosses zu Cossenblatt.

Es kommen Engelhart und der Schloß-Castellan.

Engelhart.

O zögre nicht die Zimmer einzurichten.
Du siehst ja wie der Kurfürst weilt im Garten,
Und längst gewärtig ist, sie zu betreten.

Castellan.

Sein Anblick sollte mir die Arbeit fördern,
Allein er lähmt die Sinne wie die Hände,
Und immer mögt' ich fragen nur und hören,
Wie sich's zutrug mit einer Flucht gleich dieser.

Engelhart.

Mach fort. Da kommt er selbst, der gnäd'ge Herr.

(beide ab.)

Kurfürst auftretend.

Die Gänge wie vom Unkraut nicht gesäubert,
Der Teich verschlammt, die Büsche wild verwachsen,
Der Putz verwittert, dem Gesims die Steine
Entfallen und zerbröckelt alle Mauern.
Es sollte dies mein letzter Wohnsitz werden?
Der ganze Bau wie eng und kleinlich! Alle
Gemächer dunkel, niedrig schmucklos feucht.
Hier bleib' ich nicht. Dies ist kein Fürstensitz.
Nach Szepter strebt' ich nicht und Herrlichkeit,
Doch solcher, als der ich geboren worden,
Will ich auch enden, und nicht unfürstlich.
Vor Dir, o Herr, bin ich ein armer Knecht!
Doch so lang Du mir Hut und Szepter gönn'st
Darf auch dem Fürstenblut ich nichts vergeben.
Bis hieher wich' ich; doch nun bin ich fest.

Graf von Schwarzenberg tritt auf.

Bringst Du den Prinzen mir und Gottgelahrten?

Schwarzenberg.

Statt ihrer Kunde neuer Unglücksfälle.
Der Sturm tobt noch, der Eure Stadt umthürmt,
Mit Flut, die so gewalt'ge Kreise schlägt,
Daß bald ihr Schaum bis hieher wogen wird,
Und ich schon Anstalt traf zur Flucht nach Peiz.

Der Kurprinz tritt auf.

Kurfürst.

So kömmt doch Einer. Sag' wo bleibt der Doktor?

Kurprinz.

Das Alter gönnt' ihm nicht die schnelle Reise.

Kurfürst.

Der heil'ge Mann. Mich dürstet recht nach ihm.
Nun Du bist da, mein Sohn! Komm' an mein Herz,
Dem erste Hoffnung giebt Dein Wiedersehn.
O Gott! Mich hat das Unglück reifen sollen;
Drum nimm heut meinen letzten Will'n, ein köstlich theuer
Durch zwanzig Thränenjahr' erkauftes Erbstück.
Denn zwanzig Thränenjahr' hab' ich gekämpft
Mit dem was mir gebot des Innern Stimme,
Dem mir und meinem Volke Angestammten,
Dem Heil'gen, was im tiefsten Herzen wohnt,
Und mit dem, was der neugebor'ne Sohn
Der Tage höher setzt, die Klugheit, die,
Als ob verschmäh'nd der Dinge eig'nes Wesen,
Ihm Nutzen nur als flücht'gen Geist entpreßt,
Als eine Geldtinktur, die überall
Uns mit beinah dämon'scher Kraft soll frommen,
Doch die nur ausbrennt unsern heil'gen Boden.
Gieb Ihr nicht Raum. Es droh'n Jahrhunderte,
Wo um sie werden alle Völker werben,

Doctor Fritze ist inmittelst aufgetreten.

Wo man gleich einer schwarzen Zauberinn
Sogar Religion zum Zaubertrank —
Da kömmt ja endlich mein ehrwürd'ger Herr!

Dr. Fritze.

Geruht mein Hiersein unbemerkt zu lassen.
Schon hört' ich einen Theil von Eurer Rede.
Sie geb' zu End', ein Strom von gold'nen Worten,
Die Vaters Mund einmal dem Sohn nur spendet.
Eu'r letzt' Wort war: Rel'g'on als Zaubertrank.

Kurfürst.

Wird brauchen wollen, den entzügelten
Wahnsinn des Irrthums wieder still zu singen,
Der stürmend bis zum Himmel klimmen wollte.
O wend' ihn ab, von Deinem Volk ihn ab,
Es faßt ihn, nimmt ihn nur gezwungen auf,
Und groß, ja mehr wie groß, zu heil'gen Helden

Erblüht' es, jenes böse Gift besiegend.
Dies sollt' ich lernen, damit schließt mein Leben.

Dr. Fritze.

Und ich seh', daß ich nun Euch darf verstummen,
Ich, der mit frommer Mahnung Euch bisher
Begleiten mußte, weil das heilge Oel,
Das Euch gebrach, von mir gespendet, sich
Nicht wieder schuf in Euch, denn noch bezwang's
Den harten Stoff nicht, der's verzehrend trank,
Weil ihm sein milder Thau ein Balsam dünkte.
Der ist nun bis zum innern Kern gedrungen,
Und hat den ganzen Leib so süß getränkt,
Daß ihn die alte Herbigkeit anwidert.
Die stirbt, das heißt, wird nun ein neues Wesen,
Und weil mein Blick den Keim geseh'n, so kenn' ich
Auch dessen was ihm will entsprießne Art.
Jed' Wort, das Ihr dem edlen Sohn mögt sagen,
Ich preis' ihn, daß er heut es darf empfangen,
Und störe nicht die heil'ge Unterredung,
Die keine zweite Stunde so gebiert,
Und der kein Zeuge frommt. Ihr werdet mich,
Wenn sie geschlossen, auf der Ruhbank finden.

(geht ab.)

Kurfürst.

Auch Du verlaß jetzt Schwarzenberg den Ort,
Ich will hier keinen Dritten zwischen uns.
Gleich hörst Du, was ich über uns und Dich
Dies Land, so wie den weitern Krieg beschlossen.

Schwarzenberg.

Aus diesem: geh! ist mir die Huld verklungen.
Die sonst von seinem Mund zu hallen pflegte,
So muß ich's denn nach meinem Sinne deuten,
Und nunmehr wandeln meinen eig'nen W'g,
Ich hege Muth ein kühnes Werk zu wagen.

(geht ab.)

Engelhard auftretend.

Eu'r Durchlaucht eil' ich anzusagen: Banner,
Seitdem Berlin die Thor' ihm öffnen mußte,

Schickt Schwärm' auf Lübben über Wusterhausen,
Die nun auch hier Euch abzuschneiden droh'n.

Kurfürst.

Siehst Du, mein Sohn, dahin bin ich gekommen,
Weil ich nicht fest hielt an dem einen Wahren.
Was Du ergreifst einst, tief und fest ergreif' es.

Kurprinz.

Mein Vater, hier, wo Obstgefild und Flur
Sich hinter Wald und See zurückgezogen,
Auf diesem Eiland, das der Politik
Zwist nie vernahm, hier wo die Zweig' und Hecken,
Der Wildniß Kinder, ungeregelt grünen,
Statt in der Ehrfurcht abgemess'nen Reih'n
Vor Euch zu stehn, ergießt sich frei das Herz.
Hier sag' ich, was ich lang verbergen mußte,
Viel sprach Euch Schwarzenberg vom Bruch der Staaten,
Rief der Vermittlung Rath Euch oft in's Ohr.
Meint Ihr, daß nie die Sorge mich bedrängt?
Wie jung ich bin, hab' ich ihr doch geopfert,
Vielleicht des Elends Grund durchschaut. Seht Deutschland,
Sein rein alt Erz, mit anderm Gute jetzt
Versetzt, scheint fast unmöglich herzustellen,
Und doch bricht's noch in Euerm Volke rein.
Es ist dem edlen Golde gleich, das sich
Fast endlos dehnen läßt, doch nicht zerbröckelt.
Aus ihm wollt' ich ein Waffenkleid mir schmieden,
In dem ich zum Erretter Deutschlands würde.
Wie Kinder, die am Heerd des Hausherrn sitzen,
So sollte sein das brandenburg'sche Lager,
Wenn Zügellosigkeit durch alle schweift,
Und frommer noch, wie ich ins Feld sie stellte,
Führt' ich sie heim. Dann sprächen Deutschlands Fürsten,
Sie nur sind's, die der Welt Zerrüttung hemmen,
Die alte edle Zeit bricht wieder auf.

Kurfürst.

Mein Sohn! wer gab Dir diese Worte ein?
Was, wenn sich meines Lebens Buch geöffnet,
Ich einzeln sah, als Ziffern und als Zeichen,

Die unvollendet stehn geblieben schienen,
Find' ich ganz klar und deutlich ausgeschrieben,
Wenn ich in Deines Lebens Blätter lese,
Die leider ich vielleicht zu spät aufschlug.
Die Krone leg' ich ab, sie Dir zu reichen,
Jetzt nur mein Geist noch, des errung'ne Klarheit
Um Deine Stirn sich schlingt, indeß mein Fleisch
Zum Grab hineilt. Sei Du nun der regiert,
Doch nicht sich trennt von mir. Nein Du ziehst mit,
Und Schwarzenberg laß' ich hier als Verweser.

Kurprinz.

Ihr folgt ihm also nicht? flieht nicht nach Peiz?

Kurfürst.

Wo denkst Du hin? Nach Königsberg mit Dir.

Kurprinz.

Nach Königsberg! Erhebe Dich, mein Geist.
Gefahr und Drangsal, wie Ihr kaum wohl ahnt,
Steh'n aufgethürmt vor mir bei diesem Worte,
Die stürmend all' nach unsrer Mark hinzieh'n.
Doch eine hohe Zukunft lacht dahinter,
Und hier giebt's Herzen, die den Kampf besteh'n.
Mein hoher Vater! Gold ist mir die Zeit,
Und vieles hab' ich hier noch zu bericht'gen.
Eilt Ihr voran. Ich treff' Euch in Cüstrin.
Ja Burgsdorf, Du sollst hier mein Schirmvogt werden.
(geht ab.)

Kurfürst.

So kann ich denn mit holder Hoffnung scheiden
Von diesem Land, das ich nicht wieder sehe;
Denn seine Jugend überspringt sich nicht
In ihrer reichen Kraft falschem Gebrauch.
Sein Geist vielmehr reift so von Innen aus,
Wie alles, was auf große Thaten deutet.
Stand er nicht da, mit allen den Trophäen,
Die je ein Held erobert hat, umgeben!
Mit Blick und Stirn von künft'gen Siegen strahlend?
Und einer Geisteskraft, und einer Klugheit,

Daß diese schon die Gegner niederwarf.
Mir that, indem ich auf sein Wesen schaute,
Die Zukunft Brandenburgs sich glänzend auf.
Nein, nein, ich kann es keine Täuschung nennen,
Er glänzte wie ein Wunder seiner Zeit,
Wie ein Achill und Nestor Brandenburgs.
Ihm schloß sich eine Reih mit Königskronen
Umstrahlter Herrscher an, so lichte Sonnen
Am Horizont der europä'schen Thronen,
Daß ehrerbietig auch die Mächtigsten
Der Erd' auf sie ihr hohes Auge wandten.
Das war nicht Täuschung, nein, das war die Zukunft.

(Carlo ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

Zimmer im Schlosse des Obristen von Burgsdorf.

Der Kurprinz und Hedwig von Burgsdorf treten auf.

Kurprinz.
Wie weit ist, edle Frau, Cüstrin von hier?

Hedwig.
In kaum zwei Stunden wird's von uns erreicht,
Und lange nicht kann mein Gemahl mehr säumen.

Kurprinz.
Auch ich ereile bald noch meinen Vater.
Wollt Ihr auf diesem Sitz nun heimisch bleiben?

Hedwig.
Ich fürchte, nein; obwohl wir ungern scheiden.

Kurprinz.
Mit Recht. Den Ort umschwebt ein holder Zauber,
Mir wurden Landschaft wie die Menschen lieb.
Und Eure Töchter, die mir stets des liebsten
Urbilds der Eltern schönste Wiederholung
Gewesen, wie ertragen sie die Zeiten?

Hedwig.

Ihr seid voll Huld, mein Prinz.

Kurprinz.

Der Fräulein Agnes
Erinnr' ich immer noch mit Freude mich.
Ich las bei Mädchenanmuth, Fürstenhoheit,
Verständ'ge Anmuth und ein tief Gefühl
Auf ihrer holden Stirn, und nicht bloß ich,
Wer sie nur sah, verstummt', ihr gegenüber.

Hedwig.

Mein Prinz, fast klingt wie Schmeichelei die Rede.

Kurprinz.

Dafür nehmt's nicht. Mein Sinn hängt treu und fest
An Eures Daseins Bild, ein schönes Muster
Des Lebens unsrer brandenburgschen Edlen.
O Euren feste Sittsamkeit verehr' ich.

Hedwig.

Nur Euren Ahnen folgten wir stets nach.
Wir danken ihnen dies mit vielem andern,
Und wenn wir Euch um etwas dürfen bitten,
Erhaltet diese Art uns fest und treu.
Ja, edler Prinz, einfältig ist der Märker,
Redlich und schlicht, treu, sittsam und ergeben.
Doch aus den Farben von nur mattem Glanz,
Läßt sich ein Bild von hoher Schönheit mahlen,
Wenn es die schlichte Einfalt nicht verschmäht.

Kurprinz.

Ich hör' Euren Gemahl.

Hedwig.

So nehm' ich Urlaub.

(geht ab.)

Kurprinz.

Nur hier konnt' ich so ruh'ge Worte sprechen,
Bei all den Sorgen, welche mich umstürmen.
Drei Feinde lass' ich mir zurück im Lande,
Die Schweden, Kaisermacht und Schwarzenberg.
Am liebsten hätt' ich diesen noch entwurzelt;
Allein zu stark macht ihn die Macht der Liga.
O Burgsdorf, Dein harrt schwere Arbeit hier!

Burgsdorf eintretend.

Da seid Ihr, gnäd'ger Herr. Nun, ich bin froh,
Trotz allem Elend, das dies Land heimsuchet.

Kurprinz.

So hast Du meinen Brief?

Burgsdorf.

Empfangen, ja.
Und bin beruhigt. Weiß ich doch, Ihr ruft
Uns wieder einst zum freien Kampf der Herzen,
Seid Ihr auch jetzt gehemmt, für Unser Liebstes.

Kurprinz.

Wie sehn' ich mich danach. Hör' denn das Neuste:
Die Schweden, die Berlin brandschatzten, bieten
Uns Schutz, und woll'n den Bund mit uns erneuen,
Wenn Spandau und Cüstrin wir ihnen räumen.

Burgsdorf.

Die Post erneut den Schmerz den ich empfand
Beim Anblick, den ich eben jetzt erlebt.
Entrückt war märkschem Boden kaum der Kurfürst,
Als Schwarzenberg ließ alle Garnisonen
Treue dem Kaiser und Gehorsam schwören.
Wer giebt nun Spandau und Cüstrin den Schweden? —

Kurprinz.

O! fast erschreckst Du mich! So lern' ich meinen
Feind kennen. Wie er rasch ist sich zu waffnen!
Sprich, muß ich Dir erst meine Lag' enthüllen?

Burgsdorf.

Erspart es Euch, denn ganz durchschau' ich sie,
Und seh' die Netz' all', die man noch Euch strickt.
Ihr geht den einz'gen Gang zur Rettung zwar,
Doch ist's bei Gott auch der gefährlichste.
Mein hoher Herr, Ihr habt nicht mehr die Mark.
Doch ja Ihr habt sie noch, denn Ihr habt uns.
Mag sie der Schwed' erobern, sie die Liga
Als herrenloses Gut zersplitternd theilen
An tausend lehnbegierige Gehülfen,
Oder sie Eines stolze Beute werden!
Sie bleibt es nicht; nein wir ermannen uns;

Und Ihr laßt mich hier, Mich soll keiner beugen,
Ob er's mit List versucht, ob mit Gewalt.

Kurprinz.

Fühlt' ich in mir nicht ein so festes Herz,
Und in dem Lande Deinen festen Sinn —

(Wettrad tritt ein mit einem Brief, den er Burgsdorf übergiebt.)

Bringt dieß ein Neues uns?

Burgsdorf.

Ja leider Unheil.
Des Krieg's beständ'ge Folger, Seuch' und Pest,
Wüthen den Heeren in der Priegnitz und
Der Altmark nach, die sich mit Haak erhoben.
So stark hatt' er mit Landvolk sich bewaffnet,
Daß Gallas, der aus Schlesien floh, und sein
Verfolger Banner, dort die kräft'gen Waffen
Und Arme fürchtend, fern der Gränze blieb,
Und lieber nahm den weitern Weg durch Sachsen.

Osten hastig eintretend.

Ich komme selbst; so groß ist die Bedrängniß.
Mein gnäd'ger Prinz, erlaubt daß ich berichte. —
Haaks schönstes Werk verdarb Verrätherei.

Kurprinz.

Verrätherei?

Osten.

Vom Vetter Gen'ral Wrangels,
Helm Wrangel, noch aus Schlesien mein Kamrad,
Der treu bis jetzt gefolgt war unserm Banner,
Doch in der Altmark schwedisch hausen wollte.
Haak, der kein Haar dem wackern Volk läßt krümmen,
Das weder Seuche wanken macht, noch Noth
Straft' ihn darob, und Helm gedacht' es ihm.
Die Werb'ner Schanze sollt' er mit zehn Schwadronen
Vertheid'gen, doch der Schelm verkauft sie Banner,
Der, was der Pest noch trotzt, nun niederwirft.
Und Haak, der Held an edler Mild' und Treue,
Er, den die Schwerter von ganz Deutschland nicht
Von seinen schwedischen Kamraden trennten,
Dem, wie die tapfern Bauern, sie gleich Brüdern

Ans Herz gewachsen waren, er der Held von Eisen,
Steht nun und weint so heiße theure Thränen,
Wie nie ein Kriegerauge noch gefeuchtet,
Um das betrog'ne Volk und den Treulosen.
Kein ander Bild stand auf dem Ritt hieher
Vor meinem Aug' als er, wie er so weinte.

Kurprinz.

Beim Himmel! Treu' und redlich fester Sinn
Ward solch' ein selten Gut, daß statt des Werths
Man bald es um die Seltenheit wird achten.
Wir werden noch erleben, daß ein Staatsmann
Auf diese Weise wird die Tugend brauchen,
Versuchend ob sich mit den selt'nen Waaren
Nicht läßt ein neuer schöner Wucher treiben. —
Was kann ich auf die Trauerpost Euch sagen?
Sie zeugt nur Grimm, der jetzt die wahre Tugend,
Und der mich Euern Haak so sehr macht lieben,
Wie ich Euch längst geliebt um Eure Treue.
O was sind Wort' in solcher Zeit! Was wär's
Wenn wir die bündigsten jetzt tauschen wollten.
Nehmt meine Hand, die ich Euch redlich biete,
Statt ihrer an. Wie Euer Bruder, Euer
Leiblicher Bruder, so geh' ich von Euch.
Nichts mehr von Plänen, nichts mehr von Beschlüssen;
Gott nur und Euer Herz kann dießmal retten.

Burgsdorf.

Auf lange sind wir nicht getrennt, mein Prinz.

Osten.

Wir holen Euch mit Blut und Leben wieder.

(alle gehn ab.)

Es treten auf Hedwig, Berta, Agnes.

Agnes.

Sahst Du, wie sie verstört von dannen gingen?
Mein bebend Herz erbangt noch gar zu leicht.

Hedwig.

Ich mag's Euch nicht verschweigen; seid gefaßt
Bald mit mir diesen Wohnort zu verlassen.

Burgsdorf tritt ein.

O mein Gemal. Du bist heut so umdüstert.

Burgsdorf.

Vielleicht mein Antlitz noch, das Herz nicht mehr.
Ich hatt' Euch einen ruh'gern Sitz erkoren;
Allein Ihr lieben Herzen seid ja nicht
Verzagt, und leicht könnt' es Verzagtheit scheinen,
Wenn Ihr der Zeit der Noth entfliehen wolltet;
Die Meinen denk' ich soll'n recht fest aushalten.

Berta.

Wenn mein Wort gilt, ich sag', ich bliebe gern.

Burgsdorf.

Auch kam Goldacker, der bei Kieritz tapfern
Sieg uns erfocht, herbei, Cüstrin zu stärken.

Goldacker tritt auf.

Willkommen! Eben nannt ich Deinen Namen,
Und rühmte Dich ob Deiner muth'gen That.

Goldacker.

Ich war so nah Euch wieder in Cüstrin,
Da trieb mein Herz mich her. Wie geht Dir's Theure?

Agnes.

Froh macht mich Dein jetzt so beständ'ger Sinn.
O ja, Du hast die Prüfung gut bestanden.

Berta.

Schon heut wünscht' ich sie durch die Eh' vereint.

Agnes.

Wer sprengt dort in das Thor?

Goldacker.

Mein Corporal!

Was führt ihn her?

(Ein Reuter tritt ein, und giebt einen Brief ab.)

An mich? (liest) Sehr sonderbar.

Agnes.

Was?

Burgsdorf.

Von wem der Brief?

Goldacker.

Unserm Verweser.

G

Er lohnt mich für die That bei Kyritz mit
Der Obristwürd', und ruft das Volk das ich
Geführt zur Oder als Besatzung nach
Berlin. — Verhaßter Tausch! Muß ich ihm folgen?

Berta.

Und wen befragst Du?

Agnes.

Sag' mir, ob Du wankst?

Golbacker.

Ich? Nein. Doch von Dir Burgsdorf hören
Wollt' ich, was mir oblieg' in solchem Fall.
Sprich, ist dies wie kurfürstlicher Befehl?
Du kennst des Landes jetzt verworr'nen Zustand,
Und schaltest, wer dem Herr'n nicht Folge leistet.
Abweisen darf ich's kaum?

Agnes.

Weh mir, er wankt.
Und ich tret' ihm mit keinem Wort entgegen,
Ich will's nicht sein, die seinen Sinn entscheidet.

Berta.

Gut rieth Dein Herz. Ja laß' ihn, überlaß' ihn
Nur sich allein.

Golbacker.

Sogar Du scheinst zu wanken?

Burgsdorf.

Ich? Nie in meinen Sachen, und drum laß
Ich jeden auch in seinen schalten, nur
Für mich entscheidend, niemals für den andern.
Nie war ich doch des Brandenburgers Mann,
Der erst mit Andern überlegen muß.
Mein Witz ist sehr beschränkt; drum nur mit denen
Hab' ich zu thun, die vorher ihre Sache
Selbst schon geordnet. Auch drängt mich die Zeit.
Du denn, an deren Brust mir jed' Bedrängniß
Von wo es stamme, heilt, Du, deren Herz
Nur Güt' und Liebe, Trost und Hoffnung fühlt,
Leb' wohl mit diesen meinen wackern Mädchen!
Und laß den Muth mir keine von Euch sinken.

Hedwig.

Ja solch ein Abschied thut der Seele wohl,
Weil Rührung und Erbauung er gewährt.
So milde kann ein tapfres Herz nur sein.

(geht ab).

Golbacker.

Wie stärkt sein fester Sinn doch jede Brust.
Ich brauchte wahrlich seine Antwort nicht;
Es war genug, den biedern Abschied sehn. —
O beim allmächt'gen Gott! es hat die Welt
So sel'ges nicht, als Euerm Kreis gehören.
Dem Grafen folg' ich nicht, nein, Euerm Vater,
Und gehe von Euch, ganz gesinnt wie er.
Sein treues Lebewohl hall' ich Euch wieder.

(geht ab.)

Agnes.

Schliefst Du mein junges Herz? War ich ein Kind?
Das, weil's den Baum, beschneit mit Maienblüten,
Gebeugt von Früchten einmal sah im Herbst,
Wähnt, jede solche Blüte werd' einst Frucht,
Und nichts von tauben Blüten ahnt? Hielt denn
Mein Liebster nicht für Liebe, was er sprach?
Und glaubte Liebe meiner Brust zu spenden?
O Irrthum! Ist ein warmer Strom nicht Liebe?
Jedoch was er sprach, nahte mir wie Eis,
Der Liebe Worte drückt man eng' an's Herz
Zur tiefen Einsamkeit der stillen Kammer,
Im Dämmerlicht, wenn alles sucht Genossen,
Mit diesem holden Gut zu kosen schleichend.
Er hat mir ein Gespenst gesendet, das
Zu Deiner Brust, dem einz'gen Trost, mich scheucht.

Berta.

Dort nur such' ihn und find' ihn. O vergieb mir!
Ich kenn' auf Erden nun die wen'gen Treuen:
Wir sind's und sie, die uns das Leben schenkten.
Das Gut, das so aus Aller Brust entflieh'n,
Das, liebes Herz, woll'n wir recht fest bewahren.

(ab mit Agnes.)

Zweite Scene.

Im Schlosse zu Berlin.

Der Bürgermeister Blechschmidt mit Deputirten vom Rathe und der Bürgerschaft.

Bürgermeister.

Umsonst denn war der früh're Widerstand
Und edle Sparsamkeit. Was fester Sinn
Bisher uns ließ, wir gaben es ja willig,
Die Residenz vom Schweden frei zu kaufen,
Weil es der Graf gewünscht. Es war das Letzte,
Und mehreres erschwingen wir nun nicht.
Er selbst, der uns von Peiz ansagen ließ,
Sein hier zu warten, mag sich überzeugen.

Günther eintretend.

Vom Rath und Bürgerschaft die Deputirten
Sind sie beisammen?

Bürgermeister.

Ja, mein werther Herr.

Günther.

Ihr werdet nicht aufs Best' empfangen werden;
Zu zögern schient Ihr mit der Brandschatzung,
Um Euch fein lang die Schweden hier zu halten,
Und zu verspäten meines Herren Einzug.

Schwarzenberg mit Gefolge eintretend

Wer ist Blechschmidt, der Bürgermeister?

Blechschmidt.

Ich bin's.

Schwarzenberg.

Weshalb gab man die Brandschatzung so spät?

Blechschmidt.

Sie war nicht zu erschwing'n, und Brandschatzung
Ist Zins, der als der Unterwerfung Zeichen
Gefordert und gegeben wird. So lange

Man ihn nicht zollt, ist man nicht unterjocht.
Wir wollten erst den letzten Zwang erfahren;
Ich glaub', Ihr werdet die Gesinnung achten.

Schwarzenberg.

Meint Ihr's auch so einst mit der Steu'r zu halten,
Die ich zur Defension hab' ausgeschrieben?
Nicht Krieg mit Lehnvolk und freiwill'gen Schaaren
Will ich, ein streng geregelt Heer besolden,
Das pünktlich ausführt, was ihm wird befohlen.

Blechschmidt.

Der Krieg nahm uns das Geld, Noth den Verdienst.
Doch stehn wir selbst noch da, und unsre Kraft
Ist mehr die innre, wie die ausgeprägte.
Drum bietet jene auf, wenn's Ernst Euch ist,
Mit uns noch etwas Wackres zu vollbringen.

Schwarzenberg.

Verweg'ner Sinn! doch mäß'g' ich mich, um erst
Die menschlich milde Klugheit anzuwenden. —
Ehrbare Herren, Ihr verkennet mich.
Ihr seufzt im Kriegsdruck. Wer verursacht ihn?
Der übermüthigen Vasallen Dienst.
Die Herren fordern stets den Krieg wo sie
Die einz'gen Krieger; denn dann herrschen sie
So mehr, je wen'ger Ihr Soldaten seid.
Und Ihr wollt doch nicht unter ihnen fechten?
Thorheit ja wär's, die Werkstatt und das ems'ge
Leben voll ruh'ger Anmuth so vertauschen.
Solch Opfer ist zu groß. Ein kleiner Beitrag
Den eine Stunde wöchentlich erschwingt,
Gewährt das was Euch frommt. Drum führt ihn ab.
Dann seid Ihr los den übermüth'gen Adel,
Und habt ein Söldnerheer des Herr Ihr werdet.
Das hätte nicht den wilden Krieg entzündet,
Das nur kann bald sein gierig Feuer löschen,
Das nur schafft Reichthum Euch. Bedenkt es drum.

Blechschmidt.

(nachdem er wenige Worte mit den Rathsherren gesprochen)

Was wir erklärt, war unsre feste Meinung.

Wir zollen nicht, allein wir wollen kämpfen,
Und hoffen, man wird loben unsern Muth.

Schwarzenberg.

Ich seh' Du würdest schlecht zum Ziel mir helfen;
Doch räumt man weg leicht solchen Widerstand.
Was steh'n geblieben von der Festung Spandau,
Gewährt Dir immer noch ein gut Quartier.
Man führ' ihn hin. Euch mache dies geschmeid'ger.

(Der Bürgermeister wird abgeführt, die Deputirten entfernen sich. Schwarzenbergs Gefolge geht nach.)

Nichts kann so schnell den finstern Haß erzeugen,
Als solch' ein Widerstand auf jedem Schritt,
Wenn auch kein Band mehr mit dem Volk verknüpft,
Das eigensinnig nur die Gegner liebt,
Da wirft man endlich ab des Wohlwoll'ns Hülle.
Einst gab es beßre Zeiten doch wie diese;
Der Städter hörte, fügte sich auch wohl,
Und manchen lenkt' ich, ohne daß er's wußte,
Doch diese Zeit des leichten Regiments
Verschwand, seit meines Herrn Zutrau'n gewichen.
Das kehrt nicht mehr zurück, und weil kein Sinn
Sich meinem paart, zu welchen Mitteln greif' ich?
Die Larve schlauer Milde, die oft herrlich
Die starre Kraft zerbröckelt, frommt nicht mehr.
Drum, weil mir stumpf dies Instrument geworden,
Wenn ich nicht will des Ansehns Schwert ablegen,
Muß ich zu einem schärfern Werkzeug greifen,
Als Waffe, die den jungen Genius bannt,
Des Szepter mich in Staub zu strecken droht.
In seine beiden Kämpfer, Haak und Burgsdorf
Gilt's nun. Ein übermüth'ger Adler jener
Der stets in freier Luft die Felsen sucht,
Der nichts im Horste ruhig hausen läßt,
Und selbst der Frostigsten Gehirn entflammt.
Burgsdorf, ein alter Argus, der die Wurzeln
Ob sie noch fest im Boden, prüft, und nicht,
Daß eine Faser nur sich löse, duldet.
Doch dem schließt sich ja schon der Abgrund auf,
Vielleicht that er bereits den Todesschritt.

Ein Hauptmann tritt ein.

Golbacker noch nicht hier?

Hauptmann.

Nein, Ihro Gnaden

Schwarzenberg.

So soll im Augenblick Rochow aus Spandow
Berlin bezieh'n mit seinen Musketieren.

(der Hauptmann geht ab

Ich lock' ihn doch noch, und hat er mich wieder
Erst angehört: fesl' ich ihn mir auf immer.

Günther tritt ein und übergiebt ein Schreiben.

Von Kaiserlicher Majestät an mich?
So schloß denn nun auch Ferdinand die Herrschaft.
Mit ihm ward Flamme dieses Krieges Funke,
Den Ungarns friedlich Oberhaupt wird löschen.
Schon bin ich's, dem die Nachricht wird gesandt;
Schon legt man Deutschlands Sache mir an's Herz.
Dem hohen Todten soll in allen Kirchen
Des Landes Ehrfurcht ausgesprochen werden
Und Segen für den neuen Herr'n erfleht.
Gieb den Befehl.

Günther.

Geruht noch zu vernehmen:
Haak sammelt wieder die versprengte Schaar.
So viel sind bei ihm Märker noch und Schweden,
Als wäre nie ihr Bund gelöst gewesen.
Auch, seine Treu dem Feind der Mark zu zeigen,
Und daß des Kaisers Gegner er geblieben,
Trägt er fast immer schwedisches Collet.

Schwarzenberg.

Da ist er unvergleichlich ja zu kennen!
Jetzt Deinen Auftrag.

(Günther ab.)

Keiner ist so schuldig.
Er soll bereu'n die schwedische Montur.
Den Tod setz' ich auf jedes Märkers Haupt,
Der noch acht Tagen noch mit Schweden ficht,
Und so soll mir das seine schon verfallen.

Burgsdorf mit Hast eintretend.

Ich warte nicht, und wär's des Kaisers Pallast.
O Graf, Ihr sannt mir schwere Arbeit aus;
Wißt Ihr, wie vielfach stärkern Feind ich fand?
Mit zehnen wagt's wohl einer meiner Reiter,
Doch doppelt so viel gegen sich hat jeder.
Drum, wenn ich soll den Wolf, der jetzt uns würgt,
Weghetzen aus dem Lager, gebt mehr Mannschaft.
Wenn's auch der Schwed' ist, ich bekämpf ihn doch,
Wer unser Feind heißt, darf im Land nicht bleiben.

Schwarzenberg.

Du tapfrer Mann. Kennst Du die Zahl der Gegner?

Burgsdorf.

Mehr als mir ziemt, that ich, sie zu erkunden,
Weiß Stand und Anzahl; auch was ich bedarf.
Drum kurze Antwort. Gebt ein Regiment
Das gleich aufsitzt, und mit mir jagt von dannen.

Schwarzenberg.

Nur Rochows Musketiere könnt' ich missen.
Goldacker, den ich herbeschied, blieb aus.

Burgsdorf.

Hielt er doch Stand? — Die Musketier' erreichen
Bernau zur rechten Zeit. Drum Eil' nur Eil'.

Schwarzenberg.

Ich weigr' es nicht, und stelle gleich die Ordre.

Burgsdorf.

Und ich spreng' in die Gassen, daß im Voraus
Bursch' und Offiziere sich zum Marsch anschicken.

(geht ab.)

Schwarzenberg.

Nun ja, ich stell' die Ordre aus, doch knüpfe
So zentnerschwere Säumniß dran, daß ihn
Vernichtet trifft die nachgesandte Hülfsschaar,
Doch ich gewachsen hier dem Feinde stehe.

(geht ab.)

Dritte Scene.

Feld zwischen Bernau und Neustadt.

Zwei brandenburgische Soldaten.

Erster Soldat.

Ich bleibe länger nicht Soldat, der gegen
Landsleut' und seine Glaubensbrüder kriegt.
Beim ersten Anlaß geh' ich zu den Schweden.

Zweiter Soldat.

Das sind ja grade unsre Feinde jetzt.

Erster Soldat.

Warum? Weil nicht ihr Glaube Schwarzenbergs?
Dies eben macht zu unsern Freunden sie.
Denn seine Freund' und unsre Feind' ist gleich.
Heut könnten wir dem Schweden Vortheil stiften!

Zweiter Soldat.

Verrath!

Erster Soldat.

Durch unser Schwert und wicht'ge Nachricht,
Daß Burgsdorf selbst ritt nach Berlin um Hülfe,
Damit sie eh' er rückkehrt Angriff blasen.
Das sollt' den Grafen in Berlin erschrecken!
Er müßte flieh'n, und unser Schwur dem Kaiser
Wär aufgehoben wieder, käm der Kurfürst. —

Zweiter Soldat.

Genug, genug, denn nun versteh' ich Dich,
Und bin dabei, wenn dies die Absicht ist.

(beide ab.)

Burgsdorf und Kracht treten auf.

Burgsdorf.

Es war nicht gut, daß sie den Platz verließen.

Kracht.

Der ungestüme Regen zwang mich aber.
Er goß ja wie aus aufgezogenen Schleusen

Die ganze Nacht hindurch, den moor'gen Grund
So feuchtend, daß in Schlamm die Rosse schwammen,
Und wir die Bürgerställe zu Bernau
Willkommen Obdach wurden. Augenblicklich
Siehst Deine Reiter Du vor'm Thor aufsitzen.

Burgsdorf.

Nun sei's. Viel wicht'ger als Du denkst vielleicht
Ist mir der Sieg. Denn leider dahin kam's,
Daß alles sonst wir jetzt vergessen müssen,
Nur damit nicht zwei Feind' im Land uns wüthen.
Mein lieber Kracht, laß heut uns tapfer sein,
Der Welt zu zeigen, daß noch Brandenburger,
Die leider schon verscholl'n in ihrem Ohr,
Noch auf dem Boden siedeln, der nichts mehr
Von einem Fürsten weiß, der so zur Beute
Den schwed'schen und den deutschen Feinden ward,
Daß kaum ihm noch der eigne Name blieb.
Laß wieder hören unsern hohen Herren,
Daß wir noch da sind, noch die alten Tapfern,
Damit er kehrt in unsre Mark zurück.
Denn ohne ihn erblüht kein Heil uns wieder.
Ungern befeur' ich gegen Schweden Dich,
Doch jetzt, ohn' allen Freund, sind wir nur wir.
Gottlob, da rücken meine Reiter aus.
Seid heute tapfer, seid mir heute treu;
Gleich schleich' ich mich mit hundert Mann auf Neustadt.
Du bleibst hier mit dem Rest, und wie Du siehst
Die mir verheißnen Musketiere nah'n,
Ziehst Du mir nach, was mir ein Zeichen gilt,
Daß wir genug verstärkt zum Einhau'n sind.

Es erscheinen Truppen.

Kracht.

Ich weiß genug, und hoff' es wird gelingen.

Burgsdorf.

Zertrümmr' uns nicht der Himmel diese Hoffnung!
Ich wähle nun mir meine Reiter aus.

(geht ab mit einem Theil der Mannschaft.)

Kracht (zwei Soldaten zu sich rufend).

Nun Du, und Du, Ihr seid verständig. Stellt Euch
Wo nach Berlin man übersieht die Straße,
Und wenn sich Fußvolk zeigt, gleich meldet mir's.
(die zwei Soldaten gehn ab.)
Ja so ermattet sind jetzt unsre Herzen,
Daß ganz der alte Eifer draus gewichen,
Und wir wie sorgenvoll verlaßne Wittwen
In Sehnsucht nach dem Landesherrn abzehren.

Ein Soldat auftretend.

Mannschaft zeigt sich im Anmarsch.

Ein zweiter Soldat auftretend.

Und so eilig
Daß sie in kurzer Frist uns muß erreichen.

Kracht.

So laß zum Aufbruch blasen, Burgsdorf nach.
(der erste Soldat geht ab.)
Du hast dem Obrist Rochow gleich zu melden,
Daß die Dragoner auf nach Neustadt brachen,
Und treib' ihn an, damit er schnell uns folgt. (geht ab.)

Der Soldat.

Lang werd' ich ihrer hier zu harr'n nicht brauchen, —
Nah'n sie nicht dort? Wie? Das ist Schwedenvolk.
Die sind's ja, die ich hielt für Brandenburger.
Wie komm'n in aller Welt sie von der Seite?
Sie mehren sich, ich eil' es Kracht zu melden. (geht ab.)

Schwedische Truppen
zieh'n über die Bühne mit dem Ruf:

Nur noch, nur noch! Bald sind sie eingeschlossen.

Nachdem sie abgegangen sind, tritt
Kracht mit zwei Reitern Burgsdorfs
von der entgegengesetzten Seite auf.

Kracht.

Fort, fort. Vielleicht daß wir entkommen.
Es waren Schweden was Succurs wir glaubten. (ab.)

Zwei andere Reiter.
Verloren alles; nicht zehn Mann entgingen.

(ab.)

Ein Reiter.
Der theure Obrist selber wird vermißt.
Ja, Burgsdorf blieb und sein ganz Regiment.

(ab.)

Vierte Scene.

Bauernstube ohnweit Berlin.

Eine Bäuerin und zwei Reiter.

Bäuerin.
Geleert sind Boden, Scheune, Schränk' und Ställe.
Wir bringen keine Mahlzeit mehr zusammen.

Erster Reiter.
Doch in Berlin läßt man uns nicht hinein;
Die Thore sind gesperrt, weil in der Nacht
Die Nachricht eintraf von des Kurfürst Tode.

Zweiter Reiter.
Es sprechen Ständ' und Bürgerschaft: erloschen
Sei nun die Macht des Grafen Schwarzenberg,
Und deshalb wollen sie erst Landtag halten.

Bäuerin.
Drum ist so voll Rückkehrender die Straße.

Hedwig, Agnes und Berta treten ein.
Ein ganzer Zug dort wieder. Hohe Damen
In tiefer Trau'r. Gewiß sind sie vom Hofe.

Hedwig.
Nur eine kurze Rast vergönnt uns hier.

Bäuerin.

Wenn Ihr zur Stadt wollt, so kehrt wieder um,
Die Thore sind gesperrt.

Hedwig.

Ich weiß es leider.
Jedoch des Kurfürst Tod hört' ich schon früher.

Bäuerin.

Und reis'tet dennoch her?

Hedwig.

Ich wußte wohl,
Und hab' nicht Grund die Ursach zu verbergen.
Ich dachte die Auswechslung zu bewirken
Des Gatten, des gefangnen Obristen.

Ein Reiter.

Verzeihen Euer Gnaden uns die Kühnheit.
Doch unser Obrist nicht? Nicht Obrist Burgsdorf?

Hedwig.

Derselbe.

Zweiter Reiter.

Gnäd'ge Frau, vergebt es uns,
Wenn wir die Ehrfurcht außer Acht gelassen.

Erster Reiter.

Wir sind die Trümmer seines Regiments,
Und wollten nach Berlin.

Zweiter Reiter.

Es ziemt uns nicht,
Das Zimmer, in dem Ihr verweilt, zu theilen.

(Die Reiter ab.)

Hedwig.

O mir thut's weh, als sie die Worte sprachen,
Wir sind die Trümmer seines Regiments.
Es war recht um die Brust mir zu zerspalten,
Die nie noch solch zwiefacher Schmerz getheilt.
Gefangen Er; Sein Regiment dahin:
Zwei Schläge, die im Schmerz sich überbieten.

Agnes.

Verweilt Ihr, bis der Thore Schluß vorüber,
Oder gedenkt Ihr wieder heim zu fahren?

Hedwig.

Ich schwanke noch in mir. Ein Schmerz wie meiner
Haßt solchen Wohnort, wie die dürft'ge Stube,
An einem dunklen trüben Tag. Ich will
Für's erste in der freiern Luft mich stärken.

(geht ab.

Agnes.

Ach Berta, wohin ist's mit uns gekommen?
Siehst Du bisweilen wohl noch in die Tage
Zurück, die kaum ich mehr zu nennen weiß?
Wie kläglich geht's den armen Erdenkindern!
Der Gärten, und der freien Au'n Geschlecht
Erlebt den Lenz, und Sommer, den es ahnt,
Und seiner Hoffnung Keim entfaltet sich,
Gleich wie 'ne Stacheldistel wird die Kirsche,
Wie herbe Dornenfrucht die Aprikose.
Was aber ward die Blüte unsrer Jugend?
Blieb irgend was davon in mir am Leben?
Die Zeit hat, wie sich selbst, auch mich verändert.

Berta.

Mich mehr noch wie verändert, mich verwandelt,
Und oft erschreck' ich, wenn ich mich erblicke.
Denn meine Zeit war, wo ein Bauernkleid
Mich anzog mit so heimlich süßer Kraft,
Daß ich im Geist mir alle Lust drum pflanzte,
Mit der der Landmann schmückt sein süßes Leben,
Und aus der Kammer meiner künft'gen Tage
Das Schwert verbannt, und Büchs' und Küraß hatte.
Jetzt aber, wo die Luft selbst Schlachten athmet,
Und was nur keimt vom Kriegesfeuer schwillt,
Jetzt ist das Innerste in mir gepanzert.
Ein heller Tag sagt mir, heut wird gesiegt
Und bald der Feind gescheucht von unsern Fluren.
Wenn in dem Silberbach die Sonne blitzt,
Denk' ich es naht ein stahlgeharnischt Heer,
Geführt vom Vater oder Haak und Osten,
Die uns die frohe Flur frei kämpfen wollen.
Recht oft schon hab' ich mich drum strafen müssen

Haak und Osten treten ein.

Haak.

Wo sind sie? wo?

Osten.

Welch Zufall güt'ger Himmel!

Berta.

Ihr seid's? O was führt Euch zum Trost uns her?

Agnes.

Ihr werthen Freunde, sagt wie sich's ereignet?

Haak.

Ich hörte schon von Eurer Mutter draußen
Der Reise Grund. Derselbe treibt auch mich.
O holde Berta, keine Ader hatt' ich,
Die mein noch blieb, als ich vernommen, wie's
Gegangen Euerm Vater, und wodurch.
Denn nur Verrath, der schändlichste Verrath
Des widerwärtigsten der Erdensöhne,
In dessen Leib und Geist nicht eine Faser
Rein ist vom heuchlerischen Gift der Schwäche,
Hat ihn gestürzt. Ihr glaubt's nicht, wenn Ihr's hört
Nun hat mich recht zum Glück der Haß, den ich
Nicht zähmen konn gegen den glatten Lügner,
Der weg mich treibt von da, wo er sich mischte
In's heil'ge Waffen-Werk bereit gehalten
Zu mancher That, wovor er zittern dürfte.
Ich hatt' in meiner theuren Altmark mir
Ein Land gewonnen, und ein Heer geschaffen,
Das, wie ein Dorf in einem dichten Bergwald,
Sich schirmen lernte gegen beide Feinde,
Das sich durch mich von jedem fremden Bund
Rein hielt, und seinem Fürsten nur getreu,
In nicht'gem Kampf nicht seine Kraft versplitternd.
Das hatt' ich auf Berlin im Sinn zu führen,
Und schlich mich als ein Späher her mit Osten.
Genug weiß ich zu meinem Zweck bereits:
Der neue Kurfürst wird mich brauchen können.
Und Euch bitt' ich, habt kurze Frist Geduld,
Glorreich soll die Gefangenschaft sich enden.

Berta.

O tausend tausend Dank für diese Worte.

Haak.

Mein Fräulein, und wenn's erst vollbracht wird sein,
Dann werd' ich schau'n in Euer Aug' voll Dank,
Werd' sagen, das war keine Söldnerthat,
Die hat mein Arm nicht, hat mein Herz vollbracht,
Und treuer Herzen Art kennt Ihr ja, Berta.

Berta.

Von Vielem nicht, doch davon hab' ich Kunde,
Und dieser dank' ich's, wenn auch Euch ich kenne.

Agnes.

Ja, edler Haak, laßt mich statt ihrer sprechen,
Denn wie sie auch sich Euch entdecken mögte,
Sie würd' es immer nicht, wie sie es sollte.
Mehr kennt Euch diese Berta wie Ihr selbst.
Denn das ist ja der edlen Liebe Art,
Daß mehr, wie es sich selbst, sie kennt das Theure.
Ich weiß ein Herz, das seinen Wankelmuth
Für Treu' noch hielt, als ich es längst durchschaut.

Osten.

O Gott! täuscht sie also kein Wankelmuth,
Wird sie auch nicht verborg'ne Treue täuschen.
Und was ich längst barg, fahr' ich fort zu bergen.

Berta.

Wie heldenjung er da steht in dem Rauch
Der elend angefüllten dürft'gen Stube!
Wir klagten hier, daß sich die Zeit geändert,
Wir nannten sie gealtert und entstellt.
Doch was hat sich entstellt in diesem Krieger?
Ist es der Rüstung Jugend, die ihn schmückt,
Oder strahlt seine Jugend durch die Rüstung?
Und ist es ewger Glanz was beide kränzt?
Nein, Brandenburgs Gefilde grünen noch,
Wenn solches Kriegers Jugend sie durchschreitet.

Haak.

Fräulein, war diesmal Antwort Euer Schweigen?

Berta.

Verschwistert ist mir dieser Agnes Herz,
Und was sie sprach, hab' ich noch nie bestritten.

Haak.

Mit Macht reißt mich dies Wort an Eure Brust
Und hell brennt in mir Eurer Liebe Sonne.

Berta.

Was hatt' ich, ihre Glut Euch schon zu spenden?
Von wo empfingt Ihr die geprief'ne Flamme?

Haak.

Von Stirn, Blick, Mund, dem Beben Eurer Brust,
Irdische Verräther jenes Paradieses,
In dem der Engel Eurer Seele schlummert.

Berta.

Laßt diese Hand sich Euch als Vorhof öffnen.

Haak.

In sie tret' ich in meine ew'ge Heimat.
Gottlob mein Geist ward nun zum treuen Siedler,
Der nie aus diesem Heiligthum mehr scheidet.

Berta.

O Haak, ich kann Euch nicht mein Herz verschließen.
Denn als es Eure Hand und meine Pulse
Sich süß besprechen hörte, stand es auf,
Und rief: nur ich kann bündig sie erwiedern.

Haak.

Ich fühl' es. Wie Feldherr'n durch ihrer Krieger
Reih'n, geht Ihr mir befeuernd durch die Adern,
Und trefft auf jedem Schritt des Heldenganges
Eine durch Euern Gruß entflammte Seele,
Die mich noch heißer treibt zu meiner That
Der Euch verkündeten, die all' uns segnet.
Lebt wohl denn!

Berta.

Ja, lebt wohl. Bethörtes Herz!
Du ziehst mit ihm nun ganz in Waff'n und Harnisch
Du stellst Dich ihm bei Tag und Nacht zur Seite,
Und dieser Osten soll sein unbegleitet.
Agnes, laß mich ein Wort aus Deiner treuen
Brust ihm jetzt bieten, dem getreuen Helden.

Agnes.

Wenn seine Heldenschaft die Treue ist;
Wozu sie erst mit Worten ihm aufheften?
Genügsamer ist, irr' ich nicht, sein Sinn.

Osten.

Mein Fräulein, kennt Ihr so der Treue Wesen,
Als wärt Ihr zur Milchschwester ihr erzogen?
Und hattet mit ihr eine Brust getrunken?

Agnes.

Wenn je ein Herz, hab' ich sie kennen lernen.
Zwar kann von ihr kein Freudenlied ich singen,
Doch auch wenn ich sie nenn' in Trauerweisen,
In Thränen badend, das Gewand zerrissen,
Gehüllt in Gram und Asche bis zum Wirbel,
Sollt Ihr: sie ist ein Bach im Felsen! rufen.
Je ausgestorbner um ihn die Natur,
Je nackter das Gestein, so silberheller
Spiegel der Sonne wird sein Wellenglanz.

Osten.

Zerreißen muß mein Lebewohl die Kette,
Die Ihr mit solchen Worten um mich schlingt.

Haak.

Und mein Lebtwohl mich ewig an Euch binden.

(ab mit Osten.)

Berta.

So ist er fort, und ich bin nun allein!
Ist schwärzer nicht die Einsamkeit ohn' ihn?
Als ich hier, nahe seinem Küraß stand,
Des Herzens Schlag drang durch die ehr'ne Mauer,
Ich mich ihm drängt' unter den Kriegesmantel,
Dacht' ich, wenn ich aus dieser Nacht, wo Wonne
Umklammert jede Faser, bin verbannt;
Wie würd' es sein! Und nun, wo sind wir? In
Dem armen Bauerhaus, wo selbst der Sonntag,
Als läg' er wie ein Sterbender auf dürftger
Streu, rief mein Herz an's Todtenbette der Wehmuth.
Das ganze Land hat sich gehüllt in Trauer,
Uns selbst deckt schwarz Gewand, doch mir erglänzt
Die Welt gleich einem Schloß, das Feste feiert.

Agnes.

O alles dieses könnt' ich Dir enthüllen
Dir sagen, was von Deinem Aug' die Thränen
Wegküßt, die Nacht's jetzt jede Hütte feuchten,
Die jedes Morgens Sonn' im Felsen findet,
Die jeder Sinn, der, wie ich gramverschwistert,
In sich mit dem Gefühl der Liebe saugt.
Die Untreu' ist's, der neue Wirbelwind,
Der unsre Hütten einwirft, unsre Wälder
Entwurzelt, er, der Reb' und Baum entblättert,
Der Felder Frucht ausreißt, sie durch einander
Wie Sturm der im Gefilde kreiset, wirbelnd;
Er, der den Staub erst in die Runde treibt,
Eh' er ihn in die weite Welt zerstreut,
Wo er verschwindet, in ein Nichts zerblasen.
Verlache mich um meinen Tiefsinn nicht.
Zweimal hat sich ein Herz an meins gedrängt,
Und beide Mal es wieder losgelassen.
Nunmehr sollt' ich noch Sinn und Augen haben
Für andres als dieß Eine tausendfach
Gestaltet, tausendfach uns Unheil säend?
Nein jeden Keim ausreutend und zertretend,
In dem noch Saft der alten Liebe quillt.
Nur eine Sünde giebt's, Treulosigkeit
Und Treue, Treue ist die einz'ge Tugend.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Im Schlosse zu Berlin.

Graf von Schwarzenberg und Günther.

Günther (eintretend).

Endlich gelang dem Obrist Rochow doch
Sein Regiment zum Schwure zu bewegen,
Den er selbst, und allein nur noch ablegte.

Schwarzenberg.

So laß die lang gesperrten Thore wieder
Dann endlich öffnen, und was sich gelagert
Vor ihnen, mag herein. Versäume nichts.

(Günther ab.)

Mich will nicht mehr der finstre Sinn verlassen,
Und meine Stirn beginnet sich zu furchen.
Als ich noch nicht die eig'ne Sache führte,
Da war das Regiment ein leichtes Spiel,
Und ich handhabt' es auch mit leichtem Sinn.
Doch der zerrt mich nun in solch Labyrinth,
Aus welchem, wenn ich nicht als seichter Schüler
Einst vor der Nachwelt will entkleidet dastehn,
Mich nur die allerkünstlichsten Gewebe,
Die kühnste Wagniß, unerhörte Pläne,

Wie nur Verzweiflung sie ergreifet, führen.
Mit sächsischer und kaiserlicher Mannschaft
Muß ich die Stadt mir zu besetzen trachten,
Daß ich den Prinzen steh' in kaiserlicher
Vollmacht gen'über, und die Hoffnung sagt mir,
Dem Reich mach' ich ihn bald als Feind verdächtig.

Günther eintretend.

Herr! mancherlei trug sich indessen zu.

Schwarzenberg.

Zuerst laß mich das wichtigste vernehmen.

Günther.

Haak sprengt' im Land aus, ihrem neuen Herrn
Sei nicht die Mark in sicherem Verwahrsam,
Er aber wolle sie erkämpfen ihm:
Und weil ihm war versperrt die Havelseite,
So wählt' er sich den Weg auf Brück und Beelitz;
Doch Sächsische, man sagt im Märkisch Kiefer,
Trafen, ohn' daß er's wußt', in Belzig ein,
Ihm ein ganz unverhoffter Hinterhalt,
Daß zwischen ihnen und den Kaiserlichen
Hineingeklemmt, er einen Kampf begann,
Dem seine kleine Schaar nicht war gewachsen.
Er aber, tollkühn, wie er ist, griff an,
Und rettete die Seinen durch dieß Wagen,
Weil gleich beim Angriff er gefangen ward,
Die Schaar jedoch wie war zuvor besprochen,
Vorwärts und auf die Oder dringen sollte,
Wohin sie auch sich auf den Weg gemacht.

Schwarzenberg.

So ist Haak sächsischer Gefangner denn!
Das heißt er ist nunmehr zum Tode reif.
Die Strafe, angedroht den Märkern, die
Mit Schweden fechten, wird an ihm erfüllt.
Dazu forder' ich ihn ab von Sachsens Fürsten.

(Günther geht ab.)

Goldacker tritt ein.

Du wieder hier? Ich sollte Zorn Dir tragen.
Doch meine Freundin, meine Gottheit selbst

Ist ja Versöhnung, der ich weih' mein Leben,
Sie grüßt auch Dich mit milden Worten wieder.
Wir werden hoff' ich nun zur Ruhe kommen.

Golbacker.

Um mich kämpft noch die wildeste Verwirrung,
Und Eure Worte weiß ich kaum zu deuten.
Geruht demnach mein Räthsel mir zu lösen;
Und ob in Wahrheit Ihr noch Sühne trachtet,
Dafür wird Euer Wort mir sein der Prüfstein.

Schwarzenberg.

So rede denn, was jagt Dich in Verwirrung?

Golbacker.

Das ganze Land ist von Haaks Schicksal voll;
Und weinte, wie es das erfuhr, doch mehr noch weint' es,
Als es auch Kunde nahm von Wrangels Drohung,
In dessen Obhut Burgsdorf sich befindet.
Mit Brudertreu' hängt jeder Schwed' an Haak,
Und sagt sich in das Ohr, jetzt würdet Ihr
Ihn fordern von Kursachsen, daß sein Haupt
Die Strafe treffe, die Ihr angedroht
Den Märkern, welche schwedscher Fahne hold.
Dieses jedoch will Wrangel nun verhindern
Durch eine That, die grausam, ja unmenschlich ist.

Schwarzenberg.

Und diese That? Willst Du sie mir nicht nennen?

Golbacker.

Kund ließ er thun, Haak sei für ihn ein Schwede,
Und jede Unbill die an ihm geschehn,
Würd' er sonach mit Burgsdorf Tode rächen,
Den er nur gegen Haak auswechseln wolle.

Schwarzenberg.

Und das that Wrangel? Grausam, ja unmenschlich!
Doch soll's dahin nicht kommen. Nein, ich hoffe,
Sie werden beide noch sich retten lassen.

Golbacker.

O dieses Wort von Euch, wie mich's erfreut.
So ist's denn wahr, daß Euch die Welt mißkennt.
Nun das werd' ich einst widerlegen können.
Doch sagt, was hindert noch die Auswechslung?

Schwarzenberg.

Mein Freund, ein großes wichtiges Bedenken.
Du weißt es, Haak ist Schwed' und bleibt es auch;
Doch Burgsdorf kaiserlich, und Schwedens Feind,
So hat er sich bei Neustadt ja bewiesen.
Die beiden Männer theilen mit die Mark,
Und Bürgerkrieg giebt es, wenn frei sie schalten,
Ja Bürgerkrieg, der Feind der schon uns zehrt.
Drum nenn' ich Heil des Landes die Gefangenschaft,
Die jetzt die Fehde hemmt, so jen' erregen,
Und sinne nun auf Mittel, wie zu hindern,
Daß wenn sie frei, sie nicht den Zwist erneuern.
Nur einen Ausweg weiß ich.

Golbacker.

Nennt ihn mir.

Schwarzenberg.

Dir kann ich trau'n. Drum unter Dein Commando
Stell' alle Truppen in der Mark ich erst,
Sowohl die Burgsdorf, wie die Haak gedient,
Wenn ich die dort weiß unter einem Hut,
Daß Bürgerkrieg nicht mehr das Land bedroht,
Wechs'l' ich sie aus, so lang ein ehrenvoll
Gefängniß dem, wie jenem ausbedingend.

Golbacker.

Beim Himmel, Euer Loos muß ich beklagen.
Kann milde Klugheit, und die kluge Milde
Denn den gerechten Richter niemals finden?
Muß, wenn die beiden heilsam sich verschmelzen,
Das neue Gut stets der Empfänger scheiden,
Und den Theil, der ihm frommt, für sich zwar nutzen,
Doch es verschweigend laut mit Haß verschrei'n
Den andern, den er ungenützt wegschleudert.
So engen Sinn will ich in mir vernichten,
Und meinen Fehl durch würd'ge Proben büßen.

Schwarzenberg.

So unterwerf' ich Dir die Obristen.
Du führst das Heer nach meinem Willen dann,
Und ich verheiß' Dir beider Freunde Rettung.

Goldacker.

Wie man dem einst Verkannten treuer wird,
Davon soll Euch von mir ein Beispiel werden.
Ich eil' auf ewig mich Euch zu ergeben.

(geht ab.)

Schwarzenberg.

So hätt' ich nun ihn und das Heer gewonnen,
Und ungesäumt will meinen Kiel ich tauchen
In magische Tinktur der Ueberredung,
Mit Zauberkraft das Blatt zu sätt'gen, welches
Mir Haak von Sachsens Kurfürst soll gewinnen.
Denn nur in meiner Hut ist er mir sicher.
Die Feder, wie der Krieges Rosse Zügel
Hält meine Hand jetzt, und des Landes Edle
Sind nicht wie sonst ein Bund vereinter Pfeile,
Im Gegentheil, zerstreut nach allen Seiten,
Schweden und Pommern, Sachsen, Kaiserliche
So fein und bunt gemenget zwischen ihnen,
Daß, wenn auch Einer will sein Herz erleichtern
Am Abend, bei der Heimkehr von der Jagd;
Wo ihm der Eichenwald, der kühne Ritt
Die Brust gestählt, daß er sich gern bespräche,
Wie zu erhalten sei so kräft'ges Leben,
Der Mann ihm fehlt, mit dem beim Abendfeuer
Er sich in Wodans Säle träumen kann,
Und sich zu neuem Waffentanz ermuntern.
Ein jeder ist nun still für sich, und findet
Genug der Noth im Haus und den vier Wänden.
Die, und der lang' einsame Winterabend
Durch Becherklang und freudiges Gespräch
Von kühnen Thaten nicht erhöht, macht sie
Mit jedem Tag zaghafter, bis sie endlich
Pestill'n sogar sich und der Landwirthschaft
Mit löblicher Betriebsamkeit ergeben,
Um doch durch Sparsamkeit sich wenigstens
Mit Wein die Sonntagsmahlzeit zu erheitern.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Quartier des General Wrangel.

Burgsdorf von einem schwedischen Soldaten eingeführt.

Soldat.]
Erwarten mögt Ihr hier den Gen'ral Wrangel.

(geht ab.)

Burgsdorf.]
So schlecht hätt' ich nicht zu bestehn geglaubt.
Ich weiß gar wohl, wer redlich handelt, dem
Ist's um die Redlichkeit. Erhält er die, sei er
Zufrieden. Edler Trost! nur keiner mir.
Denn ich blieb redlich, und hielt doch nicht Wort,
Verlor des Herren übernommne Sache,
Durch fremde Ränke zwar, jedoch was hilft's?
Sie fiel, und ich — o Herr! wie lang ist's schon,
Daß ich nicht Luft in diese Brust mehr schöpfe
Ohne zu sprechen, frischer war sie sonst,
Es ist die alte nicht. Der Himmel weiß
Woran es liegt. Feld, Wald und Sonnenhelle
Sind schaler Wein, wenn's in der Heimat nicht
Wie's sein sollt' ist. Er macht uns nicht mehr froh.
Dann tröst' ich mich auch mit Geduld wohl, sagend,
Es kömmt einst wieder, muß einst wieder kommen,
Zerstieben werden die Novembernebel
Die dumpfe Still' in Holz und Feld bleibt nicht,
Der Wein glüht wieder, halt nur tapfer aus
Für Deinen Herr'n. — Und nun, kann ich wohl hoffen?
Was? Wen befrag' ich denn? Bei Gott, ich glaube
Ich strenge mein Gehirn an, wie ein Grübler,
Der, weil das Herz schon nachläßt ihm zu schlagen,
Den Kopf mit hundert Zweifeln sich zerplagt,
Und so viel tausendmal ja und nein hört,

Daß ohne Fragen er viel klüger wäre.
Dies Herz ist ja das alte feste noch,
Und mit dem ganz allein hab' ich zu thun,
Es läßt in Stich nicht.

Wrangel.

Dreist, nun was wollt Ihr?

Burgsdorf.

Gen'ral, ich bin ein recht beherzter Mann;
Denn, brauch' ich etwas, so geh' ich zu Markte
Mit der Herzhaftigkeit allein am liebsten,
Und stecke ungern andre Münze zu mir.
Dabei bin ich auch ein recht stolzer Mann:
Ich will durchaus nur Brandenburger sein,
Und sogar nichts, als nur der Burgsdorf hier,
Ich thu' auf manches mir recht viel zu gute,
Viel auf die Gunst des alten Herr'n und neuen.
Doch grade, weil mir Muth und Stolz nicht fehlt,
So hab' ich beide jetzt daheim gelassen,
Und sage frank und frei es Euch heraus:
Ich stehe vor Euch als ein armer Bettler.
Ich komme dieses Mal zu Markt mit gar nichts,
Und weiß auch nicht, wie ich zurück soll kehren.

Wrangel.]

Ihr wiederholt nur, was ich oft gehört.

Burgsdorf.

Zum Theil. Nur macht' ich stets noch halb den Käufer,
Bot dies und jenes bald. Das hat ein Ende;
Ich thu' das letzte.

Wrangel.

Und wozu? Ihr wißt
Wie gern ich Euch ausliefre; doch für Haak nur;
Der hat ein Schwedenherz, den schafft mir her.

Burgsdorf.

Das will ich ja, darauf denk' ich ja nur.
Doch unrecht fangt Ihr's an mit jener Drohung,
Mein Kopf soll Haaks Tod rächen. Meinen Feind
Kenn' ich seit Neustadt. Frei will er mich nicht.
Nichts gelt' ich ihm. Ihr seht, ich bin ein Bettler.

Wrangel.

Du thust mir leid. Und warst für ihn so eifrig.

Burgsdorf.

Für wen? Für ihn? Für meinen Kurfürst wär ich's.
Gen'ral, ich bitt' Euch, sind wir beide Feinde?
Und wären's Schweden sonst und Brandenburger?

Wrangel.

Wir brachen nie die Treu'.

Burgsdorf.

Das weiß ich ja.
Ihr habt ja recht, wenn Ihr uns bitter tadelt.
Seit Gustavs Tod fing's an. Seitdem verschwand
Der heil'ge Ernst, und wich der falschen Trieben.
Die Schlange, die vom rechten Weg uns lockte,
Begann ihr Dreh'n und Winden, an uns selbst
Uns untreu machend, und Ihr mußtet wohl
Die zürnend zücht'gen, die vom Bundsfreund wichen.
Doch solltet Ihr, weil wir getäuscht sind, die
Verwirrung lösen, statt sie zu vermehren.

Wrangel.

Die Schweden wollen's, doch nur mit dem Schwert,
Weil sie gelernt, wie Ihr die Worte braucht.

Burgsdorf.

Ihr treffet damit, statt des wahren Feindes,
Den edlen Fürsten und sein braves Volk,
Das Euch geneigt, Ihr Euch erhalten solltet.
Doch all das wißt Ihr ja. Zu thun ist's Euch
Um Haak und mich; drum wählt den rechten Weg:
Stellt Urlaub mir zum Ritt nach Dresden aus.
Vielleicht hört mich der Kurfürst gnädig an.

Wrangel.

Hofft Du?

Burgsdorf.

Nicht fordern würd' ich sonst.

Wrangel.

Vielleicht
Schlingt mit dem neuen Fürsten, ja mit Sachsen
Selbst bis's die ersten Fäden der Verein'gung.
Sprich in dem Sinne dort.

Burgsdorf.

Ich werd's, und richt' ich
Nichts aus, komm' ich Euch als Gefangner wieder.

(geht ab.)

Wrangel.

Wer ließe solchen Mann nicht auf sein Wort?

(geht ab.)

Dritte Scene.

Zimmer im Schlosse des Obristen von Burgsdorf.

Agnes, Berta.

Agnes.

Wenn stets es wär' wie zwischen Nacht und Morgen,
Wie zwischen Tag und Nacht, so wär' ich froh.
Zwar will dann selbst sich die Natur verwirren,
Umriß' und Farb', des Auges alt Entzücken,
Verliert sich, und die Brust ergreifet Wehmuth,
Weil alles Wesen in der Dämmerung
Sich selbst, und die Gestalt, entsagend aufgiebt.
Der bloße Schein am Hügel wird befragt,
Ob er nicht einst des Baches Glanz gewesen,
Die graue Nebelflut, ob sie die Hecke
Nicht war mit Festtagsrosen treuer Liebe.
Schwankt dann die Hoffnung auch, so kömmt der Tag doch
Entweder wieder mit dem alten Leben,
Oder die Nacht preßt des balsamschen Wein,
Des süßer Duft das Dunkel, wirklich aus,
Dem wir entschlürfen den berauschenden
Geist der Erinnerung des Entschwundenen,
Statt jener Anmuth selbst, die nicht rückkehrt.
Nur unsre Jugend traf in eine Zeit,

Wo sich die Erde, die uns trug, verödet,
Und der Verwirrung Wildniß uns verschlingt.

Berta.

So ward die Welt, weil falschen Armen gab,
Ein falsches Loos, die Klingen, wehrlos lassend
Die Redlichen. Ich glaube, wir bewaffnet,
Wir hätten vor den Abgrund uns gestellt,
Und weggescheucht die Welt von ihrem Giftqualm.
Die jetzt in Waffen stehn, gerechter Himmel!
All' bis auf drei mißbrauchen sie, und die
Zwei besten waffenlos, in Frevlerketten,
Vielleicht schon auf dem Weg zum Hochgericht
Des Mißgelingens ihrer That, des Untergangs
Der Blütenzeit, der ihr Blut fließen sollte.

Agnes.

Du nennst vom Himmel uns versagte Waffen.

Berta.

O Liebe, davon laß die Zunge schweigen,
Denn sonst verwirrst Du mich so wie die Welt.
Feurig seh' ich oft, wenn es Niemand ahnt,
In meines Wesens Esse mir wie selbst
Gen über, Waffen mir, aus allem schmiedend,
Was mich Verwandlung läßt in Eisen hoffen.
Und weil nur zarte Mädchenlieb' im Schacht
Des Busens schießt, so schmilzt die fert'ge Waffe
In Schaam, wenn ich auf Brust und Glieder blicke,
Die nicht Natur schuf, daß sie Schienen trügen,
Und die fremdartiger Gebrauch entweiht.
Doch weil ich jetzt nur Liebe bin zum Tapfern,
Drück' ich oft, wie die Schlang' im Blumenstrauß,
Die Frage Nachts an's Herz, was er wohl sagte,
Sprengt' ich im Stahlgewand sein Kerker-Thor?,
Und rief: ich hab's vollbracht, Du bist befreit.
Ich glaub' er spräche Tadel. Keine Krieg'rin
Ein frommes Kind der Fluren wollt' er lieben.

Burgsdorf und Hedwig treten ein.

Burgsdorf.

Als wär' Dein Arm die Ader, die den wahren
Glauben und Muth, die rechte Zuversicht
In's Herz mir strömte, seh so faß' ich ihn.
Ich hatte solchen Durst nach diesem Labsal,
Daß ich hieher im Ritt nach Dresden ausbog.
Euch, Kinder, sagt die Mutter meine Hoffnung.

Berta.

O Gott, daß er von Dresden sprach. Dies Wort
Scheucht meiner Seele Nacht. Ob Haak ihn ruft?

Hedwig.

Es wird so laut im Hof.

Agnes.

Da schwärmen Reiter.

Burgsdorf.

Nun was ist das? Mich weiß ja niemand hier.

Osten rasch eintretend.

So ist's denn wahr? So find' ich meinen Burgsdorf?

Burgsdorf.

Ich bin's. Und weiter?

Osten.

Gottlob daß Ihr's seid.
Goldacker zieht zusammen alle Truppen
Für Schwarzenberg. Wer weiß zu welchem Zweck?
Haak auszuliefern sagte Sachsen zu.
Vielleicht ist er schon auf dem Unglücksgange.
Wir haben nichts als uns, doch tausend Thaten,
Die unsrer harr'n.

Burgsdorf.

Mit Windes Eil von dannen,
Erst zu entwaffnen den Verräther, dann
Den Treuen zu befreien für die Schweden.
Ich gab mein Wort. Haak muß ich ihnen bringen.
Lebt alle wohl.

Osten.

O Agnes, Berta, Muth.

Berta.

Im Kampf mit der Erwartung?

Agnes.

Ich kämpft' aus.

Leicht hat die Botschaft fast mein Herz gemacht.
Der Name, der ihm hier gegeben worden,
Hat ihn aus meiner Brust hinweggewaschen,
Und mit dem Mitleid ist entfloh'n die Trauer.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Im Schlosse zu Berlin, wie im ersten Akt.

Schwarzenberg.

Jetzt Golbacker, jetzt halte tapfer Dich.
In kurzer Zeit muß sein mein Spiel vollendet.
Es kann mir nicht verloren gehn; und doch
Ruh'n kaum die Geister, welche mir die Pläne
Zur kühnen Zukunft, die ich webe, spinnen,
Und ich versenke ruhig mich in mich;
So fassen Zagen, Trübsinn, Angst die Seele,
Dem Spieler gleich, der das verwegne Schicksal
Muß fluten sehn, und um sich sausen hören,
Wenn Muth und Leben soll die Adern füllen,
Und der in kalten Ueberdruß versinkt,
Wenn endlich ihn die tiefe Mitternacht,
Weil stets zu früh ihm das Gewühl erstirbt,
In seiner Kammer Kerker einsam jagt;
Dreh' ich die Ruder meiner Tage jetzt,
Und fühl's, dies Land vor meiner Würfel Brett,
Kein nochmals faß' ich sie, und werf sie hin.
Da sie stehn gut! Was ist denn solch ein Osten?
Was sucht er denn bei meinem Golbacker?
Weder besiegt er, noch bekehrt er ihn.

Und Burgsdorf? Solches werth ist mir sein Ritt
Nach Dresden als der Schweden Abgesandten,
Zu führen ihr und Friedrich Wilhelms Sache.
Zum Reichsfeind macht's den Prinzen und bezeugt mich,
Die Mark, des Kaisers Staat, ihm zu verschließen.

Günther eintretend.

Der Brief von Sachsen. Burgsdorf kam mit ihm.

Schwarzenberg.

O! hab' ich ihn! Sag's, was der Brief enthält.

Günther.

Haak hat sich schlau in Dresden losgemacht,
Doch Burgsdorf, eh's ihm kund war, auch in Sorgen
Um seinen Tod, sandt' Osten an Golbacker,
Und ging nach Dresden, sich für Haak zu stellen,
Als er zu spät kam, und gefangen ward.
Nun schickt an Haak's Platz ihn der Kurfürst her.

Schwarzenberg.

Gleich führ' ihn vor.

(Günther ab.)

War dieß ein Zug des Glücks!
Burgsdorf ist treu, doch Haak schlau und verwegen;
Bei Gott, ich weiß nicht, ob ich hier gewann.
Doch das erfahr' ich draus, was es gewesen,
Das zu Golbacker führt den guten Osten.

Günther eintretend.

Lärm ist in allen Gassen, Herr; zugleich die Rede,
Osten mit dem befreiten Haak versammle Volk,
Euch den gefang'nen Burgsdorf zu entreißen.

Schwarzenberg.

So kühn. Nun ihre Gegner finden sie.
Der Obrist bleibt im innern Hof indessen.

(Günther ab.)

Nicht Uebereilung, noch zu sich're Ruhe.
Ein Auflauf schreckt noch nicht. Ich habe Rochow;
Der nimmt's zuerst mit jenen beiden auf,
Indeß Golbacker ausführt seinen Auftrag.

Günther eintretend.

Mit ihren Töchtern kam die Gattin Burgsdorfs
Vom Land, und ist im Schloß Gehör zu bitten.

Schwarzenberg.

So gab wohl sie den Anlaß nur zum Auflauf. —
Führ' sie herein; ergründen muß ich dies,
Vielleicht wird's bald als leeres Nichts sich zeigen.

Hedwig, Agnes und Marta treten ein.

Hedwig.

Ihr seht uns tief gebeugt.

Schwarzenberg.

Wie edle Frau?
In solchem Aufzug, bloß um Euern Herrn!
Er ließ zu Schritten sich verleiten, welche
So dringend Argwohn wider ihn erregen,
Daß strenge Haft ihm widerfahren mußte.

Hedwig.

Von wem sprecht Ihr? Von Burgsdorf meinem Gatten?

Schwarzenberg.

Von ihm, der, statt bei Neustadt zu vernichten,
Die Schweden, wie wir wissen dort verfuhr,
Und gern, für welchen Zweck ist annoch dunkel,
Sich brauchen ließ zum schwedischen Gesandten.

Hedwig.

O ich erstaun', und da die List der Welt
Mir fremde blieb, mögt' ich, lacht Ihr auch, fragen:
Seid Ihr getäuscht Graf, oder soll ich's werden?

Günther eintretend.

Goldacker, gnädger Herr, rückt auf Berlin.
Die Stadt steht ihm doch sonder Zweifel offen?

Schwarzenberg.

Wer fragt das erst?

(Günth.

Gewiß hat er erfahren
Der Beiden Plan, und glaubt sich nöth'ger hier.

(Kriegerischer Lärm.)

Das tobt ja, als wenn's bis ins Schloß eindränge.

Günth

Günther eintretend.

Golbacker selbst mit Truppen kömmt in heißer
Eil bis zu Euch.

Schwarzenberg.

Wie? Sollte unerwartet —

Golbacker (mit Truppen eintretend, indem er Agnes [illegible])

Weh! Wen seh' ich, mein Unrecht da zu strafen
Wo ich's will sühnen? O treuloser Mann!
Treuloser? Nein. Denn treulos war auch ich.
Und wärst Du's nur wie ich, so wärst Du schuld[illegible]

Schwarzenberg.

Legt Wahnsinn Dir die Worte in den Mund?

Berta.

Wer lös't dies Räthsel?

Geldacker.

Trügrischer Verderber
Des Heiligen! Du, der sich meine Seele
Zugleich mit diesem Land kohr zur Zerstörung,
Du feiger Zwitter von Armseligkeit
Und teuflischem Gelüst, Du, der zu schwach
Um mich zum kühnen Böswicht aufzuglühen,
Dies Land und Herz nur zu erschlaffen kann
Durch schleichend Gift, ganz ist Dir's nicht gelungen.

Schwarzenberg.

Kehrt Dir zurück die heilgewähnte Krankheit?
Thut's dieser Anblick? Was willst Du? Dich ihnen
Verbinden zu des Obristen Befreiung?
Darum der Lärm? Wo blieb Dein Kopf?

Geldacker.

[illegible] entli[illegible]

Zu Deiner Frevel Strafe selbst Bethörter,
Ja wohl um sie. Doch wie Du's kaum erwartest.

Schwarzenberg.

Wie weit versuchst Du meine Nachsicht?

Gelbacker.

Thust D[illegible]

Nicht, daß ich den Befreier nur verkünde,
Und ihm den Weg gebahnt?

Schwarzenberg.

Empfingst Du denn
Ganz mein Geheimniß?

Goldacker.

Ja. Rach' und Verzweiflung
Hat's in mir auf zu solcher Glut geblasen,
Daß endlich einmal ganz mein Wesen brannte,
Daß, statt des matten Glimmens, endlich ich
Im innern Mark die Kraft der Flamme fühlte,
Und angezündet ausrief: diesmal lösch' ich,
Zu meiner Rettung nicht, den Brand. Ich stürmte
Hieher, wo die verborgne Flamme unter
Des Vaterlandes Boden heimlich dampft.
Die lösch' ich, und zerreiße Deinen Anschlag,
Der, wie das Kleid von Nessus Blut getränkt,
Segnend den nah'nden Prinzen sollt' umwinden.

Schwarzenberg.

Das that'st Du, Goldacker? Besinn' Dich, Freund.
So leicht geschieht Dir's, Dich zu übereilen.
Hier ist wohl Mißverstand?

Goldacker.

Vor wen'gen Wochen
Hätt ich ob solcher Fassung Dich gepriesen,
Und wäre wieder in Dein Netz gefallen.
Jetzt haben wir beid' unser Ziel erreicht,
Dein schlauer Sinn, mein rasch empfänglich Wesen.
Drum hör' es nun. Ich bin es, der den Weg
Hieher dem hohen Friedrich Wilhelm bahnt.

Schwarzenberg.

So werde vorbereitet sein Empfang.
Wenn ich auch doch in seiner Gunst nicht stehe,
Weiß ich, daß selten des Bepurpurten
Glauben schon den beherrscht, dem sich erst soll
Die hohe Zierde um die Schultern schmiegen,
Und daß, von ihr umwall't, er anders denkt.
Der Lehrling hat nicht gleich des Meisters Einsicht.
Und der, des Sinn ich nicht entsprach, so lang
Er nicht mein einz'ger Herr war, werd' ich's nun.

Goldacker.

Und Ihr? O edle Frau, weicht nicht von hier.
Welch himmlisch Mitleid lächelt Euch und ihnen,
Vor allem der so wehmuthsvoll im Auge?
Kann Wehmuth so süß lächeln? Und wird mir's,
Daß mir am Grab so heil'ge Trauer steht?
Denn ich bin eingesargt, ich ward das Opfer.
Das Vaterland wird diesmal noch erretten
Ein Jüngling mit des Engels heil'ger Palme.

Es kommen Kurfürst Friedrich Wilhelm, Haak, Osten, Rohr, Kracht und Gefolge.

Kurfürst.

Ihr, edle Frau, hier? Wär auch nicht auf Euch
Mein Aug' gefallen, doch hätt' ich zuerst
Gefragt nach Burgsdorf.

Schwarzenberg.

Nicht erschöpft bin ich.
Ich habe Waffen noch, allein die Seele
Durchstürmt's, wie Herbstwind einen dürren Baum.

Kurfürst.

Nach Burgsdorf fragt' ich.

Schwarzenberg.

In dem Schloß Durchlaucht'ger
Ist er, verhaftet angelangt aus Dresden.

Kurfürst.

Man führ' ihn her. Was Eure Sache anlangt,
So bleibt sie ausgesetzt.

Schwarzenberg.

Und ich erwarte
Ein streng Gericht. — Nein, ich erwart' es nicht.
Das allerstrengste heulte wie ein Echo
In öden Felsen mir der Worte Nachklang,
Die Goldacker gesprochen, schon durch's Herz.

Ein Lakay eintretend.

Der greise Beistand Eurer Geistlichkeit
Der hochehrwürd'ge Doktor Fritze klimmt
Die Trepp' hinauf, Euch segnend zu begrüßen.

Dr. Fritze eintretend.

Herr, meine müden Knie ermannten sich,
Und wurden jung bei Eurer Ankunft Zeitung.
Laßt mich Euch segnen, und den Herrn, der Euch
Uns wieder in der Drängsal hat gegeben.

Kurfürst.

Ehrwürd'ger Herr, der Vater meines Geistes
Sollt Ihr mir bleiben noch in späten Jahren.

Burgsdorf tritt ein.

Sei mir willkommen, Muster Du der Männer.
Ich weiß, wie Bittres Du um mich erduldet,
Doch der Moment der das getheilte Land
Eint, ist derselbe, welcher Dich befreit,
Ich fühl' es, welcher Lohn dies Deinem Herzen.

Burgsdorf.

Es jauchzt, indem es Euch die Treue schwört.

Goldacker.

Durchlaucht'ger Herr, vergönnet nun auch mir,
Mein schlecht verwaltet Amt zurück zu geben.
Nur echte Brandenburger steh'n um Euch.
Den heiligen Boden, seines Lebens Wohnung,
Aus dem die Freuden seiner Tage keimten,
Sproß alle Lust; vergaß kein Einz'ger hier,
Ihn zu vertauschen trügrisch fremden Gütern,
Die unstät erst, dann schlecht und elend machen.
O alle hier sind unversuchten Herzens,
So fest und treu, daß der Versucher selbst,
Wenn er sie säh', sein Reich vernichtet glaubte.
Der Wahn, der diese Zeit verwirrt, und jeden
Den er verblendet, leider auch verdirbt,
Bethörte mich, daß ich für Bahn zum Bessern
Oft die hielt, die der Morgen golden aufschloß,
Und die doch stets in Nacht sich wieder senkte.
Wen Stolz und falsche Demuth so zerreißen,
Der kann in tiefer Reu nur Heilung finden.
Zu ihr drum bann' ich als geächtet mich.

Kurfürst.

Verleitet hielt ich Dich und rückgekehrt.

Du hast mir ja wahrhaften Dienst erwiesen,
Drum ist's Ungnade nicht, die Dich entläßt.

Golbacker.

Und auch von Euch mit keinem Haß verfolgt,
Darf ich aus diesem Vaterhause scheiden?

Hedwig.

Wir sind ja weder hart noch unversöhnlich.

(Golbacker geht ab.)

Kurfürst.

Nun wahrlich, mehr wie an des Thrones Stufen,
Steh' ich hier fast im Kreis von Hausgenossen.
So glichen den Hausvätern sonst die Kön'ge,
Und fast, als sollten wir dies Bild vollenden
In diesem selben Saal, wo wir gekämpft
Um jenen Bund einst, der sich eng jetzt schließt,
Siehst Deine Gattin Du und Töchter hier.

Burgsdorf.

Die trauliche Erwähnung, gnäd'ger Herr,
Vergönnt mir als Erlaubniß zu benutzen,
Mit meines Herzens Gruß hier aufzusuchen
Die Theuren, die mich zu empfangen dürsten.

Hedwig.

Herb war Dein Leid; doch viel erkauft es uns.

Berta.

O theurer Schluß! Die ihn erkämpften, fochten
Nicht kleinen Sieg. Der Jungfrau Brust hebt wieder
Nun Hoffnung, wenn sie in die Zukunft schaut,
Und Mutterliebe wird ihr heitres Auge
Auf zarte Kinder wieder ruhig richten.

Kurfürst.

Ist keiner hier, dem aus dem Mund der schönen
Fräulein solch Lob befeuert zu dem Wunsche,
Daß er's sei, dem der holde Inhalt gelte?

Haak.

Ich zage nicht an diesem hohen Ort,
Nichts in mir bergend, kühn hervorzutreten,
Und läugne nicht, von wo mein Bestes stammt.
Denn, nenn' in diesem Saal ich Berta's Namen,

Verherrlicht ihn ein Klang, nicht minder heilig,
Wie die Musik in dem geweihten Tempel.

Kurfürst.

Ich zweifle nicht, daß ihn ein ganzer Chor
Von Vater, Gattin, Schwester und von Freunden
Erwiedern wird, und weil ich ihn gepaart
Mit einem zweiten wünsche, welchen wählen
Könnt' ich als den verschwisterten, als Agnes?
Bekennt zu diesem sich kein Ritter hier?

Osten.

Sobald ihm Muth erweckt ist zum Bekenntniß.

Kurfürst.

Nun denn in meiner Brust begegneten
Kaum je zwei liebre Namen sich, drum mögt' ich,
Daß in dem Leben auch sie sich begegnen,
Und hoffe sie gepaart dort bald zu finden. —
Fast ja, wie in den stillsten Landsitz kehr' ich
Ein in mein Reich, und doch ist es umstürmt.
Allein das schreck' uns nicht. Vielmehr es ist
Ein herrlich Zeichen, daß wir als Ein Wesen
Ein ein'ger Körper, den nichts fremdes [illegible],
Wie Blutgenossen fast, die Bahn betreten,
Die neue, die ich nun zu wandeln denke.
Denn alsbald send' an Schweden ich Gesandte,
Es zu versichern meiner Waffen Treue,
Im Kampf für seine Lehre, bis aufs Blut;
Daß ich jedoch auch nur für diese fechte,
Und nur mit denen, die für sie gegürtet,
Kein ander Ziel als dies im Auge haben;
Demnach nicht dulden kann, daß eine Handbreit
Des deutschen Bodens kaiserlicher Obhut
Entzogen würd', und seine Macht gekürzt.
Dasselbe Schreiben send' ich dann dem Kaiser,
Daß klar wie Licht der Brandenburger Sinn,
Der sich bisher der Welt entzog, soll werden.

Dr. Fritze.

Dann, hoher Herr, habt wie ein heiliger Held
Ihr rein geschieden, was verderbte Schwäche

Lang strebte zu verwirr'n und zu verdunkeln.
Es ist von Gott das Licht. Drum wer damit
Nicht Gaukelspiel treibt, sondern es wahrhaft
Begeistert trägt hinein in die verworrne
Nacht der Verblendung, daß sich endlich scheide,
Was buhl'risch dunkel sich zusammenwirrt,
Wie's Euer Wort und Eure That verheißt,
Hat Sieg, und Himmels Segen zu erwarten.
Er geht des Helden Bahn; doch weil die keiner
Geht, den Gefahr nicht droht durch eigne Kraft,
Die gern ihr Ziel fern steckt, sich zu vernichten,
So laßt mich Euch die letzte Warnung sagen.
Dem kühnsten Helden setzt Gott seine Schranken,
Dem reichsten Land die ihm gemess'nen Grenzen,
In unverletzlich heiliger Natur.
Kein Mensch darf sie, kein Staat, kein Volk, kein Fürst,
Soll nicht Zertrümm'rung folgen, überbieten.
Ihr selbst seid stets die schönste Blume nur,
Die aus des Vaterlandes Wurzel blüht,
Und fremder Zonen Glanz und Art soll meiden.
Vergeßt dies Herr in Eurer Herrschaft nie.

Kurfürst.

Mir sollen diese Worte heilig bleiben.
Zu Macht will ich Ruhm, Glanz und Glück erhöh'n
Dies Brandenburg, wie nie geträumt, doch nur
In heilger Zugniß Schranke. Nie hinüber
Soll meiner Thaten eh'rner Wagen schweifen,
Vor dem die Rosse meiner Kräfte wiehern.

Anzeige einiger Druckfehler.

S. 20 Z. 2. v. u. für: kreis't. In ihr lies kreis't, in ihr.
— 26 ist hinzuzusetzen am Schluß: Gelbacker geht ab.
— 39 Z. 10 v. u. für: geißeln l. geißeln,
— 59 — 2 v. u. für: Nur Ihr. l. Nun ihr.
— 45 — 4 v. u. für: Als jener da. l. Als jener Du.
— 46 — 4 v. u. für: Bürgermeister Blechstein l. Bürgermeister Blechschmidt.
— 47 — 1 v. u. für: und vorauf l. und worauf
— 48 — 3 v. u. für: wie ein Rathmann l. wie im Rath' man
— 56 — 5 v. u. für: zu erschrecken l. zum Erschrecken
— 60 — 10 v. u. für: der Birnbaum l. den Birnbaum
— 63 — 14 v. o. für: Ja Einer l. Je Einer
— 76 — 12 v. u. für: dem Heere l. dem Herr'n
— 84 — 14 v. o. für: Feldschanzen l. Feldschlangen
— 87 — 16 v. o. für: entsprießne Art. l. entsprießen, Art
— 93 — 3 v. u. für: lehnbegierge l. lebnbegierge
— 109 — 15 v. o. für: wie 'ne l. wie nie
— 109 — 16 v. o. für: Wie herbe l. Nie herbe
— 109 — 23 v. o. für: Denn meine l. Denn eine
— 111 — 11 v. u. für: der elend l. der Elend angefüllten
— 113 — 9 v. o. für: Und hattet l. Und hättet
— 126 — 6 v. u. für: die Ruder l. die Räder
— 126 — 5 v. u. für: vor meinen l. war meiner
— 130 — 16 v. o. für: Seegnend l. Sengend.

Die aufgehellte
Bartholomäusnacht.

Von

Wilhelm von Schütz.

Seitenstück zur Schrift:
Kämpfe und Triumphe der Römischen Kirche
in siebenzehn Horen dargestellt.

Hist. Gall.
215.

Bei **Ignaz Jackowitz in Leipzig** erschien ferner:

Sporschil, Johann, Ursachen des Abfalles der sogenannten Deutschkatholiken von der Katholischen Kirche. Gr. 8. Geh. im Umschlage. Preis 4 gGr. — 5 Ngr. — 18 Kr. Rhein.

Diese Zergliederung der Ursachen des Abfalles der jetzigen Sektirer von der katholischen Kirche wird mächtig beitragen, die öffentliche Meinung völlig aufzuklären, und das gänzliche Zerplatzen der kolossalen Seifenblase zu bewirken.

Vertheidigung, freimüthige, der römisch-katholischen Kirche gegen Widersacher und Abtrünnige. gr. 8. geh. im Umschlag. 8 gGr. — 10 Ngr. — 36 Kr. Rhein.

Der Verfasser hat sich in dieser, allen gebildeten Lesern verständlichen Schrift ein Dreifaches zur Pflicht gemacht:

I. den katholischen Lehrbegriff richtig darzustellen,

II. die Schwere der Verdienste, die sich der Nationalismus oder die neuere protestantische Theologie um die Kirche Christi erworben hat, auf gerechter Wagschale zu wägen,

III. das Beginnen der sogenannten Neukatholiken, ihnen zur Belehrung und den Katholischgläubigen zum Trost, in das gehörige Licht zu stellen.

Franke, Laurentius (Dekan und Probst), kritische Beleuchtung der von dem evangelischen Pfarrer Herrn C. W. A. Krause gegen die katholische Kirche und ihr Oberhaupt gerichteten Anschuldigungen. Demselben als eine Erwiderung auf sein Sendschreiben gewidmet. Gr. 8. Geh. im Umschl. 12 gGr. — 54 Kr. Rhein.

Dieses Werkchen hat unter den in neuerer Zeit katholischer Seits herausgegebenen polemischen Schriften unstreitig eine ehrenwerthe Stelle eingenommen, so daß dasselbe nicht nur für Katholiken, sondern auch für Protestanten, welche zwischen Wahrheit und Vorurtheil unterscheiden wollen, eine belehrende Lectüre sein dürfte.

Maria, Sancta, in ihrer Herrlichkeit als Kind, Mägdlein, Jungfrau, Gottesbraut, Christusmutter und Himmelskönigin. Mit 1 Stahlstich. 8. cartonirt im Umschlag. 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Dieses nett ausgestattete Büchlein ist als ein schönes Festgeschenk für Jungfrauen und Frauen vorzüglich geeignet.

Musterpredigten französischer Kanzelredner. Sechs Reden von Massillon, Flechier, Fénélon, Bossuet, Saurin und Bourdalue, übersetzt von H. M. Linke. 8. 8 gGr. — 36 Kr. Rhein.

Geistliche Reden, gehalten bei der in der kathol. Hofkirche zu Dresden am 4. Sonntage in den Fasten, d. 6. März 1842, vorgenomm. feierl. Weihe d. hochwürdigsten Herrn Franciscus Laurentius Mauermann, Bischofs v. Rama rc. 8. Geh. 4 gGr. — 18 Kr. Rhein.

Diese geistlichen Reden haben namentlich für die im Königreiche Sachsen zerstreute katholische Gemeinde ein großes Interesse und werden überhaupt ein kostbares Andenken sein.

Geistliche Reden, gesprochen bei der am 20. October 1844 vorgenommenen feierlichen Einweihung der neuerbauten katholischen Kirche zu Annaberg. Der Ertrag ist zum Besten eben dieser Kirche bestimmt. 8. Geh. 4 gGr. — 18 Kr. Rhein. Mit Abbildung der Kirche 5 gGr. — 22½ Kr. Rhein.

Hist. Gall.

Die aufgehellte
Bartholomäusnacht.

Von

Wilhelm von Schütz.

Seitenstück zur Schrift:

Kämpfe und Triumphe der Römischen Kirche

in siebenzehn Heften dargestellt.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Leipzig, 1845.
Verlag von Ignaz Jackowitz.

Vorrede.

Die im Titel bezeichnete Schrift ward Ursache, mehrere
lufschlüsse, die über den noch immer räthselhaften Verlauf
er Bartholomäusnacht gewonnen waren, schon jetzt zu-
ammenzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Sie
ollen zeigen, wie der Verfasser des anonym erschienenen
Büchleins zum großen Troß jener Fälschenden gehört, die
ich kein Gewissen daraus machen, die Geschichte zu ent-
tellen, nicht blos um die Ansichten über den Katholicis-
nus zu trüben, sondern auch um über die Kirche das schwär-
este Licht zu verbreiten. Die Kirche, heißt es diesmal und
vird aus den der Reihe nach aufgeführten bekannten That-
achen erwiesen, ging noch jedesmal den gegen sie gerich-
eten Angriffen mit Kämpfen entgegen, die als Triumphe
ndeten, und so wird es auch bleiben.

Das klingt ganz gut, aber wie wird es gemeint?
Der Sinn ist nicht der, daß die Kirche kaum an sich recht
ollständig glaube und so durch Glauben siege; sondern
er ist der, daß sie in der Wahl der Mittel ungemein
klug, aber nicht minder gewissenlos sei, die verwerflichsten
zu benutzen und den daraus entspringenden Erfolg, diese

Frucht der verwerflichsten Hinterlisten und Verbrechen, dem Volke darzustellen als unmittelbare Folge der Einwirkungen des seine Kirche so lange innigstliebenden Herrn, als den Geboten und Anordnungen der Priester knechtischer Gehorsam unverweigert bleibt. So werden alle von ihm besprochenen Facta behandelt, nämlich die gegen den Protestantismus gethanen Schritte, je verwerflicher sie sind, um so lauter gepriesen. Am meisten ward diese Taktik bei Darstellung der Bartholomäusnacht angewendet, und der Verfasser ließ hier um so mehr sich gehen, als die Begebenheit in den bisher gelieferten Forschungen und Darstellungen sich als ein kaum zur Hälfte enthülltes Räthsel zeigt. Aber eben deshalb schlägt ihn hier die Uebertreibung am meisten. Er mag gemeint haben, durch möglichste Hochstellung der Katholicität einer Katharina von Medicis einen Haupteffect hervorzubringen. Dies ist ein Fehlgriff. Man sucht zu allen oft unbegreiflichen Schritten der Königin nach grundkatholischen Motiven, und auch v. Raumer verfällt in diesen Irrthum, von dem man sich durchaus befreien muß, wenn ein richtiger Blick in das gesammte Chaos des sich besonders intriguenhaft in Frankreich gestaltenden religiösen Kampfes soll gewonnen werden. Herr v. Raumer verbirgt weder sich noch seinen Lesern die schlimmen Seiten der Italienerin; aber Etwas lag in dem Wesen derselben, das allein ihrem Thun und Streben die Richtung lieh, und es soll zur Entscheidung unserer Leser gestellt werden, ob es nicht vielleicht allen Historikern bisher entgangen sein möchte. Kein Katholik darf die Partei dieser Fürstin nehmen; allein der Anonymus wagt in seiner Schrift, die den Leser mystificiren soll, von ihr zu schreiben:

„Auf Frankreichs Throne saß damals Karl IX. aus dem Hause Valois, ein frommer, kluger, aber der Kirche

orsamer junger Mann, der in der schweren Regierungs-
st von seiner weisen, hochberühmten Mutter Katharina
Medicis unterwiesen und zum Heile des Glaubens ge-
et wurde. Ketzerische und böswillige Autoritäten haben
se vortreffliche Frau arg verleumdet und sie wegen Tha-
angeklagt, die an sich freilich Verbrechen waren, aber
urch, daß sie die Zwecke der Kirche zugleich mit denen
Politik förderten, zu eben so verdienstvollen Tugenden
empelt wurden (Thuanus L. II.) Entsprossen aus dem
lsten der italienischen Fürstengeschlechter, verband sie mit
rner Kraft und Strenge des Geistes die wunderbarste
hlauheit und Verstellung — Eigenschaften, welche nie
flicher benutzt worden sind zum Verderben gottloser
nde, als hier."

Wollte hiermit der Verfasser zeigen, wie man nicht
en solle und nicht vertheidigen? Oder wollte er zu ver-
en geben, daß es katholische Weise sei, so zu verfah-
, so zu beschönigen, so das Verwerfliche zu schminken?
r werden nach entgegengesetzter Weise verfahren, werden
sichtslos die historische, die objectiv historische Wahrheit
hen, indem wir uns bemühen, die Geschichte so zu schrei-
, wie es dem Katholiken ziemt, und wünschen dadurch
en neuen Beitrag zu unserer wiederholt aufgestellten Be-
uptung zu liefern, daß mit mehreren anderen Wissen-
aften auch die Geschichtsschreibung eine Behandlung er-
bere, durch die sie von den Verunstaltungen der prote-
ntischen Schriftsteller gereinigt wird. Auch über die
handlung der Hugenotten werden wir einen andern Zu-
mmenhang geltend machen als jene Schriftsteller und
ht mit dem Anonymus sprechen: „Da nun die verruch-
Hugenotten, wie schon erwähnt ist, der Gewalt wie-
um Gewalt entgegensetzten und die löbliche Ketzerverfol-

gung sich in einen langen und blutgierigen Bürgerkrieg verwandelte, faßte Katharina von Medicis den Entschluß, durch List und vermittelst eines raschen, entscheidenden Staatsstreichs denjenigen Triumph für den Glauben zu erringen, der in offener Feldschlacht entweder gar nicht, oder doch nur mit ungeheuern Opfern erkauft werden konnte. Demgemäß wurde im Jahre 1570 ein sogenannter Religionsfriede abgeschlossen, der den Hugenotten freie und ungestörte Ausübung ihrer Religion und gleiche politische Rechte mit den Katholiken einräumte. Als Unterpfand wurden überdies den Ketzern vier Festungen eingeräumt, unter denen Rochelle die stärkste war. Wäre dieser Friede ernsthaft gemeint gewesen, so würde man nicht Worte genug finden können, ihn zu verdammen; denn mit Abtrünnigen und Verächtern des katholischen Glaubens darf man niemals und unter keiner Bedingung einen wahrhaften Frieden schließen und Einverständnisse pflegen, so man sich nicht der Sünde und Strafe theilhaftig machen will."

In dieser Darstellung ist Alles theils verfehlt, theils verfälscht. Die Dinge selbst standen anders, auch handelte es sich um andere Fragen. Wir hoffen es in unserer Schrift nachgewiesen zu haben, weniger zur Beschämung des ungenannt gebliebenen Schmähers, als um der in dieser Partie noch unbefriedigt lassenden Geschichtsschreibung selbst förderlich zu werden.

Einleitung.

Selten begegnen sich religiöse mit politischen Zeitkämpfen, ohne
aß dabei die Intrigue sich einmischt, ja eindrängt, eine Intri-
ue, die entweder aus dem Interesse der Hauptangelegenheit
ervorgehen kann und für oder gegen dieses arbeitet, oder
as Interesse, dem die Intrigue dienen soll, ist ganz ein an-
eres als dasjenige, um welches Entzweiungen entstehen und
Verfeindungen eindringen in das Leben. Man benutzt nur,
m andere Zwecke zu erreichen, ganz entgegengesetzte Regungen
nd Ansprüche. Man bezweckt z. B. Revolution und Anarchie
n Staat und benutzt die Gelegenheit sich darbietender Ansprüche,
ie, auf gewisse, angeblich nothwendige Ausgleichungen in den
irchlichen Verhältnissen gehend, von außen wohlbegründet und
vohlmeinend, zugleich gerechtfertigt und friedliebend erscheinen.
So verhält es sich unter Anderm mit dem jetzt hervortretenden
Versuch einer neuen Religionsmengerei. Derselbe soll nicht, wie ver-
chert wird, zur nöthigen religiösen Beruhigung und allgemeinen
irchlichen Friedensstiftung in Deutschland führen; nein, er soll
ns in einen durchaus chaotischen Zustand stürzen, vielleicht da-
mit andere böse und finstere Mächte ihn zu ihren Zwecken be-
utzen. Wie die meisten chemischen Stoffe entgegengesetzter Be-
chaffenheit sich weder selbst bekriegen noch zerstören, sobald sie
ur bei sich selbst und außer Berührung mit den antagonistischen
erbleiben, hingegen, fügt man sie zusammen, ausbrechen in Krieg
nd Gährung; so verhält es sich auch mit manchen politischen,
nehr noch religiösen Elementen und Momenten, die beschlossen
waren innerhalb gut abgegrenzter Kreise, welche die aufregenden
Berührungen und Begegnungen abwenden. Aber man mache den

Versuch, sie zusammenzubringen innerhalb eines dritten Kreises, so muß Agitation und Fermentation ausbrechen. Selten verbleibt diese innerhalb der neuen Umgrenzung, wie auf neutralem Gebiete, hier sich selbst durch neue Scheidungen zerstörend. Nein, die daselbstige Gährung theilt sich auch andern Regionen mit; und erregt sie diesen auch anfänglich nur einen consensuellen Affect, so zuletzt wird durch sie ein größeres Ganze, oder gleichsam ein ganzes Universum aufbrausen und in Vulcanität gerathen, bis Explosion erfolgt. Nicht die Explosion selbst war es, die das Bedürfniß bildete, noch ward um des Bedürfnisses willen, wenn es stattfand, ein Rapport zu demselben gestiftet; nein, der Geist der Intrigue, der mit Entwürfen anderer Art umging, wollte Symptome bemerkt haben, die zur Hoffnung berechtigten, es sei anderswo Stoff zu einer Eruption vorhanden, der zu begünstigen, zu fördern und zu benutzen sei, weil er, einem heterogenen Zweck bestimmt, auch Plane anderer Art zur Erfüllung führen dürfte. Hier setzt die Intrigue sich in Bewegung, aber nur um zu operiren im Interesse eines andern, eines particulären, eigenen und egoistischen, dabei jedem Betrachte nach verwerflichen Zweckes."

So verfahren alle Jene, die jetzt feindselig auftreten gegen den positiv begründeten, in seiner Urgestalt rein verbliebenen Katholicismus, sie mögen nun eine in heuchlerisch falscher Absicht beschlossene Fusion mit demselben einleiten, die zum Theil Amalgamation sein soll, oder sie mögen zum Mittel einer jede Form benutzenden Verschwärzung greifen. So und nicht anders verfährt die durch Ronge und Czersky agirende und agitirende, theilweise noch verdeckt waltende Partei, der es nicht um Christenthum, sondern um andere Dinge zu thun ist. So auch der ungenannte Verfasser der Kämpfe und Triumphe. So verfuhren endlich die Mediceerin und ihr Sohn Karl IX., mit dem Unterschiede, daß hier die Interessen der beiden Betheiligten sich abwechselnd trennten, abwechselnd verbanden, oft sogar beide Theile gegeneinander intriguirten und der eine auf des andern heimliche Ueberlistung sann.

Zu dieser Entdeckung finde ich noch keinen Historiker vorgedrungen; nur Johann v. Müller dürfte derselben auf der Fährte gewesen sein. Friedrich v. Raumer verliert aber den Faden

wieder und geräth in solche Rathlosigkeit, daß, namentlich wegen der Bartholomäusnacht, er Hypothesen Gehör gibt, die zuletzt zusammenfallen mit der Ansicht Wachlers, aber ganz im Allgemeinen verbleiben, weil sie nicht das Verständniß der Geschichte, sondern nur vage Conjecturen darüber geben. Daß das vielbesprochene Ereigniß Folge einer Intrigue war, in welcher drei, vielleicht vier Personen figurirten, ist jenem Schriftsteller entgangen. Es standen auf der einen Seite die drei religiösen Indifferentisten: Katharina, Karl und Heinrich von Navarra, auf der andern der durchaus echte Heinrich von Guise, ein Held von katholischem Schrot und Korn. Die drei Erstgenannten waren keine Katholiken, sondern gehörten zu jenem Gelichter, welches, längst in religiöser Fäulniß begriffen, schamlos genug ist, ihre Freude darüber laut zu bezeigen, daß Ronge und Czersky endlich sich dazu hergeben wollen, die faule Austerbank zu werden, der nun doch alles Putride sich ansetzen könne. Jene drei, der Religion längst abgestorbene, nur durch Aberglaube noch mit ihr zusammenhängende Persönlichkeiten, die eine katholisch hugenottische Coalition bildeten, wie die neuen Pseudokatholiken, nicht die Guise waren es, durch welche die berühmte Metzelei combinirt und veranstaltet wurde. Dies soll meine Schrift nachweisen.

Wie sehr Fr. v. Raumer hier fehl geht, beweist er, wenn, sein Buch nach Matthieu, Mezerai u. A. ausarbeitend, er der Königin eine Rede unterlegt, die wir nicht umhin können, herzusetzen.

«Wie viel habe ich für Dich gethan, und wie übel ist der Lohn, welcher mir zu Theil wird? Ketzerische Feinde gelten Dir mehr als Deine Mutter, und während Du diese vernachlässigst, hältst Du mit jenen geheime Berathungen. Und doch erscheint die Kühnheit, ja die Frechheit der Hugenotten und ihrer Treulosigkeit größer als je; sie sind bereit, das Reich mit Spanien, ja mit allen rechtlichen Staaten in Kriege zu verwickeln, oder, wenn man ihnen hierin nicht freie Hand läßt, die Waffen gegen Dich, Deine Mutter und Geschwister zu kehren; für welchen Zweck sie bereits mit protestantischen Fürsten und der Schweiz Verbindungen angeknüpft haben. Mit Recht wollte man Coligny, den Urheber alles Uebels, aus dem Wege räumen; es ist mißglückt und zu besorgen, daß die Guisen, um sich zu reinigen, alle Schuld auf

Dich werfen und die Hugenotten furchtbare Rache üben werden. Erklärst Du hingegen öffentlich, daß Du den Tod Coligny's aus jenen Gründen gewollt, genehmigst Du seinen und einiger anderer Häupter Untergang, so kann Niemand mehr die Rechtmäßigkeit des Schrittes bezweifeln. Jeder Katholik wird, statt wie bisher Deine Unthätigkeit anzuklagen, beruhigt und muthig auf Deine Seite treten und kein Hugenotte Widerstand zu leisten wagen. Nur auf diese Weise kann man dem Bürgerkriege zuvorkommen, in Paris ohne Mühe die entscheidende Schlacht gewinnen und allen innern und äußern Gefahren ein Ende machen.»

So lautete weder die Politik Katharina's, noch hegte sie jene Gesinnung gegen den Sohn. Ihre Zwecke waren andere, aber der Gutheißung des Königs benöthigt, und wir werden unserer Aufdeckung derselben die Gestalt einer Widerlegung der folgenden v. Raumer'schen Darstellung zu geben haben.

«Durch diese und ähnliche Vorstellungen gerieth der König in großen Zorn, forderte, daß man andere Auswege auffinde, und wollte endlich, jeder Einzelne solle umständlich abstimmen. Alle erklärten jetzt, wie Katharina und Anjou: die Ermordungen wären nothwendig und nützlich, und für das Nothwendige und Nützliche fehle nach der That es noch weniger an Gründen als vorher, und am wenigsten an Mitteln, dieselben geltend zu machen. Unerwartet aber trat in diesem Augenblick Retz hervor und behauptete, der Plan sei gesetzwidrig, treulos, höchst gefährlich und zweifelsohne von den ärgsten Folgen. Diese mit Gründen unterstützte Abstimmung setzte alle Andern in die größte Verwirrung; doch erholten sie sich wieder und erneuerten und steigerten ihre Forderungen, bis Karl, im wüthenden Zorne plötzlich umspringend, selbst weiter ging als die Mordgierigen. Denn er klagte, daß Coligny's Wunde nicht tödtlich sei, und rief aus: Nun ja, ich willige ein, aber unter der Bedingung, daß kein Hugenotte in Frankreich übrigbleibe, der mir Vorwürfe machen könne. Nach diesen Worten verließ er das Zimmer, die Andern aber blieben bis in die Nacht beisammen, um über die Ausführung zu berathen und alles Nöthige anzuordnen. Darüber, ob auch Navarra und Condé ermordet werden sollten, war viel Streit; Jeder suchte sich nachmals das Verdienst ihrer Rettung zuzueignen, obgleich nur Zufall und untergeordnete Rücksichten, keineswegs Scheu vor

em Verbrechen entschied. Dem Herzoge von Guise übertrug
nan die Leitung des Unternehmens. Am Abend des 24. August
ersammelte er Marcel, den Vorsteher von Paris, und mehrere
hm zugethane Hauptleute, und eröffnete ihnen den, wie er sagte,
em Könige gebilligten Plan. Zweitausend Bewaffnete sollten
ch bis Mitternacht bereit halten und, wann die Glocke des Pa-
astes läute, Lichter an die Fenster gestellt werden. Ein weißes
Tuch am Arme und ein weißes Kreuz am Hute war das Kenn-
eichen der Verschworenen.»

Dieser Erzählung nach hätte Heinrich von Guise zu den
Verschworenen gehört und sich in der Abendversammlung befun-
en. Beides, namentlich das Letztere, ist unrichtig. Heinrich
on Guise, der edle, unwandelbare Katholik, den bald nachher
Karl's IX. Bruder und Nachfolger ermorden ließ, gehörte nicht zu
en acht Personen, welche die Versammlung bildeten. Er hat
lso auch nicht zur Metzelei gerathen, sondern der König hat ihm
en Befehl ertheilt, sie zu leiten. Hr. v. R. schildert diesen Guise
ls einen Feldherrn, der niemals sein Verhältniß zum Könige
erkannt hat, sondern stets den Befehlen des Monarchen Folge
eleistet. So that er auch hier und eröffnete dem Commandan-
en den königlichen Befehl. Dies darf nicht so dargestellt wer-
en, als habe Guise erklärt: was er jetzt thue, geschehe mit Ge-
ehmigung des Königs, weil eine Erzählung wie diese eine un-
ichtige Vorstellung von dem Vorgange vermittelt. Es ist sogar
icht unwahrscheinlich, daß ganz andere Absichten im Hintergrunde
agen. Die Valois hatten sich unverkennbar mit dem hugenotti-
chen Heinrich von Navarra, also mit den Hugenotten verbunden
nd waren, um sich nur zu halten, mit ihnen in eine, den Ka-
holicismus neutralisiren sollende Coalition getreten, gerade so,
vie die sogenannten Deutschkatholiken Katholicismus und Prote-
stantismus neutralisiren möchten. Diesem Verhaben stand nur
Einer gefahrdrohend entgegen, der große Heinrich von Guise.
Da war es ein Meisterstück der Politik Katharina's, den König
u disponiren, daß er jenem Guise die Execution der Schandthat
uftrage. Widersetzte dieser sich derselben, so konnte der König
hm den Kopf vor die Füße legen lassen. Gehorsamte er, dann
var er gleichfalls verloren. Denn darin eben beruht das Miß-
erstehen der Geschichte, daß man sich einbildet, die sogenannte

Bluthochzeit sei ein Schlag gegen die Hugenotten, eine Verschwörung gegen sie gewesen; es war eine Verschwörung für sie. Das katholische Haus Valois wollte, damit die Krone Frankreichs nur nicht an das echtkatholische Haus Guise komme — die Ursachen davon aufzudecken, ist unsere Aufgabe — sich lieber mit den protestantischen Bourbons verbinden, ja versippen. Der Schritt war gefährlich. Worauf fiel da die hier in Verbindung tretende Schlauheit und List Katharina's und ihres Sohnes? Sie beschlossen, den Herzog von Guise vorzuschieben. Er sollte als der blutgierig fanatische Katholik erscheinen, und sollte, dadurch fallend, die Coalition der Prätendenten Valois und Bourbon, oder der Katholiken und Protestanten als zwitterhaftes juste milieu ermöglichen. Das heißt aber den Katholicismus vernichten, und nur zur Erreichung dieser Absicht ward Blut in der Nacht vergossen, welche die gut katholische, sogar Guise liebende Tochter Katharina's, die muthmaßliche Erbin des französischen Thrones, ausliefern sollte dem hugenottischen Heinrich von Navarra.

Man schelte dies nicht Einbildungen. Hr. v. R. selbst dürfte gefühlt haben, daß Thuan's Angabe, wonach Karl IX. selbst weiter gegangen sei als die Mordgierigen, Bezweiflung gestatte. Er sagt in einer Note: «Doch könnte Retz, nachdem sein Vorschlag nicht durchging, dem Könige, wie Andere behaupten, gerathen haben: den Admiral (den protestantischen Coligny) durch Guise, diesen durch die Freunde desselben, die Freunde durch das Volk umbringen zu lassen, und sich so aller katholischen und protestantischen Feinde zu entledigen.» Also Hr. v. R. selbst vermag die Möglichkeit nicht in Abrede zu stellen, daß dem Hof, der bis zur Nichtachtung des Katholicismus in Religionslosigkeit versunken war, der Mordanschlag nur habe dienen sollen, ihn von den katholischen Feinden, also von Guise und den Seinigen zu befreien. Er schiebt zwar das Wort *protestantische* Feinde mit ein, veruntreuet aber dadurch die Darstellung des Thatsächlichen, wie wir weiter sehen werden. Das Augenmerk war auf die Guisen gerichtet und enthielt zwei Pläne. Erstens wollte man Guise vernichten; aber womöglich sollte sein Untergang als unvorhergesehenes, sogar nicht gewolltes Ereigniß erscheinen. Zweitens mußte der gegen die Katholiken gerichtete Schlag als ein den Protestanten zugedachter erscheinen.

Wirklich glichen die Guisen jenen großen religiösen Helden
nkreichs, die in der Geschichte der Kreuzzüge glänzen. Aber
n neun Jahre früher war Heinrich's Vater, Franz von
se, gemeuchelt und unverkennbar durch die protestantische
tei, ganz im Interesse dieser letztern, hiermit beseitigt worden.
Mörder, Johann Poltrot, gab in seinen Aussagen Coligny
nt Beza als Mitwisser an, jener aber erklärte die That für
nkreichs größtes Glück. So gingen alle Frevelthaten von den
testanten aus und man suchte nur, sie auf die echten Katho-
zu bringen. Im Hintergrunde aber operirte Katharina, und
wagen in Zweifel zu ziehen, daß diese überhaupt nur für
Christin gelten dürfe. Das ist es, was der Feststellung be-
, und sie muß die Grundlage unserer Ausführung bilden.

Katharina, sagt Hr. v. Raumer, liebte Gelehrte und Künste,
ieß viele schöne Gebäude aufführen, Handschriften und Bücher
meln, las auch selbst sehr fleißig. Doch hatte alle Bildung
nicht von thörichtem Aberglauben an Hexerei und Wahrsage-
befreit. Eine Note fügt hinzu: sie ließ kein Gebäude fertig
en, aus Furcht, daß sie dann sterben müsse. Weiter heißt es:
en ihre Kinder zeigte sich Katharina oft heftig und streng;
man behauptete später, sie erzeuge unter ihnen Argwohn und
ersucht, um dieselben, wie deren Beamte, desto leichter beherr-
n zu können. Wir räumen dies Alles ein, namentlich den
rglauben. Zu diesem aber gehört ein eigener charakteristischer
, der alle Schritte in Katharina's Leben bezeichnet. Unser
chichtsschreiber sagt nichts davon, trotzdem daß die Thatsache
Sully zu lesen und wichtiger ist wie manche andere Züge,
Hr. v. Raumer in seine Charakteristik aufnimmt, in welcher
heißt: «Katharina sei nicht schlecht gewesen aus Lust am Bö-
nicht gut von Natur, aber aus Pflichtgefühl; im Gegen-
hingen ihre Tugenden und Laster meist von den Umständen
Bedürfnissen des Augenblicks (?) ab. Alles suchte sie für
Zwecke zu benutzen, jedes Mittel war ihr ohne Rücksicht auf
tlichkeit und Unsittlichkeit willkommen. Auch die Religion
e für die Herrschsüchtige nur aus diesem Stand-

punkte **Bedeutung***), und die Hugenotten traf ihr Haß hauptsächlich, weil sie ihre Sitten und ihre Verwaltung am strengsten tadelten. So hieß es, und nicht mit Unrecht: die Königin versammle um sich Scharen der schönsten Frauen und Mädchen und bediene sich ihrer, um die Männer zu verführen, deren Geheimnisse zu erfahren und sie für schlechte Plane zu gewinnen; ja Manchem behagte diese Vielweiberei dergestalt, daß er seine eigene Frau preisgab, um mehrere ungestörter zu genießen.» Das nenne ich: sie habe, gleich wie die Pietisten später religiöse Bordelle, so ein politisches eingerichtet, lege jedoch ungleich mehr Gewicht auf ihr Verhältniß zur Wahrsagerei und zur Hexerei. Der deutsche Geschichtschreiber verschweigt, was Sully's Memoiren in einer Note darüber sagen, scheint auch eine andere Stelle über den Tod der Elisabeth von Spanien unrichtig zu deuten.

Es heißt in der londoner Ausgabe jener Denkwürdigkeiten von 1747 S. 12: «Le règne de Charles IX, encore enfant, fut singulier, en ce que l'autorité parut partagée à peu près également entre la reine-mère, les princes du sang, les Guises, et le connétable; c'est que chacun dressait sa partie. Le bon destin du duc de Guise le plaça pour la seconde fois à la tête des affaires par l'union que Catherine fit avec lui; *elle fonda même sur cette union le point principal de sa politique.* On prétend que la haine qu'elle commença à montrer contre les princes de Bourbon y eut la principale part, et que cette aversion vint de ce que Catherine s'étant mis dans la tête, sur la foi d'un astrologue, qu'aucun des princes ses enfants n'aurait de lignée, sur cette supposition, la couronne devant passer dans la branche de Bourbon, elle ne put se résoudre à la voir sortir de sa famille et la destina à la postérité qui viendrait *du mariage de sa fille avec le duc de Lorraine.* Quoi qu'il en soit de cette prédilection de la reine-mère, il est certain qu'elle donna la naissance et l'accroissement *aux deux partis de politique* aussi bien que de religion, qui commencèrent dès

*) Das heißt, deutlich gesprochen: sie war ohne alle Religion, daher auch ohne christliche.

ce moment à remplir le royaume de confusion, d'horreurs et des plus affreuses misères.»

Diese Worte allein erklären Alles, was unter Katharina's Regentschaft und Karl's IX. Regierung geschehen ist. Sully sagt deutlich und bestimmt: Katharina sei es nur darum zu thun gewesen, einen Eidam auf Frankreichs Thron zu setzen, gleichviel, ob er Katholik sei oder Protestant, ob Lothringer oder Bourbon; denn aus diesen beiden Häusern nur konnte ein Prinz succediren, wenn im Hause Valois die männliche Descendenz ausging. Diesen Aberglauben hegte Katharina aber einmal, und wir werden zeigen, wie gerade dadurch derselbe sich erfüllte, weil er von ihr gehegt ward. Es lag in demselben der Grund ihres Hasses gegen die Söhne. Siegten die Hugenotten, so sollte ein Hugenotte, siegten die Katholiken, und ward ein Katholik König, so sollte dieser ihr Tochtermann werden und ihr Erben geben. In diese Intrigue verwickelte sie ebensowol sich selbst als ganz Frankreich, vielleicht ebenso, wie jetzt Spanien sich in der Zerrüttung befindet. Diese Ansicht bestätigen noch mehrere Data.

Zur obigen Stelle aus Sully hat die londoner Ausgabe folgende Note: «Charles IX haissait naturellement le duc de Guise. Il lui sut si mauvais gré d'avoir demandé en mariage la princesse Marguerite sa soeur, qu'il dit un jour à ce sujet au grand-prieur de France, fils naturel de Henri II: «De ces deux épées que tu vois, il y en a une pour te tuer, si demain, que j'irai à la chasse, tu ne tues le duc de Guise de l'autre.» Cette parole fut rapportée au duc de Guise, qui cessa ses poursuites.» Wir werden nun auch noch zeigen, daß Margaretha dem Herzoge wohlwollte, wo nicht ihn wahrhaft liebte. Daraus erklärt sich, weshalb der König Heinrich von Guise und weshalb die Königin Mutter Heinrich von Navarra haßte. Der Wahrsager nämlich hatte einen Bourbon als Frankreichs künftigen König bezeichnet; eine Verbindung zwischen ihm, dem Protestanten, und einer ihrer Töchter hielt Katharina aber noch für unmöglich. Die Vermählung Margarethens mit einem katholischen Lothringer ließ bei der gegenseitigen Zuneigung anfangs mehr hoffen; allein diese Hoffnung trübte sich und nun entschied sich die Mediceerin für die Intrigue, durch Margaretha sich heimlich mit den Hugenotten zu verbinden, aber es den Katholiken zu verbergen, damit

sie es mit ihnen nicht verderbe, sondern sogar noch zu ihnen zurückkehren könne, wenn der Plan mit Bourbon fehlschlüge. Wem entgeht es, daß hierbei von Religion gar nicht die Rede ist? Wie bei den Rongianern wird nur Unzucht mit ihr getrieben und sie gebraucht, als eine nicht ganz zu verwerfende Kupplerin, die sich brauchen lasse.

Wichtig, obwol in geringerem Grade, sind andere Worte Sully's, S. 15, die Hr. v. Raumer zu mißdeuten scheint. Sie beziehen sich auf den Leumund, daß Philipp II. von Spanien seine Gemahlin Elisabeth habe vergiften lassen, und lauten: Le maréchal de Biron vint confirmer des offres si brillantes, et acheva de gagner la reine de Navarre, en lui faisant une feinte confidence des soupçons qu'on avait à la cour, que Philippe II, roi d'Espagne, s'était défait, par le poison, de la reine, sa femme, Elisabeth de France, faussement accusée d'un commerce de galanterie avec l'infant don Carlos. Il lui dit, en exigeant le secret, qu'on était résolu d'en tirer vengeance, en portant la guerre en Flandre et dans l'Artois. Hierzu bemerkt der Herausgeber: Fille ainée de Henri II et de Catherine de Médicis. La plupart de nos historiens français sont de ce sentiment. Les Espagnols attribuent sa mort aux saignées, et aux médecines, que les médecins, ne sachant pas qu'elle était grosse, lui firent prendre.

Läßt sich hieraus — wozu Hr. v. Raumer inclinirt — deduciren: Philipp II. habe seine Gemahlin vergiften lassen? — So verfährt sonst nur, wer die Geschichte blos aus Schiller's Compositionen kennt und nicht aus den Quellen, oder wer Schiller zu Liebe die Quellen mißdeutet. Obige Worte enthalten das Gegentheil von Dem, was der gegen Philipp befangene Schiller in der Geschichte hatte finden wollen, obwol sie gerade das Gegentheil davon sagt. Der protestantische Sully hebt jeden Zweifel wegen des wahren Sachverhältnisses. Es galt, einer Vorspiegelung Erfolg zu verschaffen, und dazu bediente sich Biron einer feinte confidence, also einer Lüge; nämlich er hatte nach Sully's Versicherung die Vergiftung blos erdichtet und dadurch veranlaßt, daß überhaupt das verleumderische Gerücht entstehen konnte.

Frankreichs großer Staatsmann also gibt den rechten Auf-

luß über das von den meisten Schriftstellern wahrheitswidrig
rgestellte Ereigniß, indem er den Einfluß hervorhebt, den der
strolog auf alle Schritte der Florentinerin ausgeübt. Er läßt
raus den Plan derselben hervorgehen, die zweite Tochter, Clau-
, an einen Prinzen zu vermählen, der nicht ohne Aussicht war,
n Thron besteigen zu können, und vielleicht dachte sie sogar an
e Veränderung jenes Thronfolgegesetzes, welches die weibliche
scendenz ausschloß, wie in Spanien, wo wir dessen Abände-
ng erlebt haben. Kurz, Sully ist überzeugt, daß ohne die In-
vention des Astrologen die Dinge sich anders gestaltet hätten.
eshalb sollte es auch unmöglich sein? Stürzt der Sohn des
os nicht gerade dadurch in die ihm verkündeten Frevelthaten,
l er ihrer Weissagung durch das Orakel zu entrinnen sich
müht? Fließt doch wider Willen sogar der Raumer'schen
rstellung etwas ein, das unserer Behauptung entspricht. Durch
Ermordung des Franz von Guise nämlich waren diese Hoff-
ngen vereitelt worden. Eben so schlug die Verbindung Mar-
etha's mit seinem Sohne Heinrich fehl, dieser aber begann
nrich von Navarra zu verdunkeln. Er ging schon so weit,
er des Königs Befehl am 9. Mai 1588 in Paris einzurucken,
d auch mit unermeßlichem Beifalle von dem Volke empfangen,
ches rief: Es lebe Guise, die Stütze der Kirche! Katharina
damals mit ihrem Sohne zerfallen und sie soll, nach Rau-
, den Plan Guise's ahnend oder wirklich kennend, ihn in der
fnung gebilligt haben, es werde das ihr selbst Nutzen ver-
ffen und ihrer Tochter, der Herzogin von Lothringen, zum
rtheil gereichen. In einer Note heißt es aus dem Journal de
ri III., als Katharina erfuhr, Guise sei angelangt: Elle fut
ement émue d'aise et de contentement, qu'on l'a vu trembler,
onner et changer de couleur. Wie will man das erklären?
finde nur eine Auskunft.

Jene Worte rühren von einem Engländer her, der Zeuge
unglaublichen Bewegung Katharina's war. Diese letztere
sich nur aus zwei Ursachen erklären. Entweder hielt die
igin die Sache des Sohnes, hiermit aber auch die ihres Hau-
verloren, oder sie schöpfte Hoffnung für dasselbe. Hr. v. Rau-
nimmt das Letztere an. Aber wie war das möglich, da die
te Tochter, da Margaretha bereits dem Navarra vermählt

war? Behauptete Guise Paris und entthronte er den König, dann war kaum zu bezweifeln, daß er und die Katholiken auch Navarra's und der Hugenotten Macht beugen würden, und Katharina's sämmtliche Pläne mußten scheitern. Wenn daher Katharina, nach Raumer, jetzt Hoffnungen schöpfte und dabei an Claudia von Lothringen dachte, dann muß sie die kühnsten Combinationen gewagt haben. Konnten diese in einer andern Intrigue bestehen als in der, Heinrich mit Claudia und Guise mit sich zu dem Zwecke zu verbinden, den König zur Abdankung zu vermögen und hierdurch die Häuser Valois und Guise zu vereinigen?

Karl IX. nämlich war gestorben und Heinrich III., sein jüngerer Bruder, saß auf dem Throne, war aber schon Gegenstand allgemeiner Verachtung, kinderlos und widernatürlichen Neigungen ergeben, sodaß auch von ihm sich kaum Nachkommen erwarten ließen. Seiner körperlichen Beschaffenheit nach konnte er jeden Augenblick hinscheiden, wie er denn auch im folgenden Jahre wirklich starb. Guise war fast schon als König zu betrachten und es fehlte die Wahrscheinlichkeit, daß das Haus Bourbon mit den Hugenotten dem lothringischen Prinzen sammt dem ganzen katholischen Frankreich werde widerstehen können. So lag es im Interesse Katharina's, den Sohn selbst preiszugeben, eben so Navarra und die Hugenotten, und mit Lothringen sich gegen Beide sowol als gegen den Sohn zu verbinden. Kurz, Katharina dürfte gedacht haben, jetzt heiße es: entweder Bourbon oder Lothringen. Diese Letzteren sind im Vortheile; dem Bunde mit ihnen muß der mit jenen zum Opfer gebracht werden. Dieser Entwurf erleichtert sich durch eine Verbindung Guise's mit der ältern Tochter, weil es ihm den Anspruch vor dem andern Eidam, abgesehen von seiner Katholicität und dem Protestantismus des Bourbon, sichert. So hatte denn die Mediceerin mit ihren Töchtern gleichsam ein doppeltes Loos genommen oder in zwei Lotterien gespielt. Gewann das Haus Guise den Thron, so kam er durch dieses an ihre weibliche Descendenz. Gewann das Haus Bourbon, so theilte die andere Tochter den Gewinn. Dies ist der Standpunkt, aus dem man die Geschichte Frankreichs während des Zeitraums eines bevorstehenden Dynastienwechsels auffassen muß, der mit gleichzeitigen Religionskämpfen in Verbindung trat und wo das aussterbende Geschlecht von der Religion nur Ge-

brauch für seine schnöden, verwerflichen Absichten machte. Damit dies vollkommen einleuchte, werden wir Gebrauch machen müssen von psychologischer Betrachtung der menschlichen Natur, wie sie ein weibliches Wesen von der Persönlichkeit Katharina's zur Erscheinung bringt.

Im Charakter Katharina's von Medicis, der Tochter des Lorenz von Medicis, im Jahre 1519 geboren, Heinrich II., dem Sohne von Franz I., vermählt, die nach langer Unfruchtbarkeit unter Anwendung überheftiger Arzneimittel am 20. Januar 1543 gebar, Mutter dreier Söhne und dreier Töchter ward, bildet Aberglaube den merkwürdigsten Zug, sie verwerflich machend, nicht allein deshalb, weil er überhaupt eine Untugend ist, sondern auch, weil wir die Italienerin über Gebühr von derselben beherrscht finden. Wir kennen die Wahrsagung eines Sterndeuters bereits, welche sie, einem Gespenste gleich, ihr ganzes Leben verfolgt hat und worüber sie alles Andere, am meisten die Religion vergaß. Schon dadurch würde sie aufhören, Katholikin zu sein, und ein Irrthum darin liegen, wenn ein Schriftsteller sie des katholischen Fanatismus bezüchtigen wollte. Sie war eine durchaus Verblendete, dies aber mit einer solchen Leidenschaftlichkeit, daß sie betrachtet sein will etwa wie eine Klytemnestra oder Medea, vielleicht wie eine Lady Macbeth, eine Brunhilde oder Fredegunde. Was eine solche begeht, das darf auf die Rechnung des Katholicismus eben so wenig gebracht werden, wie die Frevel eines Cäsar Borgia und anderer ähnlichen Charaktere. Katharina, halb wahnsinnig, rannte deshalb auch in ihr eigenes Verderben, oder vielmehr legte sich selbst die Schlingen, worein sie stürzen sollte.

Die erste Wirkung hiervon war, daß seit der Wahrsagung: die Krone werde an das Haus Bourbon kommen, sie sich mit einem glühenden Haß gegen Heinrich von Bethune, den hoffnunggebenden Sohn des Königs Anton von Navarra, erfüllte und den Plan bildete, diesen, wohl sogar das Haus Bourbon selbst, zu vernichten. Dies schien sich erreichen zu lassen nur mit

Hülfe des Hauses Guise. Die Thörichte meinte, es werde, sei nur Navarra beseitigt, auch alle weitere Gefahr abgewendet sein, und sie bedachte nicht, wie dann ja durch einen Lothringer das zur Erfüllung gelangen könne, was durch einen Bourbon nicht geschehen war. Aber noch in anderer Weise bereitete hiermit Katharina die sie von allen Seiten her bedrängenden Verlegenheiten. Die Verbindung mit der Partei Guise brachte es mit sich, daß die königliche Witwe sich als entschiedene Katholikin darstellte. Das gelingt Menschen, die nicht Katholiken im Herzen sind, am allerwenigsten. Sie übertreiben und gerathen in Extreme. Hauptsächlich leidenschaftliche Weiber, die selten jenem Extravagiren entgehen, das für Fanatismus zu gelten pflegt, sind dem unterworfen. Katharina verwechselte vielleicht sogar in Heinrich von Navarra den Verdränger ihres Hauses mit dem Protestanten, meinend, sie hasse den Protestantismus und sei dadurch gut katholisch, da sie doch nur das Haus Bourbon haßte. Insofern glich sie einer Besessenen, welche zu den Guisen in die wunderlichsten Beziehungen trat.

Unter diesen waren, nach dem Tode des Claudius von Guise, am hervorragendsten Herzog Franz von Guise, dann die beiden Cardinäle Karl und Ludwig. Zwischen Beiden stand, dem Alter nach, Claudius von Aumale; der jüngste war Renatus von Elboeuf. Franz, vermählt, ward Heinrich's Vater, und da zwei Brüder sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, so konnte Katharina nur zwischen Claudius und Renatus wählen, um einen Guise zum Tochtermann zu gewinnen. Sie entschied für den Erstern und überließ ihm die älteste Tochter, dürfte aber damals schon die Absicht gehabt haben, deren jüngere Schwester, Margaretha, mit dem Sohne des Franz von Guise zu verbinden. So wichtig schien es ihr, sich durch die Töchter den Lothringern gleichsam anzuklammern. Es dürfte aber auch Margaretha Heinrich von Guise wirklich geliebt haben, denn, wie auch Hr. v. Raumer erzählt, sprach sie bei der Vermählung mit Heinrich von Navarra am 18. August 1572 (wie man sagt, im Andenken an Guise) das Ja! nicht deutlich, sondern nickte nur mit dem Kopfe.

Was bestimmte die Königin-Mutter aber zur Abänderung ihres ersten Plans? Theils wol — und dies wird allgemein angenommen — die Unmöglichkeit, hier durchzudringen gegen

den König, ihren Sohn, der die Guise bitter haßte, etwa ebenso, wie Katharina den Navarra. Karl fürchtete, den Thron an jene zu verlieren, Katharina fürchtete, Bourbon werde sich seiner bemächtigen. Dies Letztere schien Wahrscheinlichkeit zu gewinnen und nun sagte die Klugheit der Königin-Mutter, daß sie am sichersten gehe, wenn sie die eine Tochter mit Guise, die andere mit Navarra vermähle. Sie entschloß sich um so mehr dazu, als über den bourbonischen Heinrich immer mehr sich die Ansicht verbreitete: er sei ein Herr, mit dem ebensowol der Hugenotte fertig werden und sich vertragen könne als der Katholik; denn entschieden feindselig auftreten werde er weder gegen jene, noch gegen diese.

Aber auch die veränderte Lage der Dinge forderte Rücksicht. Die anhaltenden Waffenkämpfe zwischen den beiden Parteien fingen an einem Geplänkel zu gleichen, das zu keiner Entscheidung führte, vielmehr ermüdete, und aus noch andern Gründen es wünschenswerth machte, der Sachlage überhaupt eine andere Gestalt und Wendung zu geben, namentlich die Partei der Lothringer zu erschrecken. Dies konnte nur geschehen, wenn sich der Hof mit Navarra und seinem bedeutenden Anhange von Protestanten verband. Aber wie ließ das sich wagen? Man lief Gefahr, nicht nur das ganze katholische Frankreich, sondern auch Spanien und Deutschland gegen Frankreich unter die Waffen zu rufen. Ein recht festes Vertrauen hatten in Karl und Katharina weder die Katholiken noch die Protestanten gesetzt. Jenes mußten Beide fürchten ganz zu verlieren, dieses durften sie nur halb zu gewinnen hoffen. Man mußte folglich die Katholiken Frankreichs und aller andern Staaten mystificiren, mußte ein Schauspiel aufführen, wodurch alle Welt hintergangen ward, mußte der Hauptsache des Verbindungsfestes mit den Hugenotten ein Blutbad zur Seite stellen, durch welches das allgemeine Urtheil in Verwirrung gerieth, das Wesentlichere aber den Katholiken aus den Augen gerückt wurde; kurz man mußte bewirken, daß die Hauptsache, das Bündniß mit den Protestanten, ungesehen blieb, weil ein anderes, entgegengesetztes Schauspiel, eigentlich ein überraschender Knalleffect, davon ableitete. Nichts Anderes als ein solcher antikatholischer, aber antiprotestantisch sein sollender Knalleffect war die berüchtigte Bluthochzeit. Der Hof hatte den Katholicismus an

den Protestantismus verkauft und gab dafür den betrogenen Katholiken ein Feuerwerk, das scheinen sollte, einen Schlag gegen die Hugenotten, statt mit Raketen, mit Blut zu feiern. Zu diesem Resultate gelangt man um so vollständiger, je gründlicher man sich hineinversetzt in den mit Katharina's Eigenthümlichkeit und Geist der Intrigue zusammenfallenden Gesichtspunkt. Aber auch vom mehr politischen Standpunkte der wirklich geschichtlichen Vorgänge aus wird man zu dem nämlichen Ergebnisse geführt. Wir müssen, um dies zu erhärten, die stattgehabten Vorgänge durchmustern und deshalb zurückgehen bis auf das Jahr 1560.

Während der letzten Monate desselben war der Cardinal von Guise besonders streng, besonders katholisch-orthodox aufgetreten. Vielen schien er zu weit zu gehen, und zur nämlichen Zeit entschloß sich Heinrich von Navarra selbst Frankreich zu besuchen, wahrscheinlich gegen den Wunsch Katharina's. Hr. v. Raumer meint zwar, die Politik der Letztern sei darauf gegangen, beide Parteien im Gleichgewicht zu erhalten, um so die eine durch die andere beherrschen zu können. Aber eben darin entfernen wir uns von dem genannten Schriftsteller, daß wir dies bestreiten und behaupten: jene unrichtige Auffassung sei es, welche zu einer weitern unrichtigen Auffassung der damaligen Begebenheiten verleiten muß und geführt hat. Nichts lag weniger in den Absichten der Königin, als die Parteien im Gleichgewicht zu erhalten. Im Gegentheil, sie wollte, daß die eine derselben der andern Herr werde, um dann sich mit der siegenden verbinden zu können. Welche dies sei, das war ihr so gleichgültig, daß sie sogar die eigenen Söhne preisgab, wie viel weniger also Rücksicht nahm auf die Religion. Nur hatte sie Gründe, die Lothringer den Bourbons, die sie der Wahrsagung wegen ohnehin haßte, vorzuziehen; denn jene waren mächtiger und einflußreicher. Schwerlich behagte ihr also der Entschluß Navarra's; aber sein Anhang vermehrte sich während des Aufenthalts in Orleans und Paris so sehr, daß die regierende Macht anfing, andere Saiten aufzuziehen. Nach dem Tode von Franz II. trat Katharina an die Spitze der Regierung, Navarra ward Präsident des Raths und Generallieutenant des Reichs, der Connetable Oberfeldherr der Heere, der Herzog von Guise Großmeister des Palastes und der Cardinal von Lothringen Finanzminister.

Eine merkwürdige Zusammensetzung, welche die wichtigern, wesentliche Macht gewährenden Aemter an Männer der hugenottischen Seite brachte, den katholischen Guisen dagegen nur die Schein- und Ehrenwürden überließ. Wer mag dies angeordnet haben? Unter allen Personen, die in Betrachtung kommen könnten, läßt sich nur die Königin-Mutter nennen, die sich so gestellt hatte, daß bei ihr die höchste Macht war, und die von derselben klugen Gebrauch zu machen nur zu gut verstand. Und was erfolgt? Den Hugenotten geschehen, ohne dringenden Anlaß, beinahe von freien Stücken, Gewährungen, die sie nicht blos den Katholiken gleichstellen, sondern auch sogar zu den Mächtigern machen. Und was noch mehr ist, nicht blos äußere Macht wird ihnen zu Theil, nein, sie erhalten Zugeständnisse religiöser Art, wodurch eine gewisse kirchliche Berechtigung eingeräumt wird. Das Merkwürdigste bleibt wol, daß Katharina jenen Heinrich Vendôme, dem Franz II. entschieden das Widerspiel gehalten hatte, nach allen Kräften hob, eben so sehr aber die Protestanten begünstigte und weit genug ging, nicht nur den Papst zu ersuchen, er möge den Hugenotten den Genuß des Kelchs erlauben, sondern ihnen auch ein Religionsgespräch bewilligen Sie ließ gern sich die Wirksamkeit des berühmten Hospital zunehmend entfalten und hatte nichts gegen seine Verbindung mit jenem Beza zu erinnern, von dem der Mörder Franz's von Guise ausgesagt, daß er von jenem Verbrechen gewußt habe. Sollte dies Alles bloßer Zufall, und sollte Katharina hierbei nur Grillen und Launen gefolgt sein? Wer möchte es annehmen? Wir können uns um so weniger dazu entschließen, als wir glauben, die richtige Erklärung in der Ermordung des Franz von Guise zu finden.

Wo der Plan zu diesem Verbrechen entstanden sei, das scheint mir keiner weitern Untersuchung zu bedürfen, da der protestantische Coligny es Frankreichs größtes Glück genannt hatte. Die Entwürfe der Königin-Mutter wurden dadurch am meisten gestört. Wie weit auf den Sohn des Gemordeten große Hoffnungen sich würden gründen lassen, wußte man noch nicht, der Gemahl von Katharina's ältester Tochter aber konnte einen Franz nicht ersetzen. Da fingen die großen Eigenschaften seines Sohnes an sich zu entfalten, und Katharina faßte den Plan, ihn mit der zweiten Tochter zu verbinden. Dieser Entwurf mußte

aufgegeben werden, so wie Franz II. gestorben war, denn Karl IX. haßte Heinrich Guise tödtlich, haßte ihn so sehr, daß zu fürchten war, er werde jenen durch Meuchelmord aus der Welt schaffen, wenn Katharina es unternehmen würde, ihr Vorhaben mit Gewalt durchzusetzen. Sie mußte es daher schon deshalb aufgeben, ohne daß ein zweiter Beweggrund hinzugetreten wäre. Dieser lag darin, daß der Verlust des Franz von Guise die Katholiken und Lothringer eines Helden beraubte, der geeignet war, sie zu halten und ihren Mittelpunkt zu bilden. Dieser Umstand, d. h. dieser Meuchelmord, war es hauptsächlich, was den gewandten, unternehmenden Navarra hob und in Vortheil setzte. Er hatte das mit Katharina gemein, daß er, schlau berechnend, die Zeitverhältnisse und jede Wendung zu benutzen verstand, welche die Dinge anfingen zu nehmen. Hauptsächlich aber sympathisirte er mit jener hyperkatholisch gescholtenen Katharina durch einen religiösen Indifferentismus, in welchem sich bereits die Freigeisterei der protestantischen Lichtfreunde abspiegelte. Wenn der Hugenotte, viel gehaltener und gemessener, viel leidenschaftloser und weniger übereilt als die Mediceerin, nur bei sich dachte, ohne es, sich verrathend, auszusprechen: daß Katholicismus und Protestantismus ihm die nämlichen Nullen seien — denn wirklich sind Nullen vielleicht allein sich vollkommen gleich — wahrhaft aber er nur den Thron suchte, was fränkischer Ehrgeiz Frankreich und seinen Ruhm suchen nennt; so übereilte sich Katharina wirklich, als sie ihre geheimsten Gedanken verlautbarte, indem sie bei einem den Hugenotten gewordenen Vortheile Das, was sie innerlich dachte, in lauten, vernehmlichen, auf die Nachwelt gekommenen Worten aussprach: «Nun wohl, man wird also künftig in französischer Sprache beten müssen!» — Ist dies nicht die nämliche Rede, welche alle sich an Herrn Ronge wendende unkatholische, ja unchristliche Katholiken führen? Und was waren die hierin Sympathisirenden, Katharina von Medicis und Heinrich von Navarra, anders als Indifferentisten vom modernsten Schnitte? Sollten sie vielleicht das Complot der Bluthochzeit gemeinschaftlich geschmiedet haben, um die Welt zu mystificiren, nämlich um vor derselben ihren religiösen Indifferentismus, d. h. ihr Unchristenthum zu verheimlichen und zu verhüllen?

Mir scheint hier Alles sehr einfach und faßlich zu sein.

Beide sagen sich: der Religionspunkt sei Spielerei, aber man müsse ihn beachten und als Vorwand benutzen. Da kommen sie denn sehr natürlich zu dem Resultate, daß einer Coalition der hugenottischen Bourbons und der katholischen Valois nicht das Geringste entgegenstehe, dadurch aber der gemeinschaftliche Feind, die katholischen Lothringer nämlich, vernichtet werden könne.

Hierdurch erklären sich die allerräthselhaftesten Momente aus jener wichtigen Periode in der Geschichte Frankreichs. Ich hebe nur einen heraus. Mehr denn jemals hatte der in Frankreich jetzt eingetroffene Navarra sich protestantisch ausgesprochen und gute Fortschritte gemacht, als zwischen ihm und dem Herzog von Guise, dem Connetable von Montmorency, dem Marschall St. André ein Bund geschlossen ward, und zwar der Erklärung nach für die katholische Religion gegen die Hugenotten. Bei der völligen Unmöglichkeit, es zu erklären, wie Heinrich, der sich in eine sehr günstige Lage gesetzt hatte, ein den Protestanten ungünstiges Bündniß für die katholische Religion abschließen konnte, hat man bald gesagt: er habe Mißtrauen wegen Katharina's Absichten gehegt, bald: er sei von Zweifeln wegen der neuen Lehre behelligt worden. Aber die Sache verhält sich anders. Katharina und Heinrich waren schon einig, daß der Letztgenannte durch Margaretha den Thron besteigen solle; nur fühlten Beide wohl, daß ein protestantischer König sich in Frankreich niemals behaupten werde. Heinrich durfte daher den Katholiken ebensowenig feindselig erscheinen als den Protestanten, und fing schon an, sich als Chamäleon darzustellen. Den Protestanten allerdings wurden Zugeständnisse geleistet, aber man kleidete sie äußerlich so ein, als ob es Zugeständnisse für den Katholicismus wären. Es zeigt sich schon ein Vorspiel zur Komödie von der Bluthochzeit darin. Das Wesentliche lag in dem katholisch-protestantischen Beilager. Dies sollte Niemand sehen; von ihm wollte man die Blicke abwenden. Deshalb ward das Feuerwerk eines protestantisch sein sollenden Blutbades abgebrannt, dessen Prasseln die Katholiken zu täuschen die Bestimmung hatte, wie schon erwähnt worden.

Auch weiter führte Heinrich seine Rolle mit besonderer Geschicklichkeit durch. Die Stellung wäre eine höchst schwierige gewesen, als Statthalter des Reichs unter Katharina zu wirken, hätten Beide sich nicht längst verstanden gehabt und vor der Welt

die Rollen getauscht, um Frankreich zu gewinnen. Katharina trat auf für die Protestanten, Heinrich für die Katholiken. Er geht weit genug, Condé, seinen Bruder, der sich als entschiedener Protestant erhärtet, anzuweisen, daß er Paris verlasse, damit Guise mit 1200 oder wol gar 2000 Reitern einrücken könne. Er schließt die protestantischen Kirchen, läßt ihre Bänke und Geräthe verbrennen, verjagt sogar jeden der neuen Lehre Verdächtigen. Alles Einleitungen zur bevorstehenden Bluthochzeit, die vom Haupte des Protestantismus ausgehen.

Inmittelst ward Karl IX. vierzehn Jahre alt und es durchgesetzt, ihn für großjährig zu erklären. Auch hierin lag nur eine Vermehrung der protestantischen Macht. Heinrich und Coligny führten das Regiment, Katharina aber, mit ihnen einverstanden, beherrschte den jungen König, dem sie nicht im katholischen Interesse, sondern gegen dasselbe, als er erst vierzehn Jahre alt war, den Thron erkämpft hatte. Aber dies gute Vernehmen, dies Verhältniß zwischen dem Hofe und Navarra mag um so mehr Verdacht erregt haben, als Letzterer die Hugenotten mehr beschränkte als begünstigte, sodaß sein Bruder Condé und Coligny anfingen, für die Hauptstützen des Protestantismus zu gelten. Jenen erschoß in einem von den Katholiken, d. h. von der Coalition, zu der auch Navarra gehörte, erfochtenen Siege, nachdem er sich schon ergeben hatte, am 13. März 1569 ein Herr von Montesquiou. Nicht lange nachher starb Andelot und die Partei der Hugenotten schien gänzlicher Auflösung entgegenzugehen; nur Coligny und Johanna von Navarra, Vendôme's Mutter, nicht er selbst, hielten sie zusammen. Jener verlor die Schlacht bei Moncontour am 3. October 1569, ward auch in derselben verwundet. Die Hugenotten konnten nur noch auf Heinrich von Navarra rechnen, und es kam am 8. August 1570 zum dritten Religionsfrieden zu St. Germain en Laye. Die Protestanten hatten niemals weniger zu erwarten gehabt und niemals ward ihnen mehr gewährt. Man hat dies gefühlt und, um es zu erklären, behauptet, es sei mit den Gewährungen nicht Ernst gewesen; aber der rechte Grund lag darin, daß Katharina, Karl und Heinrich bereits über die Vermählung des Letztern einig geworden waren und die Klugheit verbot, Navarra's Glaubensgenossen auf eine Weise zu behandeln, die diesen in Verlegen-

heit zu einer Zeit setzen konnte, wo Alles darauf ankam, daß er den Mann der rechten Mitte darstelle, dessen Vermählung mit Einer, die Katholikin und Valois war, nicht zu sehr verletzen durfte. Ein Wagstück blieb diese Verbindung immer. Heinrich mußte vorläufig noch für protestantisch gelten, um zu verhindern, daß die Protestanten Deutschlands und Englands sich mit den französischen verbanden und wol gar sich unter Heinrich's von Guise Fahnen sammelten. Das zu thun, konnte ihnen am besten Navarra verbieten, so lange er noch mit zu ihnen zu gehören schien. Gegen jene Gefahr also war vorgekehrt worden. Für Die, welche berechtigt waren, den schlimmsten Verdacht schon aus dem Frieden von St. Germain zu schöpfen, noch mehr aber, wenn mit ihm die ominöse Heirath zusammentraf, gab es nur ein Mittel. Es mußte eine Demonstration gegeben werden, die, nicht Allen faßlich, von Denjenigen verstanden wurde, die fähig waren, den wirklichen Sinn derselben zu begreifen. Man wählte die Bluthochzeit, sie behandelnd wie eine geheimnißvolle Hieroglyphe, die den Katholiken sagen sollte, durch jenes Beilager, das sie argwöhnisch machen könne, werde in der Hauptsache, in der Bekämpfung des Protestantismus, sich nichts ändern und sogar Navarra zu den Feinden desselben übergehen. Gewiß eine sehr fein ersonnene Doppelzüngigkeit, deren unwürdigste Schattenseite Navarra traf. Den Protestanten sagte er: Durch die Heirath mit der Katholikin werde ich nun erst recht eure Sache fördern können und das von den Katholiken angestiftete, mich empörende Blutbad nicht ungerochen lassen. Den Katholiken sagte er aber gleichzeitig eben damit: Sowie es in der Nacht meiner Hochzeitfeier geschehen, nicht anders werde ich auch künftig gegen die Hugenotten verfahren.

Wir haben eine Darstellung gegeben, die von der einen Seite im Ganzen bezweifelt werden kann, von der andern aber nur die Frage erwecken dürfte, wie weit Heinrich bei dem verwerflichen, ja höllenschwarzen Complotte mit verflochten war. Daß er gar nichts davon gewußt habe, vielmehr es hinter seinem Rücken geschmiedet und wol gar ausgeführt worden sei,

läßt sich nicht annehmen, weil es mehr noch denn unwahrscheinlich wäre. Aber auch das Andere, die Mitwissenschaft zu behaupten, will bedenklich erscheinen. Das macht sie aber nicht unmöglich. Die meisten Historiker, namentlich die pragmatisch raisonnirenden, ließen sich von Katharina von Medicis dergestalt foppen, daß sie die Vorspiegelungen derselben, die nur täuschen sollten, wie das ächteste historische Evangelium behandelten, und jene beiden Personen, die innerlich sympathisirten, nur mit dem Unterschiede, daß, wo Katharina leidenschaftlich ward, Navarra die Haltung behielt und gemessen blieb, als verzwistet schildern. Beide hatten das nämliche Ziel, den Gemeinbesitz des Throns von Frankreich. Daß Katharina diesem die Religion preisgab, war noch das Wenigste; sie gab sogar die Söhne preis, ihres Unvermögens wegen. Gerade eben so dachte Navarra. Auch er gab die Religion preis und statt der Söhne noch einige Tausend Hugenotten mit in den Kauf, der guten Sache, das heißt seines Trachtens wegen. Als Geschichtsforscher können wir den Beweis durch die folgenden Worte Sully's führen:

« Je m'étais couché la veille de bonne heure; je me sentis réveiller sur les trois heures après minuit par le son de toutes les cloches, et par le cri confus de toute la populace. Saint-Julien, mon gouverneur, sortit précipitement avec mon valet-de-chambre, pour en savoir la cause; et je n'ai jamais entendu parler depuis de ces deux hommes, qui furent sans doute immolés des premiers à la fureur publique. Je demeurai seul à m'habiller dans ma chambre, où je vis entrer au bout de quelques moments mon hôte, pâle et consterné. Il était de la religion, et ayant entendu de quoi il s'agissait, il avait pris le parti d'aller à la messe pour sauver sa vie, et garantir sa maison du pillage; il venait me persuader de faire autant, et m'emmener avec lui. Je ne jugeai point à propos de le suivre. Je résolus de gagner le collége de Bourgogne, où je faisais mes études, malgré la distance de la maison où je demeurais à ce collége, ce qui rendit ce dessein assez périlleux. Je me revêtis de ma robe d'écolier, et prenant une grosse paire d'heures sous mon bras, je descendis. Je fus saisis d'horreur, en entrant dans la rue de voir des furieux qui couraient de toutes parts et enfonçaient les maisons, en criant: Tue! Tue!

massacre les Huguenots! et le sang que je voyais répandre sous mes yeux redoublait ma frayeur. Je tombai au milieu d'un corps de garde, qui m'arrêta. Je fus questionné, on commença à me maltraiter, lorsque le livre que je portais fut appert, très heureusement pour moi, et me servit de passeport. Je retombai deux autres fois dans le même danger, dont je me tirai avec le même bonheur. Enfin j'arrivai au collége de Bourgogne. Un péril bien plus grand encore m'y attendait. Le portier m'ayant deux fois refusé l'entrée, je demeurais au milieu de la rue, à la merci des furieux, dont le nombre ne fit qu'augmenter, et qui cherchaient évidemment leur proie, lorsque je m'avisai de demander le principal de ce collége, nommé La Faye, homme de bien, et qui m'aimait tendrement. Le portier, gagné par quelques petites pièces d'argent que je lui mis dans la main, ne me refusa pas de le faire venir. Cet honnête homme me fit entrer dans sa chambre, où deux prêtres inhumains, à qui j'entendai faire mention des vespres Siciliennes, essayèrent de m'arracher de ses mains pour me mettre en pièces, disant que l'ordre était de tuer jusqu'aux enfants à la mamelle. Tout ce qu'il put faire, fut de me conduire très-secrètement dans un cabinet écarté, où il m'enferma sous la clef. J'y demeurai trois jours entiers, incertain de mon sort, et ne recevant de secours que d'un domestique de cet homme charitable, qui venait de temps en temps m'apporter de quoi vivre Au bout de ce terme, la défense de tuer et de piller ayant enfin été publiée, je fus tiré de ma cellule, et presqu'aussitôt je vis entrer dans le collége Ferrière et Laviéville, deux archers de la garde, créatures de mon père. Ils venaient savoir ce que j'étais devenu, et étaient armés, sans doute pour m'arracher de force partout où ils me trouveraient: ils firent savoir mon aventure à mon père, duquel je reçus une lettre huit jours après. Il m'y témoignait combien il avait été alarmé à mon sujet; que son avis était pourtant que je demeurasse dans Paris, puisqu'il n'était plus libre au prince que je servais d'en sortir. Mais que pour ne pas m'exposer à un danger évident, je devais me résoudre à faire ce qu'avait fait le prince lui-même, c'est-à-dire, à aller à la messe.

Le roi de Navarre n'avait point en effet trouvé d'autre moyen de sauver sa vie. Il fut réveillé avec le prince de Condé deux

heures avant le jour par une multitude d'archers de la garde, qui entrèrent effrontément dans la chambre du Louvre où ils couchaient, et leur ordonnèrent avec insolence de s'habiller, et de venir trouver le roi. On leur défendit de prendre leurs épées, et en sortant ils virent massacrer devant eux sans aucun respect une partie de leurs gentilhommes. Charles les attendait, et les reçut avec un visage et des yeux où la fureur étoit peinte. Il leur commenda avec les juremens et les blasphèmes qui lui étaient familiers, de quitter la religion, qu'ils n'avaient prise, disoit-il, que pour servir de prétexte à leur rébellion. — Il finit par leur déclarer, que si de ce pas ils n'allaient à la messe, il allait les faire traiter comme criminels de lèze-majesté divine et humaine. Le ton dont ces paroles furent prononcées ne permettant pas à ces princes de douter qu'elles ne fussent sincères, ils plièrent sous la violence, et firent ce qu'on exigait d'eux. On obligea encore Henri d'envoyer dans ses états un édit, par lequel il défendait l'exercice de toute autre religion que la religion romaine. Wir können hier die Frage nicht unterdrücken, ob zu einem ähnlichen Schritte zu Gunsten des Protestantismus jemals ein Guise und in unsern Tagen ein Droste von Vischering wären zu bewegen gewesen? Welches hiernach die Schufte und welches die hohen religiösen Helden gewesen waren, die damaligen Bourbons oder die damaligen Guisen? dies zu entscheiden, müssen wir solchen Lesern überlassen, die wir selbst ehren, haben aber dem obigen Referat [illegible] ein anderes zuzufügen aus der Hist. de Henri-le Grand I, von Perefixe, welches folgenden Umstand mittheilt: Comme il (Henri) allait trouver le roi, Catherine donna ordre qu'on le fit passer par dessous les voûtes entre des gardes qui étaient en haye, et en posture de le massacrer. Il tressaillit de peur, et recula deux ou trois pas en arrière; toutefois Nançais-la-Châtre, capitaine des gardes du corps, le rassura, lui jurant qu'il n'aurait point de mal. Il fallut donc, quoiqu'il ne fût pas trop à ses paroles, qu'il passât au travers des carabines et des hallebardes.

Man begreift schwer, weshalb Hr. v. Raumer von diesen wichtigen Bekundungen keine Notiz nahm, namentlich Sully nicht berücksichtigte, der, ein fester Protestant, besonders genau unterrichtet war und den Vorgang in einer Weise darstellt, durch die

man einen Blick in denselben gewinnt, der jenen in einem Lichte
darstellt, wonach er sehr anders erscheint, als die trübenden, ja
fälschenden Darstellungen protestantischer Verfasser von angeb-
lichen Geschichtsbüchern ihn zeigen. Sully schreibt gut beobach-
tend, treu, genau und aufrichtig über das Vorgefallene und
richtet seine Geschichte; er zeigt uns die Katholiken und Prote-
stanten, wie sie waren und handelten, verschönt lieber den Pro-
testantismus als den Katholicismus, unterdrückt aber oder ver-
schweigt deßhalb doch nicht solche Thatsachen, die es außer Zwei-
fel stellen, wie sehr es der Wunsch war, die Häupter der Hu-
genotten zu erhalten, ja zu heben; wonach denn die sogenannte
Bluthochzeit gar nicht gegen die Hugenotten, im Gegentheil mehr
gegen die Katholiken gerichtet gewesen sein könnte. Hätte Herr
v. Raumer die obigen Stellen mit in seine Darstellung herein-
gezogen, so würde es ihm schwer geworden sein, die Behaup-
tung aufzustellen: nur ein Zufall, den die Verdienstlosen sich
zum Verdienste anrechneten, habe Heinrich und Condé gerettet.
...ls verhielt sich auch hier ganz entgegengesetzt. Die sogenannte
Bluthochzeit war eine Anstiftung von Pseudokatholiken zu Gun-
...en einer katholisch-hugenottischen Reaction, die, gegen das
Christenthum durchaus indifferent, herrschsüchtige Zwecke verfolgte
und bei der, als mehr oder minder einverstandene Hauptacteure,
das Haupt der Hugenotten und die halbbesessene Katharina die
...aden in den Händen hatten, durch welche die Ereignisse gelei-
...t wurden und die damals entschieden gegen die wahrhaften, der
Kirche und dem katholischen Glauben treu ergebenen Katholiken
gerichtet waren. Es mag also nicht mehr überraschen, wenn
...h die Vermuthung wiederhole, der Plan der angeblichen Ver-
schwörung habe blos darin bestanden, durch eine gegen die
Hugenotten gerichtete Demonstration und scheinbare Verfol-
gung die Katholiken über den jüngsten, mit allgemeiner Mißbil-
ligung aufgenommenen Schritt zu täuschen und zu beruhigen. Ich
werde noch mehr Gründe dafür vorlegen, und dann sei es solchen
...ern, welche mit gewissenhaftem Sinne nach der Wahrheit in
der Geschichte forschen, anheimgegeben, darüber zu urtheilen, also
...ch mich zu widerlegen. Denn wo ein solches Geflecht von
...ünken sich darbietet, wie jenes über die geheime Geschichte der
Bartholomäusnacht ausgebreitete, da ist es nur zu leicht mög-

sich, auch einmal eine falsche Vermuthung zu fassen, dadurch aber in Irrthum zu gerathen.

Des Königs und seiner Mutter wichtigste Aufgabe war, dem bourbonischen Prinzen Heinrich, seit des Vaters Anton Tode König von Navarra, jetzt Margaretha's Gemahl, das Leben zu erhalten, weil er zugleich Repräsentant aller Hoffnungen und Wünsche Katharina's geworden. Sie durfte sich der Aussicht hingeben, durch ihn einen Enkel den Thron von Frankreich besteigen zu sehen; sie mußte ihn also hüten und hegen wie das Auge im Kopfe, hauptsächlich ihn gegen alle Gefahren sicherstellen, welche aus der in seinem Interesse gegen seine Partei angestifteten Metzelei ihn bedrohen konnten. Hieß es — und daß es so geheißen hat, sahen wir —: »Nieder mit den Hugenotten!« waren es dann nicht die beiden Häupter der Letztern, gegen welche die Wuth des fanatisirten Theils der Katholiken sich vor allen Andern zu richten hatte? Um dieser nun die beiden Prinzen zu entreißen, hatte man ihnen eine Wohnung im Louvre eingeräumt. Es ließe sich dies zwar auch aus andern Verhältnissen erklären; allein bei sorgsamer Prüfung muß doch angenommen werden, daß jene Anordnung mit Berechnung und mit Ueberlegung sei getroffen worden. Da der Plan mehrere Tage vor der Ausführung war geschmiedet gewesen und er fest stand, so lag sogar Gefahr darin, Heinrich und Condé im Louvre wohnen zu lassen. Ganz Paris wußte ja nun, wo die beiden Prinzen zu finden seien, und es war sehr möglich, daß das aufgeregte Volk nach dem Louvre zog und die Auslieferung beantragte. Es konnte den Hugenotten nichts Schlimmeres geschehen, als wenn ihnen ihre beiden Hauptstützen genommen, also Navarra und Condé preisgegeben wurden. Dies liegt so nahe, daß mehrere historische Schriftsteller sich das Morddrama nicht anders erklären können, als es sei eingeleitet worden, um sich der beiden bourbonischen Prinzen zu entledigen, und daß nur ein Zufall diese zum Tode bestimmten Opfer gerettet habe. Wie gefährlich es also auch sein möchte, jenen eine Wohnung im Louvre einzuräumen; es blieb nichts Anderes übrig. Nur dann, wenn sie sich hier befanden, konnten Maßregeln getroffen und ihnen ein anderes Asyl so angewiesen werden, wie die Umstände es mit sich brachten. Dies geschah denn auch wirklich. Wenn die

Hypothese des Hrn. v. Raumer gegründet wäre, dann hätte es
anderer Maßregeln bedurft. Es mußte veranstaltet werden,
daß ein Haufe von Katholiken in den Louvre eindringen konnte,
dieser die Zimmer der Prinzen fand und er Letztern, weil Alles
dazu vorbereitet war, ungehindert den Tod geben konnte. Es
geschah aber gerade das Gegentheil und bedarf nicht einmal
eines sehr scharfen Auges, um in das Geheimniß einzudringen,
gleichsam in das Schattenreich der Verabredungen und Anord-
nungen, indem Sully und der Verfasser der Histoire de Henri
le grand, Péréfixe darüber sehr genau berichten.

Es wäre jedoch möglich, daß der eine oder der andere Kri-
tiker die Angaben der beiden Schriftsteller, von welchen Hr.
v. Raumer keine Notiz genommen, nicht übereinstimmend fände;
sie sollen daher erst in Einklang gebracht werden. Man könnte
nämlich finden wollen, daß, nach Sully, Navarra und Condé
beide zusammen zum Könige geführt worden seien, dann aber
die Nachricht von Péréfixe nicht richtig sein könne, welche wir
oben gelesen und wonach die Königin-Mutter Navarra in einer
ganz eigenthümlichen Weise habe zum Könige führen lassen.
Aber dazu würde die Voraussetzung nöthig sein, daß der König
von Navarra und der Prinz von Condé in einem und dem näm-
lichen Zimmer geschlafen hätten. Dies ist nicht nöthig anzuneh-
men, auch sagt es Sully nicht. Die Worte: «Une multitude
d'archers de garde, qui entrèrent effrontément dans la chambre
du Louvre où ils couchaient, et leur ordonnèrent avec insolence
de s'habiller et de venir trouver le roi» nöthigen keineswegs
zu jener Auffassung. Wahrscheinlich theilten sich die Garden in
der Art, daß der eine Theil sich in die Gemächer des Königs,
der andere in die des Prinzen begab. Dabei fällt der Vorgang
in die Zeit, wo Sully noch sehr jung war. Er konnte den nie-
dergeschriebenen Umstand nur vom Hören und ihn mit beson-
derer Genauigkeit in den einzelnen Zügen aufzuzeichnen, dazu
konnte ihn wol nichts bestimmen. Er schreibt die Denkwürdig-
keiten seines Lebens, nicht die Geschichte Heinrich's, wie Péré-
fixe, der viel genauer verfährt und der den vollkommensten Glauben
verdient. Erst mit Hülfe seiner kann man sich den Hergang ge-
nau vergegenwärtigen.

Condé war es nicht, um den besondere Sorge getragen

wurde; seinethalben konnten daher auch die besondern Veranstaltungen wol unterbleiben; um so nöthiger waren sie wegen Heinrich. Für ihn, der kaum erst Katharina's Eidam war und durch den alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen sollten, konnte sie nicht zu viel thun, und nun erklären sich alle einzelnen Züge, die zum Ganzen der Anordnung gehören. Katharina fürchtet, es könne auf dem Gange zum König doch gegen Heinrich eine Feindseligkeit vorgenommen werden, deshalb hat sie angeordnet, daß er nicht im gewöhnlichen Wege zum König geleitet wurde, sondern sie ließ ihn durch ein besonderes Gewölbe dahin führen. Aber auch das war ihr noch nicht genug. Sie ließ ihn durch ein Spalier ihrer Gardes du Corps gehen. Und damit auch diese Auskunft nicht gedeutet werde als eine zu Gunsten Navarra's getroffene Maßregel, gibt sie eine sich widersprechende Ordre. Die Soldaten werden angewiesen, Heinrich mit der äußersten Schonungslosigkeit gleich Einem zu behandeln, der zum Schaffot geführt werden soll und der bei dem geringsten Sträuben darf niedergestoßen werden. Dem Hauptmann jedoch ist das Leben des Königs auf die Seele gebunden. Heinrich selbst weiß nicht, wie er alles Dieses nehmen soll, ob er nicht verrathen oder verkauft sei. Er sträubt sich wirklich und will einige Male nicht weiter vorwärts gehen. Nun greifen die Soldaten, ihrer Ordre nach, zu den Carabinern und dem Hauptmann bleibt nichts übrig, als dem zitternden Könige die Versicherung zu geben, ja ihm zu schwören, ihm solle nichts Uebles geschehen. Nur so vermag er den mißtrauenden und immer noch [illegible]st sich zeigenden Fürsten durch die Carabiner und Hellebarden zum Könige zu führen. Der Anordnung aber sieht man Zweierlei an. Erstens den Gebrauch der äußersten Vorsicht und Sorgfalt, um das Leben Heinrichs zu sichern; zweitens die nämliche Sorgfalt dafür, dem zu Gunsten Navarra's gethanen Schritt das Ansehen einer Mißhandlung dergestalt zu geben, daß sogar den Mannschaften, die das Spalier bildeten, die Meinung beigebracht ward, der Hugenotte solle zum Richtplatz geführt werden. Ganz übereinstimmend damit verfuhr Karl. Es geschah wahrlich nicht zur Kränkung des Schwagers und Halbschwagers, wenn auf dem Wege zum Könige vor Beider Augen hugenottische Edelleute niedergemacht wurden. Auch dies geschah nur, um die Katholiken zu täuschen und sie glauben zu machen, Das.

was im hugenottischen Interesse geschehen war, sei zu Gunsten der Katholiken verübt worden. Das weitere Benehmen des Königs stand damit im Einklang und war wohlbedacht. Er macht den beiden Bourbons in der Gegenwart von Zeugen den Vorwurf: daß sie sich nicht aus Ueberzeugung zur neuen Lehre bekannt hätten, sondern aus ehrgeizigen Absichten, und daß diesen sie Frankreich, es zerrüttend, zum Opfer brächten. Daran knüpfte er die Forderung, sich wieder zur katholischen Religion zu bekennen und sich zur Messe zu begeben. Da dies nun geschah, so erschien Karl im Auge der Katholiken gerechtfertigt, und sind in dieser Beziehung die Worte wichtig, welche Sully's Vater dem Sohne schrieb: er solle kein Bedenken tragen, das Nämliche zu thun, was Heinrich thue, nämlich die Messe zu besuchen. Wenn irgend Worte vollen historischen Glauben verdienen, so sind es jene, die in einem Briefe standen, welchen Sully von seinem Vater empfangen hatte. Sie bezeugen es, daß Heinrich während der ersten Tage nach der Blutnacht die Messe nicht verabsäumte, und das ist bedeutsam, das ist genug. Es liegt Alles darin enthalten, was erforderlich ist, um die wahre Absicht zu erkennen, die der frevelhaften That zum Grunde lag. Heinrich's Verheirathung mit Margarethe mußte allen Katholiken ein Scandal sein, am meisten aber Guise erbittern, der hierdurch erlebte, daß eine Geliebte, zwischen der und ihm eine innige Herzensneigung geherrscht zu sein scheint und deren religiöse Ueberzeugung auch die nämliche war, seinem Feinde und dadurch halb und halb einer Religion überliefert ward, die in seinen Augen an Abfall vom Christenthume grenzte. Hiermit wird denn Alles noch mehr klar. Es ließ sich voraussehen, daß der letzte Schritt Guise bestimmen werde, Alles aufzubieten, um die gesammte katholische Macht zusammenzubringen, damit ein Hauptschlag gegen die Hugenotten vollzogen werde. Da blieb nur übrig zuvorzukommen und die Hugenotten selbst Dasjenige thun zu lassen, was von den Katholiken andern Falls geschehen wäre. So führte der jetzt völlig hugenottisch sich darstellende Hof die schon aufgeregten Katholiken nur hinter das Licht, verband sich nämlich mit ihnen, um die Direction der von ihrem Fanatismus zu besorgenden Ausbrüche zu erlangen und dann die getäuschten Fanatiker so zu leiten, daß, was diese vollbrachten, am letzten

Ende den Protestanten zum Vortheile gereichte. Dies traf auch im Ganzen nach Wunsch ein; denn wenn Heinrich mehrere Tage hindurch sich zur heiligen Messe begab, so mußte dadurch allein schon der Anschein entstehen, daß Navarra den Protestantismus abermals abgelegt habe. Darauf war in letzter Beziehung denn doch Alles nur abgesehen.

Aber es könnte scheinen, als wolle ich gleichsam eine Ansicht erschleichen, nach welcher die Blutnacht keineswegs das Werk der Katholiken, am wenigsten das der Guisen sein kann. Im Grunde kommt es darauf hauptsächlich, ja beinahe allein an; eben deshalb ist es nöthig, diesen Punkt von mehreren Seiten in das Licht der reinen Wahrheit zu stellen, und es wird uns dabei besonders günstig, daß wir den Beweis gerade aus des Hrn. v. Raumer eigener Darstellung führen können. Wir werden auch, um jedem Verdachte der Entstellung zu begegnen, die Auskunft wählen, uns seiner eigenen Worte zu bedienen, müssen aber zu dem Ende von Coligny's Ermordung ausgehen.

Der Tag der Vermählung Heinrich's war der 18. August gewesen; am 22. August, als der Admiral nach Hause ging, traf ihn Maurevert, welcher als der gedungene Mörder von mehreren Schriftstellern bezeichnet wird, der aber nur den Arm traf und den rechten Zeigefinger abschoß. Die Frage ist nun: wer dies angestiftet habe und ob durch das Geschehene der Hof nicht bereits denjenigen Zweck hatte erreichen wollen, für den nachher das Verbrechen der Mordnacht war eingeleitet worden. Es konnte, wie schon bemerkt, eine Demonstration für die Katholiken sein sollen, daß die vor einigen Tagen gefeierte Verbindung mit dem bedeutsamsten Hugenottenhäuptling im katholischen Interesse geschehen sei; denn dieser versäume bereits nicht mehr die Messe, Coligny aber habe man bei Seite geschafft; die Macht der protestantischen Religionsneuerer sei folglich gebrochen. Es kommt darauf an, welche Motivirung mehr für sich hat: ob diese, oder ob die des Hrn. v. Raumer. Diese letztere lautet wie folgt:

»Katharina von Medicis und Herzog Heinrich von Anjou glaubten bemerkt zu haben, daß der König mehrere Male, nach-

dem er Coligny gesprochen, sich gegen sie hart und zurückstoßend zeige; sie fürchteten durch jenen Mann allen Einfluß zu verlieren. Daher beschlossen Beide aus nichtswürdigem Neid und verdammenswerther Rachsucht (steht dies fest? — woher weiß es der Verfasser? — haben ihm die Handelnden Beichte gesessen? — und ist es einem Historiker erlaubt, sich so sehr das Ansehen zu geben, die interna der historischen Personen, über die er so wenig judiciren kann wie der Prätor, durchschaut zu haben, daß er sie behandelt wie diplomatisch oder inquisitorisch erwiesene positive Motive?) den Admiral ermorden zu lassen. Mehrere Räthe, die Herzogin von Nemours und ihr Sohn Herzog Heinrich von Guise stimmten bei. Die beiden Letzten glaubten insbesondere dazu hinreichend berechtigt zu sein, weil Coligny den Tod des Herzogs von Guise herbeigeführt habe. Daß der Admiral eidlich seine Unschuld behauptet und das Parlament ihn feierlich frei gesprochen hatte, daß eine Aussöhnung der Familien eingetreten war und Beide, Coligny und Guise, sich erst im letztvergangenen Jahre in die Hände des Königs Freundschaft zugeschworen hatten, konnte ihre Leidenschaften nicht bezähmen.«

Hier begegnen wir einer der schwächsten Partien nicht blos im Raumer'schen Werke, sondern auch einer der ärgsten Mangelhaftigkeiten der an Gebrechlichkeit überreichen protestantischen Geschichtsdarstellung, oder besser historisirenden, nur zu oft in Fälschungen bestehenden Methode der Handhabung des Geschichtlichen überhaupt. Wir können uns daher nicht enthalten, das Vorgelegte mit einigen Glossen zu begleiten.

Zuerst die angebliche Beistimmung Guise's. Daß die Herzogin von Nemours, die aus erster Ehe mit einem Guise den Herzog Heinrich geboren, sehr leidenschaftlich gegen den Admiral gestimmt gewesen sein mag, ist zu glauben, da Coligny lange als fester Katholik bei dieser Seite geachtet war und seit kurzem erst der neuen Lehre sich zugewendet hatte. Es liegt in der menschlichen Natur und wird durch die Geschichte bestätigt, daß man solche Personen als Abtrünnige betrachtet und sich gegen sie Manches erlaubt, das in keiner Weise zu rechtfertigen ist. So konnte die leidenschaftliche Herzogin von Nemours wol selbst den Mordanschlag betrieben haben. Allein daß sie und ihr Sohn demselben beigestimmt, das leidet an großen Unwahrscheinlichkei-

ten. Theils ist nicht wohl abzusehen, was jene Beistimmung bezweckt haben könne, theils ist es unwahrscheinlich, daß ein Charakter, wie der Guise's, einmal blos die Zustimmung gegeben, zum andern Male einen Meuchelmord durch einen gedungenen Mörder gebilligt haben könne, da Beides ganz seinem Wesen widerstreitet. Auch sagt Sully, der über das Attentat keineswegs leicht hinweggeht, nichts davon, ist vielmehr ungewiß, ob nicht sogar Karl IX. davon gewußt habe. Ihm ist nicht unwahrscheinlich, wenigstens einer langen, sich darüber auslassenden Note nach, daß sogar der freundliche Empfang des Admirals und der diesem vom Könige beigelegte Vatername mit Katharina verabredet sei. Sogar die auch von Hrn. v. Raumer angeführte Frage: ob er seine Rolle nicht gut gespielt habe? und die Antwort der Mutter, daß solche nun auch bis zum Ende müsse durchgeführt werden, ließe sich vielleicht am passendsten gerade auf jene Komödie beziehen, die sogar Coligny weismachen sollte, daß der Verbindung mit Navarra keine andere Politik zum Grunde liege als die ganz aufrichtige und reine, die Lage der Hugenotten und ihren religiösen wie bürgerlichen Zustand auf einen fest und sicher gegründeten Fuß zu bringen.

Eine Hauptbetrachtung würde aber immer die sein: ob es im Interesse des Hofes lag und der dem ausgesonnenen Plan unterliegenden Combination entsprach, daß die Guisen zugezogen wurden? Ich habe oben die Meinung geäußert, daß man denselben habe zuvorkommen und deshalb einen Schritt thun wollen, der völlig in Ungewißheit lasse, ob er vom Hofe für die katholische Sache, oder ob er von den Guisen gegen die Protestanten unternommen sei, was Beides ja sich sehr nahe stand. War folglich die Absicht des Hofes diese, daß dem guten Eindrucke, den die Vermählung auf die Hugenotten machte und der die Katholiken nur erzürnen konnte, ein anderer gegen die Protestanten gerichteter Schritt entgegentreten und ihm die Wage halten sollte, kurz eine gegenseitige Neutralisation beider Acte zu bewirken, so durfte aus mehreren Gründen Guise nichts davon wissen; hauptsächlich damit er selbst in den Wahn gerathen könne, es solle den Hugenotten alles Ernstes der Untergang bereitet werden. Waren es doch dieselben Tage, während welcher Navarra sich zur Messe verfügte und den Hugenotten der Admiral genommen

worden war. Sollte das nicht genügen, um die Katholiken vorläufig zu beschwichtigen?

Das Misglücken des Mordversuchs ward nun freilich ein arger Querstrich. Was sollte jetzt werden? Und Etwas mußte doch geschehen. Ich wäre sehr geneigt zu glauben, daß des Königs Hineilen zu Coligny, die Begleitung Katharina's und jenes Bezeugen größter Theilnahme, wo Karl gesagt haben soll: »Sie haben die Wunde, ich aber den Schmerz, und ich schwöre eine solche Rache zu üben, daß sie im Angedenken der Menschen verbleiben soll,« eben auch nur Verabredung und Verstellung gewesen sei. Jetzt gerade mußte Coligny recht getäuscht und in die Irre geführt werden. Was ist nun wahrscheinlicher? Dieses, daß dem Könige daran gelegen war, gerade jetzt von dem verwundeten Admiral zu erfahren, welcher Erfolg das Heer begleiten werde, wenn bei einem Kriege in Flandern es unter der Anführung des größten Feldherrn des Jahrhunderts stände, um den Verwundeten zu der Bitte zu bestimmen, mit dem Könige behufs eines geheimen Gesprächs allein gelassen zu werden? Oder jenes, daß man nicht nur den Admiral recht treuherzig machen, sondern auch Paris in die äußerste Ungewißheit versetzen, ja durchaus irre führen wollte? Alle jene Auftritte und Unterredungen, die im Closet vorfielen, müssen sich bald verbreitet haben, da die Geschichtschreiber so genau davon unterrichtet sind. Zu Berathungen mit Coligny über die Lage des Reichs und die nöthigsten Maßregeln gab der nächste Morgen noch dem Könige die erforderliche Zeit. Aber dann wäre das Aufsehen weggefallen, das in Paris entstehen und durch jenes Gespräch erregt werden sollte, welches einen neuen Wendepunkt, die Losreißung des Königs vom Einflusse der Mutter anzukündigen hatte. Es konnte nicht heißen: Katharina habe zum Eidam einen Guisen gewollt, Karl aber sich für Heinrich von Bourbon entschieden und stehe auf dem Punkte, sich fortan ganz dem Admiral anzuschließen. Dies Alles machte den Auftritt in Coligny's Zimmer vollkommen anschaulich, ja setzte es in Scene, verwirrte das Urtheil der Pariser und gab ihnen für die nächsten Tage Stoff zum Gespräche, zum Vermuthen, zum Disputiren, wol gar zum Prophezeien.

Mochte Katharina den Plan zur Blutnacht schon früher bei

sich getragen, oder ihn jetzt erst gefaßt haben, immer tritt sie damit auf als eine andere Klytämnestra oder Lady Macbeth. Karl halten wir zu dieser Conception für zu schwach, bezweifeln daher auch Raumer's Ansicht, wonach der König müde geworden sein soll, länger der Politik der Mutter zu dienen, deshalb auch in der Hitze den Entschluß ausgesprochen habe, künftig seinen eigenen Gang gehen zu wollen, ein Entschluß, den er bald wieder aufgegeben hatte, in das andere Extrem gerathend. Man hat es geglaubt, weil der Hof es den Betheiligten aufzuheften geschickt genug gewesen war. Auch Hr. v. Raumer nimmt es an und hat danach die schon oben mitgetheilte Rede componirt, die eine Andeutung enthält, welche bei Sully fehlt und wonach Guise Coligny's Ermordung soll angestiftet haben. Aber darin bestand ja eben die wohlverabredete Intrigue, daß beide Theile, die Katholiken wie die Protestanten, glauben sollten, nicht der Hof, sondern Guise habe Coligny nach dem Leben gestanden und die Mordnacht angestiftet. Nicht überall jedoch ward es geglaubt, und daß verschiedene Vermuthungen über den an Widersprüchen so reichen Vorgang sich gebildet haben müssen, das ergibt die Note zu Sully, welche nach Abwägung des Für und Wider mit den Worten schließt: «Il me semble qu'on peut concilier ces différents sentiments, et conserver aux preuves alléguées de part et d'autre toute leur force, en disant que Charles IX, *qui véritablement n'avait appelé l'amiral à Paris que pour le perdre avec tous les Huguenots*, se laissa ébranler par ces discours»: qu'il revint, et peut-être plus d'une fois, à embrasser tour à tour les deux partis opposés qu'on lui proposait; et que toutes ces discours d'une et d'autre côté le jettèrent dans une irrésolution dont il ne sortit que par l'effet d'une fougue, dont Catherine sut habilement profiter*). La sécurité de Coligny venait de ce qu'il sentait, à n'en pouvoir douter, que ses raisons frappaient droit au coeur de ce prince. Sans cela il est impossible que Charles IX en eût imposé si long-temps à un homme de l'habileté de cet amiral. Un jeune roi de vingt-trois ans, et jusqu'à ce moment toujours en tutelle, n'est point capable de la finesse dont on veut lui faire l'honneur. Mais ce

*) Die Verklagung der Hugenotten ähnlich

me prince, on ne peut en disconvenir, *portait déjà la dis-*
mulation au plus haut point? Les secrets de son conseil,
ceux de l'amiral, dont il ne s'ouvrait jamais à aucun des deux
lés, quelque pressé qu'il en fût, en sont une preuve sans
plique.»

War Karl ein solcher Meister in der Kunst, sich zu verstel-
, wie diese Worte sagen, weshalb sollte er dann sie nicht
uptsächlich gegen jenen Coligny geübt haben, den er seinen
ater nannte, obwol er ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, den
d zugedacht hatte? Der Versuch war fehlgeschlagen; er mußte
s gegen den Admiral und vor der Welt eine Scene aufführ-
, die jeden Verdacht von ihm abwendete. Dem entsprechen
ch folgende schon angedeutete Umstände. Am nächsten Morgen
d im Louvre versammelt die Königin Witwe, Anjou, die Her-
ge von Nevers und Retz, der Marschall Tavannes, der Groß-
ier von Angoulême (ein unehelicher Sohn Heinrichs II.) und
Kanzler Birague. Sie begeben sich zum Könige, und der
mliche Anjou, der gestern Abend, mit Karl und Katharina bei
m verwundeten Coligny vereint, die eben vorgefallene Schand-
at misbilligt hatte, die zu rächen auch Karl gelobt, der tritt
n hervor und nennt sie einen schönen Plan, dessen Fehlschla-
n er beklagt, Katharina aber fällt ein mit einer Apostrophe,
Karl bestimmen soll, sie auf sich zu nehmen und offen als
ugenottenfeind aufzutreten. Katharina fühlte nämlich die
othwendigkeit, wieder einzulenken, die Gestalt der Hugenotten-
günstigung zu verändern und sich wieder katholisch darzustellen,
mit nicht das ganze katholische Europa sich mit Guise ver-
nige und alle Anschläge dieser ränkesüchtigen Dragomira Frank-
ichs vernichte. Zu dem Ende mußte abermals eine Komödie
d zwar eine doppelte aufgeführt werden. Gestern Abend hatte
an hugenottisch gespielt, jetzt geschah es katholisch und zwar
n denselben Acteuren. Uns aber täuschen sie nicht, wie so
anchen Historiker, der sich hat täuschen lassen, vielleicht um
sie besser weiter täuschen zu können. Wir stellen bei der Probe
ben uns bald vor, bald hinter, bald zwischen die Coulissen und
obachten die Einübung der Rollen.

Ging der Mordanschlag auf Coligny aus von Guise, un-
öglich konnte dann hier Anjou ihn einen schönen aber verfehl-

ten nennen. Auch hätte, solchen Falles, Guise mit gegenwärtig sein müssen bei der Berathung, da er der in der Intrigue am meisten und tiefsten eingeweihte Mitspieler gewesen wäre. Schon dies schließt Guise von aller Mitwissenschaft und Mittheilnahme aus. Aber wie kam die Zusammenkunft überhaupt nur zu Stande? Hatte der König sie berufen? Oder hatte Sympathie die Anwesenden zusammengeführt, der König aber sie vergelassen? — Darüber fehlt den Nachrichten wieder die Uebereinstimmung. Legt Matthieu die obenerwähnten Worte dem Anjou in den Mund, so läßt diesen nämlichen Anjou Tavannes sagen: „l'accident de la blessure au lieu de mort, les menaces forcent le conseil à la résolution de tuer tous les chefs.“ Diesen Widerspruch löset nur die Annahme, daß Karl und Katharina einig waren wegen des Hauptschlages, der als scheinbare Hugenottenverfolgung den Glauben der katholischen Welt an die Katholicität der Valois wiederherstellen müsse. Der König verfuhr, wie Elisabeth von England mehrmals gethan, indem sie Worte fallen ließ, die anders gedeutet werden konnten und wurden, folglich auch eine exaggerirte Ausführung zu beschönigen fähig waren, wie zum Beispiel mit Maria von Schottland und gegen den Grafen Essex geschehen. Auch hier konnte Karl sprechen, seine Worte haben keinen Befehl enthalten; diejenigen aber, welche die That ausführten, konnten behaupten, sie seien damit beauftragt worden.

Und doch halten alle glaubhaften Schriftsteller dafür, daß dem Herzog Heinrich von Guise vom Könige ein bestimmter Auftrag geworden sei. Dadurch würde sich das ganze Vorgeben, welches den Hof von der Schuld befreien und sie den wahren Katholiken, deren Haupt Guise war, aufbürden möchte, erledigen, nämlich widerlegt sein, hätten die Urheber desselben nicht alle besonderen dazu gehörigen Umstände geflissentlich in ein künstliches Dunkel gehüllt. Auch Sully scheint das Nähere nicht gewußt zu haben; allein er sagt — und auch dies ist von Interesse — der Cardinal Alexander, Neffe Pius' V., und Guise hätten Conferenzen gehabt mit der Königin und den Ministern, auch wären letztere gesehen worden, wie sie, aber in Masken, sich unterhalten hätten mit Karl, Katharina, Retz und Biragne. Darf aus einer Notiz wie diese, deren Richtigkeit keinem Zweifel unterliegt, etwas

gefolgert werden, so kann es nur darin bestehen, daß Karl alles Mögliche muß angewendet haben, sein Mitwissen, ja seine Genehmigung des Vorhabens zu verbergen. Ich möchte folgende Frage aufwerfen, oder vielmehr Folgendes für möglich halten. Karl wollte die Sache, aber wollte auch aus dem Spiele bleiben, d. h. vor der Welt nichts von dem gewußt haben, was er mehr denn wußte, was er sogar wollte. Katharina also, bei noch entschiednerem Willen, versuchte, mit Hülfe des Cardinal Alexander, Guise zu bewegen, daß er aus eignem, freiem Entschlusse die nothwendige That als guter Katholik unternehme, zu deren Genehmigung Karl sich nicht entschließen könne, sei es, weil der Cardinal oder weil Guise nicht darauf eingehen wollte. Nun mußte der König selbst bearbeitet, das heißt, dahin gebracht werden, daß er eine geheime, aber im Uebrigen vollkommen und förmlich königliche Ordre an Guise ausfertigte, von deren Vollziehung dieser sich nicht befreien durfte. Um dies zu bewirken, erschien nöthig, sich auch der Minister zu bedienen, damit der König zum Entschluß gebracht werde. Aber auch das Erscheinen derselben mußte, damit kein Verdacht auf den König falle, Geheimniß bleiben. Sie gelangten folglich verlarvt zum Könige, und ich halte, wobei ich irren kann, für möglich, daß hier die Ordre an Guise aufgesetzt, vom Könige gezeichnet und von den Ministern contrasignirt ward, um es dem edeln Heinrich unmöglich zu machen, den Auftrag abzulehnen, weil, wenn er es that, er sich nicht nur des militairischen Ungehorsams schuldig gemacht, sondern auch als zweideutiger Katholik sich dargestellt hätte. Nun mußte Guise wol das Werkzeug seiner Feinde werden und auf ihren Befehl, ja durch diesen gezwungen, den schwarzen Plan zur Ausführung bringen. Allein wie that er es.

Auch hierüber geben die Noten zu Sully's Memoiren einen Wink durch die Worte: „Toute la maison de Guise était personnellement animée contre l'amiral, depuis l'assassinat de Claude duc de Guise par Poltrot de Meré, dont elle le croyait l'auteur, et dont, pour dire vrai, l'amiral ne s'était jamais bien lavé, quelque chose qu'il eût pu faire." Sie setzen uns dergestalt in das Innere der Vergängß hinein, daß wir diese nicht nur anfangen richtig zu verstehen, sondern sie auch sich vor uns mit jener Gegenwärtigkeit entfalten, ja gleichsam wiederholen, in

Folge welcher es möglich wird, in dem Geiste eines Shakspeare die Geschichte zu erfassen und wiederzugeben, was zu erreichen wol das höchste Ziel des Historikers sein dürfte. Wir erfahren nämlich durch jene Nachricht, daß Heinrich Guise in Coligny nicht blos den Hugenotten, sondern auch besonders den Mitschuldigen am Morde seines Oheims haßte. Nun aber muß weiter gelesen werden, was eine andere Anmerkung von Coligny selbst sagt: «On a dit de l'amiral de Coligny, que tout ce qu'il a fait de beau en sa vie a été contre son Dieu, sa religion, son roi et sa patrie. Quel dommage qu'il n'ait pas songé à employer plus utilement ses talents; car tous les historiens conviennent que c'était un des plus grands hommes d'état et de guerre qui aient jamais paru. On a cru que c'est par l'effet des conseils qu'il donna au prince d'Orange, que les Pays-Bas se soulevèrent contre l'Espagne, soutinrent la guerre dix ans durant, et formèrent le plan d'une république, qui a eu du moins une partie de son effet; mais on croit aussi avec assez d'apparence, qu'il aurait tenté la même chose en France. Il est grièvement chargé par les Mémoires de Villerol, tom 4, p. 322—340. Il se défendit toujours fortement, surtout dans son testament, d'avoir songé à attenter à la personne du roi.» Daß Brantôme, de Thou und v. Raumer jener Vertheidigung beipflichten, darf nicht befremden, da es ihrer Richtung entspricht; aber man weiß ja auch, wie unter solchen Verhältnissen die meisten Vertheidigungen zu nehmen und zu deuten sind, und so bleiben uns denn einige Punkte mehr denn wahrscheinlich. Guise haßte den Admiral der eben angeführten Ursache wegen, der König aber, weil er schwerlich ohne Argwohn sein konnte, Coligny trachte ihm nach dem Leben und beabsichtige Frankreich eben so gegen ihn in Aufruhr zu setzen, wie er es mit den Niederlanden gegen Philipp gethan. Hiermit dürfte sich das letzte, gleichsam das Schlußgeheimniß über die Blutnacht herausstellen, das den bereits gewonnenen Resultaten sich anschließt. Katharina und Navarra bezweckten nur einen ihnen nöthig scheinenden Act der Politik zur Vollziehung zu bringen, um äußerlich das zu scheinen, was sie sicherlich nicht waren. Karl sah seinen eigentlichen Feind, sah den Mann, der ihm an das Leben, Frankreichs Thron aber umstürzen wollte, in Coligny. Da

vermuthe ich nun, daß lediglich diese Seite es gewesen, bei welcher der König gefaßt und wodurch er gewonnen werden. Eben weil der Admiral, nur verwundet, am Leben geblieben war, eben deshalb durfte er nun nicht länger am Leben bleiben. Aber wie wollte man ihn wegschaffen? Nochmals einen Mörder zu erkaufen verbot die Klugheit. Man mußte auf Anderes sinnen. Dies war nun eben jener Schlag, durch den Katharina und Navarra der katholischen Welt zeigen wollten, sie hätten sich hugenottisch nur gestellt und seien der Wahrheit nach gut katholisch. Aber sie wie der König hatten zwei Männer zu fürchten, Coligny und Guise. Es mußte sich als Meisterstreich darbieten, wenn vermittelt werden könnte, daß Guise nicht nur Coligny selbst erschlug, sondern auch in den Ruf kam, zu dem Ende die Blutnacht angestiftet oder gefördert zu haben. Dadurch mußte Guise selbst den wahren Katholicismus beflecken, diesem aber sich selbst verhaßt machen, während Katharina und Navarra sich von beiden Feinden befreit hatten, von den Guisen und von den Hugenotten, oder wenn man will, von den Katholiken und Protestanten, um bei ihren Intriguen nicht weiter durch die Religionsrücksicht gehindert zu sein, vielmehr mit Religion und Confessionen nach Belieben schalten und walten, nämlich sie so benutzen zu können, wie es ihrem Interesse entsprach.

Der ganze Gang, welchen die Angelegenheit nahm, ja schon die einzelnen Scenen und Momente der berüchtigten Nacht selbst bestätigen die obige Auffassung der Motive zum Plane und zur Anordnung derselben. Es hat an sich schon danach die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Karl dem Herzog von Guise eben nur eröffnete, er, der König, habe sich überzeugt, daß es blos gelte jenen Coligny, der den Untergang der Lothringer wie der Valois zu Gunsten der Bourbons betreibe, der schon einen Guise ermordet habe und der dem Könige nach dem Leben trachte, wegzuschaffen; denn dies würde der katholischen Sache den Sieg bereiten, Frankreich aber, mit innerer Ruhe und Eintracht, auch die äußere Größe und Macht wiedergeben. Coligny müsse daher fallen,

aber nicht durch Meuchelmörder, sondern durch einen offenen, vom Könige selbst gebotenen Angriff. Zu diesem letztern den Befehl zu ertheilen habe er sich entschlossen und könne die Ausführung keinem Würdigeren übertragen als dem Herzoge. Aber eben deshalb, weil die That ganz offen geschehen solle, müsse man darauf gefaßt sein, daß Paris in Aufruhr gerathen könne, und Maßregeln treffen gegen diese mögliche Gefahr. So denke ich mir, ward es motivirt, daß die katholische Soldateska beschäftigt und bereit gehalten ward für eine nächtliche Expedition, deren Näheres sie erst im Momente der Ausführung erfahren durfte, und die ihre Richtung durch den Ruf: Nieder mit den Hugenotten! gewann; denn eben dadurch gab es ein regelloses Gemetzel, dessen eigentlichen Grund und Zweck die Wenigsten kannten und kennen sollten.

Spuren davon, daß in diesem Sinne die Anordnung getroffen worden, zeigen sich eben sowol im allgemeinen Gange, den die Frevelthat nahm, als in einzelnen Zügen derselben. Guise beschränkte sich, gleich als wäre es seine fast alleinige Aufgabe gewesen, damit den Coligny betreffenden Befehl auszuführen, wird sogar an keiner anderen Stelle, auch in keiner anderen Function angetroffen. Mit Heinrich von Navarra und Condé geschieht, was wir schon erwähnt haben. Man behandelt sie, als sollten sie zum Schaffot geführt werden, blos um sie der Gefahr zu entreißen und in Sicherheit zu bringen. Besonders bedeutsam auch ist das Benehmen des Königs, das wir genau und zuverlässig durch den glaubwürdigen Sully kennen, der Folgendes erzählt.

„Bei Karl stellten sich die heftigsten Gewissensbisse wegen der barbarischen Handlung sehr bald ein, der seinen Namen und seine Macht zu leihen man ihn verleitet hatte. Vom Abende des 24. August an geschah es nur wider Willen, daß er sich sehen ließ. Ihn überfielen Zittern und Fieber, wurden ihm die Tausende von Zügen der Grausamkeit berichtet, mit denen Jeder vor seinen Augen sich zu brüsten beeifert war. Von Allen, die sich nahten, besaß des Königs Zutrauen am meisten sein Chirurg, Ambrosius Paré. Obwol Hugenott, hatte er es doch zu solcher Vertraulichkeit mit Karl gebracht, daß, nachdem der Monarch gegen ihn geäußert, vom Vorgange der vergangenen Nacht an werde

alle Welt sich zum Katholicismus bekennen müssen, die Antwort erfolgen konnte: Beim himmlischen Lichte, Sire, ich glaube Euch erinnern zu müssen an das mir gethane Versprechen, niemals vier Dinge mir zu empfehlen, nämlich erstens: Zurückzukehren in den Leib meiner Mutter; zweitens: nie mich in einer Schlacht sehen zu lassen; drittens: nie Eure Dienste zu verlassen; viertens: niemals in die Messe zu gehen*). Da nahm ihn der König bei Seite und vertraute ihm die innere Gemüthsbewegung, von der er ergriffen sei. Ambrosius, sprach er, ich weiß nicht, was seit zwei oder drei Tagen mit mir sich zugetragen hat; aber mein Geist und mein Körper befinden sich in einem Zustande der Dumpfheit, als habe mich das Fieber ergriffen. Jeden Augenblick, ich wache oder ich schlafe, ist es mir, als stellten sich die Leiber jener Geschlachteten vor mich hin mit wild zürnendem Antlitz und blutbedecktem Körper. Ich wollte, alle Unbetheiligten und alle Unschuldigen wären verschont worden. In Folge dieses Gesprächs erging am folgenden Tage ein Befehl, das Niedermachen und Tödten einzustellen. Der König selbst faßte die Meinung, seine Ehre fordere es, Alles abzuleugnen und zwar öffentlich durch amtliche Briefe, welche durch die Provinzen gingen. Karl schob das Geschehene auf die Guisen und erklärte, das Gemetzel sei Folge ihres Rachedurstes gegen den Admiral gewesen. Handschreiben ähnlichen Inhalts ergingen an England, Deutschland, die Schweiz und andere Staaten." Wo mag hier die Wahrheit anfangen und die Lüge zu Ende gehen? Was mag auf des Königs, was auf seiner Mutter Rechnung kommen? Erließ Karl nur in der Gewissensangst den die Schlächterei hemmenden Befehl, mußte dann nicht auch er sie geboten haben, sei es allein, sei es mit Katharina übereinstimmend? Je näher wir die Dinge betrachten, um so mehr in Widerspruch verwickelt erscheint der König. Es läßt sich nicht in Einklang bringen, daß er, gleichsam eine Contreordre nur erlassend, das Gemetzel nach einiger Zeit blos abzubestellen brauchte, den fremden Mächten

---

*) Weshalb verschweigen die protestantischen Geschichtschreiber dies und verheimlicht es Hr. v. Raumer? Hier liegt es auf der Hand, daß der fanatisch katholisch gescholtene Karl IX. [illegible] war als [illegible] mit Genossen.

aber schreiben konnte, es sei das Werk der Guisen gewesen, die dadurch freilich in Misruf geriethen, oder gerathen konnten.

Auch dies mußte Folgen haben und den Dingen eine andere Gestalt geben, an die nicht mag gedacht worden sein. Wie mußte Guise es aufnehmen, wenn eine ihm gebotene That für sein eigenes, wider den königlichen Willen vollzogenes Werk erklärt ward? Und wie hatte er es sich zu erklären, daß nun Katharina und Navarra, der ihm die Hand Margaretha's entwendet, in Religionsneutralität getreten waren und sich zu Frankreichs wirksamen Beherrschern gemacht hatten? Beides mußte ihn aufbringen, die Coalirten aber hatten ihn um so mehr zu fürchten, als nun einige Wahrscheinlichkeit entstand, der Thron könne an Katharina's protestantischen Eidam gelangen. Dies zu verhindern mußte nunmehr anfangen das vereinte Interesse aller Katholiken zu bilden, die dann aber auch Guise allein an die Spitze der Vereinigung stellen konnten, die nunmehr sie zu bilden hatten. So entsteht die Frage, ob dies abgewendet werden konnte dadurch, daß Heinrich abermals sich für katholisch erklärte, oder ob dieser Schritt die Lage der beiden Verbündeten nicht noch zu verschlimmern drohe.

Mir ist das Letztere wahrscheinlich. Dadurch konnte Navarra die Katholiken nicht gewinnen, daß er den abermaligen Religionswechsel beschleunigte. Je früher er erfolgte, um so mistrauischer machte das die Katholiken. Die Aufgabe Navarra's, die er auch sehr wohl begriffen hatte, bestand darin, sich so zu benehmen, daß die Katholiken anfingen, ihm auch schon seines Protestantismus wegen geneigt zu werden, wol gar für mögliche Fälle gewisse Hoffnungen in ihn zu setzen. Dahin mußte er es vorher und zwar in solcher Weise bringen, daß der Wunsch, Heinrich möchte Katholik werden, heimlich bei den Franzosen selbst erwachte und sich ausbildete. Auch nur dann erst ließ sich erwarten, daß die Hugenotten nicht sich lossagen würden von ihm, vielmehr die Nothwendigkeit des Entschlusses begriffen und ihn als unvermeidlichen politischen Act entschuldigten, während jetzt er wol sogar ihre Leidenschaften in Bewegung setzen konnte. Jeden Falles kam es darauf an, wie das katholische Europa die Begebenheit aufnehmen werde. Dieses mußte man abwarten und es dürfte auch sein eingesehen werden. Mit den in die

Departements gesendeten Gegenbefehlen und mit den an mehrere
Mächte erlassenen Schreiben war die Angelegenheit nicht abge-
macht, vielmehr nichts dringender als eine Parlamentssitzung,
und zwar unverzüglich diese zu veranlassen, um hier die nöthigen
Erklärungen zu geben. Nach Hrn. von Raumer soll der König
mit Katharina bereits am 26. August sich in das Parlament
egeben haben. Dagegen bilden sich mir einige Zweifel.

Am 18. August ward Margaretha's Vermählung gefeiert,
m 22. August Abends Coligny verwundet, am 23. die Versamm-
ung bei dem Könige gehalten, die dessen Genehmigung erzielte, am
24. Abends eröffnete Marcel den ihm zugethanen Hauptleuten
en vom Könige gebilligten Plan, und drei Stunden nach Mit-
ernacht, folglich am 25. Morgens, wird Sully durch den Lärm
erweckt und flüchtet sich in das Collegium. Da die Gefahr
rächst, so weiset ihm Lafaye zum Aufenthalt eine abgelegene
Kammer an, und hieraus wird er nach dreien Tagen erst ent-
assen, weil die völlige Ruhe früher nicht eintritt. Dies wäre
enn am 29. oder 30. August erfolgt und schon deshalb eine
rühere Parlamentssitzung nicht wohl anzunehmen. Auch Sully's
ben mitgetheilte Erzählung, wonach der König nach dem 25.
ugust sich mehrere Tage im Fieberzustande befand, die Unterre-
ung mit dem Leibarzt hatte und in Folge derselben erst die er-
ähnten Gegenbefehle erließ, stimmen damit nicht überein. Am
enigsten kann, wie Hr. v. Raumer behauptet, der König schon
m 24. August, wo noch nichts vorgefallen, kaum der Entschluß
efaßt worden war, in die Landschaften geschrieben haben. Ich
hre dies nur an, um zu zeigen, daß die Schriftsteller, die un-
r Historiker allegirt, sich widersprechen, was mit Sully nicht
r Fall ist, mich aber bestimmt, mehr diesem zu folgen, der Al-
s mitgelebt hat, abgesehen davon, daß des Hrn. v. Raumer
rzählung in sich selbst nicht zusammenhängt. Denn es heißt
Bd. II, S. 260.) am 24. August hätten König und Königin
n Landschaften geschrieben, um das Vorgefallene — es war
er noch nichts vorgefallen — den Guisen zur Last zu legen,
d bald darauf heißt es, die am 26. August dem Parlament
gebenen lügenhaften Darstellungen und blutigen Aufforderungen
en auch an die Landschaften ergangen. Ist das möglich? Der
önig konnte unmöglich, nachdem er eben erst den Landschaften

und Staaten geschrieben, das Schlachten der Hugenotten sei nicht seine, sondern die Rachethat der Guisen gewesen, erklären: es sei ihm, um Vaterland und Religion vor Navarra und den Hugenotten zu retten, nur die Auskunft der Extermination beider übrig geblieben.

Wir möchten wol wissen, ob Deutschland viele Leser besitze, die eine solche Geschichtsdarstellung im gedankenlos guten Glauben ungeprüft zu lesen und anzunehmen, ja zu verschlucken und zu verdauen im Stande sind? Und leider müssen wir es glauben, da nicht besser als Raumer es auch Ranke und Schlosser mitunter machen, ein Trifolium, welches eigentlich das infallible Papstthum der Historie darstellen möchte, an das man glauben soll blindlings und ohne manche zusammengewürfelte Darstellungen dem Scheidewasser echter historischer Kritik, das sie zersetzen würde, zu unterwerfen. Aber es wird sie zu finden wissen diese zum Theil nicht ungelehrten historischen Componisten, die eine Historie beciren, in der die einzelnen, factisch sein sollenden Momente zusammenpassen kaum anders als die Faust auf das Auge. Deshalb habe ich mir zum Leiter Sully erwählt. Er hat eine ganz andere Chronologie als die eben gedachte, er gibt ferner nur Facta, die größtentheils auf Autopsie beruhen, und deshalb hat bei ihm Alles, statt des Widerspruches, Zusammenhang und Uebereinstimmung, Klarheit und Sicherheit.

Nach der Raumer'schen Darstellung operirten Katharina und Karl während der letzten Augusttage übereinstimmend. Nach dem, nicht seine subjective Tendenzen, sondern die richtige Wirklichkeit der Dinge selbst sehenden, durchaus praktischen Sully waren sie in entgegengesetzte Richtungen gerathen, weil es nicht anders möglich geworden. Karl hatte nach seiner Weise viel für den neuen Schwager gethan. Aber unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen? Ein katholischer Schwager wie Navarra schien ihm fähig jenen Guise zu beseitigen, den er als seinen Erbfeind und Vernichter stets gerade ebenso gefürchtet hatte, wie Katharina das Haus Bourbon. Er mag darauf gerechnet haben, daß Navarra nach der Vermählung mit seiner Schwester sich wieder katholisch bekennen werde; was im Grunde für sehr wenig, fast nur für ein Wechseln der Handschuhe gelten durfte. Geborner Katholik, machte Interesse ihn zum Protestanten. Die Dinge

aber hatten sich geändert. Jetzt brachte jenes nämliche Interesse mit sich, daß ein Renegatenact eintrat, wonach der neue Protestant nun wieder ward, was er früher gewesen, Katholik, wenn auch nur dem Namen nach.

Es muß — die Geschichte gewinnt sonst durchaus nicht den rechten Einklang — Karl erwartet haben, Heinrich werde nach der Vermählung mit seiner Schwester sich baldigst wiederum katholisch nennen, sogar wenn der Neuvermählte es auch nicht, wie wahrscheinlich ist, vorher sollte zugesagt haben, weil der König ihn nur dadurch der Gefahr zu entreißen vermochte, daß es schien, als sei der die Messe besuchende Fürst durch ihn dem Katholicismus wieder gewonnen worden. Man lese Sully nach, und es wird sich zeigen, daß Karl in Erbitterung gerieth gegen Heinrich, weil dieser den Protestantismus wieder abzusagen sich weigerte. Diese Weigerung rührte aber daher, weil Katharina und Heinrich, Beide klüger als Karl, eingesehen hatten, daß für diesen Schritt die Zeit noch nicht gekommen sei, zunächst aber der Eindruck abgewartet werden müsse, den der eben vollzogene Schlag in der katholischen Welt hervorbringen werde. Daher jenes an sich unerklärbare Temporisiren wegen des höchst kritischen Moments. Der König wollte anders wie die Mutter und Navarra; es konnte daher zu keiner Entschließung kommen. Man behalf sich mit Halbheiten, bis die Aufnahme des Wagestücks bei der katholischen Welt sich kundbar gemacht hatte. So müssen denn auch wir dieser gedenken.

In Madrid machte bei der Mehrheit das Vorgefallene einen günstigen Eindruck, und dies darf nicht befremden, weil überhaupt damals zum Charakter des Volks und Landes, hauptsächlich des Hofes, eine oft einseitig werdende Entschiedenheit im Religiösen gehörte, die bei gewissen Dingen nicht weiter prüfte, noch die weitern Folgen erwog, vielmehr sich befriedigt fühlte, sobald das, was geschehen war, nur, so zu sagen, katholischen Klang von sich gab, auch wenn der Wahrheit nach ihm der echtkatholische Geist fehlte. Man überschätzte nicht nur und

verkannte wol sogar die Wirkungen der nicht richtig begriffenen Veranstaltungen einer intriganten Hofpolitik, sondern that auch kaum etwas Ungewöhnliches durch das Anordnen von Feierlichkeiten. Vielleicht verrechnete man sich nicht mehr, als es Hr. v. Raumer dürfte gethan haben bei seiner Angabe des den Protestanten zugefügten Schadens, gleich als ob ihnen förmlich eine entscheidungsvolle Niederlage wäre beigebracht worden. Er behauptet, daß nach einer der geringsten Angaben durch das beispiellose Wüthen 25,000 Menschen den Tod gefunden hätten. Soll man dies auf guten Glauben annehmen, und war hier nicht eine gründlichere Untersuchung, nicht eine gehörige Prüfung und Feststellung unerläßlich? Ich bin weit geneigter für richtig zu halten, was Hr. Sporschil gegen den Verfasser der Kämpfe und Triumphe behauptet*), daß nur 4000 Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Es kann aber der historischen Kritik nur wenig hierauf ankommen, wenn die Blutnacht betrachtet werden soll als ein die Sache des Protestantismus lähmen sollender und dazu bestimmt gewesener Schlag oder Anschlag. Denn die Annahme von 25,000 Menschen hat längst sich als willkürlich und übertrieben erwiesen. Man muß aber, um den Valor des Verlustes zu bezeichnen, ihn auf Combattanten zurückführen und fragen, welchem Verluste von Combattanten er gleichkomme, folglich alle Weiber, Kinder und Greise oder sonstige Schwächlinge außer der Berechnung lassen. Danach wird man schwerlich auf mehr als auf den Werth von 3000 bis 4000 kampffähige Männer kommen. Damit soll nicht das Hinschlachten einer vielleicht größern Menschenzahl und am wenigsten das Blutvergießen selbst entschuldigt, sondern nur der historische Standpunkt berichtigt und gezeigt werden, daß es nicht die Absicht gewesen sein kann, dem Protestantismus einen Verlust von Bedeutung beizubringen, der für eine tödtliche Wunde gelten könne. Dieser Zweck wäre anders zu erreichen gewesen und leichter durch eine Action, bei der die Hugenotten 3000 – 4000 Gefangene, Verwundete und Getödtete einbüßten, ja vielleicht durch das bloße glückliche Erkämpfen einer günstigen militairi-

---

*) Ursachen des Abfalles der sogenannten Deutschkatholiken von der katholischen Kirche. Leipzig 1845. S. 79.

schen Positien. Aber das hätte auf den feurigen, phantasiereichen Spanier lange nicht den Eindruck gemacht, den die zu Paris vorgefallenen nächtlichen Mordscenen fähig waren in Madrid zu erregen. Doch auch darauf kommt es nicht an, sondern auf andere bedeutsamere Momente, die die spanische Politik sich wol schwerlich verbergen konnte, weil sie auf die Sache selbst ging. Das bestand darin, daß kein Coligny mehr da war, auch im Grunde kein Heinrich mehr, weil von jetzt an, dem katholischen Interesse verflochten, er als protestantischer Verkämpfer gelähmt und somit Guise beinahe Frankreichs einzige hervorragende Potenz geworden, er aber der entschiedenste Verfechter der katholischen Sache war. War eine so glückliche Wendung nicht werth, daß man sich in Spaniens Capitale dankbar bezeigte und es durch das Mittel einer kirchlichen Dankfeier auszudrucken eilte? So hätte sich denn hier Alles in bester Ordnung befunden.

Noch viel würdiger benahm sich Rom. In Madrid celebrirte man die wohlbegriffene Katastrophe nicht blos kirchlich, sondern zugleich durch Hoffeste, dieses aber wahrscheinlich aus Anlaß dessen, daß Heinrich von Navarra regelmäßig der Messe beiwohne; denn hier waltete, weil der Hof den Neuvermählten als Verwandten betrachtete, ein Hof- und Familieninteresse ob, dem jener nun wieder zurückgegeben erschien. Der heilige Vater betrachtete die Sache anders und sehr weise, indem er Beide, den Neuvermählten sowol als das ihm zur Genuge bekannte Königshaus zu Paris außer dem Spiele ließ. Mit Recht enthielt Gregor XIII. sich der besondern Beurtheilung, denn die Sache umgab noch ein zu geheimnißvolles, ja zweideutiges Dunkel. Für wahrhaft gewonnen durfte nur das Eine, nur der Umstand gelten, daß eine Demonstration geschehen war, durch die Heinrich zu verstehen gegeben, er werde den ihm gewordenen Einfluß nicht gegen den Katholicismus gebrauchen, was er in der Folge auch wirklich that. Der Papst urtheilte vollkommen richtig, daß die Aspecten zum Vortheile der Kirche sich geändert haben, denn Guise war nun fast allein bedeutend geworden, da Navarra indirect sein künftiges Verhältniß zur Kirche hatte zu erkennen gegeben, wenigstens errathen lassen. War es nun unmöglich, sich indifferent zu bezeigen, so mußte die Sache richtig aufgefaßt, nämlich die gute Wendung allein betrachtet werden,

die sie genommen hatte, der Freude darüber und dem Danke dafür aber der Ausdruck nicht vorenthalten bleiben. Nur diesem galt der in der Kirche des heiligen Ludwig zu Rom angeordnete Gottesdienst, bei welchem Gregor sich der Thränen nicht enthalten konnte, indem er mit Seufzen sprach: «wie viele Unschuldige werden mit den Schuldigen sein durcheinander geworfen worden!» — Unsere obige Deutung aber ist weit davon entfernt, eine Vermuthung, ja Einbildung zu sein; sie ruht vielmehr auf gutem, vollkommen historischem Grunde. Der Papst hatte nämlich vor der Feier des Festes Schreiben vom Könige von Navarra sowol als vom Prinzen von Condé erhalten, in denen Beide ihre bisherigen Irrthümer reumüthig eingestehen und anzeigen, sie bereits abgeschworen zu haben. Dies, nicht das vergossene Blut, war es hauptsächlich, dem der Dank galt, das aber durfte noch nicht laut und vor der Welt beim Namen genannt werden. Der eigentliche Gegenstand der Freude gewann also nur eine allgemeine Angabe und die vergossenen Thränen des heiligen Vaters stellten gleichsam die Trauermesse dar, die man den Gebliebenen nicht ganz hatte vorenthalten wollen. Sind denn die protestantischen Deutschen während des letzten großen Krieges beim Feiern ihrer Siege anders verfahren? Nur einer Beziehung nach ist es geschehen. Sie haben nur ihren Dank wegen der gebliebenen Feinde gebracht, allein unterlassen, ihren Schmerz wegen des vergossenen Bluts auszudrücken.

In dem zwischen Katholiken und Protestanten getheilten Deutschland mußte sich die Aufnahme des Geschehenen von derjenigen unterscheiden, die demselben in den grundkatholischen Ländern geworden war. Wenn aber Maximilian II. von Frevel sprach, die er misbilligte, wenn er sagte: «obgleich mein Schwiegersohn Karl weniger regiert als die andern Könige, kann er doch wegen dieser Schandthat nicht entschuldigt werden»; so ist dies allerdings richtig, allein es geht auch daraus hervor, daß man — was gewiß aus guten Gründen geschehen — in Deutschland am wenigsten unterrichtet, am meisten im Dunkeln gelassen worden war. Wir also müssen es abermals rügen, daß bei solchen Aeußerungen, noch mehr bei solchen Darstellungen der Schriftsteller immer nur die eine Seite gezeigt, immer nur ein Theil des Geschehenen gesagt, der andere aber verschwiegen wird.

So auch hier. Was Katharina und Karl thaten, das soll die Kirche, das soll der Klerus gethan haben, der gutmüthige Leser aber es gläubig hinnehmen und sich ein falsches Bild von Beiden machen, weil ihm verschwiegen wird, wie französische Bischöfe, obenan ein ehemaliger Dominikaner, sich den königlichen Commissarien widersetzten und nicht dulden wollten, daß auch nur einem Calvinisten innerhalb ihrer Sprengel Leides zugefügt werde, und dabei erklärten, noch gehören jene zu ihren Schafen, weil sie ja zurückkehren könnten zur Kirche.

So war die Begebenheit im Auslande aufgenommen werden; welche Wendung nahm sie in Frankreich selbst? Mit Recht erwarteten die Katholiken, daß die sich äußerlich katholisch benehmenden Navarra und Condé nicht säumen wurden auch äußerlich wirksam aufzutreten für die katholische Sache. Dies unterblieb; um so wichtiger aber ward dadurch der Herzog von Guise, dem sich an die Seite zu stellen dem Könige von Navarra nicht nur die Politik, sondern auch sein Charakter und sein Naturell verboten. Er, mehr fügsam denn ernst und entschieden, hätte hier die untergeordnete Rolle spielen müssen und fand daher rathsamer, es vorläufig noch mit den Calvinisten zu halten. Seine Neigung zum Tergiversiren verbarg sich auch dabei nicht; er wechselte nun zum vierten Male. Katholisch geboren, war er zum Protestantismus übergegangen, hatte dann nach der Vermählung mit Margaretha dem heiligen Vater seine Rückkehr zum Katholicismus angezeigt, machte jedoch jetzt wieder so sehr den Calvinisten, daß dafür seine Gemahlin gefangen gehalten ward, weil Katharina dadurch ihn zur Veränderung seines Thuns bestimmen zu können hoffte. So kam das Jahr 1574 heran, wo Karl am 30. Mai starb, und es geschah das beim Thronwechsel Gewöhnliche; man versuchte gleichsam zum neuen Könige Zutrauen zu fassen und neue Hoffnungen für die katholische Angelegenheit in ihn zu setzen. Da Heinrich jedoch einem bösen Laster ergeben war, auch hiernach theils unmännlich, theils als der letzte Valois, von dem keine Progenitur zu erwarten, daßand,

so kam er immer weniger in Anschlag und Berechnung, wenn die Frage nach der künftigen Wiederbesetzung des Thrones von Frankreich entstand. Nur zwei Candidaten verdienten Berücksichtigung, der eine ein Bourbon, der andere ein Lothringer, jeder ein Heinrich. Für den Letztern sprach sein Katholicismus, aber des Hauses Rechte standen denen des Andern nach, dessen Haus berechtigter und der Succession näher war, während ihn selbst der neuerdings wieder bekannte Calvinismus ausschloß. Da kam es in Antrag, seinen jüngern Bruder, den Cardinal Karl von Bourbon zum Nachfolger zu designiren. Der Kirchenfürst nahm es an wol aus doppelten Gründen, die aber wieder zusammenstoßen. Es bewirkte jene Annahme die Feststellung und Anerkennung der Rechte des Hauses Bourbon, aber sie involvirte auch das Ausschließen Navarra's und Condé's, weil durch die Wahl Karls ausgesprochen wurde, daß sie als Hugenotten Frankreichs Thron nicht erben könnten. Karl konnte immer nur wenige Jahre regieren, ja er konnte wol sogar unter seiner Firma Heinrich von Guise die Macht übergeben und, mit diesem einverstanden, es dahin vermitteln, daß der Lothringer sein Nachfolger ward. So standen die Dinge und alle Anschläge Katharina's waren gescheitert, alle Hoffnungen Heinrich's von Navarra vernichtet. Es mußte eine neue Intrigue von Katharina geschmiedet, eine neue Stellung genommen werden, um die beinahe schon zu Stande gekommene Ausschließung des Schwiegersohns zu Gunsten Guise's vom Throne zu hintertreiben. Wie benahm sich Katharina und wie benutzte sie die Lage der Dinge?

König Heinrich war dem Katholicismus ungleich mehr zugethan, als sein Bruder es gewesen, aber energielos, auch seines Benehmens und seiner Neigungen wegen mehr denn nicht geachtet. Jene, die den Cardinal Karl zu seinem Nachfolger designirten, hatten wohl erwogen, daß der priesterliche König einer ihm unbedingt ergebenen politischen Miliz benöthigt sei, und so entstand die Association jener sogenannten Sechzehner, aus der sodann die bekannte Ligue hervorging. Guise ward wirklich mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Generallieutenant des Reichs ernannt, der Cardinal Bourbon aber zum nächsten Thronerben, gegen Navarra und Condé hingegen durch Sirtus V. eine heftige Bulle erlassen, die ihnen, als Ketzern alle Thron-

folge absprach, ihre Güter für verfallen erklärte und ihre Unterthanen von dem ihnen geleisteten Eide entband.

Katharina sah nun ein, daß sie zu weit gegangen war, und versuchte eine Zusammenkunft mit Navarra und Andern in Brie zu bewirken, um den Schwiegersohn zu bewegen, daß er sich wieder aussöhne mit Rom. Sie wollte wenigstens bewirken, daß, wenn auch Guise Generalstatthalter des Reichs blieb, doch der Cardinal sich entschließe, die Nachfolge in der Regierung aufzugeben und sie dem ältern Bruder Heinrich zuzuwenden; denn dadurch gelangte wenigstens eine Tochter zur Nachfolge. Aber Heinrich war behutsamer und überschaute die Lage der Dinge besser. Daß Sixtus, strenger als Gregor, auf des Hugenotten neue Anträge wegen Aussöhnung mit der Kirche eingehen werde, stand sehr zu bezweifeln, und Heinrich durfte es nicht darauf ankommen lassen; denn hiermit setzte er Alles auf das Spiel. Wies ihn der Papst zurück, dann fiel alle Macht für die Gegenwart und alle Aussicht für die Zukunft an Guise. Jetzt am wenigsten also durfte Bourbon die Hugenotten verlieren. Dies Alles zu begreifen und zu billigen hinderte die mediceische Meisterin in der Intrigue ihre einseitige Leidenschaftlichkeit. Sie bildete sich ein, Navarra, Hugenott bleibend, sei für die Nachfolge verloren, und gab ihn sofort, vielleicht umsomehr deshalb auf, weil sich ein neuer Schimmer von Hoffnung zeigte, die andere Tochter durch das Haus Lothringen auf den Thron zu bringen. Der Plan mochte darin bestanden haben, nicht nur den Sohn, den König Heinrich III., sondern auch den Tochtermann, diesen seines Calvinismus wegen, preiszugeben, um dagegen Heinrich Guise für den Anschlag zu gewinnen, die Statthalterschaft zwar beizubehalten, allein die Ausschließung des Hauses Bourbon von der Nachfolge zu gewinnen, damit diese einem andern Guise zu Theil werde.

Dieser Plan konnte für ausführbar erscheinen, wäre er nicht zu phantastisch gewesen. Zunächst: wer sollte jener dem Throne bestimmte Guise sein? — Claudius von Guise hatte mit Katharina's älterer Tochter einen noch lebenden Sohn gezeugt und dieser Enkel der Königin-Mutter war es, welchen diese im Sinne hatte. Fiel Heinrich von Guise in einer Schlacht, oder ward er bei Seite geschafft, was bald darauf geschah, dann be-

stieg jener Enkel, Karl Guise mit Namen, den Thron, und der Wahrsager hatte nur zur Hälfte richtig in die Zukunft gesehen. Der Mannsstamm des Hauses Valois war allerdings ausgestorben, aber kein Bourbon auf den Thron gekommen, sondern ein Guise, der aber Katharina's Enkel, der ihr Tochterkind war.

Dies waren Anschläge, die unmöglich Eingang finden konnten bei einem Manne von dem Charakter Heinrichs Guise, der von Intriguen nichts hielt, sondern mit unerschütterlicher Rücksichtslosigkeit die Sache der Katholiken in ihrer ganzen Reinheit im Auge bewahrte und verfolgte. Zugleich hatte damals der König, der unmöglich mit Guise harmoniren konnte, aber jetzt völlig mit ihm zerfallen war, einen extremen Entschluß gefaßt, den Entschluß, Heinrich Guise als Empörer zu behandeln, der, wenn er nicht im offenen Kampfe fiel, mit mehr oder weniger Recht auf andere Weise konnte beseitigt werden. Er berief also den Herzog zu sich, um mit ihm Staatsangelegenheiten zu verhandeln. Dieser stellte sich, ohne Arges zu vermuthen, ein, aber beim Eintreten in das königliche Zimmer machten zur Mordthat bestellte Männer ihn nieder. Ob die Königin-Mutter darum wußte, liegt im Dunkeln. Sie war damals schon schwer erkrankt und hörte in dem von ihr bewohnten Zimmer den Mordlärm. Gleich nach der That ging Heinrich zu ihr und fragte nach ihrem Befinden. Auf die Antwort: besser! erwiderte Heinrich, daß auch er sich besser befinde, doch als er der Mutter das Nähere sagte, erschrak sie und äußerte ihre Besorgnisse wegen der Folgen. Mehr wissen wir nicht und es kann danach Beides möglich sein. Doch als bei steigendem Fieber und zunehmender Beängstigung sie Trost vom Cardinal von Bourbon erwartete, entgegnete dieser bitter: «Madame, Sie haben uns alle zur Schlachtbank geführt.» Danach könnte Katharina doch Wissenschaft von der Sache gehabt haben. Wenige Tage darauf, den 5. Januar 1589, gab sie den Geist auf und bald nachher, im August, starb, mörderisch durch einen Mönch verwundet, 39 Jahre alt, auch der König, nachdem er gebeichtet, auch Heinrich IV. als Nachfolger anerkannt, aber geäußert hatte: nur wenn er in den Schoos der Kirche zurückkehre, werde Navarra Frankreich ruhig beherrschen können.

Dies war der merkwürdige Schluß des Drama, oder sein Ausgang, den ich als Schluß deshalb glaube bezeichnen zu dürfen, weil mit dem Tode der Mediceerin die Dinge in eine andere Phase traten. So lange sie über dieselben waltete, lag etwas Fatalistisches in ihnen und sie glich der Klytemnästra oder der Jokaste, die den Sturz der Atriden oder der Kadmäer herbeiführten, ja sie war vielleicht Ursache, daß der Religionskrieg in Frankreich seinen eigenthümlichen Charakter gewann, der ihn von dem nämlichen Kampfe, wie er in England und Deutschland geführt ward, unterschied.

Es ist geurtheilt worden, in Frankreich habe die Angelegenheit eine prosaische, nüchterne Farbe getragen und sei durch das Interesse und die Intriguen des Hofes zu sehr beherrscht, gleichsam überschattet worden. Aber es läßt sich noch eine andere Auffassung geltend machen und sich nachweisen, wie sich in dem Gange der Dinge die Grundzüge des gallofränkischen Urcharakters abspiegeln und wiederholen, vor Allem jenes einer hohen Begeisterung fähige Temperament, das ebenso leicht überschlagen kann in blutige Wildheit, dann auch wieder eine Weiblichkeit, deren ungemessene Ehr- und Herrschsucht, deren nicht zu dämpfende Leidenschaft und deren nie sich beruhigende, nie sich sättigende Rastlosigkeit im Spinnen von Verrath und Ränken an die bekannten fränkischen Königinnen erinnert, die in der Geschichte der Franken dastehen wie Typen oder vielmehr wie Schreckbilder. Anziehend ist diese Erscheinung nicht, am wenigsten romantisch, nur herb tragisch. Und wenn ein eigenes Zusammentreffen darin liegt, daß auch in England während der Religionskriege weibliche Wesen eine besondere Wichtigkeit auf der Bühne der Begebenheiten entfalten, den widerwärtigen Eindruck bringen sie nicht hervor, den das Ringen erregt, welches den Nachkommen jenes Franz beschieden war, der beim Anbeginn des Kampfes dem preiswerthen Karl gegenüber eine Stellung genommen, die, auch von religiöser Seite betrachtet, eine durchaus adversaire geworden war und mit dem Uebergang der Krone an ein anderes Geschlecht endete, an ein Geschlecht, dessen vielgepriesener Champion doch auch bald genug, nachdem er den lang erstrebten Thron bestiegen hatte, eines unnatürlichen Todes

starb und einen Sohn hinterließ, dessen Erben auf Frankreichs Thron eine Rolle zu spielen hatten und Schicksale erfahren mußten, die wenigstens nicht zu den gewöhnlichen gehören, wenn auch der Gang der Begebenheiten anders war, als jener wunderbar verschlungene, den eine neuere Ansicht bald einer unabwendlichen eisernen Schicksalsnothwendigkeit, bald dem Wirken eines unversöhnbaren Rachedämons zuschreiben möchte.

Will man das Tragische nur in jener wunderbaren Verflechtung anerkennen, so müssen die Geschichtsschreiber den Fehler begangen haben, daß sie sich es entgehen ließen, den Cyklus jener Begebenheiten, in welchem unser Problem, die Bluthochzeit, die Katastrophe bildet, als Gegenstand alles Dessen zu betrachten, was in der wesentlich bereits historischen, nur noch halb mythisch eingekleideten Tradition vom Ende des Zeitalters der Atriden und der Kadmäer ausgesprochen ist, ja sogar überliefert sein möchte. Ich verbleibe hier noch in Schuld wegen des Beweises, daß beider Geschlechter Richtung eine im Heidenthume schon häretische war, und bitte intermistisch wenigstens mit mir anzunehmen, ihnen sei von dem unbekannten Gott durch Seherstimmen verkündet worden, was hervorgehen, sogar im Speciellen hervorgehen werde aus der verfehlten Richtung, wie bei Oedipus der Vatermord und die Beiwohnung der Mutter; dem will Oedipus entgehen, aber nicht im rechten, sondern durch Nebenwege. Gerade dadurch erfüllt sich das Orakel. Auch Katharina hat eben durch das Bestreben, des Astrologen Voraussagung zu vernichten, sie zur Erfüllung gebracht, hat, wenn man will, den Geschicken Frankreichs eine andere Richtung gegeben, und sie berechtigt, ja verpflichtet uns hierdurch, genau und bestimmt nachzuweisen, was Katharina's unchristlicher Aberglaube — denn sie war nicht mehr Christin, so wenig wie Wallenstein, dessen Christus auch bereits ein Astrolog geworden — für Folgen gehabt, und wie sie — auf die Frage vom Vorhersehen hat dies belehrenden Einfluß — in gewissen Beziehungen der Zukunft Frankreichs eine veränderte Wendung gab.

Sprach der Astrolog nicht, so unterblieb Katharina's Störung der Dinge und sie bildete sich die künftige Kinderlosigkeit ihrer Söhne nicht ein. Aber gerade, weil sie sich die Sterilität,

von dieser Seite her, eingebildet hatte, brachte sie deren Folgen
vielleicht in Erfüllung. Die Geschichtsschreiber ließen sich entge-
hen, vielmehr sahen oder erkannten nicht die Analogie, welche
der Cyklus von Begebenheiten, in denen das einer unheiligen
Vermählung folgende Blutbad die Katastrophe bildet, zur Ge-
schichte des Untergangs beider griechischer Geschlechter, der Atri-
den und der Kadmäer, ebenso überraschend als zutreffend dar-
bietet. Uns scheint die durch den Astrologen besessene Katharina,
die dadurch aufgehört hatte Christin zu sein, von da an einen
geheimen Groll gegen die Söhne gefaßt und sich der zu einer
fixen Idee gewordenen Phantastik hingegeben zu haben, daß nicht
durch die Söhne, sondern nur durch die Töchter, Leibesfrüchte
der von da an in Frankreichs Geschick eingreifenden mediceischen
Weiber, Frankreich Könige gegeben würden, hervorgegangen aus dem
Schoose florentinischer Mütter, wie es denn auch für eingetroffen
angenommen werden darf. Hierin liegt nun eben das Wunder-
bare, vielmehr das Nichtwunderbare, daß alle Söhne der Nach-
kommenschaft entbehrten. Katharina legte bewußtlos und geflis-
sentlich es darauf an, oder benahm sich so gegen die Söhne,
denen es an Anlagen nicht fehlte, daß sie sich in geistigen wie
physischen Nichtigkeiten und Schwelgereien selbst zerstören muß-
ten. Es blieb stets der Königin furchtbarster Gedanke, daß einer
der Söhne zu kräftiger Selbständigkeit gelangen könne, was bei-
häufig einen Wink darüber gibt, weshalb Prophezeiungen über
Erwarten oft in Erfüllung gehen. Räumen wir auch ein, der
älteste, unter Gefahren schon geborene und kaum lebendig zur
Welt gekommene Sohn Franz habe die Keime eines frühen To-
des in einem schwachen Körper getragen, so verrathen doch Karl
und Heinrich den Besitz von Naturanlagen, die nur durch schlechte
Erziehung und eine verfehlte Behandlung ihrer Jugend theils
zerstört, theils verderbt wurden, und die meisten Schriftsteller
geben der Mutter die Schuld davon. Wir haben von Karl
wahrlich nicht schonend gesprochen, dessenungeachtet nennen ihn
einige der Zeitgenossen sogar edel und religiös; Hr. v. Rau-
mer aber muß einräumen, daß er vielleicht der Einzige gewesen,
der fähig blieb, seine Verbrechen zu bereuen. Er war wol ein
in sich selbst zerrissenes Wesen aus Folge einer Behandlung ge-

werden, bei der er sich selbst bald aufreiben, ja zerstören mußte; und man darf mit Recht fragen, weshalb nichts wegen seiner Vermählung geschehen, die allen Dingen leicht eine andere Wendung geben konnte. Zu derselben Frage ist man wegen des dritten Sohnes, Heinrich, befugt, und wird dann immer wieder zurückgeführt auf Katharina, nicht unberührt bleibend von mancherlei Argwohn. Will man diesen abweisen oder mildern, so bleibt nur eine Annahme übrig, die allerdings eine Möglichkeit darzubieten scheint. Fehlten den beiden Prinzen auch Anlagen und einzelne gute Eigenschaften nicht, so gebrach ihnen doch der Charakter; sie waren stets im Widerspruch mit sich selbst und hatten nichts von der Entschlossenheit, nichts von der Haltung, wie sie in damaliger Zeit der Frankreichs Krone tragende König brauchte. Sie selbst also war es, die den Ausschluß der Söhne von der Nachfolge betrieb oder diese Nachfolge unmöglich machte, damit einer der beiden tüchtigen, Guise oder Navarra, als ihr Eidam den Thron besteige. So erfüllte sich durch der Königin Betrieb des Astrologen Prophezeiung.

Wir kommen darauf zurück, daß Frankreichs Geschichte jener Periode an frühere Zeiten erinnert, wo eine ähnliche wilde Leidenschaftlichkeit im gallofrankischen Charakter zur Erscheinung gelangt, meinen dies aber nicht wie Hr. Pr. Löbell, wenn er in dem schätzbaren Buche: »Gregor von Tours und seine Zeit« behauptet (S. 218): jenes Jahrhundert sei der Zeit des letzten Valois ähnlich. Nicht diese Parallelen möchten wir aufstellen, sondern ein Anderes hervorheben, das noch nicht gesagt worden, aber dem Betrachter des damaligen europäischen Zustandes deshalb einige Wichtigkeit hat, weil es das Verstehen des Religionskriegs befördert und uns zeigt, wie derselbe in Frankreich, England und Deutschland bei jedem der drei Völker einen andern Charakter trägt und mit der politischen Richtung in eine andere Beziehung tritt. In Frankreich walten Ruhmsucht, Herrschsucht, persönliche Leidenschaftlichkeit und Intrigue vor, das Religiöse beinahe nur als Motiv benutzend und verwendend, ohne aber dabei, was einen schönen Contrast gibt, die Gier nach dem Vermögen der Kirche und die Sucht, diese zu vernichten, so unwürdig hervortreten zu sehen, wie es in England und Deutsch-

land der Fall wurde. In sofern war der Haß, welchen die Hugenotten gegen die Katholiken äußerten, reger, lebhafter, oft vielleicht sogar blinder, aber reiner und weniger eigennützig; das Streben, die Gestalt der Kirche zu ändern, stand wenigstens nicht im vordersten Treffen.

In England war die dogmatische Differenz am wenigsten scharf und trennend, was ich angefangen habe, aus Veranlassung einer Schrift Pusey's nachzuweisen. Auch die Gestalt der Kirche, ihr Ansehen und ihre Macht zu ändern und zu schwachen, lag hier am wenigsten in der Absicht; um so mehr ging das Streben dahin, der weltlichen Macht, dem Throne, ja der Dynastie einen Zuwachs an materiellem und politischem Vermögen nicht der Kirche, sondern der Nation gegenüber zuzuwenden. So wurden hier mehr die Laien beraubt als die Kirche. Es hieß nicht: die Kirche solle kein Vermögen haben, sondern nur die nicht englische, d. h. die römisch-katholische solle desselben verlustig gehen, der anglikanischen hingegen müsse dasselbe verbleiben, damit sie auch wirklich eine Kirche darstelle, was wol nicht ohne Einfluß auf die Wendung bleiben dürfte, die Englands Religionsverhältnissen bevorsteht.

In Deutschland nahm das Verhältniß eine noch unwürdigere Gestalt an, und nirgends trat so sehr die religiöse Verstellung hervor, als hier bei den protestantischen Fürsten. Sie wollten das Vermögen der Kirche, die Macht und Freiheit der Kirche, d. h. das Recht der Kirche und ein Theil der Macht und des Rechts der Stände sich aneignen, mit andern Worten, absoluter werden und handelten noch despotischer als Heinrich VIII. und Elisabeth. Aber sie verhüllten ihre wahren Absichten besser und wußten mit mehr Scheinheiligkeit die Worte: wahre gereinigte Religion, Heiligkeit der neuen Lehre, Gnade des neuen Lichts, zugleich auch Glaubens- und Gewissensfreiheit zu benutzen und so zu dispensiren, daß den Protestanten Sand in die Augen gestreut ward, während sie nur sich selbst bedachten und, um den von der Kirche Abgefallenen doch auch ein diese für sich gewinnendes Interesse beizubringen, es nicht verschmähten, deren Forderung einer laxeren Kirchen- und Lebensregel zu unterstützen, ja sich dafür zu waffnen, während sie inmittelst die Theologen absichtlich in abstruse dogmatische Controversen sich verwickeln ließen.

Alles Dreies sind Sünden, aber deren schwerste ist wol die letzte. Ein Gericht, ein strenges Gericht scheint über alle drei gehalten zu werden. Wird die Strafe nach dem Maße der Schuld ausfallen? Dann wehe dem protestantischen Deutschland, da es noch immer nicht abläßt, die Feinde der Kirche Christi und jetzt wieder ihre neuesten zu begünstigen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig

Ferner erschien daselbst in Commission und wird zum [illegible] kathol. Armen-Fonds verkauft:

Katholisches Gesang- und Gebetbuch für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, zunächst zum Gebrauche der katholischen Gemeinden im Königreiche Sachsen. Nebst vollständigem Melodienbuch. Mit Genehmigung des hohen katholisch-geistlichen Consistoriums in Dresden. 8. 3[illegible] Bogen. Druckpapier ⅔ Thlr., Schreibpapier 1⅓ Thlr.

Choral-Melodien zu dem katholischen Gesang- und Gebetbuche für den öffentlichen und häuslichen Gottesdienst, zunächst zum Gebrauche für die katholischen Gemeinden im Königreiche Sachsen. Qu. 4. 21½ Bogen, geh. im Umschlag. 2⅔ Thlr.

Unterricht über die Andacht zu den allerheiligsten Herzen Jesu und Mariä und über deren Bruderschaften, nebst einigen bezüglichen Gebeten und Gesängen. Mit Genehmigung des päpstlichen Nuntius zu München. Vierte Auflage. Sedez. 6 Bogen. 2 gGr. = 9 Kr. Rhein.

Dasselbe mit Anhang. Vierte Auflage. Sedez. 9 Bogen. 3 gGr. = 13½ Kr. Rhein.

Gebetbüchlein für Verehrer Mariä, enthaltend die nothwendigsten Andachtsübungen eines katholischen Christen. Sedez. 2 gGr. = 9 Kr. Rhein.

Petrus, oder: der Fels in den Brandungen der Jahrhunderte. Monatsschrift für die Interessen des Glaubens und Lebens der römisch-katholischen Kirche. Herausgegeben in Verbindung mit katholischen Geistlichen aller Diöcesen Deutschlands von Dr. Johann Hast. Monatlich 2 Bogen gr. 4.

Paulus, oder: das Schwert des Glaubens. Monatsschrift zur Wahrung der katholischen Interessen in den Wirren der Zeit. In Verbindung mit katholischen Geistlichen aller Diöcesen Deutschlands herausgegeben von Philipp Sternaux. Monatlich 2 Bogen gr. 8.

Vom „Petrus" erscheint zu Anfang, vom „Paulus" in der Mitte jeden Monats, also überhaupt alle 14 Tage, eine Lieferung. **Beide Zeitschriften kosten zusammen halbjährig pränumerando ⅔ Thlr.; jede einzeln halbjährig pränumerando ⅓ Thlr.** Die Billigkeit des Preises ist nur in der Hoffnung eines großen Absatzes möglich. **Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.**

☞ **Auf unbestimmte Zeit bedeutend im Preise herabgesetzt:**

Codex graecus XIII epistolarum Pauli, c. versione lat. vet. vulgo ante hieronymiana, olim Boernerianus, nunc biblioth. Elect. Dresdensis, summa fide et delig. transcript. et ed. a *C. F. Matthaei*, c. tab. aere express. Edit. min. pretio const. 4maj. 3 Thlr. 16 gGr., jetzt 1 Thlr. 10 Ngr.

Libri symbolici Eccles. Evangel. ad fidem optim. exempl. rec. I. A. H. Tittmann. Ed. II. 8maj. 1 Thlr. 8 gGr., jetzt 1 Thlr.